

010242/1926

II

D 599



Neue Monatsschrift
für
Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

LL9

herausgegeben

von

Friedrich Buehholz.

Neumann.



Neunzehnter Band.

Berlin,
bei Theodor Joh. Chr. Gr. Goellin.
1826.



3541



010242



Inhalt des neuzeehnten Bandes.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung.)	1
Über Lebende und Verstorbene letzte Regierungskräfte, welche über den Tod des Kaisers, das nach ihm benannt wird.	
Über zwei merkwürdige Erscheinungen des abgewichen Jahrhunderts.	47
Über den gegenwärtigen Zustand der Vertragskunst und des Handels in Bergern.	71
(Nat. zum Französischen.)	
Philosophische Betrachtungen über die Wissenschaften und über die Gelehrten.	87
(Nat. zum Französischen.)	
An den Herausgeber.	107
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung.)	121
Über den intellectuellen und sittlichen Zustand der nord- amerikanischen Kreise, während des zweiten Hälfters des ne- zehnten Jahrhunderts, als Einleitung in die Geschichte der nordischen Krieger.	
Über Colonial-Politik und über den Werth von Co- lonial-Besitzungen.	160
(Nat. Edinburgh Review, LXXXIV.)	
Philosophische Betrachtungen über die Wissenschaften und über die Gelehrten.	193
Über Eisenbahnen, in Vergleich mit Landen und grünen Landstrassen.	213
(Nat. zum Producteur.)	

Critte	
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.	
(Forstschung.)	237
Der nordische Krieg; erste Abtheilung.	
Über Colonial-Politik und über den Werth von Colonial-Erfolgungen. (Forstschung.)	286
Philosophische Betrachtungen über die Wissenschaften und über die Gelehrten.	312
Über Eisenbahnen, in Vergleich mit Landen und gemeinen Landstraßen.	340
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.	
(Forstschung.)	353
Der nordische Krieg; zweite Abtheilung.	
Bemerkungen über Kreis- und Gemeinde-Verwaltung, veranlaßt durch die Verhandlungen der Kreis- gärtner der Mark Brandenburg und des Mark- grafschafts-Ritterhauses auf dem ersten Landtage im Jahre 1814.	401
Betrachtungen über die geistliche Gewalt.	429
(Hab den Geistlichen.)	
Über die Fruchtbarkeit.	458

Philosophische

Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Vierte und zwanzigstes Kapitel.

Über Ludwigs des Vierzehnten letzte Regierungsjahre, und über den Geist des Zeitalters, das nach ihm benannt wird.

Coß würde mir Unbilligkeit und selbst Mangel an Gnade und Weisheit verrathen, wenn man zufolge dem Vierzehnten alle die Unfälle und Leiden, womit der französische Erfolgsstreit für Frankreich begleitet war, zur Last Irren wolle; denn die meisten Gegebenheiten des menschlichen Lebens liegen außer aller Berechnung, und siehen eben dermogen für sich selbst ein.

Richtig desto weniger waren jene Leiden und Unfälle so groß, daß Frankreich am Schluß des Krieges sich nicht mehr ähnlich sah. Nachdem von allem, was in einer früheren Periode den Franzosen das Königthum so thrennt gemacht hatte, war in Kraft geblieben; und nachdem auf der doppelten Grundlage, welche Ludwig seiner Unterricht

größtem hatte, die Gewandtheit zu verkommen war, konnte sich auch die Furcht nicht länger behaupten.

Man erlaubte sich also, nach und nach, die höchsten Unthieile über einen Monarchen, welcher, in seiner Verhüllung gegen die Gesellschaft, die unbedingte Herrschaft nicht entbehren konnte. Je mehr nur sein in Wille Krags sein sollte; desto mehr setzte aber aus einander. Dies ging so weit, daß der Hof, um die Heere vollständig zu erhalten, einzelnen Hauptheuten die Herrschaft vertheilen mußte, sich durch alle Mittel der List und Gewalt Compagnien zu verschaffen. Diese Abenteurer nun verfolgten ihre Beute in Wäldern und in Thülen, um auf gesetzten Handlungen Regimenter zu bilden, deren Besandtheile nicht besser behandelt wurden, als jene Offiziere, welche zusammengeleppert auf den Markt gebracht werden. Es ist eine bekannte Sache, daß schon im sechsten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs junge Krieger in Ketten nach den Kriegsschänzchen verfuhren wurden; und das dauerte fort, bis im Jahre 1703 die Hungersnot auf Frankreichs Gefilden mehr Krieger hervorbrachte, als selbst das Schwert des Feindes zerlösen konnte. Der Franzose, den keine Nachsicht unterrichtet hatte, fand die Knechte seines Königs nicht erträglicher, als dessen Nahr; und das öffentliche Elend verhinderte seine Fahrt, ohne auf einer Regierung von Erz eine Spur zurück zu lassen. Die Rückzüge, welche Gewerbe und Handel während des sechsten Herrschafts- und Monarchen machten, waren für seine Macht nicht verloren; denn sie verhinderten in der Weise des Wolls jene Kraft, welche allein im Stande ist, eine anhaltende Unterdrückung abzuwenden. Vollständig-

liche Regierungen finben für die Schenung und Freiheitlichkeit, welche sie entwenden, den reichsten Erfolg in großen Katastrophen, wo ihnen nicht selten eine Hülfe zu Thral wird, worauf sie nicht gerichtet haben. Ludwig sah dies Herzog, welche die Sicherheit seiner Staaten hiebt auf eine dreifache Linie von Festungen, als auf die Siebe seines Wasserhahnen flügen. Was war dann die letzte Folge? Keine andre, als daß dasselbe Ereigniß, welches, um Schluß des abgelaufenen Jahrhunderts, das Scepter seiner Nachkommen preisgab, die Ordnung eines Kriegsreichs erhiebt. Dieser Monarch hatte also weit besser für sein Land, als für sein Haus gesorgt, indem er seine ehrgeizigen Entwürfe durch Festungsbau schen wollte.

Wie viel Leidern und wie viel Blut auch ein anhaltender Krieg geleistet habe: jene verloren und diese wird von der alten Muttererde verschlürft. Nicht so leicht vergessen die Männer das Gold, das sie in nachheiligen Kämpfen eingeholt haben. Jene jehn Feldpfer, welche dem Frieden von Nijmegen vergangen, und jene zwölf Feldpfer, welche der Friede von Utrecht veränderte, hatten, noch in unmittelbaren und direkten Abgaben, nicht als drei Milliarben, achtzig Hundert und fünf und sechzig Millionen Franken gelöst, und neben dem Schluß, der sie verschlang, hatte sich durch die Verwuchs des Königs ein gerichtet eröffnet. Hier einen Monarchen, der die Sonne zu seiner Dienst gewöhlt hatte, bedurfte es eines Palastes, der die Wunder der alten Welt übertroß. Es entstand das Schloß zu Versailles. Man erzählte, daß Ludwig bis auf 1200 Millionen gekosten hat, als er, in einer Unspannung von Scham, alle den Bau dieser Stein-ka-

kyrinisch betreffenden Rechnungen ins Auge warf. Die gesamte Staatsschuld belief sich, nach dem Utrechtte Frieden, auf nicht weniger, als auf fünf Milliarden, die, wenn sie regelmässig zahlen vergrössert werden, daß ganz Staatseinkommen verschlüsselt haben würden. Dieses betrug bei Ludwigs Regierungseintritt etwa hundert und zehn Millionen Livres. Durch Colbert erhöht, war es, nach und nach, so gesteigert worden, daß es am Schlusse der Regierung Ludwigs noch mehr als das Doppelte betrug. Bei dieser Erhöhung aber wurden alle Grundsätze hinterangeholt. Wenn Colbert die Steuer nicht an der Stadtschuld, sondern an dem Reichtum des Volkes abgemessen, und diesen nicht auf die Verzehrung des Volkes, sondern auf dessen Betriebsamkeit gegründet hatte: so waren seine Nachfolger, mit ähnler Hinwendung über Recht und Unrecht, vergeschrien, ohne irgend einen andern Maßstab zu haben, als den der Bedürftigkeit des Herdes. Die gerechtnichthu Steuern waren darum nach verdrängt worden; und damit hatte man nicht bloß ein Stempel- und Zabot-Monopol, sondern auch eine Rezessur in Verbindung gebracht, welche durch ihre Willkür eben so erübrigte, als sie durch ihre Benennung demächtigte. Damals stand auch die Zinnes-Steuer. Die Centrale, Anfangs zur Sicherstellung der Verträge eingeführt, nahm sehr bald den Geist der Zilligkeit an; indem sie die Dauer der Parthe-Centrale auf 9 Jahre beschränkte, versetzte sie die Produktion fürchterliche Schläge; und gleich bei ihrer Einführung eine Weise für das Eigentum, die Kapitalien und die Gewerbe, vergrössert sie, im Verlauf der Zeit jener gesteigerte Riss zu werden, der, unter der Benennung

Entregistrement, auf eine betondernwidrige Weise alle Eigenschaften schlechter Auslagen vereinigt. Wie hätten Menschen im Falle ausbleiben mögnt! Kunden von Gauern zwangen mehrere Gouverneure, sich an ihre Spiege zu stellen, um sich an den Zollpächtern zu rächen; und solche Kunden nahmen die, von zwei Bataillonen vertheidigte Stadt Cahors ein, und verjagten durch ihre Einpörung die Abordnung der nöthigen Hülstruppen nach Spanien. Der Hof, durch solche Misstritte mehr bestürmt als belebt, wörgte sich die Zollpächter in seinem Schuh zu nehmen. Dieselbe Gelassenheit bewirkt er bei Überrichtung anderer, von ihm aufgängener Gefge. Das Einstandsszenario wurde zu einem offenen Gewerbe; und ganze Schwadronen Krieger verließen ihre Rahmen, um in die sem Kriege des Volks gegen den Himmel zu dienen. Schließt noch dem Grinden von Utrecht bewegtem Staßnike die hundruden Besatzungen in Flandern und im Elsaß. Man hätte sagen mögen: der Staat, abgesehen in anhaltenden und harren Belästigungen, drohe, sich aufzulösen. Auch würde die Auflösung unschätzbar erfolgt seyn, wenn in dem ersten Quartel des achtzehnten Jahrhunderts so viel Gemütingenst wahrhaft gewesen wäre, als am Schluß derselben Jahrhunderts. Dieser Gemütingenst könnte sich nur nach und nach erzeugen.

Es steht dahin gekennzeichnet, daß die erbliche Monarchie sich kaum noch in dem einen und dem anderen Punkte von dem arglistigen morgänlichen Despotismus unterscheidt. Alle besseren Geister fühlen dies; und an ihrer Spitze stand ein Mann, dem viele Geisteswerke seindem unsterblich gemacht haben. Damit der Verfasser des Zelmatz

nicht den unsinkbaren und unverblütbaren Geist der Regierung Ludwigs des Vierzehnten so tief empfunden: so hätte die Welt nie die treffliche Schöpfung kennen gelernt, die er von dem Thun und Treiben seines Schöpfers gemacht hat. „Die gegenwärtigen Sitten des Volks — so schreibt berühmter Erzieher an die Herzog von Kleinstadt und Braunschweig — bringen jeden in die allerhöchste Versuchung, sich durch alle Arten von Niederschlächtigkeiten und Verderberien an das Mächtigste anzuschließen.“ Wessen wir die Denker dieser Zeit noch bestimmter aussäßen, so kommt und ein Werk zu Hause, das man als den Spiegel der großen Welt unter Führig betrachten kann; dies sind in Stoeckh. Gotha's Magazin: ein Buch, worin ganz vergessen zu sein scheint, daß es neben der Selbstlichkeit noch eine Liebe giebt, um das Wesen des Menschen vollständig zu machen. Montesquieu's Werke, vergänglich ohne sein Werk über den Geist der Gesetze, würden ganz anderen Gehalt seyn, wenn Ludwig des Vierzehnten Despotismus und die Anarchie, womit derselbe endigte, nicht allen denkbaren Kämpfen eine entschiedene Hinneisung nach der Antimonarchie, von ihnen Republik genannt, gegeben hätten. In allen Staaten, die sich der Tyrannie nähern, stellt sich unter den Geislers ein betrüglicher Werth in, welcher zusammen gesetzt ist aus einer öffentlichen Faullei und einer geheimen Füher: und man im Innern seines Herrschafts und seines Territoriums gegenüber verachtet und bespöttelt, das will man vor den Augen der Menge noch zu verschaffen scheinen. Dies Phänomen, das sich beim Verfall der römischen Republik am auffallendsten offenbart hatte, brachte an Ludwig des Vierzehnten Hause seine Kränze

den wieder zum Vorschein. Die Herrschaft der Wache war nichts weniger, als die Frucht der Überprägung. Gern habe am Fuße des Throns leben die Ungläubigen. Kein Wunder! Indem sie die Höhe des Höhenbildes hielten, konnten sie am leichtesten wahrnehmen, daß sie von ihm waren. Ludwig schloß verzückt Uruhe durch die Verhüllungen, die er in einem höheren Alter zu seiner Sicherheit trug. Versailles, sein geschäftlicher Aufenthalt, war im Innern von oben so viel Spähern bewohnt, als es von außen mit Statuen umgeben war. Die Wände hatten wußlich Augen und Ohren; denn jeder Windel, jedes Kämmerchen, jeder Gang, verriegelt aber jeder dunkle Gang, verbarg einen oder mehrere Aufpasser, welche kraustrugten, Tag und Nacht die Worte, die Schritte, die Gehörten aller Bewohner dieses Schlosses aufzuzeichnen. Diese Wache stand unter den Beihilfen zweier vertrauten Kammerdiener; und Ludwig der Herrscher glich in einer fürchterlichen Form, als der Marquis von Coartavaug es gewagt hatte, diese geheimnißvollen Segnisse zu öffnen. Man wundert sich, hinsichtlich der einzelnen Erwähnungen in den letzten Regierungsjahren dieses Monarchen, über nichts, wenn man weiß, daß proth. und prunkbunte Girlanden ihr Band gesäkert und daß auf dem Thonne keine andere Pflanze gelebt, als — die Bettelrei. Wirklich war Versailles somm fertig geworden, als Schwärme von Bettlern es umlagerten. Der größtmögliche König bewaffnete Schwerter gesetzten gegen die Welt von Armen, das wesentlich sein Werk war; dennoch konnte er nicht verhindern, daß seine eigenen Hökken, mit Kästen bedeckt, an den Gangungen bei Versailles Palast ein eine Gabe brachten.

Der Untergang der königlichen Macht war in den letzten zehn Regierungsjahren zweifellos unvermeidbar, als daß Parteien, welche nur allen leicht den Charakter von Gaukleren anzunehmen wußten, hätten ausbleiben können; und die Denkschuldigkeiten dieser Zeit reichen von zwei Zeitgenössen und einflussreicher Männer, die sich ganz in der Nähe des Throns gebildet hatten. Der eine erhielt seine Rückstung von dem Herzog von Orléans, dem Präsidenten des Majestäts und dem Marquis von Conti; der zweite griffte sich um den Thronerben und dessen unerträglichen Erzieher. Der erste von diesen Zeitgenössen hatte den Monarchen und beschäftigte sich mit naheliegenden Angelegenheiten; der zweite, welcher das Vaterland vor allem liebte und wußte in die Zukunft blickte, verbiß, daß wir uns einige Augenblicke mit ihm beschäftigen.

Nach dem Tode des Dauphin, einzigen rechtmäßigen Erben schwieg der Vater, trat der Herzog von Burgund der nächste Thronerbe. Eine Dame war hubrig; er selbst ein Sohn des Dauphins, zufällig ein Sohn des Königs. Die kirchliche Erziehung, welche er in der frühesten Periode seines Lebens erhalten, hatte die Lebensorbungen, zu welchen er durch beständige Feindschaften hinriß, mehr befördert als zurückgehalten; allein, wenn auf der einen Seite Georges später Unternehmungen nicht ohne Wirkung geblieben wären, so hätten, auf der andern, jene Erfahrungen, welche der Prinz selbst in dem niederländischen Gefangen gemacht hatte, verbunden mit dem bitteren Ernst der Zeiten, seinem Geiste solche Rücksichten gegeben, von welchen sich sehr viel Gutes erwarten ließ. Seine

Geradheit, freie Wählung, seine Einsichten hatten ihm das
 Vertrauen aller Dreyzigen erworben, welche die Überprü-
 fung legten, daß ein Regierungssystem, wie das bisherige,
 weiter fortzubauen stand, noch fortzubauen hätte. Zu
 diesen gehörten große Gutsbesitzer, in welchen die Frei-
 nicht Verhältniß war, und die Liebe zum Sohn nicht die
 Liebe zum Vaterlande erschien hätte. Wie welchen Ent-
 weder diese Patrioten umgingen, läßt sich nur sofern
 mit Bestimmtheit angeben, als man sagt: sie verabschau-
 ten die Entwicklung, welche Androhung der Dreyzige und
 eine Schädigung der Gesellschaft gegeben hatten, und streb-
 ten in die Vergangenheit mit der Überprüfung zurück, daß
 sie ein höheres Maß von Freiheit und Glück gewährt habe.
 Von dem Herzog von Burgund selbst behauptet: er habe
 in der alten Definition der Monarchie, nach welcher diese
 in einem Könige, untersucht von einigen, von ihm selbst
 erkennem Hamilim besteht, nichts weiter gesieht, als eine,
 Gratal-Verurtheilung angepaßte Variante des Dreyzigen; er
 habe begriffen, daß die, von unbekannten Freunden über-
 trichene Gewalt an Freiheit verliere, was sie an Blutdrö-
 fung gewinne, und daß unmenschliche Herrschaft sich in den
 meisten Fällen in Grauseligkeit auflöse; er habe in dem Buch
 des Schicksals gelesen, und aus denselben die Überprü-
 fung gefäßt, daß nichts deingender sei, als beim Volle
 seine alten Versammlungen zurückzuziehen, und daß dieß
 Werk der Menschen nur dann gefährlich werden könne,
 wenn es nicht sowohl aus dem freien Willen des Fürsten
 hervorgeinge, als durch eine unverständliche Muthwürdig-
 keit erzwungen werde; er habe endlich mit der Versammlung

lung der General-stände besondere Gründe zur Veranlassung der Provinz- und Canton-Gesammlungen zu Vereinigung der Stände in Verbindung bringen und, um also mit einem Worte zu sagen, ein Siegungs-System schaffen wollen, wozin der König die Städte, der Thiergarten, der Würtziger, der Wertheil des Monarchen an den das gesellschaftlichen Vertrau gebunden, und das Königthum, anstatt auf der Oberfläche zu schwimmen, im Grunde der Nation befestigt wäre.

Wing der Herzog von Burgund wirklich schwanger mit Entwürfen, welche diesen Zorn erfordern: so kann man seinen fröhlichen Tod nur bedauern. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß dieser Prinz sich über sein Geschlecht in einem so hohen Grade erhoben habe; und noch weit mehr ist man zu dem Zweifel berechtigt, ob er, wenn er auf den Thron gelangt wäre, die Kraft gehabt haben würde, alle den Urschürungen zu widerstehen, die ihn nach einer entgegengesetzten Seite hingezogen hätten. Lieber darf, was den Herzog von Burgund so anhaltend und eifrig beschäftigte, reuter sich nur dann mit Sicherheit unterthain lassen, wenn die Entwürfe, welche, nach seinem Tode, in seinem Schreinkasten gesundet wurden, auf die Nachwelt gekommen wären. Ludwig, sagt man, warf sie ins Feuer. Man sieht hingegen: „die Wahtheit sei dadurch nicht preisbar worden; denn die Städte des Prinzen habe fertiggelegt in der Erinnerung an seine alte Gebunden.“ Was aber auch in dieser reichigen Anzelegenheit möglich seyn mochte: so muß man sich zuließt doch dahin entscheiden, daß das, was Friedrich am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts erlebte, wesentlich weniger das Werk

einzelner Gesetz, als das Resultat jener sehr aumühlichen Revolution war, welche, wenn man nicht auf frühere Epoche zurückgehen will, mit der Einführung der neuen Welt anheb, das geistige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft Glück für Glück abtrag, und damit endigt, auf den Triummen desselben ein neues zu errichten, das den Verhältnissen der Zeit besser entsprach. In dieser Ansicht gewinnt Ludwig der Bayerhöhe zweifellos die Unschuld, welche die Weltgeschichte erhebt: eine Unschuld, deren Wesen hauptsächlich darin besteht, daß man nur beschleunigt, was der große Entwicklungsprozess des menschlichen Geschlechts mit sich bringt. Und möglich, es läßt sich unter französischer Regierung schwer nennen, der als blindwirksame Kraft so viel geleistet hätte, wie Ludwig der Bayerhöhe.

Wie somit die Opposition, welche Ludwig, am Schluß seiner Regierung, unter den Mitgliedern seines eigenen Hauses fand, um so weniger mit Unzufriedenheit übergriffen, weil sie den Grad von Sichtung oder vorsichtige Missachtung bezeichnet, welcher das Ergebniß einer mehr als fünfjährigen Monarchie (im eigentlichen Sinne des Wortes) war. Nicht das Alter hatte diese Missachtung beiwohnt, wohl aber die lange Reihe von Handlungen, trotzdem dieser Monarch, nur mit sich selbst beschäftigt, wie sich anstreßend schaend, die ganze Bevölkerung Frankreichs der Verstellung aufgesetzt hatte, die ihm von seinem absoluten Geweße eigen war.

Nur Weniges bemerkten wir über das Ende dieses berühmten Königs.

Wenn irgend etwas dem Verfall des Reichs gleich

sam: so war es der Untergang der Dynastie. Schon im Jahre 1711 starb der einzige rechtmäßige Sohn Ludwig der Bitterharten; und ehe der spanische Erbfolgekrieg beendigt war, sah der Urheber derselben auch den einzigen kleinen Karl, der für den französischen Thron bestimmt war, in ein frühes Grab stürzen. Dies war derselbe Herzog von Burgund, dessen wir so eben gesucht haben. Maria Anna Leopoldine, seine Gemahlin — sie, die die Erde und das Leben eines bigotten und in Strenge verunserten Hofs geschenkt — folgte ihm nach wenigen Tagen dahin; und als ob das Schicksal sich gegen das Geschlecht der Bourbons verschworen hätte, folgte der Mutter auch ihre älteste Tochter. Diese Leidenschaft geschahen so schnell hintereinander, daß die große Menge, um sie erträglich zu finden, auf Vergiftung schloß. Ein zwölfjähriger Urenkel stellte sich also als einziger rechtmäßiger Nachfolger seines Töchters Urogrößvaters dar, der sich nachdrinnen Söhnes der Parfüllung erfreute und noch immer um einen kleinen Kämpfer, den ihm der Kaiserliche Hof gerade wegen seiner hohen Macht verachtete. Zwei Jahre nach demselben, wurde Ludwig im acht und sechzigsten Jahre seines Lebens und im drei und sechzigsten seiner Regierung zu einem Bühnen versammelt; und dies geschah zu einer Zeit, wo er, auf Unstimm der Jesuiten, jenes National-Concilium versammelt hatte, das den langen Streit der Jansenisten und Waldensianen zu Ende führen sollte, und im Begriff stand, die eine Hälfte der französischen Christlichkeit durch die andern zu verbannen ¹⁾).

¹⁾ „Unter — so fragt Remondry — bisher bekanntesten

Gest dem Will zu geben, womit dieser Monarch der Natur den letzten Tribut beahlte, schreit und nur lächerlich; denn alle Menschen sterben auf dieselbe Weise, indem der Tod nicht weiter ist, als die Folge des schwundenden Menschenseins. Wir führen dagegen an, daß der Übergläubische ihn in seinen letzten Lebensjahren bis zu den Abendstunden eines Ludwig des Eilsten herabgebracht hätte, und daß sein Leichnam mit einer Menge von Reliquien bedeckt war, deren sich die Frau von Maintenon, ehe sie nach St. Cyr entfloß, bemächtigte, um sie an ihre Freunde zu verschaffen *). Zwei Freunde verhindern übrigens jeden Menschenleser, zu glauben, daß Ludwig, kurz vor seinem Hieft, seinen Nachfolger vor seinem Beispiel gewarnt habe; der eine ist die ganze Jugend dieses Nachfolgers, der beim

Krieg die Religion? überraschte ihm so sehr, als die Knechte der Würde von der Schrift ihres Königs. Der schwächer Hof braucht ihn, indem er ihn braucht. Welche Würde ergießt die beschworenen Kriege und Wölfe in diesen Streit? Sie spotteten darüber; wir waren, was diesen Krieg betrifft, ein Gegnerlos bei Goldthorpe für Europa. Wenn Sachsenland und Westfalen fallen im Staat! Sie werden es unter den Nachfolgern Ludwig bei Württemberg. Dann, so wie unter den Regnungen gleichnamige Parteien in dunkle und späthütte Götter austreten, so entzweihen sich unter sächsischen Regnungen aufgesetzte Götter in Württemberg, und der Christ soll die Beträgerin des Sonnenkönigs werden. Waren die Sachsenen Freiheit bei Ludwigland? Nicht mehr und nicht weniger, als die Gotenland, welche Heinrich den Löwen brachten, und welche die Füge aufs Sterblich gefüht haben sollet, wenn der Druck der Bärgerin gegen wäre."

*) *Q. Lettre de Madame de Maintenon au 15. Sept. 1718.*
me et j'épise „J'ai eu le courage de réunir les reliques que le Roi portait sur lui. Je vous en envoie quelque chose. C'est, dirai-je, de la vraie croix. J'ai distribué la reste ici.“

Der eine Regisistrator mit fünf Jahr alt war; der andere die Unerschöpflichkeit, daß ein Mann, wie Ludwig der Zweite, bereuen könne. Was diesen König am meisten auszeichnete, war seine Unempfindlichkeit, sein bis zur höchsten Empfindlichkeit geprägtes Selbstbewußtsein. Bei einer solchen Eigenschaft, wenn sie die Grundlage des ganzen Charakters bildet, bleibt man entfernt von aller Klugheit und von dem guten Rat, der nur in ihr seine Quelle hat. Ludwigs Sterbetag war der 1. September des Jahres 1715.

Es fehlt wenig daran, daß die kalte Hölle des Wahnsinns, als sie dem Stände vermaßt werden sollte, nicht von der großen Menge beschimpft wurde; so sehr mangelte die Achtung, welche — nicht Ehrfurcht und Furcht, sondern bloße Verschränkung und Furcht — zur Grundlage haben sollte. Richtig war natürlicher, als dieser Ausgang. Ludwigs selbst hatte seit dem Abschluß des letzten Friedensvertrages nur noch die Oberfläche eines Königs gehabt. Herz von Mainz war es, welche durch Herrn Weiß, ihren Geschäftsmann, den sie zum Langlet und zum Staats-Geheimer des Königs ernannt hatte, alles regierte. Unfehlbar fallen diesen beiden Personen auch die letzten Karacteristiken und Handlungen des Königs zur Last; ich meine jene Declarationen von 1715, welche seine Befehle mit den Rechten der Prinzen von Sölln und mit der Pflicht zur Thronfolge bekräftigte, und jenes, bei dem Parlamente von Paris niedergelagte Testament, wodurch die Sache der Regentschaft bestimmt wurde. War die erstere eine unerkenntbare Verleidigung der ganzen Nation, so war das letztere ein großer Schlagriff, welcher hätte vermieden werden sollen, und

blieb dochhalb nicht vermischen zu können, weil die Büßfahrt dem Widerspruch nicht entgehen kann. Wehr als schüchternes Jahrhundert war das Parlament darüber gehalten worden, damit sich das Bewusstsein verlieren möchte, daß es von sich selbst als Christlich protestantischer Versammlung galt. Indem nun Ludwig XIV. über die Regentenschaft verfügende war, dieser Regentenschaft untertrat, sah er sie gewissermaßen in das vorzüglichste Recht, den Regenten zu bestimmen, wieder ein. Der Erfolg war, wie er sah schien. Der Herzog von Orléans, teilscher, nach den Vereinbarungen des Königs, gleiche Rechte mit dem übrigen Besitzern des Regentenrats haben sollte, brauchte sich nur an die Büßfahrt des Parlaments zu wenden, um es dahin zu bringen, daß das Testamente des Königs ungemessen würde. Und dieser Herzog erreichte seinen Zweck auf das Vollkommenste; denn, obgleich der erste Präsident, während dem Vorlesen des Testaments, bei jedem Untertitel anmerkte: „hört, daß ich Gott für Euch!“ so erklärte doch die ganze Versammlung dem Herzog für den einzigen Regenten und gab das Coatell, welches ihm raten sollte, gänzlich in seine Büßfahrt. Ludwig war in allen Theilen seiner Büßfahrt viel zu sehr Münster gewesen, als daß sein letzter Wille hätte die Wahrung finden können, welche den Wünschen eines rechtseitigen Erbsten entsprach; inders aber das Parlament die seine Büßfahrt das unter der vorigen Regierung verlorne Recht der Rennenstrafen prüfend hielt, war nicht bloß die Zustimmung zu einer mehr als schüchternen Regentenschaft entzweit, sondern auch für den so lange zurückgeholtenen, daß nun Gebänder unterzubringen, Strom die Schleuse geöffnet.

Wie man auch über zwey persönlichen Thaler-
thülen möge: seine Regierungtheilte sich in zwei un-
gleiche Hälften, welche kaum die entfernteste Ähnlichkeit
mit einander haben. Die erste reicht von 1662 bis 1683, dem
Lebethe Jahre Colberts; die andere von dem so eben ge-
nannten Jahre bis 1715. In jener sind die wittischen
Kräfte: eine glückige Nation, Colberts raschle Thätigkeit,
Savoyes neutralitätstreue Freunde und — was man nicht
vergessen darf — die Unabhängigkeit und Geduldigkeit der
Spanier auf dem englischen Throne; in dieser sind es die
Stärke des Königs, der Einfluß der Frei von Main-
tenen, die Gewalt der Jesuiten und — was wiederum
nicht vergessen werden darf — der Widerstand Wilhelm's
des Greaten und seine Nachfolgerin, unterstützt von einem
so entschlossnen General, wie der Herzog von Marlborough
war. Ist es ein Wunder, wenn die Ergebnisse so ent-
gegengesetzter Regierungen durchaus verschieden waren? Ist
es ein Wunder, wenn das, was man fürtwegen das Gien-
gebarten Regierung nennt, auf den Bahnen der Geschichte
wie eine Perlethürne mit zwei Gesichtern dasteht, von wel-
chen das eine alte Ungiehrte, das andere alles Wider-
würdige und Widerentsche der unmenschlichen Macht dar-
bietet? Ich gehe noch weiter, indem ich frage: ob es ein
Wunder sei, daß das Königthum sich nicht behaupten konnte
auf dem verrückten Thron, auf welchem es unter Ludwig
gekennzeichnet werden war, und daß, als Geduldigkeit es zum
Herabsteigen von diesem Thron notthigter, es alle Geduldigkeit
und Gewandtheit eingehügt hätte? Ohne der Regierung fürt-
wegen der Wirtschaften legend etwas Ungerichtet aufzuhören,
karf man behaupten, daß sie es war, welche am Schluß des

achtzehnten Jahrhunderts jene Umwälzung bewirkt, die den ganzen gesellschaftlichen Zustand in Frankreich veränderte. Das Beste, was man zu ihrer Rechtfertigung sagen könnte, würde nichts weiter seyn, als daß sie frisch, bei aller scheinbaren Abschlußheit, vorbereitet war durch die Fortschritte, welche die Civilisation bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gemacht hatte, und daß gerade ihre Abschlußheit nöthig war, um die Kirche Gottescheine zu besiegen. Zu dieser Ansicht von der Wahrheit der Dinge würde man noch immer die Wahrheit auf seiner Seite haben; denn nicht ist Regierung weniger eign, als folgerichtig Schäden auf einem, einmal entworfenen Plan; sie sind in der Regel nur das, was die Kraft der Umstände sie bringt, und Ludwig der XIV. eignete, als Chef einer aus Eintrübschaft und Erbunterthanigkeit bewußtlich hervortretenden Nation, bildet eine unverwüstliche Gestalt, deren innere Widersprüche Radikalität und Willigkeit des Urtheils tragen. Zum Wenigsten muß man nicht vergessen, daß dieser Monarch dem siebzehnten Jahrhundert angehört; einer Periode, wo an die Wissenschaft der Gelehrten nur sehr geringe Fortschritte gemacht hatte, und wo an eben derselben von seinem Fürsten gefordert werden konnte, daß er allen seinen Nachfolgern mit einem solchen Beispiel vorausgehen sollte, daß für eine ganze Ewigkeit seine Kraft behielt.

Die Art, wie Ludwig auf seine Zeiträume einwirkte, vergleichbar aber die Entwicklung, welche von einer Regierungsdar, wie die einzige, ungemeinlich war, hat bewirkt, daß das Andenken an ihn nie ausgestorben ist und noch jetzt eine Frischheit besitzt, zwecklich sein Name der ganzen europäischen Welt gründig ist. Dieser Umstand nun, verbun-

ben mit so vielen anderen Erscheinungen, welche einzeln hier anzuführen unmöglich seyn wüde, bestimmt und, auch dem, was man das Zeitalter Ludwigs des Habschützen nennt, unsre Rassauersammlir zuwenden, um, wo möglich, aufzumitteln: 1) was es mit diesem Ausbruch auf sich hat; 2) wie viel von der Sache selbst dann Maßnahmen geprägthaben werden muß, auf welchen sie begegnen wird.

Wir bemerken zunächst, daß einen ungemeinen Wert auf gewisse Geistesereignisse einer gegebenen Periode zu schenzen, aus einem doppelten Grunde zulässig ist: einmal nämlich, weil dies, in Beziehung auf die Vergangenheit, eine auffallende Unwissenheit verdient; zweitens, weil es, in Beziehung auf die Zukunft, jede Ahnung des Besseren geteisernlassen verdammt. Das menschliche Geschick ist, in einer fortlaufenden Entwicklung begriffen, welche es mit sich bringt, daß die Produktions der späteren Zeit die der früheren übertrifft, ohne deshalb noch vollkommenere unmöglich zu machen. Unsre Gedanken, und selbst unsre Sprache, sind in einer anhaltenden Entwicklung befangen, die, wie unmerklich sie auch seyn möge, zwingt doch damit endigt, daß wir, nach fünf Jahrhunderten, führt haben, daß zu versäumen, was unsre Vorfahren vor dieser Periode gebaut, gesprochen und geschrieben haben.

Wir bemerken ferner, daß die verschiedenen Zeitalter des Präflets, des Octavianus Augustus, der Medicis, Philipp des Zweiten, der Königin Elisabeth von England und Ludwigs des Habschützen hinsichtlich bestimmt, daß die Ursache der in Reihe stehenden Erscheinung aufmacht, eine

große Ähnlichkeit mit einander haben mußten, weil die Erscheinung selbst, mit sehr geringen Abänderungen, dieselbe war. Dringt man nämlich weiter in die Sache ein, so macht man leicht die Einsicht, daß jene Ursache keine andere war, als — eine kraftvolle gesellschaftliche Autorität bei einem solchen Zustande der Verachtung-, und Erfahrungsgerechtigkeit, welche der Einbildungskraft einen freieren Raum gestatteten. Unerschöpflichkeit und Weisheit beweist nach den Gesetzen, worin sie bisher aufgetreten sind, sogar immer solche Anregungen voran, bei welchen der Geist die Gewißheit hat, daß die Willkühr der Wahrheit nicht schabet: er selbst will ja die Wahrheit machen. Kommt man hörig, daß man aus Zeiten der Knecht in Zeiten der Ordnung getreten ist: so wird ein Überschuß von innerem Leben und Freundschaftlichkeit nur allzu leicht dahin, daß sich die Erzeugnisse des Geistes vervielfältigen. Nach langen und anhaltenden Reizen ist die Schriftstelleri immer sehr ergiebig gewesen; und die Hauptursache ist schwerlich eine andere, als daß in der Schriftstelleri ein Preis fürs Handeln liegt, und daß man in der Dromenwelt thätig zu werden anfängt, wenn man in der Wirklichkeit es nicht länger seyr kann. Hieraus erklärt sich ganzlich, warum die glänzendsten Zeiten der Literatur und Kunst immer der Monarchie angehört haben. Wie könnte der Gegenseit nicht Regierungsgätern dießliche Wirkung hervorbringen, da er den Geistern die Sammlung raube, die für die Erzeugung von bedeutenden Werken unumgänglich notwendig ist? In Süden, zu Rom, zu Florenz und fröhlich in Spanien, England und Frankreich blühte die Literatur nicht eher, als bis der Übergang von der

Unruhe zur Ruhe, von der gesellschaftlichen Unordnung zur gesellschaftlichen Ordnung vollendet war; und dies erfolgte immer nur unter einem Oberhaupt von großer Mitterkeit.

Wir machen endlich noch eine dritte verhängige Vermahnung; und diese ist: „daß, so wie es überall der Vorbereitung bedarf, dies auch für die Glanz-Perioden der Künste der Fall ist.“ Es muß eine bedeutende Erbung vorangegangen sein; und was nun in Folge dieser Erbung geschieht, muß von der ganzen Gesellschaft unterstellt werden, wenn es Wirth haben und Wirkung finden soll. Ohne empfängliche Zuhörer ist der vollendete Dichter, wenn sein Wirkungsbereich sich nur auf jene beschränkt, dem elenden Stümper gleich zu sehn; und dasselbe Schicksal trifft ganz unabwendbar jeden Dichter und jeden Künstler, der nicht in voller Harmonie mit seinem Volle steht. Lessing und Maxim, jemt als der größte Meister, dieser als der größte Dichter seiner Zeit und seines Volles gebracht — was würden sie gewirkt haben, wenn sie es mit Grammatik der ersten Hälfte des soebenjhrten Jahrhunderts zu thun gehabt hätten! Die Herausforderung, welche wir hier machen, schlägt, teir wissen es sehr wohl, eine Aburkündt in sich; allein sie ist vorzesslich, um zu beweisen, daß der Civilisations-Gang eines Volles ganz unabhängig ist von allem, was durch Einzelm für die Beschleunigung derselben geschieht; — daß folglich selbst hubrig der Wissenschaft, ob gleich mehr, als alle seine Vorgänger, Gouvern., durchaus nicht als die Ursache des Geistes betrachtet werden kann, der seinem Brüder eigna war. Doch wir wollen uns nicht vergreifen.

Wir gehen nach diesen Verherrlichungen auf die Stadt selbst ein.

Frankreich war fast ganze siebzig Jahre Jahrhundert hindurch ein Wohnsitz des Abreglaubens — nicht bloß in den niederen Volksklassen, sondern selbst in den höchsten Regionen der Gesellschaft. Welcher Stand von Stellung konnte denn Parlementeigen seyn, das die Marschallin d'Ullac, von Machtwegen, auf dem Gruve-Platz als Hege verherrn ließ, bloß weil sie, von Jugend an, eine unumschränkte Herrschaft über den Geist der schwachen Maria de Medici, Frau von Heinrich dem Vierten, ausgeübt hatte? Nicht aufgelöster zeigte sich der Cardinal Richelieu, als er einen armelosen Landgräflichen hinrichten ließ, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß er über Gott und göttliche Dinge anders urtheilte, als die Menge. Erß im Jahre 1672 verbot Ludwig der XIV. den Gerichtshäusern, Klagen anzunehmen, welche auf Hexerei lauerten; und man darf glauben, daß dieses Verbot noch viel zu früh kam.

Mit dem Glauben an Hexerei, d. h. an unmögliches Verbrechen, verbund sich jeder andere Abreglaube. Die Alchemie war unter dem großen Ludwig noch ein sehr einmöglichtes Gewerbe, weil jeder, der die Mittel dazu hatte, sich sein Hexenstop stellen ließ. Nicht minder verbreitet war der Glaube an die Alchimie, durch welche man Dicke, Dicke und Schäpe zugleich zu entbeden hoffte. Die Alchemie suchte den Stein der Weisen überall unter die Erde von magischen Geheimnissen; und weil man, abgesehen einmal über das andere betrogen, der vergeschafften Meinung nicht entzagen wollte, so gab es besondere Regeln, die ächten Zauberer und Schmar-

fünfzig von den andern zu unterscheiden. Eine besondere Klasse von Schriftstellern wurde Demonegraphen genannt. Aber, alle Wahnbegriffe der Vergangenheit hatten sich unter den Franzosen fortgesetzt; und sie selbst waren dafür so eingenommen, daß sie Denkschriften für einen Generalengau, und, wo möglich, für etwas nach Schlimmstem erlaubt haben würden, der sich irgend einen direkten Angriff auf diese Wahnbegriffe erlaubt hätte. Selbst die gewöhnlichsten Dinge wurden als Mysterien behandelt. Mysterien waren Königthum und Welt; und die Priesterschaft fand, wie die Denkmälerkeiten des Cardinals von Richelieu beweisen, ihre Bestimmung hauptsächlich in der Beschämung der Nation, welche Mysterien gehabt.

Man begreift etwas von diesen Erscheinungen, wenn man sich erinnert, daß es, noch im Jahre 1700, in Frankreich 90,000 Ordensgeistliche beiderlei Geschlechts, und 160,000 Weltgeistliche gab, die zusammen ein Einkommen von nicht ab 90 Millionen Frs. hatten. Da standen in Spanien und in Italien die Gecken noch weit verhüllter für die Welt- und Ordensgeistlichkeit, indem diese im Besitz von Weitahe zwei Dritteln aller Gewänder und Gebenß war; alß ein wer möchte fragen, daß auch mit einem Einkommen von 90 Millionen Frs. sich eine bedeutende Herrschaft in einem Königreiche von 10,000 Quadratmeilen ausüben läßt? Wir wollen, sefern dies noch eines Beweises bedarf, nur das anzuführen, was in der Ständesversammlung des Jahres 1614 geschah. Nachzuhörer das Blut Heinrichs des Vierten; und indem man sich sein Schamlosß daraus machte, daß der Brüder unter den Königen Frankreichs das Opfer des Banatismus ge-

werden wäre, trug der sogenannte dritte Stand, in Verbindung mit dem Parlamente darauf an, daß ein Fundamental-Gesetz gegeben würde, nach welchem „eine geistliche Macht dem König die geheiligten Rechte vertrüben dürfe, die er von Gott allein habe, nach welchen es also für ein Majestätsverberchen erster Klasse erklärt würde, zu lehren, daß ein König abgesetzt oder getötet werden könnte.“ Was geschah? Ein französischer, in Frankreich selbst geborener Bischof — sein Name war du Perron — widerstrebte sich diesem Vorschlage unter dem Vorwand, „daß es dem dritten Stande nicht zulässig sei, Gesetze vorzuschlagen, welche das Verhältniß der Kirche zum Staate verändern könnten.“ Er selbst war so weit entfernt, den gleichen Vorschlag zu machen, daß er in seinem Urtile behauptete: „die Macht des Papstes sei Weltmacht im höchsten Grade, direkt hinsichtlich des Geistlichen, indirekt hinsichtlich des Weltlichen, und die Heiligkeit habe ihm aufgetragen, bekannt zu machen, daß man Dicjenige excommuniciren würde, welche nicht zugehen wollten, daß der Papst Könige absätzen dürfe.“ Der dritte Stand wurde dadurch zum Schweigen gebracht, daß die Heiligkeit den Sieg gewann. Das Parlament erinnerte seine alten Beschlüsse, nach welchen die Kirche unabhängig und die Person des Königs geheiligt war. Die geistliche Kammer gab das Fettete zu, leugnete aber das Erste. Es war derselbe Geist, der Rat der Geistlichen Nachfolger abgesetzt hatte; und dieser Geist war so mächtig, daß der unterjochte Hof den Rücktritt einforderte ließ, welcher den Beschluß des Parlaments als Fundamental-Gesetz bekannt gemacht hatte. Sein Entschuldigungsgrund war, „daß er den Geist,

ben erhalten wolle. " Ein Frieden auf Kosten der Geschädigten der Krone!!! —

Wie solche Ausführungen möglich sind, da kann man mit der größten Sicherheit vermutzen, daß die Theologie in einem solchen Lande nicht nur für eine Wissenschaft, sondern sogar für die Königin der Wissenschaften, d. h. für die Erkenntnis gilt, welche alle übrige Erkenntnisse zu beherrschen berechtigt ist. Wirklich war dies, wie wohl nicht sagen die Anzahl die hellsten Köpfe unter den Franzosen des Gebrochenen Jahrhunderts, aber doch die der großen Mehrheit. Noch mochte Niemand der Gebohrte das Recht streitig, über alle Geistes-Produkte nach dem Maßstabe zu entscheiden, welchen der Vertheil des Geistertums an die Hand gab. Es gab in Frankreich nicht, wie in Spanien und Portugal, eine Inquisition, welche jede Abweichung von der Erblichkeit, die als selbst verüchtigster anzusehen war, mit dem Todesstrafe bestrafte; dawee hatte die Franzosen nichts so sehr bewahrt, als der Grund, sag ihrer Könige, daß sie ihre Krone Gott und ihrem Vater verdansten. Dies hinderte insbesondere nicht, daß jedes Geistesprodukt, welches sich über die angewesene Höhe erhob, als ketzisch und scommeum Theen Abstellung und Verurtheilung, confischt und von hundert Händen verbrannt wurde. Käpfer, die dem theologischen System entgegenwirten, hatten keine andere Wahl, als das Vaterland zu verlassen und sich nach Holland zu begeben, wo sie ihrer Wehr, um größten Nachteil für die Betriebsamkeit Frankreichs, dienen ließen. Am häufigsten war dies der Fall nach der Ausführung des Edictus von Nantes, d. h. in derjenigen Periode Ludwig des XIV. regierte, wo dieser König, in Sü-

mit Gesundheit geschwächt und von seinem Zug für Zug bearbeitet, kann noch einen andern Beruf führen, als — nein nicht zum Vorteil der Kirche, doch mit der höchsten Schamung gegen dieselbe zu regieren. Wie groß die Wirkung, noch in den groß liegen Jahren seiner Regierung auch sonst war: so erhöhte er doch die, unter der Benennung eines freiwilligen Geschenkes bekannte Spende der Geistlichkeit nicht; sie betrug, ein Jahr und andere zurück, nicht mehr als dreihundert Millionen Livres, und, nach Überarbeitung des Wertes der Weine, ungefähr 4 Millionen; und damit das Ansehen dieser Geistlichkeit desto sicherer bewahrt blieben möchte, war ihr gestattet, sich Ortskörfe ihrer Vermögung alljährlich zu versammeln.

Von einem gewissen Gesellschaftsstande ist gesagt worden, daß er gar keinen Charakter haben würde, wenn er nicht denjenigen hätte, den die schönen Künste geben; und wird ist so wahr, daß man es nicht auf Frankreich unter Ludwig den XIV. anwenden kann, ohne auf der Stelle zu begreifen, was der ganzen Erscheinung, welche nach diesem Könige benannt wird, zu Grunde lag. Da nämlich alle Ideen, welche in dieser Periode für Frankreich wertvoll werden konnten, mehrheitlich theologisch waren, die Theologie aber, wie jede andere, nicht auf Verachtung und Erfahrung beruhende Wissenschaft, ihre Macht in der mit Wohlheit schaffenden Einbildungskraft hat: so liegt ein Lade, daß nicht nur nichts vorhanden war, was den Aufzug zu den schönen Künsten vorhindeute, sondern daß so gar Vieles recht eigenlich dazu antrat. Es hat zu allen Zeiten Poesie und Veredsamkeit gegeben, und schwerlich läßt sich, auch bei dem höchsten Stande der Wissen-

schaft, denken, daß wir jemals ganz wegfallen sollten: allrin, so wie beide immer die Farbe der allgemeinen Stern ver-
 schiedener Perioden getragen haben, so trugen sie diese auch
 in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts. Mindest
 man Hassauer für den größten Redner, und Mackie
 für den größten Dichter dieses Zeitalters: so ist auf der
 Stelle klar, warum jeder sich nur in Freiheit reden, bis-
 ter sich nur in Tragödien ausspann, werten ausschlie-
 sendes Interesse die Liebe war. Wie denselben
 Maß von Schöpfungskraft redeten beide etwas ganz Unter-
 schied gehabt haben, wenn sie nicht in den Bannen eines
 herrschaftlichen Kirchenhuns und eines auf dasselbe ge-
 stützten Despotismus gegangen wären. Je weiter wir uns
 von ihrer Zeiten entfernen, desto gleichgültiger werden
 und ihre Ereignisse werden; denn desto mehr werden wir
 einfühlen, daß wir sich im Grunde in einem engen Kreise
 bewegen und die Schwäche ihrer Gedanken hinter geschroch-
 ten Lebendkunten verbargen. Unter der großen Anzahl der
 (meisten theologischen) Schriftsteller, welche das Grün-
 der Landwirt bei Wierpunkt hervorbrachte, giebt es, sturm
 genommen, nur zwei, von welchen sich sagen läßt, daß sie
 erhalten über den Geist ihrer Zeit, mit ihren Stern in die
 Zukunft hinein reichen. Der eine war Pascal in seinen
lettres provinciales; der andre Genelou in seinem
Edemach. In beiden Werken reicht ein Geist der Ein-
 lichkeit und Weisheit, der über alles Kirchenhunsliche hin-
 aus ist: ein Geist, den man nur Gerechtigkeit widerfahrene
 läßt, wenn man ihn unabhängig nennt und von ihm aus-
 sagt, daß er bei aller Bildnigkeit, die ihm eigen war, den
 Kreis richtigster Empfänger erweitert habe. Diesen beiden

vergänglichen Schriftstellern würde man Wohlfeile zugewiesen müssen, wenn sein Leben und Wirken nicht in eine Zeit gefallen wäre, die ihren Charakter in der Entwicklung dessen hatte, was durch Einführung des Hierarchischen Dogmatismus verbirriert war.

Die ausschließende Ursache aber, warthalt die Brüder im alten Wissenschaft unter einem Monarchen keine Fortschritte machen, war keine andere, als daß die verängstigsten Geister sich in theologischen Streitigkeiten verschäfzen, ohne selber für das Für noch für das Wider einen festen Boden gewinnen zu können. Welch ein hinterher über dem Kampf der Jansenisten mit den Melanisten und den Jansenisten geschehet warben; und in Wahrheit, so wie dieser Kampf geführt wurde, verriet er vergeblich zu werden, vorzüglich zwegen der Unschuld, welchen Eutwige die Jansenisten und verächtliche Päßte an demselben nahmen. Doch ist wir allen siedlichen Dogmen, wie widersprechend in sich selbst sie auch scheinen mögen, irgend eine richtig, wenn gleich nicht gehörig entwickelte Idee zum Grunde liegt: so war dies auch bei der Schrift von der gesetzlichen Gnade und Prädestination der Fall, welche der h. Augustin zuerst in Gang gebracht hatte. Einsicht von der Sprache der Theologie, brachte diese Schrift nicht weiter aus, als — die Entwicklungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes zu einem immer höheren Grade von Vollkommenheit; und mit dieser Ansicht von der Gnade waren die Jansenisten höchst achtungswerte Männer, welche nicht zugeben wollten, daß unsre Gattung keine andere Bestimmung habe, als dem System der katholischen Kirche für eine ganze Ewigkeit zu unterliegen. Diese Jansenisten waren also Prin-

stantzen im vollen Sinne des Wortes. Doch indem sie
 für die große Wahrheit, von welcher sie beherrscht wurden, freien
 anderen Ausdruck fanden, als den des h. Augustinus,
 konnte es nicht schaden, daß ihre Verehrung nicht nur nicht
 befriedigte, sondern sogar ein Gegenstand des Vergnüffens
 wurde. Die Jesuiten durchdrückten alles gut, was diese
 Ehre von der göttlichen Gnade und Verdienstbarkeit zum
 Grunde lag, als daß sie dieselbe nicht als eine höchst ge-
 fährliche Ehre hielten bekämpfen sollten, als eine Fehler,
 welche daß ganz katholische Kirchentum in allen seinen
 Grundsätzen bestreiten und damit endigen werde, daß ganze
 Gedanke kirchlicher Gewalt über den Menschen zu werfen. Mit
 Scharfschlägen der plötzlichen Wollust beseitigten sie also alles auf,
 um über ihre Gegner den Sieg davon zu tragen; da aber,
 so oft es sich von übernatürlichen Dingen handelt, ein Ar-
 gument gerade so wird wert ist, als das andere: so nah-
 men sie, um Meister in diesem Kampfe zu bleiben, ihre
 Zuflucht zu der Musterrolle des Papstes, welche freilich sehr
 weitaus Eingang bei Männern fand, die sich auf größere
 Machtanstrengung zu führen verstanden und die Gelehrsamkeit als
 eine unüberwindliche Schranke benutzten. Es ist überhaupt
 eine merkwürdige Erscheinung, zu sehen, wie, so oft in dem
 allgemeinen Geiste der menschlichen Gesellschaft eine toxische
 Veränderung vorgeht, selbst die Theologie mit neuen
 Erkenntnissen belebt wird; und von dieser Seite aufgesezt,
 dürfte der Streit der Jansenisten mit den Jesuiten sehr
 viel von dem Edlerlichen verloren, daß man ihm in acht-
 gehauzen Jahrhundert angehängt hat. Er war, um alles
 mit einem Wort zu sagen, die entfernte Qualität zu

derjenigen Philosophie, durch welche das menschliche Geschlecht einen zellen Übel erhält.

Bei dem dogmatisierenden Geiste, der in Frankreich unter Ludwig dem XIV. vorherrschte, war es wohl kein Wunder, daß die, im Jahre 1666 auf Colberts Vertrag geschaffene Akademie der Wissenschaften höchst vernachlässigt war und eben deswegen sehr unwirksam blieb. Nicht mit Unrecht behauptet Voltaire, daß diese Institut seine Errichtung der Chiffre nicht verbannte, welche die in London zu Stande gebrachte Königliche Societät in Frankreich hervorrief. Es auf Gelegenheit zusammenzutragen, war unmöglich. Colbert beschaffte es also gerade auf dieselbe Weise, wie er seine Waffeldienste beobachtet hatte, d. h. er zog durch starke Gehalte Freunde ins Land, um Träger für die akademische Wissenschaft zu erhalten. Solche waren Dominique Cassini, ein Italiener, Longhena, ein Holländer, Sébastien, ein Pdmr. Alle diese Männer hatten bereits ihre Werken gemacht und verbannten ihre Erfindung nur dem Kurfürst, der sich von ihnen unterrichtet hatte: Longhena als Erfinder der verstellbaren Prabelthoren, Cassini als Erfinder der Schnelligkeit der Sonnenstrahlen. Welchen Anteil Ludwig der XIV. habe in die früheren Werke seiner Regierung auch an dieser Errichtung haben möchte: immer verstaunt man über die Weisigkeit des Kaisers, welcher dieser glänzende Thron seines Kurfürst ihm schenkte. In dem Jahre, wo seine Freigebigkeit am größten war, belief sich die Ausgabe für sämtliche Akademien ¹⁾ nur auf 100,866 Zir.;

¹⁾ Die von Sébastien geführte Akademie, die Akademie der schönen Künste und die Akademie der Zeichnungen.

namlich auf 53,000 in Gehaltem für Eingeborene, auf 16,300 für Ausländer; der Rest wurde zu Studienbeihilfen verwendet. „Ein einziger Hoffmann — fügt er monachus hinzu — (das Prädicat unnütz würde überflüssig seyn) der Herzog von L... kostete dem König mehr, als die schönen und strengen Wissenschaften und die Medizinen, seine ganze Regierung hindurch.“ Die strengen Wissenschaften besaßen, welche wenig Geschick machten, später nach Leibnitz’ Lebe gar keine Beachtung ein. Als das Edict von Mantua verhängnissvoll wurde, rissen sich Augsberg und Augsburger von Frankreich los. Jetzt redet man sie beibehalten: allein sie verschwendeten eine Menge, die für sie allein Geschy seyn sollte; sie wollten doch unverdienstliche Rechte, zu denken, nicht als eine besondere Gnade zu bedenken. Gekr. dieser Zeit verlor die Academie der Wissenschaften aber Besen, und nach Jahren gelernt gegen man die sehr geringe Studie, die sie verursacht hatten, gänzlich ein, so wie auch die Aufgabe für eine kleinere Academie, welche Herr Vignen zur Verbesserung der Künste und Handwerker gestiftet hatte. Um diese Zeit war die Geldnot in Frankreich noch nicht so groß, daß sie allein vergleichliche Schritte hätte herbeiführen können; allein, wo ein gegebenes Kirchenthum, daß die Gewalt von seinem Wesen nicht ausschließet, aufrecht erhalten werden soll, da müssen Physiologie, Chemie und alle Naturwissenschaften sich in den Bahnen fortbewegen, welche ihnen als Physiologie, Alchemie u. s. w. eigen gewesen sind. Und dieser ist der wahre Grund, weshalb man annehmen kann, daß die selben Jesuiten, welche die Vertreibung der Protestanten aus Frankreich bewirkten, auch durch den Einfluss, den sie

auf Ludwig und überlachten Geist andichten, daß Schid-
sel der achten Wissenschaften entschieden haben. Keineswegs
sagt dieser Einfluß voraus, daß in Ludwig Geist auch
nicht das Würdeste war, daß thätigen Werthstand leistete,
sobald es darauf anlauft, daß dem Geiste drei Jahrhun-
derte Entfernung zu vertheilen.

Man kann demnach wohl die Frage aufwerfen, mit
welchem Rechte, d. h. auf welchem von der Wissenschaft ge-
billigten Grunde, der Zeitraum, in welchen Ludwig des
Überlachten leben und Wirken soll, nach diesem Wissen-
schen braucht werde?

Um die Bezeichnung selbst zu rechtfertigen, müßte eine
dreifache Bedingung erfüllt werden können. Einmal müßte
es erlaubt seyn, die Zeit, welche sich auf die Entwickel-
lung des ganzen menschlichen Geschlechtes bezieht, auf ein
gegebenes Welt, d. h. auf einen Bruchtheil des menschli-
chen Geschlechtes zu beziehen. Zweitens müßte sich können
voraussetzen lassen, daß dieser Welt während eines gegebe-
nen Zeitraums der Repräsentant des menschlichen Ge-
schlechtes gewesen sei, d. h. alle übrigen Wölter an Einsicht
und Leistung übertroffen habe. Drittens müßte es kei-
nem Zweifel unterliegen bleiben, daß der, nach welchem
der Zeitalter benannt wird, wiewohl das und das dageh-
ben gewesen sei.

Wie verhält es sich nun mit diesen Bedingungen?

Unstreitig se, daß keine derselben, wenn es Wahrheit
gilt, erfüllt werden kann, in Beziehung auf den in Rede
stehenden Gegenstand. Wenn was die erste betrifft, so füllt
sie schon deshalb weg, weil sich das menschliche Geschlecht
immer im Gespen fortwilldet. Unstichlich der zweiten muß

nechtheitig bemerkte werden, daß ein Volk, welches nicht im Stande ist, die Erde der schönen Wissenschaft in sich selbst zu erzwingen und diese auf dem Auslande beiziehe, nicht für den Dreyfusantaten des menschlichen Geschlechtes in der wahren Einsicht gelten kann. In Betreff der zweiten undlich dürfte es nicht schmerz fallen, zu betonen, daß Endlich der Dreyfusantat so wenig der Urheber des Geistes seines Volks gewesen sei, daß man ihn kaum das Produkt desselben nennen kann; denn wäre er Urheber gewesen, so würde er so viel angiehende Kraft ausgetüft haben, daß Gentilis und andere tugendhafter Männer nicht von ihm abgespalten wären.

Was läßt sich also von der Benennung „Zeitalter Ludwig des Vierzehnten“ sagen? Nichts weiter, als daß sie in jeder Beziehung falsch ist. Bekanntlich verbannt sie ihre Erwähnung einem so geistreichen Schriftsteller, wie Voltaire, welcher überhaupt das Werkzeug dazu beigetragen hat, daß Endlich der Dreyfusantaten Verbot wieder angeschlagen ist; allein Voltaire übersah in jener Zeit, wo er sein „Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten“ schrieb, noch zu wenig von den Thatsachen, welche zu einem entscheidenden Urtheil über diesen Zeitraum berechtigen, und war, obgleich ein für seine Zeiten sehr aufgklärter Mann, allzu sehr in der Schängelgesellschaft besangen, als daß ihm das Recht der Bezeichnung des fraglichen Zeitraums zugestanden werden könnte. Wer nicht von ihm bestochen sei will, muß seinen Geschichtspunkte höher stellen; und so wie wir gegenwärtig das Urtheil jener Zellenbewohner verachten, die mit allen Gedanken und Schreibsätzen sehr gernsten Verfehlten waren, wenn diese nur gegen das Ende ihres

und verschwiegene Reben; Kirchen und Klöster erbaut hatten: eben so sind wir billig auf unserer Seite gegen den Urtheil schmeichelnder Modernisten, die, von literarischen Glanz gekleidet, kein Verdienst höher achteten, als daß der Erftung gelehrtter Vereine.

Was; abgesehen von Ludwigs persönlichen Eigenschaften, fandt Frankreich in denjenigen Perioden, welche man nach diesem König benennt, auf seine Weise für den Hauptpunkt der europäischen Welt gelten. Was schließt ihm, um auf gleicher Linie mit Portugal und Spanien zu führen, welche im sechzehnten Jahrhundert dieselbe Glanzbahn durchlaufen hatten? Nichts weiter, als die Inquisition. Dieser Mangel — man muß ihn einen glücklichen nennen — schloß in sich, daß eine solche Reiterei, wie der Spanier war, in Frankreich sich entwickeln könnte; allein diese blieb, bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein, bei noch fern: das Objekt, nach es in Beziehung auf allgemeinen Geist aufzuweisen fandt.

Wir ganz anderes Landen dagegen die Dinge in denjenigen Staaten, welche man protestantische nennen, weil sie die Gräfin abgesondert hatten, welche auf die südostlichen Bewohner Europas drückten!

Weltrichter selbst gesieht, daß dasselbe Zeitalter, daß es nach Ludwigs dem Vaterhaften benannt hat, auch das Zeitalter der Engländer (*le siècle des Anglois*) benannt werden können ^{*)}. Allrin es dürfte sich bei einer genaueren Bezeichnung finden, daß diese Bezeichnung nicht minder fehlerhaft ist. Die Hertzscheine, welche in der letzten Hälfte

^{*)} *Œ. Siles de Louis XIV.* pag. 243. (Gothart Verlags.)

W. Monatsschr. f. D. XIX. 2. 1869.

des Siebzehnten und in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in eifriger Erbarmis und ächter Wissenschaft gemacht werden, gehörten der gesammten europäischen Gesellschaft an; und in sofern von dem Prinzip berücksichtigt die Rede ist, läßt sich kein anderer angeben — als der Geist des Protestantismus, der in diesen Zeiten wirksam war.

Um hierüber einen vollständigen Beweis zu führen, müßte man, vor allen Dingen, auf die Thatsache zurückgehen, daß in den streng katholischen Staaten (Portugal, Spanien und dem Niederschlaß) keine einzige Erfindung oder Erfindung gemacht werden ist, wodurch das Gebiet des menschlichen Wissens eine Erweiterung erfahren hat. Man müßte benenntest gernumb machen, daß, wenn eine gegebene Masse von Verstellungen den Charakter der Religionen — ob mit Recht oder mit Unrecht, gilt hier gleich viel — gewonnen hat, es ausschließende Wahrheiten gibt, welche allz, was sich neben ihnen als Wahrheit auftreten will, sobald es mit ihnen nicht in Übereinstimmung gebracht werden kann, als schlichterdinge irreligibel und sündlich urtheilen. Dies zusammen würde, an und für sich, hinreichend, obige Thatsache auf das Vollständigste zu erläutern. Man könnte damit aber in Verbindung bringen, daß, so lange es Wissenschaften gibt, enthaltend den Charakter allz theologischen und metaphysischen Wissenschaften gebildet hat. Dies ist nämlich niemals erneut andere gegeben, als das Urtheilserdigte der Einbildungskraft über die Beobachtung. Wenn diese die Wahrheit entdecken will, so will jene sie erfinden; und weil die Wahrheit sich nur entdecken, nicht erfunden läßt, und die erfundene Wahrheit ewig streitig bleibt: so

sicht man leidet, welch'halb die legten, um sie Wahrheit zu gelten, sich mit Autorität bewaffnen muß — sogar mit einer Autorität, welche hinreicht, die entdeckte Wahrheit entweder abzurufen oder zu unterdrücken. Einheitsgemeinschaft ist die notwendige Begleiterin jedes, auf Erforschung und Auseinander bewahrenden Systems. Hätte es also im sechzehnten Jahrhundert nicht eine Revolution gegeben, welche den, mit dem alten theologischen System unauflöslich verbundenen Missverständnissen ein Ziel gelegt hätte: so würde es im siebzehnten Jahrhundert ganz unmöglich gewesen sein, die Fortschritte in den Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften zu machen, welche wirklich gemacht wurden. Alle diese Fortschritte beruhten wesentlich auf dem Grundsatz der Reformatoren, daß der Erforschung keiner Wahrheit keine Gehuge gesetzt werden dürfe. Sie selbst bedurften eines solchen Gewisshauses, um irgend eine Vertretigung für ihr Werkzeug zu erhalten; indem sie demselben aber auf die ganze europäische Gesellschaft übertrugen, legten sie den bleibenden Grund zu allen den Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften, welche sich in den drei letzten Jahrhunderten ausgebildet und die Gesellschaft auf den Punkt der Entwicklung geführt haben, wossauf sie sich gegenwärtig befindet. Wie in Folge des Protestantismus und der daraus hervorgegangenen lichen Schöpfung souche Bacon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts den Grundsatz aufstellen: „daß der Mensch, als Diener und Ausleger der Natur, nur so viel versteht und wirkt, als er, entweder durch angestellte Untersuchung, oder durch Beobachtung, von der Natur der Natur beweist hat, und daß er, hierüber hinaus, gar nichts“

weij und vermag.¹¹ Dies ist die Grundlage, auf welcher man seitdem fertiggestellt hat; und sofern auf derselben, bis zu unserer Zeit hinauf, etwas Erhöhungswertes und den menschlichen Geist Thrones entstanden ist, das sich mit jedem Jahre herrlicher entwickelt: so darf man ungemein sagen, daß sie von den protestantischen Staaten ausgegangen, und die nicht-protestantischen haben davon nur in sofern Nutzen gejogen, als sie, veranlaßt eines höheren oder niedrigeren Grade von Duldsamkeit, sich mit einem Prinzip vertragen, welches ihnen, stets gewonnen, fremd ist.¹² Das, wogegen man sich im gegenwärtigen Augenblick am wenigsten verblunden fühlt, ist, daß die Wissenschaft seit zwei Jahrhunderten auf einer Grundlage ruht, welche frühere Zeiten gar nicht kannten. Diese Grundlage ist Beobachtung und Erfahrung. Was auf Nofer Einbildung und Geistesfreiheit beruht, ist nur noch ein Gegenstand der Curiosität, und hat alle Macht über die Gesellschaft längst verloren. Diese bewegt sich nur in den neuen, von dem Geiste der Untersuchung und Erforschung verzeichneten Bahnen; und alle ihre Fortschritte beruhen so sehr auf neuen Erkenntnissen, daß jeder Versuch, sie in die Vergangenheit zurückzuführen, oder sie dem Geiste derselben zu nähern, nur verderblich genannt werden kann.

So viel zur Darstellung des Begriffes von einem Zeitalter, das bald nach Ludwig dem Merckten, bald nach den Engländern benannt wird.

Um zu zeigen, wie reichlich Nutheil jener an den großen Weisheiten hatte, welche, während früher Leben und Wirken, gleich neuen Weisheiten in die europäische Welt einzutragen, wird es hinreichend, einige derselben, um Schluß-

hinter Untersuchung, als eigenhändliche Erzeugnisse nicht
Priere auszuüben. Wie können hierbei um so unbesan-
gnier zu Werke gehen, da Voltaire selbst eingeschriebe, „die
gründliche Philosophie habe in Frankreich nicht so große Fort-
schritte gemacht, wie in England und in Irland, und
obgleich die (französische) Akademie der Wissenschaften dem
menschlichen Geiste einige Dienste geleistet habe, so seym
doch alle große Wahrheiten (Entdeckungen und Erfunden-
gen) im Auslande gemacht werden.“ Wir werden so-
gleich sehen, wie recht dies ist.

Betroffen von den großen Erscheinungen des Weltalls,
ertriete das Zeitalter vor allen Dingen dahin, sie einem
allgemeinen Gesetze zu unterwerfen, damit ihr Wesen für
eine Ewigkeit bestimmt würde. Nachst stand vom Jahre
1543, wo Copernicus sein System veröffentlichte, bis zum
Jahre 1687, wo Newtons Principia mathema-
tica philosophiae naturalis erschienen: so hatte der eu-
ropäische Geist nicht weniger als hundert und sechzehn und
sechzig Jahre gebraucht, um diese Geburt zu vollenden:
ein schlagender Beweis, daß, wenn es die Entdeckung
neuer Wahrheiten gilt, alle Sprünge, viele von selbst, weg-
fallen, und daß das, was man im gewöhnlichen Leben Geist
nennt, damit nichts zu schaffen hat. Was ein polni-
scher Kanonikus (Copernicus) behauptet, ein italienisch-
scher Professor der Physik (Galilei) verteidigt, ein
deutscher Offizier Rudolphus des Ersten (Kepler) dem
Beweise näher geführt, ein holländischer Physiker
(Huyghens) beinahe zur Gewißheit erheben hatte, daß
wurde von dem Engländer Newton so sehr außer allen
Zweifel gestellt, daß, trotz der Erörterung der Sätze, alle

wissenschaftlichen Körpern seinem Beweise beifüßen. Die Verschließungen der Einbildungskraft wecklich und leichtend, studierte dieser Wahrheitssucher die Natur an ihr selbst; und durch unermüdliches Nachdenken gelang es ihm, ihr Erkenntniß zu erlangen. Eine tiefsinnige Geometrie und die von Huyghens entdeckte Theorie der Central-Kräfte, ließen ihn das Gesetz der Kraft finden, die den Mond in seiner Bahn um die Erde erhält, d. h. ihn unauflöslich gegen diese gravitieren läßt; und indem er dieses Gesetz auf alle Körper unseres Planeten-Systems ausdehnte, ward er der Schöpfer einer neuen Wissenschaft, welche durch die Größe ihres Gegenstandes und durch die Einheit ihrer Untersuchungen gleich eindrücklich ist. Seit dem Jahre 1673, d. h. fünfzehn Jahre vor Erscheinung der mathematischen Prinzipien der Naturphilosophie, hatte Huyghens die Eigenarten der Centrifugal- und Centripetal-Kraft im Kreise in breitern Sätzen angegeben. Hätte er diese Theorie auf die Bewegung der Erde um ihre Äre, und auf die Bewegung des Mondes um die Erde angewendet; so würde er das Gesetz der Gravitation des Mondes gegen die Erde entdeckt haben; nur weil er dies unternahm, konnte der Nutzen einer so einfachen und zugleich so großen Entdeckung dem beitümlichen Spiegel zu Theil werden, der, nachdem er jenes Gesetz erkannt hatte, untrügt von den speziellen Ursachen, seine Schwierigkeiten fand, die Hinstrebung der Hauptplaneten gegen die Sonne, und der Trabanten gegen ihre Hauptplaneten, mit gleicher Genauigkeit zu bestimmen. Ein ungeheurer Scheit war hierdurch geschehen. Große Wichtigkeit aber brachte beran, daß eine große Entdeckung natürlich die frucht-

bare Mutter vieler andern Entdeckungen ist. Weil Newton das Gesetz der Gravitation aufgefunden hatte, so konnte er auch bestimmen, aus welcher Ursache Ebbe und Flut hervorgehen, weshalb die Erde an den Polen abgeplattet seyn müsse u. s. w. Vielleicht darf man annehmen, daß das, was dieser große Mann für die Optik leistete, auf denselben umfassenden Einschauung stößt, die er sich von den Erscheinungen der Natur in ihrer höchsten Allgemeinheit erweichen hatte.

Wenn Newton's Gravitations-Gesetz so allgemein angenommen wurde: so lag der Grund darin, daß es an Wegen fehlte, die es hätten bestimmen müssen, wohl aber darin, daß man gegen die Art und Weise, wie er seinen Beweis geführt hatte, nicht auskommen konnte; zum Thiel auch darin, daß alles, was bisher dunkel und unverständlich geblieben war, durch eine einzige Entdeckung erklärbare wurde. Jetzt umfaßte jenes Gesetz nur dasjenige System, in welches der von Menschen bewohnte Planet eingeschlossen ist: allein, indem das Weltall dem menschlichen Verstande nicht als jemals aufgeschlossen wurde, konnten die Wissenschaften nicht blühen, was sie bis dahin getrieben waren. Ein wenigstens konnte es die Theologie. Um die Stelle des Zellen-Gottes, dessen Design aus Wohlhaben und Weitern bewiesen werden sollte, war zuerst einmal die Weltseele getreten, die in ihren ewigen Gesetzen nur unbeküngte Weisheit tragen kann. Wie hätte nun zu dieser Weltseele wohl ein Mensch gepaßt, der sich ihren Stellvertreter auf Erden nannte? wie zu den ewigen Gesetzen ein Kirchenstaat, worin alles auf blinden Glauben, auf Unwissenheit, auf Menschen-Spekulation berechnet

war? Man muß es befreien: die Verklärung, welche der Protestantismus in der Nationalökonomie durch Neutzen gewann, war entscheidend. Von jetzt an war die Freiheit des menschlichen Geistes festgestellt; von jetzt an war dasjenige aufgefunden, was, indem es die Tugend begründet, die Weisheit ihrer eigenen Macht überläßt und von religiösen Bewegungen jegliche Gewalt scheidet, welche an anderen ausgeübt werden soll. Es ist daher Thatache, daß die Philosophen, wie sehr sie auch verbaut werden mögen, die größten Verdienste um die Menschheit haben. Durch sie sind alle jene Einsichtsleisten für immer beigelegt worden, welche in früheren Zeiten zu Colonisationen, Zisterneien und Eroberungen führten. Ihnen, und mit ihnen, verdanken die Könige den unendlich höheren Grad von Weisheit, den sie in der Gesellschaft ausüben; denn, was waren sie, so lange ehrgeizige Thüte das Reiche hatten, über Theologie und über alles zu verfügen, was den Grünen und das Wohlsein der Gesellschaft betrachtet? Das höchste, was sich Platz zum Wohl des menschlichen Geschlechtes erheben konnte, war die Idee eines philosophischen Abends auf dem Thron. Dank sei es den Gelehrten, welche die Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften seit anderthalb Jahrhunderten gemacht haben: diese Erscheinung ist im nunmehrigen Jahrhundert in der europäischen Welt so häufig geworden, daß man sagen könnte: „rechtfertigen könnten, welche philosophische Wahrthaben haben!“ Denn diese sind zugleich die aufgeklärtesten, die arbeitsamsten und die frechtesten.

Nicht die Theologie allein wurde im achtzehnten Jahrhundert durch die Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften

ben motiviert; die Metaphysik hatte dasselbe Schicksal. Es ist überhaupt ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, wie der allgemeine Geist eines gegebenen Zeitraums, in Kraft des natürlichen Entwicklungs-Gesetzes, daß den Menschen von dem Thiere unterscheidet, die Richtungen der einzelnen Köpfe verändert. Die Metaphysik des Aristoteles hatte der alten Theologie zur Geliebten Diener und die Künste derselben ausfüllen können. Nicht so in Beziehung auf die neue Theologie, welche wesentlich die Muttergeburt der Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften war. Hier derselbe befürchtet es, wie wollen nicht sagen einer neuen Metaphysik, doch einer solchen Philosophie, wenn sie antrüben könnte. Diese zu schaffen, ließ Leibniz, der Zeitgenösser Aristoteles, sich angelegen seyn. Er ward also der erste Urheber jener kritischen Philosophie, welche am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts durch einen neuen Anflug in ein vorübergegangenes Erkennen schreite. Wenn sie nicht leistete, was ihre Bestimmung mit sich brachte; so leistete dies nur darin liegen, daß die Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften, aus welchen auch sie wesentlich hervorgingen müssen, noch nicht den abhängigen Ausgang erhalten hatten.

Die Physiologie des Menschen und die des menschlichen Geschlechts kann nicht durch Untersuchungen über den menschlichen Verstand, wie Leibniz sie anstellt, zulande werden. Vergleichende Untersuchungen können auf dem Wege der Schrift zwar zu allgemei Wahrheiten, oder, wenn dies zu viel gesagt seyn soll, zu mancherlei halbaren Behauptungen führen; da aber der menschliche Verstand nichts Absolutes in sich schließt, wodurch er über sich selbst ganz

richtet werden könnte, so bleibt, für die Durchführung einer konstanten Philosophie nichts anderes übrig, als in dem Menschen das Produkt der Natur von dem Produkt der Gesellschaft und ihrer Entwicklung in der Zeit, genau zu unterscheiden, und in dem Höchsten, das die gesetzliche Welt darbietet, immer nur den höchsten Civilisations-Gedanken zu sehen. Zu einer solchen Auffassung des Problems, welche immer nur zu einem Civilisations-Gedanken für die gesetzliche Welt führen kann, fehlt es aber am Schluß des siebzehnten Jahrhunderts noch an aller Vorbereitung; die allgemeinste Thatsache — das Entwicklungsprinzip der menschlichen Organisation — war noch nicht aufgefunden; und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde es, vermißt einer höchst unvollständigen Kenntniß der Geschichte des menschlichen Geschlechts in dieser Periode, noch an allen den speziellen Thatsachen gefehlt haben, wodurch der Beweis von einer Entwicklung des menschlichen Geschlechtes ins Maßliche allein mit Erfolg geführt werden kann. Hierin lag es zugleich, daß Leibnitz's schriftstellerische Welt über den menschlichen Verstand zwar die höheren Kreise unter seinen Zeitgenossen bestreichen, aber gleich im nächsten Zeitalter in Vergessenheit gerathen konnte¹⁾; es hatte Wahrheitsbegriffe aller Art berichtiggt, aber es hatte nichts Positives gegeben, das für die Zukunft aussichtsreich.

¹⁾ Das gehörte Leibnitz nicht zu seinen Kreisen, wie seine Neuerungen ausser der Feuerwerkskunst keinen beweisen, in welchen das Überzeugung bei Leibnitz's Welt bestreichtigt wird. Leibnitz war ein Idealist, für den hat nicht nur in *esse*, quod non potius *esse* in intellectu unentzündlicher Gewissheit war. Selbst seine Wahrheiten ließen keine andere Rücksicht, als — Wahrheit

Noch immer, mehr oder weniger, in Theologie und Metaphysik befangen, beschäftigten sich die Geister vorwiegend mit der Ausbildung der neuen Mathematik in der Form, so dass sie noch etwas mehr, als eine instrumentale oder bloß methodische Wissenschaft sei, und folglich etwas Neues lehren könnte. Heron und Sebaly erfassten zu gleicher Zeit die Analysis des Unendlichen. Außer ihnen gab es, wenn man die pyrenäische Halbinsel achtet, in allen Staaten Europa's ausgezeichnete Mathematiker. Solche waren Herel in Danzig, Metzler in Polen, Gorenelli in der Schweiz. Da der Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern noch nicht so bestimmt aufgefasst war, wie in neuerer Zeit: so redete man, im Vertrauen auf die großen Deduktions-Mittel, welche die Mathematik in sich schliesst, darüber auf alle Körper ohne Ausnahme annehmen zu können: ein Denkum, der sehr spät berichtiggt ist. Der ausgezeichneteste Mann dieser Zeit war und blieb Leibniz. Es hat übrigens vielleicht nie einen Sterblichen gegeben, der, durch die besonderen Eigenschaften seines Geistes und seines Gemüths, mehr zur Erforschung der Wahrheit geeignet gewesen wäre. Wie viel Achtung man auch für Leibniz haben möge, so ist doch der Deutsche nicht mit dem Deutschen zu vergleichen. Beurteilt durch die Lebendigkeit seines Geistes, durch die Weisheit und Mannigfaltigkeit seiner Geschäftigungen, durch seine

ganz bei Gott liegenden. Was ist in Verlauf der Zeit von dieser glänzenden Hypothese geschahen, indem man die Leibnizschen Gesetze gelesen hat, daß die sittliche Welt, wie sie physisch, im Geiste geschehen ist, die sich zwar entfalten, aber unfaßbar nicht erfinden lassen.

höflichen Meilen von einem deutschen Staat in den andern, durch seinen literarischen Urtreit mit den vergleichbaren Gelehrten in allen Ländern der europäischen Welt, konnte Leibniz, vermöge seines erfindenden Geistes, zwar überall anregen und Kräfte zu neuen Theorien aufzutreten; allein dies alles unthaltete ihn zugleich ein solches Werk zu hinterlassen, wie die mathematischen Prinzipien der Natur-Philosophie Newtons sind; ja man kann geradezu sagen, daß, weil die Erfindung in ihm vorherrschte, die Entdeckung nicht seine Sache war, und daß Newton aus keinem andern Grunde den Sieg über ihn davon getragen hat, als weil er, obgleich mit einer großen Bildungsfreit ausgestattet, mit religiöser Entzugsung sich auf die Beobachtung beschränkt.

Wie die großen Erscheinungen des Weltalls allein beschäftigen am Schluß des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Menschheit und das Staatswesen der Welt; auch die kleinen nahmen ihre ganze Menschheit in Anspruch. Die Chemie, obgleich von jeder wissenschaftlichen Form in diesen Zeiten noch weit entfernt, machte tägliche Fortschritte, seitdem sie den Geist der Weisheit aufgegriffen und sich auf die Beobachtung der Wirkungen beschäftigt hatte, welche die wechselseitigen Erscheinungen der Großabßangen in sich schließen. Die Leher von den sogenannten fünf Elementen sind ihren Weitergang in den Versuchen, die man mit Lufi, Wasser, Feuer u. s. m. anstelle. Man unterschied bereits Gaskörper, ohne zu ahnen, wie weit man damit kommen würde; und auf gleiche Weise beschäftigte man sich mit Untersuchungen über die Natur des Feuers, des Wassers, der Electricität und des

Magnatuum. Im Grunde genommen, befolgt man förtall die Regel Bacon's, daß man, um sich zum Ge- bieter über die Materie zu machen, damit anfangen müsse, sich ihr unterzuordnen; und gerade weil man diese Regel so gewissenhaft befolgt, gelangt man zu Ergebnissen, welche dem Mittelmau unbekannt bleiben müssen. Hess will es, diese Regel nicht abnein, die Erscheinungen lieber will- füchlich deuten, als beobachten wollte. Wie sind raschere Erreben nach neuen Entdeckungen auf die Gesellschaft zu rückwirkt, zu welchen Erfindungen es führt, und was durch diese für die Verbesserung aller gesellschaftlichen Ver- hältnisse geleistet wurde: dies kann nur der Gegenstand einer besonderen Erörterung seyn. Die Vermehrung der Akademien der Wissenschaften selbst ist ein Beweis von den veränderten Verhältnissen, in welchen man lebt. Von Seibniß in Vorschlag gebrachte, erhielt die Preußische im Jahre 1710 ihre gesetzliche Verfassung; und drei Jahre später wurde durch die Vermüthungen des Grafen von Massigli, denn die Naturgeschichte so große Verpflichtungen hat, daß Institut zu Bologna gestiftet.

Wir eilen jetzt zum Schluß dieser Untersuchung.

Während die Gestalt der Wissenschaft: die zum Ende zuwiegte bei Vierzehnten so raschlich verändert wurde, waren die Erfolgeleiten der Jesuiten mit den Jesuiten beinahe das einzige Zeichen des wissenschaftlichen Lebens in Frankreich; und wenn wäre es wohl unbekannt, daß der große Ludwig die Reiter seines Königreichs mit Jesuiten füllen ließ, um den Jesuiten einen eben so vorüber- gehendem als abschließenden Triumph nach fay vor seinem Ende zu verschaffen? Verbindet man hiermit die The-

sieht, daß, erst etwa zwanzig Jahre nach dem Ende des geschilderten Monarchen, Voltaire sich um seine Landsleute das Verdienst erwarb, sie mit den Resultaten der neuzeitlichen Philosophie bekannt zu machen: so fragt man nicht beim besten Wege: wie überall von einem Zeitalter zuvorwiegend den Wissenschaften die Mode seyn sollte? Denen Kritiker und Dichter, welche man nennt, bezeichnen das Zeitalter auf seine Weise; denn sie sind weit gernl! hinunter dem allgemeinen Grift ihres Jahrhunderts, so wie dieser sich in der Verarbeitung der Wissenschaften offenbarte. Was aber könnte man in Beziehung auf Frankreich sonst noch ausführen, woauf sich Quesnel's *Opinionum commenta delet* dies nicht anwenden läßt? Der Zusatz, den dieser berühmte Schriftsteller macht, daß dieselbe *Logica naturae iudicia confirmat*, findet nur seine Anwendung auf England und die übrigen protestantischen Staaten Europas. Weise Kriegsambit und Peeste können nie Epoche machen, weil sie immer nur die Oberfläche der Gesellschaft streifen.

(Fortsetzung folgt.)

Über zwei merkwürdige Erscheinungen des abgewichenen Jahres.

Wir haben in den fünf letzten Monaten aufmerksam gemacht auf die wesentlichen Veränderungen, welche seit dem letzten Pariser Frieden in und mit der europäischen Welt vorgegangen sind; und wir haben in einem von den Stoffen, welche diesem Exemplare gewidmet waren, geradezu die Überzeugung ausgesprochen, daß zur Sicherung des großen politischen Gleichgewichts, welches der allgemeine Friede seit mehr als zehn Jahren bewahrt werden ist, nichts weiter erforderlich sei, als die von Großbritannien aus proklamierte Freiheit des Handels.

Was nun diesen letzten Punkt betrifft, so streitet sie die Nichtigkeit unserer Behauptung nicht so sehr, als der Besuch, den der Großbritannische Minister, Herr Hudson, vor kurzem in Paris gemacht hat, um — denn darauf wird sein Geheimniß gemacht — die französische Regierung, in Beziehung auf den freien Handel, zu denselben Maßregeln einzuladen, welche Großbritannien bereits angenommen hat.

Ein Großbritannischer Finanz-Minister in Paris, um sich mit dem Französischen Finanz-Minister über die Möglichkeit der Freiheit des Handels in der gegenwärtigen Zeit zu vereinigen — welche eine Erscheinung! Wer hätte wohl vor zehn Jahren an ihrer Möglichkeit geglaubt? Wer

hätte, um dies noch bestimmter auszudrücken, wohl ver-
ausgesetzt, daß der Eigenart der Engländer sich zu einem
solchen Schritt bequemen würde? In Wahheit, man
steht hier an allen Wertheilen, in welchen man aufzu-
wachen ist; man hat den Gedenk verloren, an welchem man aufzu-
wachen gesunde hat; und man erstaunt über den Höhen-
punkt des Herrn Huofissen zweifellos eben so sehr,
wie die alte Welt erstaute, als Odan, der Sphaham,
in einer Periode des stürmischsten Überglaubens, zum Wer-
theil der Menschlichkeit, in seinen Friedensunterhandlun-
gen mit den Karthagisern auf die Abschaffung der
Menschenopfer drang.

Einen Wertheil getrodet die Wissenschaft, merin sie
unterschlich ist; nämlich den, daß es für ihren Inhaber
weniger Geheimniß giebt, als für andere Brüder. Wer
also in die Staatswissenschaftlichkeit, so wie diese von einem
Adam Smith und einem Jean Baptiste Say entwickelt
werden, auch nur einigemassen eingewöhnt ist, der braucht,
um von dem Inhalte der Unterredung, welche Herr Huofissen
mit dem Grafen von Willer gehabt hat, unterrich-
tet zu seyn, durchaus nicht die Beliebung eines Dritten:
dem genügt, daß er den Zweck desselben kennt; das Wehrige
mache sich ganz von selbst, und welchen Werth er auch, in
anderer Hinsicht, auf Männer, wie Herr Huofissen und der
Graf von Willer sind, legen mag, so erscheinen sie ihm
doch in diesem Falle als bloße Organe der Wissenschaft;
ein Ficht, worin alles Wohlzische verschwindet.

In der That, es läßt sich genau ausmuthen, was
Herr Huofissen, dem in dieser Unterredung die erste Stelle
ge-

geht, zu dem französischen Finanzminister, wo nicht wörtlich gesprochen hat, doch gesprochen haben kann; und es bleibtet die Mäher, sich nicht klar zu machen, um so mehr, weil der unbeschrankte Handel in der gegenwärtigen Zeit gerade dasjenige ist, worin der Friedenszustand der europäischen Welt beruht und das Fortschreiten der Entwicklung in allen Abtheilungen dieser bedeutenden Großheit gesichert werden kann.

Indem wir uns diesem Geschäft unterjichen, können wir, vernünftiger Weise, keine andere Absicht haben, als angetroffene, jetzt seit zweihundert vierzig Jahren aufgesprochene Lehren zurück zu erinnern; und in diesem Betracht wäre der Zeit und hoffentlich von jeder Ueberzeugung freigeschenkt.

Wir sollen uns also vor, daß Herr Quatissen, nach der ersten Begrüßung, etwa Folgendes gesagt habe:

„Ja, sonne mir vor, wie einer, der gegen die Wette des siebzehnten Jahrhunderts, wo der Glaube an Zauberei und Hexerei zu wichen begann, auf die Abschaffung der Hexen-Prozesse antrug. Alle Monarchieen haben ihre Zeit, über welche sie nicht hinaus können; und dem Vereintheil, daß man früher in Hinsicht gewisst magistre Künste unterhielt, ist noch dasjenige zu vergleichen, daß man, bis auf die gegenwärtige Zeit, von den angeblichen Vortheilen unterhalten hat, die ein von allen Seiten beschränkter und gefnebelter Handel gewähren soll. Die Ehemalige haben uns Praktiken in dieser Beziehung ein Sicht angegeben, dem wir uns nicht länger versagen können, ohne zu unsfern Gewissen zu Veräußern zu werden. Die frühe Einsicht, welche wir Engländer unter dem Adam Smith

verbunden, sind die Frankothen ihrem Stadtschultheiß. Ob es eine aufgerademte Wahleheit, daß die arbeitsamsten Männer die gleichschnellsten und die tugendhaftesten zugleich sind: so ist es von Seiten der Staatsbanken eine unverantwortliche Theorie, dieser Arbeitsamkeit durch Handelsbeschränkungen aller Art unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen. Ein solches Verfahren ist um so weniger zu billigen, da man sich dadurch um die Freuden bringe, die man genießen möchte. Wenn man wohl alle Zinssen, Mindeste, so viele es ihrer auf Erden giebe? Reichliche Zuflüsse von Geld, um durch dieses sonstige Mittel die Ordnung der Gesellschaft zu erhalten und dieselbe gegen auswärtige Angriffe zu beschützen. Welches aber sind die Bedingungen rechtmäßiger Geldzuflüsse? Hier allen Dingen, Arbeit; dann aber höchst manigfaltige Arbeit, damit etwas vorhanben sei, dessen Ausgleichung sich bemühen läßt. Dazu gehört auch der Handel mit dem Auslande, der in sich nicht weiter ist, als erwarteter Erholungsbereich. Indem wir nun diesen Handel hemmen und befehlen, schaden wir uns nachreitig für unsere Zwecke, die, wie man sich darüber auch ausdrücken mag, auf nicht weiter gehen können, als auf die unschätzliche Verzehrung des höchstmöglichen Produktes gesellschaftlicher Arbeit. Dem Umstande der Handelsbeschränkungen also muß zulässig eine Gegenfrage gestellt werden; und ich bin in keiner andren Weise noch genug bekommen, als mich mit Ew. Exzellenz darüber zu unterhalten. Was mir Vertreure zu Ihnen eingefüllt hat, ist — der Umstand, daß Sie den Wunsch gehabt haben, daß stark verschuldetes Frankreich in einem einzigen Jahre mit einer neuen Schuld von einem Milliard Franken zu

belassen. So etwas thut man nicht, ohne das Klima zu
 trüben, wodurch neuen Unfällen verhürtzt wird. Ich
 nehme daher von Ew. Exellenz an, daß Sie darüber nach-
 gedacht haben, wie Sie die Franzosen in den Staat schen-
 kellen, jene 30 Milliarden Sterlins, die für, vor jetzt an,
 mehr auszubringen haben, ohne Waren, ohne starkes Wiss-
 vergnügen, zu bezahlen. So wie Frankreich jetzt noch da-
 steht, ist es nicht wohl denkbar, daß es von einem so schnel-
 len und so starken Anwachse seiner National-Schuld nicht
 leidet sollte; denkt ich mir aber alle Hindernisse der Na-
 tional-Ehrengelt in einem Volle von 30,000,000 Indi-
 viduen hinzug, so erscheint mir jene Milliard, womit Sie
 die Franzosen zum Vertheil der Aufgründen berührt
 haben, als eine wahre Kleinigkeit. Nunmehr ich nun vor
 aussicht, daß Ew. Exellenz von derselben Ansicht ausge-
 gangen ist, sind wir, vom Hause aus, über den Grund-
 satz einverstanden, daß der freie Handel die größte Wohl-
 that für eine Nation ist, welche die Bestimmung hat, starke
 Kosten ohne Mutter zu ertragen. Hierdurch ist alles, was
 zwischen uns beiden verhandelt werden kann, im höchsten
 Grade vereinfacht und aufgeklärt. Nicht durch seine Be-
 schränkungsgesetz, wohl aber trotz denselben, ist England in
 seinem Innern so weit vorgeschritten. Ich sage: trotz den-
 selben, und drücke mich vielleicht doch noch schärfer aus;
 denn in der Sache war zweitens sehr viel Scham und
 wenig Wirtschaft, so lange wir in dem aufschieben-
 den Griffe des Weltmarktes waren. Aufrichtig zu reden:
 Uns größtes Verdienst bestand darin, daß er den Zollsg-
 kreis des englischen Reichs in eben dem Maße er-
 weiterte, wenn er die National-Schuld vermehrte, und

hierauf beruhen geleget alle die Wunder unserer Einwanderungskunst, welche den übrigen Wölfern Europa's ein Geheimniß geblieben ist. Es ist jetzt mit uns dahin gekommen, daß wir allein führen Vorurtheile, ohne irgend einen wesentlichen Nachtheil befürchten zu müssen, einzagen können; und da Frankreich seit der Entfernung Mongelessen Botta-parte's aufgehört hat, unsir Feind zu seyn, warum sollten wir nicht auf dem Fuße eines guten Nachbars mit ihm leben? Der Handel, als solcher, kommt freien Eigentum; er ist vielmehr — was Dicenzen, die nur als seine Werbung gezeigt betrachtet werden können, auch dagegen einwenden mögen — nur eins von den geheimen Banden, wodurch eine gleiche Natur das ganze menschliche Geschlecht verschlingen will. Gesammt Widerspruch! Aufgelöst in ihre Bekanntheit, und betrachtet aus dem allgemeinsten Gesichtspunkte, ist die ganze Gesellschaft nichts, als Kostspiel, nichts, als Handel; und wer die dicken Grundhaupte rauben will, würde sie vernichten müssen. In diesem Betrachte geben wir alle die Rechtmäßigkeit des freien Verkehrs zu. Doch wenn es sich von Volkserwerb zu Volkserwerb handelt, dann treten mit einem traurig Gedankenlichkeit ein, von welchen die eine noch läbischer ist, als die andere, und welche sonst und sondern auf die Verfährung hinzufließen, daß man sich leicht um sein Vorrecht bringen kann, gerade als ob diese Vorräte nicht eins von den grossen Handels-Objekten und in sich nicht unerlässbar wären, so lange die Gesellschaft fortduert. Was ist denn bisher das Ergebniß aller Handelsbeschaffungen, Einführerwerbe u. s. w. gewesen? Verminderter Bestand der National-Geschäftshandels auf der einen, und Sammgezel, d. h. Zins-

versiegt, auf der andern Seite. Graude bild entscheidet, machen wir uns also nicht länger ein Geheimniß daraus, daß Regierungen nicht hinter dem Stande der Wissenschaft zurückblieben dürfen, wenn sie nicht mit der Zeit eine Erziehung erzielen wollen, neein sie nicht anhalten können.“ Ich endige, weil ich mich schäme, Eu. Excellenz gegenüber zu einem Professor zu werden. Sie müssen mit mir einverstanden seyn, wenn Sie — waran ich nicht im Mindesten zweifle — den guten Willen haben, Die übliche Verfahren, hinsichtlich der, durch Sie zu Stande gebrachten starken Vomachung der französischen National-Edikte zu rechtfertigen.“

So einen Druck wirkt die Hervorgründung, wenn die Kurzlisten dem Grafen von Gillee vorliegen hat.

Wenn übrigens die französischen Männer, wie aus einem Munde, versichern, daß der Graf darauf nicht eingegangen sey, so können sie die Wahrheit leicht auf ihrer Seite haben. Es gibt zwei gute Gründe, um bereitwillen daß geprägte Frankreich die vollkommene Handelsfreiheit noch für einen längeren Zeitraum beobachten mößt. Auf der einen Seite ist die französische Wirtschaftsweise noch nicht so weit vorgeschritten, daß sie von der Konkurrenz nicht zu schwächen hätte; der agriflantierische Theil berüthet giebt noch viel zu sehr den Aufschlag über den nicht-agriflantierischen, als daß die Fabrikanten dem Monopol ohne Machtteil entzogen könnten. Auf der andern kann die Regierung ihr bisheriges Douanen-System nicht verändern, ohne bedeutende Verluste zu leiden, die welche es erst mit der Zeit einem Ertrag in dem freien Handel geben können. Dazu kommt denn noch, daß das Geschäftigungsgesetz

der Gräfen von Würke auf Kosten der Staatsgläubiger eine so unglückliche Wendung genommen hat, daß sich gar nicht berechnen läßt, wie den Nachtheilen, die daraus hervorgegangen sind, abgeholfen werden soll. War jemals in der ganzen Weltlage eine Aussiedelung pur unbeschreiblichen Handelsfreiheit enthalten, so ist es gegenwärtig der Fall; allmählich hat sich für den Augenblick unzählig gemacht, dieselbe zu bewegen.

Dir also wahr die erste von den zwei merkwürdigen Erörterungen der abgetwickelten Jahreß, die wir zur Sprache zu bringen und vorgelegt haben; sie muß, genau betrachtet, in die große Thatsache aus, daß die vollkommene Handelsfreiheit — dieser Gegenstand des eifrigsten Wunsches aller edlen und wahrhaft erneuerten Geistthüter — ihrer Zeitigung am Schluß des Jahres 1825 unber gescheitert ist.

Die große Erhebung, die wir zur Sprache bringen wollen, umfaßt eine bloße Gesinnung; allmählich ist sie rein, so edel, und zugleich so über jeden Verdacht und Augenmaß hinaus, daß jeder, der sie zu widerlegen versucht, sich gleichlich schägen muß, in Zeiten zu leben, welche vergleichbar auferwiesen können. zwar zieht sie von einem Herzog her; aber wer weiß denn nicht, daß Abel der Gesinnung an freien Stand gebunden ist, und daß da, wo es sich um eine Entschädigung von zwei Millionen Franken handelt, (um was hier eines Shakspearschen Wunderes zu bedienen) „die frische Garbe des Entschlusses nicht dem kläfften Schimmer des Nachdenkens weicht?“ Mir Eurem Worte: daß, was wir auf den nachfolgenden Blättern als merkwürdig mittheilen, ist das Wotum des

Herzog von Choiseul in der Entschuldigungs-
Sache der Ausgewanderten. Denkäder
diese Art verdienen aufzuhören zu werden; und wir ha-
ben uns um so leichter zu einer Übersetzung dieses Wer-
kums entschlossen, weil die deutschen Tagblätter, so weit
unsere Kenntniß reicht, wahrscheinlich um Raum
für Parantes zu gewinnen, haben nur in wenigen Fällen
Werk genommen haben. Die, welche gewählt sind,
aber Wahr und Große nur auf die Vergangenheit zu be-
schränken, und dem gegenwärtigen Geist der Selbständigkeit
und Kleinheit gegenüber, mögen, wenn sie das Nachfol-
gende gelesen haben, bei sich selbst ausmachen, wie gut
sich ihre Ansicht vertheidigen läßt. Unsere Pflicht besteht
es mit sich, dem Volke nicht zu geben und nicht zu
nehmen. Es erscheint hier also in seiner ganzen Vollstän-
digkeit, nur mit Übergliedung der Abänderungen des berühm-
ten Entwurfs: Abänderungen, welche für unsere Befer um so überflüssiger waren, weil die Parlemente nicht für gut
befand, darauf einzugehen. Ohne weitere Verzöge-

Wortum des Herzogs von Choiseul in der Entschä-
digungs-Sache der Ausgewanderten.

Dresden, den 13. April 1803.

„Meine Herren! Die peinlichste Sage für ein Mitglied
dieser Kammer tritt dann ein, wenn es sich zwischen dem
öffentlichen Wahl und seinen persönlichen Vortheilen, ge-
schen die Macht seiner Untertanen und der seiner Pflichten
in die Weise befindet.

Diese Fage ist die urtheilige, meine Herren; und je beträchtlicher meine Verluste sind, je mehr Ungerechtigkeiten und Unfälle ich ertragen habe; desto mehr muß ich gegen mich selbst auf meiner Luthur kren, desto mehr muß ich das Gefühl des öffentlichen Wohlts der höheren Zustimmung an so viele unverhütbare Verluste einzugsmeistern.

Nicht minder muß ich darauf bedacht seyn, mich gegen die schreibbaren Beweggründen zu bewahren, deren sich die Ungehrlichkeit bedient, um sich vor den Augen der Welt mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu bedecken. Vielleicht könnte ich sie mir eben so viel Vortheil geltend machen, als mehrere von denen, welche sie ausführen. Ich könnte meine Lebendlichkeiten leicht zuflüsterkagn, wenn ich mir verhielte: daß ich, für Vogelfrei erklart, durch eine unverständliche Gewalt genötigt worden, Frankreich zu verlassen; daß ich der Sohn einer Wirthschaftsfrau gewesen, ihrem mein Vater und meine liebsten Verwandten auf dem Schafott gefoltert, und meine Kinder nie zu der Wehlthat des Gesetzes gelangt sind, welches sich der Kinder der hingerichteten annähm; daß ich, mehrere Jahre hindurch den Ueberschriften und Hinrichtungen gewöhnet, nirnals Entschädigungen, Königliche Gnadenbescrife weder gefordert noch erhalten habe, nicht einmal, nach so vielen Erfahren und Duzaten, den Gold, der dem grätesten Schatzten bewilligt wird. Plötzlich mehrere Millionen in dem, ihm untergelegten Entschädigungs-Entwurfe wieder findend, könnte ich, nach diesen eben so gerechtem als möglichem Beweggründen, von mir selbst annämmen, daß ich eine Unschuld habe, und, ohne mein Gewissen zu ver-

leben, einen Eigentumserwerb unterstüzen, der mir ein brüderliches Vermögen zurückgibt.

Wir soll ich also in einer so bedürftigen Lage bestreiten, was ich meinem Vaterlande, meinen Unglücksgeschickten, meiner Familie und mir selbst schuldig zu seyn glaube? Wie mich insulare dieser verschiedenen Interessen und dieser Klippen unrecht führen? Dazu giebt es nur Ein Mittel; und dies besteht darin, daß ich meinen Meinungen zu jeder Zeit treu bleibe, daß ich meine Grundsätze nicht nach den Umständen verändere, daß ich im Jahre 1825 die nämliche Meinung habe, die ich 1814 ausgesproch, daß ich nicht die Wahl der um jene Zeit ernannten Kommissionen verlasse: — einer Kommission, welcher der ehr. Verschlag des Herrn Marschall, Herzog von Tarent, von dieser Kammer vorgelegt wurde, und deren Mitglied gewesen zu seyn ich nie zum Nachtheit erachtet.

Und hörst betrachtet ich diese große Tragödie, wie ich sie damals auffaßte. Ich verlangte, daß zwischen den Schlagzeugern im Innern und den Schlagzeugern im Auslande alles gleich sei; — daß es in diesem großen Schiffbruch, wozu Sieber Berlitz zu bejammern hatte, kein Vorrecht unter den Unglücklichen geben dürfe. Sie hätten eine Ungerechtigkeit zu bezahlen geglaubt, wenn wir für diejenigen Franzosen, die sich im Auslande befanden, und eben dadurch vor allem Gefahren gesetzigt wärun, ein anderes Boot in Verschlag gebracht hätten, als für die Franzosen, welche, weil sie unter den Abgeordneten der Illumination zurückgeblieben und Zeugen oder Dächer ihrer Städte waren, ein tausendfach stärkeres Mittel verbienten. Meine Herren! um die Seiden und Gefahren der auf

dem unerträglichen Leben zurückgebliebenen Franzosen richtig zu beurtheilen, muß man das Innere Frankreich um jene Zeit gründlich haben. Wir glücklich schätzen sich damals die Ausgewanderten,fern von diesem, mit Blut gesättigten Leben zu leben! Sie lebten ohne Sorge, indem sie, unstrittig mit Schmerz, aber doch ohne Gefahr, das Elend betrachteten, und über ihre Mitbürger zusammenfuhlen.

Was aber ist der Preis dieser mutigen Standhaftigkeit getoest? Was der Lohn und der Trost dieser Franzosen, welche so edel gegen ihre Unterdrücker und die Hörigen angekämpft haben? Ein Herrschaften wissen es: man hat ihnen zwei Drittel ihres Vermögens geraubt, sie sind zu Grunde gerichtet werden, wie wir, und — wir geben den Rest ihres Unglücks nicht einmal. Wir richten den Blick nur auf das unselige; nur sie und wenigen wir den Trost, der ihnen gebührt; man will beobachtet seyn im Unglück, gerade wie in der Blangerbung der Gesellschaft.

Was mich betrifft, meine Herrn, indem ich mich in Gedanken in jene belagerten Zeiten versetze und die Erinnerung annehme, die mich damals besorsten und noch immer besorsten werden: so denkt' ich, daß wir, nach so vielen Widerwärtigkeiten, nur allzu glücklich reden, wenn wir uns dem Schicksal so vieler Unglücklichen anschließen und Trost und Hoffnungen mit ihnen teilen könnten. Wenn traten wir nicht unter unsre Mitbürger zurück? Umarmten wir nicht unsre Freunde, unsre Verwandten?

Dird, meine Herrn, war die billige Grundlage, won auf ich, im Jahr 1814, meine Meinung stützte; und ich

fügte sie nach bruit daran. Dies waren die Gesinnungen, von welchen jene Commissarii der sieben Mitglieder geleistet wurde, denen sie den ehrenvollen Auftrag ertheilt hatten, den Bericht des Herrn Marschall Macdonald zu unterreden. Und doch, meine Herren, lassen Sie mich den Unterschied der Zeiten in Erwägung ziehen.

Frankreich war damals blöde: die Einsnahme überwieg bei weitem die Aufgabe. Wie hatten noch nicht das Unglück der hundert Tage, nicht die vererblichen Folgen einer neuen Invasion ertragen; wie ohntrat noch nicht die strengen Bedingungen einer langen Occupation. Trotz dem gebrüllenden Zustande also, worin sich Frankreich damals befand, beteiligten wir den Aufgetretenen keine andre Verbindung, als den Staatsgläubigeren; beide traf ein und dasselbe Los; auf gleicher Wange wurde das Unglück getragen; und diese gleiche und gemäßige Theilung wurde damals für eine Wehlthat, für eine großmuthige Handlung der Regierung, für ein Unterpfand des Friedens und der allgemeinen Versöhnung gehalten.

Doch damals lebten in älter Herzen nur großmuthige Gesinnungen: wir traute hervor auf den Widerstand, welche die Freiheit erheben; wir waren gegenwärtig bei der Wiedergeburt der Monarchie, und die Rückkehr univerer Könige befahlte uns mit allen Gesichten. Jetzt — schaut es, als wären alle Herzen von den Werthabungsentseelen verführt, welche den unfeinigsten Ansprüchen die Laufbahn eröffnet, alle Begierden gräßtelt, alle Heimeligkeiten genießt, und jeden Aussichtung zur Großmuth, der so viel Glanz und Größe über die ersten Jahre der Restauration verbreitete, erfüllt haben.

Es ist nur aljen wahr, meine Herren, daß die Zeiten sich geändert haben. Umso mehr an die alten Eingebungen von damals angeschließen, haben wir jetzt übertriebene Ansprüche zu befriedigen, eine grenzenlose Tugendlichkeit in Baum zu halten, die von neuen bedeckten Rechten der Staatsgläubiger zu vertheidigen und ministerielle Verschläge zu bestrafen, deren Unzulänglichkeiten und Unzulänglichkeiten bei Schicksal des Staats und selbst das Schicksal der Ausgewanderten, zu deren Vorteil sie erschossen sind, dem Zufall über dem Eigenen überlassen.

Ich werde mich nicht von meint, im Jahre 1814 angesprochenen Meinung entfernen. Wießt du mit mir selbst in Einklang zu leben, behaupte ich dir von neuem vor Etw. Herrlichkeiten; sondern weil ich überzeugt bin, daß der Vorschlag von 1814 der einzige gerechte, vernünftige und vollständliche war; denn er allein kann die erwünschte Versöhnung herverrichten, das Unglück erledigen und alle Grässen, zu welchen Vorteil sie auch größer haben mögen, zu denselben Gefühl und zu denselben Geiste verschmelzen.

Wenn man einem großen Volle eine so eile Handlung der Gerechtigkeit oder der Gnade nach verübt, so muß es mit Nachdrück und Offenheit geschehen; der Vorschlag muß von allen Subtilitäten gereinigt seyn, so daß er nicht den Deutlichen und Eigensinnigkeiten derjenigen vertrügt wird, welche sich den richtigen Sinn verbehalten und ihn mit zahlreichen Schrecklichkeiten aufgestellt verlegen. Vor allen Dingen muß man nicht mit einem Geschreie ein anderes in Verbindung bringen, daß bewußt mit ihm

wollen zerwerfen ist, so daß es, von Hause aus, verunglimpft erscheint.

Nicht mit so trügerischen Mitteln hatte die frühere Commissarien-Era, Herrlichkeiten ihres Entschädigungsentwurfs vorgelegt. Sie versprach nicht, was sie nicht geben wollte; sie händigte nicht eine Integral-Entschädigung an, die sie nicht zu erfüllen gedachte; die Werte standen nicht an der Stelle der Sachen; sie warf die Ausgewanderten nicht in die traurige Weihrauchigkeit eines schändlichen Geldraubhofs. Die von ihr gesetzte Grundlage war klar, bestimmt, frei von Zweckunzulängkeiten, ohne allen Rückhalt. Sie stellte die Ausgewanderten den Staatsgläubigern gleich; sie bestimmt ihre Theil am öffentlichen Unglück; sie gab ihnen kein Verrecht. Damals war das Reich gerecht. Weit entfernt, ein Gemüre in Gang zu bringen, wurde es durch den allgemeinen Brüderlichkeit geheiligt. Es würde nicht betrübende Enttäuschungen veranlaßt haben, welche unsere politischen Freunde leichtlich bewirrten. Es sauberte nicht die Freiheit in Besiegter und Besiegte, in Verbanter und Verbanzte, in Gebüter und in Schurzpflückigen.

Doch damals, meine Herren, waren es unerträglicher, mir vom Himmel her Erblassungen begrüßte Räumern, welche und die Entschädigung verabredet; mir kenntra sie mit Ehre und Erkenntlichkeit annehmen. Die Nation selbst freylich und auf eine edle Weise steht; wir waren nicht in unsrer eigenen Sache berufen; wie waren nicht, wie heute, Nüchtern und Partei zugleich: man gab und die Entschädigung, wie nahmen sie und nicht. Alles war damals gerecht, edel, national. Wer möchte dasselbe von dem beschwören, was heute geschieht?

Selbstdem der Parteigeist sich dieser Frage bemächtigt hat, seitdem die vertheidende Gerechtigkeit aufgegeben ist und die allgemeinen Interessen einem einzigen aufgesperrt sind: seitdem ist es ratsam, zu fürchten, daß die Regierung, zusammen der ganzen Nation, in alle die traurigen Zufälle werde verwickelt werden, welche unentzweylich sind von einer Operation, deren politische und finanzielle Folgen verhütschen keinem menschlichen Verstande geschaeter ist.

Den Bericht Ihrer Commission rathch durchaus auf, weiß ich Dank der Überarbeitung, welche den ersten Entwurf des Vorschlags verbessert; indes glaub' ich, daß der, ursprünglich im Namen des Königs vorgeschlagene, den Vorschlag verdienstlich wäre: denn wie würde, mit dem Königlichen Willen, ein vorzügliches Werk darin Platz gefunden haben. Ihre Commission hat für richtig erachtet, den Staat als Schulden zu bezeichnen; allein dieser Satz von Geschmack und Politik erscheint mir nicht als eine Schuld, und eben deswegen frag' ich darauf an, daß das in diesem ersten Artikel aufgestellte Prinzip unterdrückt werde.

Hinsichtlich der folgenden Streitfall bestreitet die Abänderung (l'amendement), die ich die Ihnen vorgeschlagen die Ehe haben werde, nach den von mir andgesprochenen Grundsätzen, die, für die Ausgewanderten verlangten 30 Millionen Renteen auf 15 Millionen, und die auf den Staat laufenden Renten sind darin inbegriffen.

Die Renten, welche nicht verlaufen werden konnten, und, wie man sagt, durch Verwirrung als erloschen befreundet sind, sind noch ganz bestenberge berechtigt. Nach den Abschätzungen des Herrn Finanzministers bilden sie einen Gegenstand von 4 Millionen, was, mit dem Entwurf

der Entschädigungen in Verbindung geßt, ein Total von 15 Millionen macht.

Geben ich diese Prinzipien wieder jenseitig und vor Ihnen, Herrn, den Gesetzungen der Kammer an: Gesetzungen, welche Sie bei verschiedenen Gelegenheiten genehmigt und nach vor Kurzem in der Dom.-Akademie bei Eröffnung der gegenwärtigen Sitzung am Ende des Theat. aufgesprochen haben. Sie haben das, im Jahre 1814 gemachten Verschluß unbedenklich: Sie haben sich desselben gerichtet, Wahrschlich nur, wie er damals war, nicht wie er gegenwärtig aufgerichtet wird: er hatte einen edlen Charakter, er war nicht mit dem Gebrechen behaftet, welche man an demjenigen bemerkt, der Ihnen vorgelegt ist.

Meine edlen Goetlinger auf ehrlichem Mittlerkahl haben alles, was man nur wünschen kann, gethan, um die Kammer von den großen Nachtheilen des vorgeschlagenen Gesetzes zu überzeugen. Ich teile ihre Meinungen, ich schließe mich denselben an. Allein bestehen muß ich noch auf dem Nummer, auf dem tiefen Erstaunen, daß wir empfunden haben, als wir in dem Berichter ihrer Commission die Erhaltung des Artikels 22 erfuhrten, gegen welchen sich ein allgemeiner Wuffschrei erhobt. Dieser Artikel, mit dem größten Nachte von dem Ministerium in der Deputirten-Kammer beschränkt, und gleichwohl, ohne seinen Verzehrungen zum Theil, dem Gesetz einverleibt, seyn, so scheint es mir, nicht darin bleibet, ohne die Kammer einer schmäderlichen Edynsche anzuglägen. Gleichlich bringt ich auf die Unterdeutschung desselben; denn wahrschlich das Gesetz ist in sich selbst schlecht genug, daß man nicht ab-

thig hat, etwas hinzugefügen, wodurch es verhüttet werden muß.

Wie der größten Weisheit und mit einer bestreben Maßfassung hat ihre Commission eine Überänderung angenommen, welche in der zweiten Kammer genehmigt und dannals von dem Ministerium unterstützt wurde. Dieser, unter allen Beziehungen rechtmäßige Zusatz-Teilteil führt die Unstettheitigkeit des Artikels 22 in ein noch helleres Licht.

Eine Bemerkung, welche leider von uns bei Ausführung des Berichtes, den ein gelehrter und älter Paar im Namen Ihrer Commission abstammte, zu machen fähig war, ist die, daß, indem er mit seinem rechtmäßigen Talente die geheiligten Rechte des Eigentums vertheidigte, das verhüttete System der Confiscationen mit bloße Brandmarke und den Staat preislichen die alten und neuen Eigentümer stellte, er nur von dem gerecht hat, was den ersten gebühren könnte, ohne sich um die Schulden, das heißt, um den Staat, um Frankreich zu kümmern, auf welche die erste neue und so schwerre Last drückt wird. Wenn ihre Commission erkannte, daß das öffentliche Interesse immer den Vorschlag über das besondere Interesse geben muß, reizte nun für ruhig bleiben bei dem Gedanken dieser neuen Maßfrage von einem Willard, geskelettiert auf ein Land, dessen jährliche Ausgaben sich bereits auf eine gleiche Summe belaufen?

Wohl haben Ehr. Herrlichkeiten es bemerkt: weit entfernt uns mit den Folgen einer so ungewöhnlichen Vorwegnahme zum Vortheil eines Theiles privilegirter Franzosen zu befürchten, und gerade als ob Goldminen sich unter

unseren Güßen eröffnet hätten, spricht man ja und tun nicht, als von Eintracht, allgemeiner Zufriedenheit und eben so allgemeiner Verschöning: aller Hass ist berichtet, alle Freyen zufrieden gestellt, jeder glücklich. Warum? Weil man uns einen Milliard gibt.

Wahrsich, wenn die uns gemachten Geschenke eine solche Tugend, eine solche Macht hätten, so müßte man sie zulassen, die Klagen, die sich von allen Seiten über den Mangel an Gerechtigkeit bei Vertheilung der Entschädigung, über die ungleichen und so schlechten Grundlagen der Verhälste, über die, der Aussetzung von Unpräzisionen entgegen gestellten Hindernisse, über besondere Maßnahmen, über lägenhafte Abschätzungen, über den Verlust des Milliarde Vermögens, mit einem Worte über alles erheben, was in diesem allgemeinen Schifferach nicht wieder gesunden werden kann; denn, von allen Seiten her, vernimmt man nicht, als die Verberungen von Leuten, welche entweder in ihren wirklichen Nachthei verlegt, oder in ihren Erwartungen beständt sind.

Appellieren, meine Herren, wenn die, welche einem großen Tode entronnen sind, wenn die Erben der Verurtheilten, wenn die alten Schlosstypen der Ehre, der Ergebenheit und des Erbterms ihr gerechtes Gewicht haben, so hat auch Frankreich das kleinige: es hat seine Pflichten, und wir haben Pflichten gegen dasselbe zu erfüllen; und in dem Urtheile dieser Pflichten ist auch das enthalten, daß wir über seine Wund, seine Halsquellen und seine Zukunft nicht in Ungewißheit seyn dürfen.

Dass ist einer von den besonderten Charakteren des Con. Öffentlichkeiten vorgelegten Gesetzen, daß es keinen gefällt,

reber Dezen, die eine Entschädigung erhalten, noch denen, die sie bezahlen sollen. An Erbauung ist nicht zu denken: nicht für das Ministerium, welches vorschlägt, nicht für die Kammer, welche berufen sind, darüber abzustimmen.

Wie könnte es unbeachtet bleiben, daß die Robauer, welche sich der Vertheidigung des Gesetzes geweiht haben, dieselbe auf ein einziges Argument beschränken? Ihrer Ueberichtung nach, ist dies die Gewissheit, daß diese Maßregel die Unzufriedenheiten der Veraubern beklägen und die Güter der Erwerber eben so sicher stellen, als ihr Besitz verhältnißlich wird. Allein, es ist sehr schwer, sogar an die Ueberzeugung des Ministeriums zu glauben. Wie könnte es auf ein Verschwinden der Verzweigungen und schiedsfrüchten Besitzungen, auf die ungemeine Ruhe der Besitzer und auf die Verzichtserklärung der Veraubern rechnen, da es in der Deputirten-Kammer keine von der Verbesserung solcher Verhältnisse gewesen ist, die sich durch ihre Weislichkeit aufzulösen? Also, was man auf einem andern Robauerschluß vernommen hat, hat diese Erklärungen, diese schmackhaften Hoffnungen zerstreuen müssen.

Wie ließe sich außerdem an Eintracht und Versöhnung denken, da wir, ehemals auf dem Vaterlande unterbrochenen Brüderen, nicht unsern Anteil an dem allgemeinen Unglück haben wollen, da man verlangt, daß nur unsere Rügen gehört werden sollen, und da man, um uns entzwillen, das Geschrei so vieler andern Schlächterer verschmähe? Dein, meine Herren, wir sind nicht unsre Besitzungen. Wir glauben nicht an die Unmöglichkeit, alle Thesen zu trecken, wie der Vertragsverfasser es ausgedrückt hat. Enge Gräben, sagt er

hing, beschränken die Allmacht des Menschen. Allein es steht zum zweigsten in unsrer Macht, Erbsterben zutheilen. Beschränkt wir mir nicht selbst die Entschädigungen auf unsrer Unglück? Theilen wir nur, auf eine gerechter und edle Weise, das allgemeine Glück!

Nach den Prinzipien, die ich Eure Herrlichkeiten vertragen die Ehre gehabt habe, und nach des unermesslichen Unterschiedes, welcher in dem Gesetzen ist, so wie er der Wahlkammer im Namen des Königs vergelegt ist, und in denselben angetroffen wird, der und von welcher Rammmer zugelassen ist, wahr' ich dem einen wie den andern bestimmen haben: den ersten als über alles Maß hinausgehend; den zweyten als den gefährlichsten, welcher jemals hat vergelegt werden können.

Welche scheinen mir Fehlerheit in ihrem Gesetzen, indem sie eine Integral-Entschädigung feststellen, die, weil sie nicht gegeben werden kann, auch wirklich nicht gegeben wird. Es ist folglich eine unzulässige Täuschung.

Wie kannen wir den ersten Artikel des Gesetzes annehmen, da er das, was nur eine National-Gefangenheit ist, für ein Recht ausgägt? Wie kannen wir Mindestsicherheit der Freiheit sagen, welche den ersten Artikel des vorliegenden Entwurfs dem ersten Artikel dessenigen unterscheidet, der ursprünglich aus dem Willen und der ehrlichen Einsicht des Königs abgestossen ist? Die öffentliche Scham, die erhabenen Gefühle der Rammmer werden diesen ersten Artikel seiner ursprünglichen Intergrität zurückführen.

Gehrt also mit einem schändlichen Rechte, mit einem Rechte, das durch die Würde vernichtet ist, mit einem Rechte, das vor die Gewalt ins Leben zurückdrufen kommt,

der aber in den Augen der Vernunft und der öffentlichen Möglichkeit verschwindet. Seien wir mit dem Hohen Marschall Radenwald: „die gerechtere Zukunft — gerechter, weil sie leidenschaftlos seyn wird — sie wird nur Einheitlichkeit föhlen: sie wird aner kennen, daß die Unabhängigkeit der Nation, die Erhaltung des Territoriums, die der Stände endlich, abhängen haben von der Tapferkeit und der Zahl der Freiheit, diese von den Überzeugungen, die Versprechen aber von den Constitutionen. Dies — fügt der ehr und berühmte Krieger hinzu — dies sind die Waffen durch man sich zu bedienen den Wurf haben muß, wenn die zu Stände gebrachten Verluste gerechtfertigt werden sollen. Wer ist dann nach der Schuldige? Die Nation? Allein dies war ihr einziger Rettungsmittel. Die Adauer? Allein sie haben, in Kraft des Gesetzes, Werthe angelegt, welche jeder Tag, jede Stunde in ihren Häuben entzweihete.“

Es bedarf also eines Gesetzes der Vertheilung und der Großmuth; allein es muß sich auf alle Arten des Unglücks beziehen. Es bedarf eines solchen Gesetzes für Frankreich; aber es muß zugleich Königlich und national seyn: die nämliche Gerechtsame des Königs muß nicht bloß einen Theil der Franzosen aussparen. Man muß es zum Vermögen versuchen, alle Arten des Elendes und Jammers zu erleichtern. Als Erhalterin und als Organ aller Interessen, muß die Pair-Rammer, sozu sie findet, daß Frankreich dieses unermessliche Geschenk von einem Milliard ertragen kann, dasselbe gleichmäßig vertheilen zwischen dem im Auslande und dem im Innern erlittenen Unglück. Wenn den aufgeteilten 15 Millionen Renten zu Theil werden, so müssen die übrigen 15 Millionen den Schlach-

ystem innert Beschlüsse anheim fallen. Ehren, Werten, Zeulen und die ganze Vendée u. s. w. müssen dadurch entzündige werden. Auch unsre Generale, die sich zur Wahrheit beruft haben, müssen, ohne Witz und auf ihre Lebensdauer, Gehalte gewiesen, die ein würdiger Tribut der Erkenntlichkeit sind, welchen Frankreich ihren Verbündeten zahlt. Mit vollem und gerechtem Vertrauen fordere ich die Stolzlichkeit und Großzügigkeit Ihrer Herrlichkeiten auf, diesen großen Nutz der Gerechtigkeit und Unzwingbarkeit zu proklamieren, um in Frankreich diese neue Epoche der Eintracht und gegenwärtigen Erkenntlichkeit zu gründen, um den erhabenen Namen des Königs von allen Franzosen gesprenzt zu machen. Wer, meine Herren, ist unter uns, der, nachdem er ehemals alles aufgepreist hat, um einer Aufsichtsregung zu entgehen, die eben so entscheidend als gefährlich war, sich nicht glücklich schätzen sollte, einen Theil seines Vermögens wieder zu finden, derselben inmitten seiner Würde mit Ehren zu genießen, vermöge einer edlen Unzwingbarkeit zur Gründung einer allgemeinen Sicherheit beigetragen und die Wahrheit, sich selbst zu geben, nur bemüht zu haben, um auch andere Unglückliche Theil nehmen zu lassen? Ich wende mich mit dieser Frage an alle gescheiterte Herzen, an alle Dienstigen, welche ihre persönlichen Vortheile gering achten, um größere und edlere Ergebnisse zu gewinnen: Ergebnisse, welche unsre Aufsichtsregung für die französische Sache, für uns, welche wahrschauendste Herzen wachtigt sind.

Ich weiß nicht, was die Wahrheit verheißen kann uns. Gesinnungen, wie ich sie so eben ausgedrückt habe, zu empfehlen; allein wenn jeder von uns, meinem Ver-

schlage gemäß, votierte, so würde diese Unzufriedenheit nicht ohne großen Erfolg bleiben, und es hängt nur von Eurem Herrlichkeit ab, daß meine schwache Vermüthungen aufs Glücklichste gefrönt werden.

Ich fürberhole es noch einmal, meine Herrn: wenn Gewalten, unabhängig von allem Einfluß und von allem persönlichen Eigentum, wenn Organe der Wünsche Frankreichs, zum Besten der auf ihrem Vaterlande verbaunten Französen durch große National-Spende reicht hätten: so tolde ich mit einer, von allen Bedenklichkeiten befreiten Dankbarkeit diese Wechthät angenommen haben; und je mehr ich mich in einem selchen Zalle dadurch gerettet gefühlt hätte, von einem Bürgern zu empfangen, desto größer ist meine Verlegenheit und Scham, mir selbst ein Geschenk zu machen. Sein, wie ich bereit bemerkt habe, Richter und Partei in meiner eigenen Sache zu seyn, auf dem öffentlichen Schafe zu schöpfen, um mich zu verleihern, das ist zu viel; hier sprechen Zartgefühl und Ehre, und beide machen es mir zur Pflicht, gegen das vorgeschlagne Gesetz zu stimmen, wenn die Abänderungen, die ich Eurem Herrlichkeit vorzuschlagen die Ehre haben werden, nicht Eingang finden.¹¹

Über den gegenwärtigen Zustand der Betriebsamkeit und des Handels in Ägypten.

(Aus den Druckzähnen.)

Seit dem Fallzuge der Osmanen in Ägypten hat dies fruchtbare Land eine wahre Umordnung erfahren. Die Betriebsamkeit, die Wissenschaften und die Künste haben fastl. lebendige Spuren ihres Durchgangs zurückgelassen. Für die Civilisation hatten jene gesetzt; allein die Barbarei hat die Früchte eingerissen. Eine neue Herrschaft ist auf diejenige gefolgt, welche sie vorübergehend ausübten; und die wohltätigen Künste, welche das Land bei Gesetzlos regenerieren sollten, sind das Erbe eines Verfalls geworden. Reich durch das Vermögen seiner Unterthanen, deren Monopol er sich zusprochen hat, ist er so, welcher gegenwärtig die Produkte Ägyptens an Europa verfließt. Sein Geist und sein Eigentum arbeiten beinahe eben so stark, als ein feindl. Heer; und gerade dies ist die Erscheinung, welche wir unsren Besuch in diesem Lande verlegen wollen.

Wer kennt noch nicht die Lage, die Geschichte und die Wichtigkeit Ägyptens! Man weiß, daß diese Provinz betrachtet werden kann als ein Thal von 300 Meilen Länge auf 5 Meilen Breite, und daß sie ihre Fruchtbarkeit dem jährlich wiederkehrenden Phänomen des Nilüberschw. verbundt: eines Flusses, der, beim reichen Wasser parallel, von Süden nach Norden bis nach Cairo fließt, wo er sich in zwei Arme teilt. Diese beiden Arme bil-

den mit dem mittelägyptischen Gitter ein Dreieck von sechzig Kilometern Grundlinie und fastig zweieinhalb Höhe, und dieses Dreieck besteht aus Einspülungen, welche der Fluß bewirkt hat und die eben dorthin sehr ergiebig sind. Die drei Winkel des Dreiecks werden von drei Städten besetzt: Cairo, Rosetta und Damiette. Der Hafen von Alexandrien dient dem Deutschen, wie dem ganzen Negerstaat, zur Niederlage der Ein- und Ausfuhr für Europa. Die Oberfläche des Niltals kommt einem Schafel Frankreichs gleich, und enthält gegenwärtig nur 2,500,000 Einwohner, obgleich sie ehemals nicht als funfzehn Millionen erachtet haben soll.

Egypten wird eingeteilt in Ober-, Mittel- und Unter-Egypten. Man fügt noch die Dächer hinzu: Thürme der Wüste, wo man nur wenig Vegetation ant trifft. Egypten hat weder Holz, noch Zahlen, noch Baumaterial irgend einer Art. Sein ganzer Reichtum besteht in seinem Boden; aber dieser erfordert zur wenig Arbeit, um die glänzendsten Produkte zu gewähren: ein Umstand, der vielleicht am meisten dazu beigetragen hat, daß die Besiedlung statende geworden ist. Die Landbauer haben keine andere Beschwerde zu beschließen, als die der Verdürrung der Felder, wenn diese nicht überschwemmt werden sind, aber wenn sie, in dem Laufe eines Jahres, mehr als Eine Ernte erzielen wollen. Doch die Leidigkeit der Verdürrung ist ihnen nicht immer geblieben, indem die Gewässer des Nil, wie alles Wehrige, je nach dem Einstrom der Verwaltung, als Monopol behandelt werden können. Je nachdem diese also gut oder böse ist, kann der Nil über die Wüste, oder diese über den Nil herrschen.

Im Feld gedeihet, beträgt der Sohn eines in den Ueberbau beschäftigten Arbeiters in Ober-Egypten täglich 35 Centimes; wer mit der Beweidung beschäftigt ist, verdient täglich weniger, als 22. Die Ernährung dieser Arbeiter erhält sich nicht über 12 Centimes täglich; sie besteht aus grobem Brot, geringwertigem Milch und Pflanzensaft, jedoch die Zeit des Mahlens aufzurunden. Im Allgemeinen kann man den Preis der Ernährung eines im Ueberbau beschäftigten Menschen auf 120 Franken jährlich abschätzen. In den fruchtbaren Departements von Frankreich gebraucht man zwei Hectoliter Weizen auf jeden Hectar, und man erntet davon zwanzig Hectoliter, während man in Egypten 165 Liter Reis auf den Hectar aussät, welche im Durchschnitt ungefähr 2,325 bringen. Der mittlere Preis des Hectoliters Weizen ist in Egypten 4 Fr. 50 Cent., während dasselbe Maß in Frankreich gewöhnlich 15 Franken bringt. Das mittlere Produkt des organischen Bodens verhält sich also zu dem des französischen Bodens, wie 15 zu 8, und der Preis des Weizengrundes, wie 10 zu 33.

Die vornehmsten Produkte des Landes sind: Weizen, Reis, Getreide, Mais, Bohnen, Reis, wilder Gafrot, Gledit, Samtweile, Indigo, Zeder und Tabak. Man zieht zahlreiche Herden, außer den Herden der Wüste, und eine Menge Gräber. Indem man die Stücklein in Ofera auskommen lässt, gewinnt man eine unermüdliche Menge. Der Weizen des Delta gehört zu dem schönsten, aber er hält sich nicht lange; der übrige Weizen ist schärfer, als der französische. Der Mais ist weiß, schmackhaft, aber auch zu unsauber; die Egypter haben die Gewohn-

heit, ihn mit Salz zu mischen, um ihm mehr Gewicht zu geben. Der Glücks von Qualität und Menge ist von ganz vorzüglicher Beschaffenheit; der größte Thrill wird von den Webern des Landes verbraucht, welche in den Städten und Dörfern des Gauem und des Delta sehr zahlreich sind. Die Sammoleute ist herrlich, und der Ueber- und Dasselben so ausweitet, daß sie aufgezählt werden kann; vorzüglich erhält Granatirich große Quantitäten. Ihre Weile ist kurz und spärlich; und sie wird auf den europäischen Märkten einen ausgezeichneten Rang erhalten, wenn man die Kapitalien davon sondern wird. Der Safran, dessen getrocknete Zweige als Gewinnmaterialien dienen, und dessen Blüthen einen schönen Farbe-Stoff enthalten, welche der Handelswelt unter der Bezeichnung von Safranon bekannt ist, gehört zu den wertvollsten Pflanzen Ägyptens. Der reisig ist der von Zahara; man verfälscht ihn bisweilen, indem man seine Blüthen mit einer gewissen Quantität Lupinen-Wehl mischt. Der Zucker wird vorzüglich in Ober-Ägypten gebaut, und man hat bereits Raffinerien angelegt, welche die Qualität unfehlbar verbessern werden. Im Jahre 1822 belief sich dieser auf 16,000 Quintal. Man meint nicht daran, daß dieser Zweig ägyptischer Gewichtsamkeit nicht über kurz oder lang einen bedeutenden Einfluß auf den Zuckerhandel Europa's haben werde.

Zwei wichtige Städte, Alexandria und Cairo, verbinden die reiche Ägyptenhandel der Kaufleute, nicht als ob sie etwas Anziehendes darbieten, als die älteren großen Städte des Orients, sondern weil sie die Hauptorte für die Brüderhäuser des Landes geworden sind, deren Monopel

sch der Passa verthealten hat. Der ehemals so berühmte Hafen von Alexanderien ist auf der, fünfhundert Längen langen Küstenstraße, welche von Damaskus bis Alexandria in Syrien reicht, der einzige Unterplatz; er ist an einer von den Nil-Mündungen gelegen. Untrügliche Geschichter können hier ~~vor~~ nicht gehabt, und in dem alten Hafen sind sie gegen die Winde und gegen jeden Angriff geschützt. Schiffe, welche ein und zwanzig Fuß tief gingen, sind hier ohne Schwierigkeit eingelassen; und dieser Vortheil ist um so viel mehr zu schätzen, weil die Häfen von Alexandria und von Damaskus nur kleine Schiffe aufnehmen können, indem sie nur einen Platz bis zu einem sehr hohen Wassersstand haben. Hebrigens findet man in Alexanderien kaum noch etwas mehr als Trümmer, wiewohl diese Stadt noch im sichersten Jahrhundert 4000 Paläste, 4000 Bäder, 400 Theater und 12000 Bilden enthielt. Holmy sagt: „Dritt man aus der, heutigen Stadt sehr unbeträchtlichen Neustadt, so wird man von dem Anblick eines ganz mit Krümmern bedeckten Gebaudes getroffen. Auf einem drei Stunden langen Spaziergange folgt man einer doppelten Linie von Mauern und von Thüren, welche fast alle Alexanderien umgeben. Das Gebaud ist bedeckt mit den Überbleibseln ihrer Gipfel; ganze Mauern sind zusammengefallen, Gewölbe eingestürzt, Ruinen verschüttet, Steine von Salpukr angefressen und umgestürzt. Man durchdringt ein Panorama, von Mauern umgebenen Mauern verdeckt, von Ruinen aufgehöhlt, durch halbvergrubene Mauern verdeckt, mit einigen alten Säulen, mit alten Grabsteinen, mit Palmen und Rapals besetzt. Höchst erstaunlicher ist hier anzutreffen, als Schatzkäst,

Sperber und Gulen. Die Beteiligt, an dem Schauspiel gewesen, empfinden dabei nicht; aber der Grunde, von diesen Zuschauerinteressen geboten, fühlt eine Schwere, die sich nicht selten in Zähnen auslässt.“

Von hier aus können Kaufreise, nachdem sie sich unter den Schutz ihres Consuls begeben ^{*)}, und einen Einschlagssoll von drei Prozent bezahlt haben, ihre Ladungen auf dem Nil nach Cairo, oder auf Zuläufen nach dem Innern des Delta bringen lassen. Für Waren, welche allein aufgezogen werden, werden durch Möller auf Credit verkauft; und obgleich die Zahlung im zweiten Monat erfolgen sollte, so wartet man doch oft nicht länger. Man darf auch nicht Zinsen für eine Summe fordern, welche nicht in der vorherborenen Zeit bezahlt werden ist. Man muss Bürgschaften annehmen.

Cairo ist hundert Male mit eben so viel Begegnigkeit beschrieben worden, wie Paris; ich werde mich also darum begnügen, einige summarische Angaben zu machen, deren Zweck eine richtige Verfassung von der Wichtigkeit dieser Hauptstadt geben soll.

Sie enthält eine Bevölkerung von 260,700 Einwohnern, verteilt in 25,000 Häusern, welche 240 Straßen, 46 Kreuzwege und 38 Eingänge bilden. Man zählt besonders 1000 Kaffhäuser, 300 öffentliche Küchen, 400 Wässer, 140 Elementar-Schulen und 65 öffentliche Bäder, welche von Männern und Weibern besucht werden.

^{*)} Zu Akkrediten gibt es drei französische, zwei englische, vier tschechische, fünf russische Etablissements, alle zu kleinen Kosten nach Einschätzung.

Ein Vorhang über der Thür säubigt die Unterkunft des Letztern an. Die Stadt ist mit hohen Mauern umgeben, reicht von den Arabern gebaut und mit Thüren geschmückt sind. Sie gelangt so unmittelbar an die Wüste, daß man beim Austritt aus dem Surz-Thore, wird auf denjenigen, die nach Arabien zu liegen, Gendhellen antrifft. Die dem Handel gewidmeten Gebäude werden Bazaar genannt; sie sind in der Regel mit Steinwand aber mit Strohmattrau bedeckt. Jede Corporation hat ihren eignenbündlichen Bazaar: die Papierhändler, die Goldschmiede, die Schäfer, die Waffenhandel haben alle den eignen. Die Obeld oder Magazine, sind große, unregelmäßige Gebäude, wo man Kleid, Steinwand, Bücher, Cochenisse verlaßt. Dem Publikum werden sie nicht geöffnet; allein nach außen zu, und wo sie auf Straßen stehen, haben sie kleine Türen von 12 bis 15 Fuß im Gewirr, wo sich ein Kaufmann mit Waagreppen aufhält. In einem Quartier von Cairo findet man europäische Familien; dies ist das Frankenquartier, und man trifft in denselben eine gereiste Zahl Hudek an, welche diejenigen sind, welche in Europa ein Kaufmann mit einem Einkommen von 30 bis 40,000 Liv. besitzt.

Alle diese Eigenthümlichkeiten, vergleichlich aber die, welche die Einführung von Elementar-Schulen betrifft, beweisen den Einfluß des französischen Heilsgeist auf das Ägyptische Volk. Die einfachen Sitten unserer Gelehrten, ihrer anhaltenden Beständigkeiten, ihrer Möglichkeit für die Zeberation von Gegenständen der Kunst und Kaukulatur — Gachen, wodurch sie mit den Handwerken des Landes in Verbindung treten — haben unzählige Zu-

rächenanungen hinterlassen; und schon bemerkte man in Ägypten eine glückliche Tendenz nach materiellen Verbesserungen, welche gleich in kurzer Zeit zu sinnlichen Verbesserungen führen werden.

In dieser großen Stadt residirt gegenwärtig der wichtige Mann, welcher mit der Regierung Ägyptens beauftragt ist. Sein lebhafter und gewandter Geist hat auf der Stelle den Berthil errathen, welchen der Drépotismus von einer beginnenden Civilisation ziehen kann. Aus allen Kräften belebt er ein System von Production, das nur auf seines Hüten gestellt ist. Er kaust und verkaust die Baumwolle, den Indigo, den Zucker, den Gosen und das Ammoniacum. Er hat mehrere Baumwollspinnereien eingerichtet, welche sehr gut eingerichtet sind, und von welchen Eine 800 Käne beschäftigt. Er bringt eine Galpeter-Gabell, welche ihm jährlich über 4000 Lappen dieses Produkts gewährt; und ich vernehme, daß ein reisender Händler, der im gegenwärtigen Augenblick Ägypten durchstreift, in Cairo Wertsachen besucht hat, wenn arabische Eisenbahn Arbeiten zu Stande bringen, die eben so vollkommen sind, wie die zu St. Léon, Weimar und Paris. Allein immer ist er der Gascha, noch der verkaust; überall begegnet man seinen Agenten: sie allein haben das Recht aus der ersten Hand zu kaufen, und zu verkaufen. Steine, Salz, Opte, Schießpulver, Leinwand, Farbstoff, Lebendmittel aller Art, alles was der Zerstörung und dem Neubau, alles was der Ernährung und Bekleidung des Menschen dient — alles ist in des Gascha's Händen; sogar die Gosen, wenn die Rücken ausgebeutet werden. Er geht mit Unersetzungen auf

ten Scher, den er für seine Waren anholt. Er hat Ägypten in eine Kolonie verwandelt; er betrücksichtigt hier Sankt noch den Major des neerland.-spanischen Ex-
pedit im Mittella.

Seit seiner Regierung hat Ägypten eine neue Ge-
stalt angenommen. Die Landstraßen sind sicher; die
Polizei ist wachsam und thätig. Die Verordnungen, die
Anpflanzungen von Weizenfelden und Maulbeerbäumen finden
Auszunutzung, doch nur zum Vorteil des Pascha's, und
man kann sie sehe, daß man seinen Gewinn davon auf 50
Millionen jährlich schätzen kann, eine Summe, die dem
ganzen Staate einkommen gleich ist. Dies Qualität wird
niemals überraschend sein, wenn man erwidigt, daß der Pa-
scha alle Ereignisse Ägyptens in Verwaltung genom-
men hat.

Das Herz frumpft zusammen, wenn man bedacht,
daß diese großen Hülfsquellen, wodurch eine der schönsten
Provinzen des Erdkreises in Nutznahme gebracht werden
sollte, in den Händen eines Menschen zusammengepreßt
sind, der sie nur benutzt, um ein Heer von Banditen zu
besetzen, welche in dem Augenblick, wo ich dies schreibe,
auf den tausenden Kilometern Maroc's treibt. Diese
guteße Wechselseit, auf Kosten eines ganzen Volks zum
Verderben eines andern Volks erreichet, sehr in Verle-
genheit und in Erstaunen. Raum magt man es, dem
größten Europa, einen Markt zu beschaffen, wo man
mehr um Menschenblut, als um Menschenleidung frischt.
Mein ich hofft, daß das Heilmittel für diese Übel sich
im Liebemag derselben finden wird. Dies Konzept ist
ein Missbrauch, der, was man auch thun möge, ihn auf-

recht zu halten, sich von selbst zerstört; und nicht fern ist, ohne allen Zweifel, die Zeit, wo Regungen, befreit von dem fiscalischen Joch, trotzdem es zu Weben gebracht wird, aufhören soll, sein Blut und seine Energie zur Auflösung derselben Geischen zu verwenden, deren Haken seine natürlichen Säbäb-Dörter sind. Solche von dieser Hoffnung fahrt ich fort. Die nachstehenden Einzelheiten werden das Urtheil von dem Zustande des Landes, und von der betriebsamen Thätigkeit des Pascha's vollenden. Es giebt in Europa keine neueren Nachrichten.

Erst seit drei bis vier Jahren hat sich die ägyptische Industrie mit derjenigen Schnelligkeit entwickelt, die unsere Ausmerksamkeit in Anspruch genommen hat. Nachdem die in Frankreich, in Wien und im Königreich Rom, auf Veranlassung der letzten politischen Ereignisse, ausgedehnter Reaktionen mehrere ausgezeichnete Personen zur Auswanderung gezwungen haben, hat sich der Pascha plötzlich von einer großen Zahl von Bewerbern umgeben geschen, welche ihm ihre Dienste anbieten; und er hat, mit viel Geschicklichkeit, jeden Vortheil davon gezeigt. Vor allen Dingen rechnete er das Interesse der neuesten Erfindungen französischer Gewerbebehörde und britischer Wissenschaft. Er kennt, trotz dem feinsten Diplomaten, die europäische Politik; und schon oft hörte man ihn sprechen über Betrachtungen, welche die Oberländer, einander gegenüber, in den Zustand ewiger Feindseligkeit brachten. Der Ingenieur Galloway, welcher als Ausschreiter der Engländer, in den Pascha's Dienste getreten ist, schrieb im Juli 1825, daß man sich eifrig mit dem Entwurf einer Verbindung beider Meere, durch einen Canal zwischen Cairo und Suez, beschäftigt.

brüderliche. Der Handel zwischen mit Calcutta würde nicht gegen den Weg durch das tote Meer eingeschlagen, und für Engländer würde dies mit unverhohlenem Gewinn verbunden seyn. Man weiß, daß dieser Entwurf, mit ganz anderen Absichten gedacht, von den Gelehrten, welche für die spanischen Expeditionen angestellt hatten, für sehr ausführbar gehalten wurden.

Während er für Erste noch reit, werden die übrigen Briten mit roßlosem Schüttigkeit fertiggestzt. Kauf von Liverpool gab den Überzeugungen, welche den zentralen Handel der Niederbauer in England bestimmen, zur Mündigkeit, „Die Nation verläßt ihre Gefäße den Gefangenengland“ Utrecht, Boulogne, Brest, und die Angelegenhöften der Niederländer in den nur untergeordneten Orten.“ Was wird hinc nach aus Steppen werden, mit einem Gedanken, dessen Gründlichkeit ich in Belgien festgestellt habe, wenn es vermaßt ist die Höhe erreicht hat, nebst sich die Manufakturen Englands und Frankreichs befinden.“ Aber kann verhüten, wo seine Macht stärke liegen wird, wenn sie bis zu dem Institut zu Cairo vorbereitet seyn? Materialien wird ind' Westen gerichtet haben. „Hier Schloss erzählte, daß, um die Zeit seiner Ankunft in dieser Stadt, der Wahnsinn damit beschäftigt war, Treppen zu bauen, welche der General Beyer und mehrere seiner Konsellente in spanischer Weise diszipliniert hatten. Die Spanier scheinen ihm in diesem Range in so großem Unzyn zu liegen, daß ihm ein Zug von über Europa entschließt ist: er nennt sie „Inquisitionen.“ Dieser englische Offizier ist ein verschämtiger Angreifer. Durch ihn erfuhr er, daß die schausie Campanie in ganz Englaund von einem

Brasserie, Thaumos Hamelle, angelegt ist und geführt wird; daß eben nicht Brasserie den Wasche bearbeitet hat, die Cultur einer Art von Baumwolle, welche sonst in keinem Lande bekannt war, aber bisher den Zirhabern der Brasserie überlassen worden ist, in Gang zu bringen; daß auch, daß Russland, seit langer Zeit eingeschaut, mit dem besten Erfolge von Grabern fabrikt wird, die unter der Leitung von Brasserei liegen.

Herr Gallenay hat mit großer Sorgfalt die Werksäften besucht, welche der Baumwoll-Spinner, der Spinnerei von Calais und der Druckerei dieser Gegend produziert sind. Es ist ziemlich ein Brasserie, Thaumos Hamelle, welche diese Ansäfte hat; die Gräber aber arabischen Baute verrichten der Arbeit. Die Schmieden und Gießereien sind nicht weniger anziehend, und Herr Gallenay hat diese nicht weniger als 40 gesehen, diese Maschinen durch Hamelle aber durch Pferde in Bewegung gehüft wurden. Zu Cairo werden die notwendigen Werkzeuge für die Spinnerei gebracht; und schon fängt man an, mit großer Genauigkeit diejenigen nachzuhämmern, welche auf dem Auslande begegnen sind. Der Wasche besitzt eine Kassone, Gießerei und eine kleine Gießerei, Galerie, zweie Glinten, Pahlen und Feuergriffe von jedem Kaliber gearbeitet werden. Ein Brasserie leitet das Werkzeug. Diesen sind alle sprecht auch von der Anlegung einer Papiermühle; er hat sich in England bereit um einen Arbeitshaus zu kaufen, der zu Stande ist, die Arbeiter für diese Betriebsart zu bilden. Die Zylinder wird er durch Zasthiere in Bewegung setzen, wenn es allzu schwierig wird allzu festbar sein sollte, eine hydraulische Maschine anzuwenden.

Ein, wennige seiner höchst nachtheilichen Ergebnisse sehr wichtiger Umstand; erhält das Unterriff, das Bergguten und kostet; nämlich die Erzielung mehrerer Eisen- und Lapperninen in der Umgebung von Cairo und im Saïd. Sie sind von guter Brüderlichkeit, und man hofft, sich das, für die Bearbeitung nützliche Brenn-Material zu verschaffen: die unermüdlichen Wälder Abyssiniens werden hauptsächlich so sehr beitragen, als die reiche Steinfelswelt, die man in der Nachbarschaft von Constantiopol entdeckt hat, und deren Benutzung der Sultan dem Pascha, wie dieser hofft, überlassen wird. Ein sehr unternützter britischer Bergmann, Namens Brown, ist mit der Untersuchung beauftragt, und die Gebelten werden ihren Anfang nehmen, sobald die Überzeugung gewonnen ist, daß es nicht an Brenn-Materialien fehlt. Wer magt, vorher zu schm, wo die Produktion ihre Grenze finden werde, wenn Dampfmaschinen auf dem Nil und in der ganzen Ebene des Delta verbreitet seyn werden? wenn sie auf die Fabrikation seiner Läder, auf Eisenhammer, auf Verdösserung, auf Hammerwerk aller Art angewendet seyn werden? Wer weißt, ob das alir Bergguten nicht unter den Händen eines Barbaren seinen alten Glanz wieder annehmen kann? Wer weißt sogar, ob ich berechtigt bin, den einen Barbaren zu nennen, der plötzlich, mitten unter Trümmern, die Wunder der neuenen Civilisation hervorzaubert?

Ich führt noch einen Zug an, um die Schilderung dieses außergewöhnlichen Mannes zu vollenden. Er führt eines Tages einen Ingénieur in allen Zimmern seines Palastes umher, und nachdem er ihre dieselben umständlich

ergründet hatte, fragte er ihn, was er davon hielte? „Nichts fehlt Ihnen, erwiderte der Fremde, als die „Gefechtskunst.“ Auf der Stelle wurde der Befehl zur Zelepung eines Geschwaders gegeben. Der Kampf für die Befreiung ist ausgetragen, die Arbeiten haben ihren Abschluß genommen, und das Vosha brennt vor Ungeduld, seine Männer auf diese Weise erlaubt zu sehen. Dabei ist gar nicht zu befürchten, daß in kurzem Bruch nicht bald einer von den großen Kappens, auf schädigem Unterfuß gegen seinen Brüder, seinem Brüder, aufgehetzt wird.

So verhält es sich mit den in der Verwaltung Ägyptens vorgenommenen Veränderungen, seitdem der kleine König Mohamed Ali sich zum General-Pächter derselben constituiert hat. Es ist viel Abschluß, auch ein Monopol-System, wie das einige, einförmigen Industrien läßt sich doch nicht langsam, daß das Land, früher oder später, unweigerlich Vorteile davon einnehmen wird, und daß diese Vorsicht, wie einst Vater der Groß, sein Wall in die Zukunft Civilisation geknüpft hat. *) Die Wissenschaften, die

*) In einer Note berichtet der Dresdner Adolf Rieffel: „man habe berechnet, daß Ägypten soviel Landes über Drenthe, 300,000 Hectar, 100,000 Quid, 4 Millionen Löder über Dresd, 10 Millionen Schafe oder Ziegen verfügt, und 800,000 Menschen unterhalten kann, welche 25 Millionen Löder geben würden, die mit dem der Landschaft gleichnamigen Namen umhüllt werden werden.“ Dieser Quelle kann man sehr wichtigst. holen. Jetzt ist, in seinem Urtheil, die Retttheit der Kultur und Civilisation in dem Lande, wie Ägypten ist, nicht weniger als klar entzogen. Hat es so aufmerksamer Klaas, wie Mahomed Ali zu sein weiß, unter der günstigen Umstände — kann man wohl geschriften, daß ihm die Nationen im westlichen Europa sehr zu raten gekommen sind — aufs Läppchen zu legen: so ist er doch weißig, wenn

Wünschungen aller Art, der Geschmack für die Künste, die, in seinem Privat-Raum gemachten Verbesserungen werden ihn überleben; und wenn, wie man verachtet, sein Sohn

Erziehung kann dann seinem Bruder zu geben. Was ihn den reellen Karten verbündet, ist der Wochenschriften, und das auf denselben geistreiche politische Zeitung, in welchen seine Stellung zulässig war für nicht. Wahr ist, daß der Wochenschriften sich mit einem hohen Kultur-Gehalt verbinden kann und die Freiheit, welche die europäische Welt für den älteren Jahrhundert in den meisten Wochenschriften gewahrt hat, nicht wesentlich von der älteren Unabhängigkeit, die es, als theologisches System, erlaubte, ausgenutzt. Allein der Wochenschriften, je reicher er verfährt, verbündet alles reicher, weil dieser nicht mit dem hohen Kultus bürgerlicher und geistlicher Freiheit beladen kann. Wohl also die Zeggerer nicht mehr aus dem Gefüge der Elbauen — oder bürgerlicher Betrieb seit Elbauen verändert — herausgetreten seien; so können sie auch freie Kultus-Freiheit in der Elbauen suchen. Es steht nicht bei Zeggerer, daß Ibrahim Ulrich seinen Vater in der Fliegengasse folgen wolle und nur die noch weit stärkeren Gewölbe, beiß er über seinen Vater in Beziehung und Einsicht hinzugetragen, und eine Freiheit gewinnen würde, die allein bei Wahl der Gewölbe erlaubt zu erhalten gewohnt? Wie in der europäischen Welt, so hängen auch in der asiatischen, die geistliche-politischen Erziehungen auf das einzige gerichtet; und was darf wohl sagen, daß, weil in der letzten Orientland-Weise, wie sie in Europa angetroffen werden, zunächst sind, die bürgerliche Freiheit, aber welche an Kultur und Gewissen nicht zu brechen ist, aufzunehmig wogt. Hier reagiert daher, vorbergründen und vorhersagen, daß Wahrmich Ali und sein Sohn in der asiatischen Welt Rechte seien und dass sich nicht verhindern werden, daß das Recht an den von ihnen durch Erziehung aufgestellten Dross. Zeggerer will daher seine Schule in die Stadt, und welcher er seit einigen Jahren herausgetreten ist, verhindern, ob sie dann — was uns nicht ganz unzweifelhaft ist — bei die bürgerliche Herrschaft als Führer, die seine Verbesserung ihrer organischen Erziehung zuläßt, von dem Elbauen verschwinden und einen marktlichen Platz machen sollte.

mit Einsicht und mit einem achtungsvollen Charakter ausgestattet ist, so läßt sich nicht daran zweifeln, daß er den Graben einen Theil der Weihhabenheit verliehen werde, der sie gegenwärtig so große Opfer bringen müssen. Mit Vergnügen schen die Gründe der Menschheit, die Geist der Civilisation sich in einem Lichte wieder abgliedern, daß die Wiege derselben geworden ist. Was sie allein mit Schmerz erfüllt, ist, daß die ersten Erhaben dieses heiligen Grunds angemahnt werden, eine Brückebrunst über das Land des Paradies zu verbergen; und ein Gefühl der Verzierung mischt sich in ihren Schmerz, wenn sie erinnert, daß dreißig Schiffe die türkischen Flotten geleitet haben. Doch die Civilisation hat ihre Ueberläufer, wie die Barbarei, und die Nachwelt wird über beide richten.

Philosophische Betrachtungen
über die Wissenschaften und über die
Gelehrten *).

Erster Artikel.

(Von dem Erzähler.)

Wie man auch das Phänomen der Entwicklung des menschlichen Geistes studiren möge — nach rationeller oder nach empirischer Methode — : so entdeckt man, bei allen scheinbaren Unregelmäßigkeiten, ein großes Grundgesetz, welchem sein Gang nachtheilig und unabänderlich unterworfen ist.

Dieses Gesetz besteht darin, daß das intellektuelle System des Menschen, betrachtet in allen seinen Theilen, nach und nach, drei durchaus verschiedene Charaktere hat annehmen müssen ; namentlich den theologischen, den metaphysischen und zuletzt den positiven oder physischen Charakter.

Der Mensch hat demnach damit angefangen, sämtliche Erscheinungen als solche zu betrachten, welche aus dem direkten und unmittelbaren Einfluße übernatürlicher Kräfte hervorgehen ; er hat sie alsdann betrachtet als herabgebracht von verschiedenem, dem Körper zwar innewohnendem, aber ungleichartigen und von einander geschie-

*) Urheber dieser Betrachtungen ist Herr August Comte, welcher auch die früher von uns mitgetheilten Grundlinien einer nichtmetaphysischen Staatswissenschaft angehört.

benen abstrakten Kräften; er hat sich endlich darauf beschränkt, sie als solche anzuspannen, welche einer gewissen Anzahl unveränderlicher Naturgesetze unterworfen sind; und diese sind nicht weiter, als der allgemeine Ausdruck der in ihrer Entwicklung beobachteten Verhältnisse.

Wer den Zustand des menschlichen Geistes in den verschiedenen Zeitalterschichten der Civilisation kennt, hat keine Würze, die Genauigkeit dieser allgemeinen Theorie zu bezeichnen. Eine sehr einfache Beobachtung kann genügendig, wo diese Theorien für den größten Theil unserer Ideen verantwortlich ist, zur Bestätigung befähigen. Die Erziehung des Individuums steht, so weit sie freiwillig ist, unzweideutig die Haupt-Arten dar, welche die Entwicklung der Natur in sich schließt, und nachschrift. Wer also mit seinem Jahrhundert im Gleichgewicht steht, reich, hauptsächlich zu Tage, leidet an sich selbst bestätigten, das ist, von Natur, in seiner Kindheit ein Theologe, in seiner Jugend ein Metaphysiker und in seinem Manadalter ein Physiker gewesen ist. Die Geschichte der Wissenschaften beweist gerade, daß es sich mit dem Gespen des menschlichen Geschlechts nicht anders verhalten hat. Dazu kommt noch, daß es möglich ist, zu erklären, warum die Bildung menschlicher Ideen einem solchen Gang unzweideutig folgen mußte. Den Beweis davon zu liefern, ist der spezielle Gegenstand dieser ersten Streifzüge.

Um ihn auf eine klare und vollständige Weise anzureihen, muß man dies Gesetz, wie alle anderen gesellschaftlichen Theorien, aus einem doppelen Gesichtspunkte betrachten: 1.) aus dem physischen Gesichtspunkte seiner Notwendigkeit, d. h. als herrührend von den natürlichen Gesetzen

der menschlichen Organisation; 2) auf dem moralischen Grundsprinzip seiner Tadelpensabiliteit, d. h. auf den einzigen möglichen Maßstab für die Entscheidung des menschlichen Geistes.

In der ersten Beziehung ist das Gesetz leicht aufzufassen, und zwar gleich in folgender Weise:

Ein natürlicher und unbedenklicher Gang bestimmt das menschliche Geschlecht, theologisch zu sagen, ehe es unerwünscht werden kann. Die persönliche Einwirkung des Menschen auf die übrigen Wesen ist die einzige, welche er, vermöge der Erfindung, die er kann, den Maßstab begründet. Er ist dannach verfügt, sich die Rückwirkung, welche die äußere Körper auf ihn ausüben, so wie ihrer Wirkung auf einander — eine Wirkung, von welcher er direkt nur die Resultate vorzunehmen kann — auf eine analoge Weise vorzustellen. Zum Weigeln muß er sie so auffassen, so lange die Gesetzmässigkeit der Verarbeitung ihm noch nicht die ausfallenden Unterschiede zwischen den Gangen dieser Phänomene und dem der freien Natur gemacht haben. Andera sind, in einer späteren Zeit, seine Verstellungen in dieser Hinsicht: so geschieht dies einzlig, weil er, durch Erfahrung und Nachdenken von seinen ursprünglichen Zukünftungen geheilt, verhindigt durchs Menschen leichter, den geheimnisvollen Productions-Maßstab der Erscheinungen, dessen Kenntniß eine Mater ihm für immer versagt, zu durchdringen, um sich auf die Verarbeitung der effectiven Gesetze zu beschließen. Denn, wenn wir, selbst hier zu Tage, bei allen positiven Kenntnissen, die wir erreichen haben, zu begreifen versuchen müssen, vermöge welcher Macht die Thatkunst, welche wir Ursach

nehmen, die, welche von uns Wirkung genannt wird, selbst in der einfachsten Erscheinung hervorbringt: so reichen wir, auf eine unvermeidliche Weise, dahin gelangen, ähnlich Bilder von denjenigen zu machen, welche den ersten menschlichen Theorien zur Grundlage gebient haben, wie Barthel sehr richtig bemerk't hat, indem er eine Idee des Philosophen Hume größte Ausdehnung giebt.

Der Mensch beginnt demnach notwendig damit, daß er alle Körper, die seine Aufmerksamkeit fesseln, als lebendige Wesen ansiehet — als Wesen, welche ein, dem einzigen ähnlichen Leben haben, das aber, im Allgemeinen stärker ist, wegen der mäßigeren Einwirkung der meisten unter ihnen. Darauf bringt die Entwicklung seiner Beobachtungen ihn dahin, daß er diese erste Hypothese in eine dauerhaftere verwandelt: in die Hypothese einer eadem Natur, die von einer, mehr oder minder grossen Anzahl übermenschlicher unsichtbarer Wesen geleitet wird, die, verschieden und unabhängig von einander, ihrem Charakter und ihrer Naturkeit nach, der Art und dem Umfang der Erscheinungen entsprechen, welche ihrem Einflusse zugeschrieben werden. Diese Theorie, welche sich ausfangs nur auf die Erscheinungen dusterer Körper ausdehnt, erstreckt sich später, selbst über die des Menschen und der Gesellschaft, sobald die menschliche Betrachtung sich diesen Gegenständen zuwendet. Jetzt erst gewinnt die theologische Philosophie eine traurige Consolenz; denn jetzt beginnt sie, auf die Besondertheit des menschlichen Geschlechts einzugehen.

Wenn die unvermeidliche und anhaltende Verfolgung der natürlichen Remazisse übert nicht, daß

System zu meditieren, und sie endigt immer nur mit der Verklärung desselben.

Grau geworden ist der Mensch nie vollständig Theologie gewesen. Es hat immer einige Erscheinungen gegeben, welche so einfach und so regelmässig waren, daß er sie, gleichsam von Hand aus, als natürlichen Erscheinungen unterteilen betrachtete. Adam Smith hat dies sehr gut erklart ^{*)}). Nur waren diese Erscheinungen, gleich Anfangs, bei weitem nicht mehr die zahlreichsten, noch die wichtigsten. Was die übrigen betrifft, so läßt sich behaupten, daß der Mensch seine Zuflucht zu theologischen Erklärungen nur so lange nimmt, als die physischen Erscheinungen nicht möglich gesehen sind; wenn sind sie es geworden, so hält er sich ausschliessend an ihnen.

Der erste Einfluss, den die Freiheittheorie der Beobachtung ausüben, hat immer darin bestanden, daß der menschliche Geist die Zahl der übernatürlichen Erscheinungen vermindert hat; und dies geschieh, indem er diejenigen Errichtungen, welche ursprünglich mehrere forderten, einer einzigen in demselben Maße zuschreibt, wosin die Beziehungen der Erscheinungen an Allgemeinheit gewonnen. Bis auf den däufigsten Gedanken getrieben, hat diese

^{*)} Man sieh in seinen nachgelassenen Werken des philosophischen Versuch über die Geschichte der Menschen. Dicht, auf dem ersten Bande alzu wenig bekannte und nicht hinlänglich geschätzte Werk bei einem recht positiven Theologen, als alle übrigen Gedankensammlungen der klassischen Philosophie, wenn man die Humanität anstreitet. Doch verstehtig für seine Zeit, wenn das Werk noch gegenüber mit großer Wagen bei Nachdruck herabgesetzt.

Wirkung damit gerechtigt, daß sie das theologische System vereinfacht hat, und zwar so, daß darin also der Einheit zuverlässiger ist.

Den diesen Beiträgen an, hat die Menschheit derselben Prinzip, daß der menschliche Geist erst aus dem Christentum zum Polytheismus, und dann auf diesem zum Theismus führt, bestimmt, die direkte Nachwirkung auf die großen übernatürlichen Gesetze in immer engeren Gedanken einzuschließen, und derselbe nur für die Reihung derjenigen Erscheinungen auszureihen, deren menschliche Gesetze unbekannt blieben. Was die übrigen betrifft: da die Einbedeutung ihrer Gesetze es erlaubt, sie mit größter Genauigkeit vorher zu schen, und folglich mit bessrem Erfolge auf sie einzupraktisen, als die theologischen Theorien es gestattet hatten; so hörte der Mensch immer mehr und mehr auf, in seinen gewöhnlichen Operationen von diesen Gebrauch zu machen, und beobachtete dogmatisch immer mehr jenseit, weil sie keinen beiden großen Bedürfnissen, vorher zu schen und zu handeln, besser entsprechen. Endlich, nachdem die menschlichen Untersuchungen, eine beträchtliche Ausdehnung und Allgemeinheit erlangten (wie es gegenwärtig der Fall ist); nachdem sie, in einigen Hauptzweigen, alle Arten von Untersuchungen, welche unsern Mitteln entsprechen, zusammengefaßt haben, hat der menschliche Geist, indem er das, was nur für eine gewisse Anzahl von Erscheinungen das Seine gebracht hat, analogisch auf alle Erscheinungen, die unbekannten nicht aufgenommen, antwortete, alle, sammt und sondern, unveränderlichen Erscheinungen unterteilen, deren immer genauere Beobachtung, von nun an, der einzige

berausfüllige Zweck unserer Scholastischen Arbeiten ist. Die theologische Wahrheit, welche bis dahin noch nicht aufgeklärt hatte, in Gebrauch zu seyn, hat bestimmtlich als eine berechtigt vorhaben müssen, die nicht länger braucht werden kann; und die positive Wahrheit hat ausgesetzt, die Thätigkeit unsrer Intelligenz ausschließend zu hindern, als das thun soll, was sie thut — nichts. Hat man diese große Revolution als eine unvermeidliche Thatstätte aufgefaßt: so muß man erläutern, warum ein freier Gang für die Entwicklung der menschlichen Vernunft durchaus notwendig war. Die positive Philosophie hat ihrer zu Tage ein so großes Unheilvermögen über die Geister gesenkt, daß man Weise hat, zu begreifen, warum in gerade einer Zeit, die theologische Philosophie, oder auch die metaphysische, als Erkenntnungsmittel nüchtern, noch weit weniger wäre, als sie notwendig seyn könnte: beide werden jetzt fast allgemein, vorsichtig aber die ersten, als Werkezeugen des menschlichen Geistes gehabt, sogar von den sehr Wenigen, welche diese Werkezeugen als unvermeidlich betrachten. Es ist also notwendig, die Gedanken über einen so wesentlichen Punkt zu berichtigten. In Wahrheit, ohne Ausklärung desselben würde man das Erfolge-Gesetz der drei Philosophien nicht anders, als auf eine sehr unvollkommene Weise aussäßen können; und diese würde den Umfang und den Wert ihrer Erkenntnissungen ungemein beschränken. Es ist ohne Zweifel von großer Wichtigkeit, die Überzeugung zu gewinnen, daß der menschliche Geist nicht, bis auf unsrer Tage hin, im Zustande des Wahnsinns gelebt, sondern, zu allen Zeiten, standhaft die Wahrheit angewendet hat, welche seiner

Gescheitern, wenn man das Ganze seines Gangs umfaßt, am günstigsten war.

Nicht allein Streite liegt, heißt, heut zu Tage, die Beobachtung der Thatsachen die einzige feste Grundlage menschlicher Erkenntniß ist. Es läßt sich sogar streng behaupten — veranßtigt, daß man dies Prinzip gehörig aussetzt — daß jeder Satz, der sich nicht auf die einfache Darlegung einer Thatsache zurückführen läßt, diese mag eine besondere aber eine allgemeine seyn, keinen reellen und verständlichen Sinn haben kann. Allein es ist nicht minder gerecht, daß die Entwicklung der Einbildungskraft, der Entwicklung der Beobachtungsfähigkeit vorangegangen sei. Dieselben Urtheile, welche durch Lehre in der Erziehung des Individuums bestimmen, machen sie noch weit nachträglicher in der Erziehung der Saitung.

Die positive Methode ist die sicherste in ihrem Gang; sie ist sogar die einzige sichere. Allein, sie ist zugleich die langsamste, und, gerade aus diesem Grunde, der Kindheit des menschlichen Geistes sehr wenig angemessen. Wenn dieser Urtheilell sogar zu einer Zeit bereit standen könnte, wo unser Vorstand in voller Ehrlichkeit war: so wußte man danach, wie es sich damit um die Theorie unseres so sinn-Verstümmelungen verhalten haben möchte. Die bloße Möglichkeit einer solchen Methode sieht schon eine Reihe von Beobachtungen voran; und dies wird um so länger, weil die ersten Naturgesetze immer diejenigen sind, deren Erklärung die meiste Zeit erfordert. Auf der andern Seite ist der unbedingte Empirismus, nach dem man auch hingegen sagen möge, unmöglich. Der Mensch ist, vermöge seiner Unschärfenheit, nicht soß unsfähig, Thatsachen zu

verbinden und Verlagerungen" darauf herzuleiten, seien wir
schrift, sie mit Ausintheilung zu beobachten und sie mit
Gedächtnis zu behalten, wosfern er sie nicht unmittelbar an
eine Erföhrung freigärt. Mit einem Worte: es ist eben
so unmöglich zusammenhängende Beobachtungen ohne in-
gend eine Theorie, als eine positive Theorie ohne un-
mehreregrade Beobachtungen zu haben. Es bringt dem-
nach in die Bogen, daß die menschlichen Gedächtnisse in
einer unbestimmbaren Gestaltung geblieben seyn würden,
wenn, um über die Erkenntnisse urtheilen zu können, es
nötig gewesen wäre, so lange Darnit zu warten, bis ihrer
Verbindung und der Art ihrer Gestaltung aus der Beobach-
tung selbst hervorgegangen wären. Die ersten Theoretiker
der menschlichen Geiste haben also nur auf der theologischen
Wethode hervorgehen können: der einzigen, deren
Entwicklung eine auf der freien Willkür herrschende ist.
Sie allein hatte die wichtige Eigentümlichkeit, und, von
Hause aus, eine Theorie darzubieten. Allerdings war
diese provisorisch, unbestimmt und willkürlich; allrin sie
war direkt und leicht: sie gruppirt die ersten Thatsachen,
und wie Thüse ihrer haben wir, indem wir unsre Beob-
achtungsfähigkeit bildeten, die Spur einer ganz positiven
Philosophie vorbereiten können.

Wäre es geplant, hier über diesen wichtigen Orga-
nismus einzugehen, so würde man die Weba-
rung gewinnen, daß die theologische Philosophie, in
iherer Einheit aufgefaßt, nicht bloss unumgänglich nötig
war, um die Entwicklung der positiven Wethode vorzu-
bereiten, sondern auch, daß die verschiedenen Gewiss-
sinnungen, die sie selbst erfahren hat, und die übrigens

durch die Erscheinung der Verbachtung herbeigeführt worden sind, vermöge einer nothwendigen Reaktion zur Verhüllung derselben beigetragen haben. Um nur die merkwürdigste Thatsache dieser Gattung anzuführen: so ist zweitens, daß, ohne den Übergang des Volktheismus zum Theismus, die natürlichen Theorien nie eine wahre Ausdehnung hätten gewinnen können. Diese bewundernswürdige Vereinfachung der theologischen Philosophie führte, in jedem einzelnen Falle, die Wirklichkeit der großen übernatürlichen Macht auf eine gewisse allgemeine Leitung zurück, deren Charakter vorheründig unbestimmt ist. Und hierdurch wurde der menschliche Geist vollständig nicht bloß berechtigt, sondern sogar eingeladen, die physischen Erscheinungen als Wirkungsweise derselben dieser Macht zu studiren. Vor dieser Epoche, im Gegentheil, war jeder Physiker vorheründig ein Atheist; denn jeder Mensch, der sich positiven Erkenntnissen gewidmete, stieß auf eben so viel theologische Erklärungen, als es Phänomene gab, die einfachsten gar nicht ausgenommen.

Die Wichtigkeit des Gangs, in dessen Untersuchung wir uns eingelassen haben, wird noch fühlbarer, wenn man bedenkt, daß die theologische Philosophie, indem sie, der Zeit nach, die einzige möglichste war, zugleich als die einzige gebraucht werden muß, welche dem Wesen der Erscheinungen, welche damals den menschlichen Geist beschäftigten, am meisten entsprach.

Und durch eine, auf die Lebung seiner Fähigkeiten selbst gegründete Erfahrung, gelangt der Mensch dahin, daß er ihren wahren Bereich kennen lernt. Anfanglich findet man ihn immer geneigt, sich bewußt zu überreden;

treiben; und diese Neigung wird nicht wenig gefährdet durch die Unbekanntheit mit den Naturgesetzen: eine Unbekanntheit, an welche sich die Hoffnung knüpft, daß sich auf das Äußerste eine heimliche wohltätige Einwirkung ausüben lasse. In diesem Zustande der Unzufriedenheit erscheinen die Untersuchungen über die innere Natur der Dinge, über den Ursprung und das Ende des Weltalls und aller seiner Erscheinungen, als die einzige würdigen Beschäftigungen des menschlichen Geistes. Wirklich sind sie allein im Stande, ihn in Thränen zu erhalten. Zwar erfaßt manfangs darüber, so viel Verwegenheit mit einer so vollkommenen Unwissenheit vereinigt zu finden; draht man aber darüber weiter nach, so erkennt man leicht, daß es unmöglich ist, einen Antrieb zu erhalten, welcher fröhlig genug ist, um die menschliche Zivilisirung, in ihrer ersten Epoche, zu bloß theoretischen Untersuchungen festzurichten, und in denselben festzuhalten ohne den mächtigen Reg, den, verhältnißlich abdante, jene unvermeidlichen Fragen mit sich führen, in welchen alle übrigen begriffen schaften, und füßt ohne die schmälerischen Hoffnungen unbegeduldiger Wacht, welche damit in Verbindung stehen. Hinsichtlich der Astrologie, in ihrem Verhältniß zur Astronomie, hat Repler diese Rechtfertigung sehr lebhaft geführt; und hinsichtlich der Alchemie in ihrem Verhältniß zur Chemie, hat Verhulst dieselbe Verteilung gemacht. Wie es sich auch mit dieser Erklärung erhalten möge: die Thatsache selbst, welche unbestreitbar ist, reicht hin, um beweich zu zeigen, wie sehr die theologische Philosophie dem ursprünglichen Zustande des menschlichen Geistes angemessen ist. Wenn der erste Charakter der po-

seinen Philosophie besteht gerade darin, daß sie allein große Fragen als notwendig unauflöslich für den Menschen betrachte. Indem sie unserem Verstände allen Gedanken über die ersten und End-Ursachen der Phänomene untersagt, beschreibt sie das Feld seiner Arbeiten auf die Entdeckung ihrer zwischenen Beziehungen. Es ist also klar, daß, selbst wenn im Anfange eine Wahl möglich gewesen wäre zwischen den beiden Methoden, der menschliche Geist sein Gedanken getragen haben würde, mit Verachtung einiger zu verzerrn, die, thörlt vermöge der Dummheit ihrer Beschreibungen, thörlt vermöge der Langsamkeit ihres Geschaffens, dem Umfang und der Lebhaftigkeit unserer ursprünglichen geistigen Gedankenisse so schlecht entspricht.

Um bringt man also nicht weiter in Widersatz, als die philosophischen Bedingungen des menschlichen Geistes, so beweisen obige Vermuthungen, daß der Mensch sehr notwendig eine lange Zeit die theologische Wahrheit gebrauchen mußte, ehe er sich von der positiven Kenntniß trennen lassen. Obgleich diese Notwendigkeit wird noch zufallen, wenn man Rücksicht nimmt auf die politischen Bindungen, welche für die intellektuelle Erziehung des menschlichen Geschlechtes eben so unumgänglich sind, als die ersten.

Um vermöge einer, übrigens sehr notwendigen Abstraktion, kann man die Entwicklung des Geistes des Menschen, abgesondert von seiner geistlichen Entwicklung, d. h. die des menschlichen Geistes ohne die der Gesellschaft studiren; dann diese beiden Entwicklungen, obgleich verschieden in sich selbst, sind nicht unabhängig, sic

über welche einen anhaltenden Einfluß auf einander aus, der für beide gleich notwendig ist.

Es reicht nicht hin, zu fühlen, daß die Cultur unserer Intelligenz nur in der Gesellschaft und durch dieselbe möglich ist; man muß auch anstreben, daß die Natur und der Umgang der gesellschaftlichen Beziehungen in jedem Zeitschritte den Charakter und die Schnelligkeit unserer geistigen Fortschritte und vice versa bestimmen. Heut zu Tage weiß jeder, daß, z. B., es unmöglich ist, irgend einen treuen und dauerhaften Herrscher in der Entwicklung des menschlichen Geistes nachzusuchen, so lange jedes Mitglied der Gesellschaft genügt ist, durch sich selbst für seine Fortdauer zu sorgen. Wenn die Erziehung zwischen der Theorie und der Praxis (dies allgemeine Ursache unserer Unvollkommenheit) könnte allzann in seinem Grade vorhanden sein. Bei Menschenkäfern und selbst bei aufgebauten Völkern, deren Lebensweise diejenige eines Hinderniß verschwinden macht, ist diese fundamentalen Bedingung noch weit davon entfernt, daß sie erfüllt werde. Dazu ist außerdem erforderlich, daß die gesellschaftliche Organisation weit genug vergeschritten sei, um sich mit der Wachsamkeit einer Menschenkäfer zu betrachten, welche, freigespalten von der Sorge für die materielle Production und von der des Krieges, sich auf eine anhaltende Weise der Betrachtung der Natur hingeben kann. Mit einem Worte: die Bildung menschlicher Konsoziege liegt in dieser Beziehung, wie in sehr vielen andern, einen bereitstehend gesammelten gesellschaftlichen Zustand veranlaß. Was kann, auf der andern Seite, sich keine menschliche und complete Gesellschaft bilden und bestehen, ohne den Einfluß

irgend eines Theor.-Systems, welches fähig ist, die Opposizioni der einzelnen Bestrebungen zu überwinden und zu einer beständigen Ordnung hinzuleiten. Diese Hauptaufgabe konnte nur durch eine philosophische Theorie erfüllt werden, welche, ihrer Natur nach, vorausgesetzt ist von jener langjährigen Elaboration, die der Entwicklung reeller Kenntnisse notwendig ist und die verlängerte Dauer einer regelmäßigen und vollständigen politischen Bildung fordert. Und dies ist der bemerkenswerte Charakter der theologischen Philosophie, mit Abschluß jeder andern. Wer verdankt man, vermöge der Weise der Dinge, die ursprüngliche Einführung aller gesellschaftlichen Organisation. Ohne die Gewalt und den glänzenden Einfluß, den sie auf die Geister in der Künftigkeit der Völker ausüben allein vermag, würde sich keine kühnende Classification begreifen lassen, da diese doch allein fähig ist, den Ausflug menschlicher Fähigkeiten zu gestalten, und dies in einem gerechten Grade zu unterstützen. Halten wir die Beziehung fest, welche uns hier beschäftigt: welche andere Uebergewicht, als daß der theologischen Schriften, hätte, inmitten einer Veröffentlichung von Kriegen und Kriegen, daß Dieses eine Conception, die sich nur mit intellectuellen Werken beschäftigt, gestalten und aufrechterhalten; noch mehr, welche hätte ihr die Präparation sichern wollen, welche für ihre ersten Operationen, so wie für die Stabilität der Gesellschaft, unumgänglich notwendig war?

Rücksicht genommen also,theile auf die öffentlichen, theile auf die politischen Bedingungen der Entwicklung des menschlichen Geistes, findet man, daß dieselbe nach-

renbig mit der theologischen Philosophie hat anheben müssen, ehe sie zu einer positiven Philosophie gelangen könnte. Und mit derselben Gewissheit läßt sich darin, daß der Übergang von der einen zu der andern nur durch den Durchschreit der metaphysischen Philosophie möglich war.

Die theologischen Begriffe und die positiven Begriffe haben einen alten verschiedenen, sogar einen sehr entgegengesetzten Charakter, als daß unser Geist, welcher nur durch beinahe unmerkliche Uebergänge verfährt, von dem einen zu den andern ohne Mittelstufen übergehen könnte. Diese unumgängliche Mittelstufe nun sind — gewesen, oder haben sein müssen, jene metaphysischen Begriffe, welche, indem sie zugleich der Theologie und der Physik verwandt sind, oder vielmehr mit die erstere, modifiziert durch die letztere, ausmachen, ihre Natur nach ganz ungemein gezierte Operationen passen, worin ihre ganze Möglichkeit besteht.

Nadem die theologische Philosophie sich unmittelbar an die reale Quelle aller Erkenntnungen stellt, so beschäftigt sie sich wesentlich damit, die hervorbringenden Wesenheiten derselben zu unterscheiden, während die positive Philosophie, jede Auffindung der Ursache entfernend, weil sie den menschlichen Geist derselben unfähig glaubt, sich darauf beschränkt, daß Geist zu erledigen, d. h. die constanten Beziehungen von Schalligkeit und Folge, welche die Thatsachen unter sich haben. Zwischen diese beiden Gesichtspunkte drängt sich natürlich der metaphysische Gesichtspunkt, welcher jede Erscheinung betrachtet als hervorgebrachte durch eine iher eigenständliche absolute Kraft. Diese

Wirkung ist unzulässig, wenn sie der Prächtigkeit, welche sie gewährt, über die Erscheinungen zu urtheilen, ohne durch jene übernatürlichen Ursachen ins Auge zu fassen: Ursachen, welche daher der menschliche Geist, nach und nach, aus seinen Combinationen hat verbannen können.

Durch ein Verfahren dieser Art ist wirklich diese Veränderung in allen intellektuellen Richtungen bewirkt worden. Sobald die Geisteswirte der Verarbeitung des Menschen dahin geführt hatten, daß er seine theologischen Begriffe verallgemeinerte und vereinfachte, erzeugte er, in jedem besondern Phänomen, den ursprünglichen übernatürlichen Urtypen durch eine entsprechende Einheit, an deren Entwicklung er sich, von nun an, ausschließend band. Einziglich waren diese Einheiten, Nachfolg-Urtheil der übersten Weise. Allein, Dank sei es der Unbestimmtheit ihrer Charaktere! sie haben mit einer solchen Vereinigung gründigt, daß sie nur als abstrakte Benennungen der Phänomene betrachtet werden, und zwar nach dem Mose, wein der Bereich der natürlichen Kenntnisse die Freiheit dieser Art von Erklärung fühlbar gemacht und zu gleicher Zeit gestopft hat, daß eine Arbeit an ihre Stelle gebracht werden könnte. Auf diese Weise ist die Metaphysik ein, zugleich natürliches und unmögliches Ubergangsmittel von der Theologie zur Physik geworden. Ihr Triumph ist, auf die einen Seite, das unschlägbare Zeichen, und, auf der andern, die unmittelbare Ursache des Untergangs der ersten und der Erziehung der zweiten.

Wenn die obigen Betrachtungen auf das klarste beweisen, daß die theologischen und metaphysischen Theorien

für den menschlichen Geist ein unmögliches Präludium gesetzt sind: so beweisen sie mit gleicher Evidenz, daß diese Doctrinen keine andere natürliche Bestimmung gehabt haben können, weil ihre Entwicklung nie etwas mehr gewesen ist, als eine anhaltende und fortwährende Zersetzung nach positiven Theorien. Gerade weil sie geschickt waren, die Sanktheit der menschlichen Vernunft zu leisten, sind sie notwendig unschuldig, ihr als Gütekennzeichen zu dienen, sobald sie ihre Weise erlangt hat. Hat der menschliche Geist einmal eine Theorie wirklich aufgegeben, so lebt er nicht zu derselben zurück. Kraft und Einfluss einer Methode bestimmen sich nach der Zahl und Wichtigkeit ihrer Anwendungen; und diejenigen, welche nicht mehr hervorbringen, kommen sehr bald gänzlich aus dem Gebrauch. Da nun, wenigstens seit zwei Jahrhunderten, die theologischen und metaphysischen Methoden, welche bei den ersten Versuchen unserer Intelligenz den Kontakt führen, gänzlich unfruchtbare geworden sind; da die umfassendsten und wichtigsten Erkenntnisse — die, welche dem menschlichen Geiste die rechte Theorie bringen — seit jener Epoche einzig und allein auf der positiven Methode hereingegangen sind: so ist einbruchend durch die That selbst, daß die letzte es ist, der, für die Zukunft, die Errettung des menschlichen Geschlechtes anheim fällt *).

*) Sich am Schluß bei folgenden Zeilen zuwenden mögen Dacor bis theologischen Theorien mit unfruchtbare gewordenen Theorien, welche den Theorien gegenüberstehen. Bei solchen Theorien würde er seine Vergleichung gänzlich auf die metaphysischen Theorien aufgestellt haben, deren Unfruchtbartigkeit nicht wieder entkräften ist.

Ohne die wichtigen und ungängigen Dienste aller Art zu verfehren, welche Theologie und Metaphysik in früheren Zeiten geleistet haben, kann man sich gleichwohl nicht verhehlen, daß unser Geist nicht bestimmt ist, bis in Ewigkeit Theogenium zu schaffen, und sich für immer mit Logomachien zufrieden stellen zu lassen. Die genaueste und vollständigste Kenntniß der Naturgesetze, welche nur möglich, folglich auch die vorsichtigste Erforschung der Einrichtung, zu welcher das menschliche Geschlecht in Beziehung auf die Außenwelt berufen ist: dies sind die echten und konstanten Gegenstände der Anstrengungen des menschlichen Geistes, sobald seine verlässige Erziehung beendigt ist. Die positive Philosophie ist demnach der Endzustand des Menschen, und kann nur aufhören mit der Ewigkeit unserer Intelligenz. Der Mensch, den sie darbietet, ihre vollkommene Uebereinstimmung mit der Natur unserer geistigen Bedürfnisse, sind von einer solchen Weisheitsschafft, daß, sobald sie anfängt, sich durch die Entdeckung einiger grossen Naturgesetze zu bilben, die ausgezeichnetesten Geister mit ungemeiner Freiheit, auf den entsprechenden Punkten, den so verfährerischen Hoffnungen erhabener und abschüchtert Wissenschaft, welche die Theologie und Metaphysik ihnen gewohnten, entzagen, um mit Eifer jene reine heilige Erneuerung zu suchen, welche sich an reelle und genauer Kenntniß fröpft. Deut zu Zeigt bedarf es ohne Zweifel keines großen Aufwandes von Werken, um eine Lenden zu bestätigen, welche sich jeden Augenblick und auf tausendsache Weise darstellt, selbst bei Dingen, die in Nachbildung des Geistes am wenigsten vorgestellt sind.

Der Edel der möglichen und unbekannten Begriffen hat sich allenthalben gezeigt, wo sie haben in Konkurrenz gebracht werden können mit positiven oder natürlichen Begriffen ^{*)}).

Und allem, in diesem Mittel angestellten Betrachtungen, geht der zugleich theoretische und auf Erfahrung begründete Beweis der ausgesprochenen allgemeinen That-sache hervor: „Der menschliche Geist geht, vermöge seiner Natur, nach und nach, in allen den Richtungen, wein er sich fühlt, durch drei verschiedene Zustände: den theologischen, den metaphysischen und den positiven.“ Der erste ist vorläufig, der zweite bildet den Übergang, der dritte bleibt.

Dies Fundamental-Gesetz muss, hant zu Tage, in unseren Augen der Abgangspunkt jeder philosophischen Untersuchung über den Menschen und die Gesellschaft seyn.

Da die theologischen und metaphysischen Lehren, wo nicht einzige Wirksamkeit, doch wenigstens einen gewislich starken Ein-

^{*)} Die Sprache, welche, wenn sie historisch untersucht wird, die freie Gewalt von den Revolutionen des menschlichen Geistes nicht, legt über die: ein sehr unsatisfactoriell Zeugniß ab. Das Wort „Wissenschaft,“ welches befasst nur auf theologische und metaphysische Spekulationen, ist ihr folge aber auf Untersuchungen einer Gesellschaft, welche auf jenen hervorgegangen war, angewendet wurde, bezeichnet hat zu Tage, wenn es vorkommt ist, leicht in der gewissem Bedeutung, nur positive Kenntniß. Will man ihm eine andere Bedeutung geben, so ist man, um von plausibel zu werden, genötigt, die Unterscheidung zu Hilfe zu nehmen; und weil Kritik nicht mehr, als hier, das, in dem Urtheil steht der Wange, daß weder Wissen im Positiven besteht?

flüß auslösen: so springt in die Augen, daß diese wichtige Umwidlung nicht beendet ist. Auf welchem Punkte befindet sich? Und was muß geschehen, um sie zu vollenden? Dies ist, was wir zunächst auf einander setzen müssen.

An den Herausgeber.

Paris, den 12. December 1825.

Während meines Aufenthalts in Berlin erstaunte ich, die Weisheit zu gestehen, nicht selten über die Unwissenheit und Unkenntlichkeit, womit Sie behaupten, die Geister würden nicht nur nicht den Geist der Franzosen verhindern, sondern, ganz gegen Ihren Willen, zu Verstärkung derselben beitragen. Jetzt, nach mehreren Jahren, wieder an der nämlichen Stelle, befrage ich Ihnen, daß die Weisheit vollkommen auf Ihrer Seite ist. Ich füge noch hinzu, daß ich zu begreifen anfange, was sie von der Macht indirekter Angriffe und von schreibbaren Hindernissen, welche unter gewissen Umständen nur Überbringungsmittel sind, zu sagen pflegen.

Zweckläßig würde dem Gereite zwischen Licht und Finsterniß kein Ende gemacht werden können, wenn er, wie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, zwischen protestantischen und katholischen Theologen geführt würde; und damit würde in der unangenehmen Verbindung stehen, daß jede dieser beiden Parteien zum Wenigsten ihre Hoffnung eines eublichen Sieges berechete. Mein der Kampf ist auf eine so eignthümliche Weise organisiert, daß die streitenden Parteien durchaus nicht einander geraufen können; und die glückliche Folge davon ist, daß jede, unbekümmert um die andre, ihre Wahrheit beschreibt. Die Wahrheit ist vollendet; man hat nichts mehr mit einander zu

mein. Auf Seiten der theologischen Partei ein sentimental bedauern; auf Seiten der philologischen Partei ein satyrisches Lächeln! Wie wäre es möglich, bei einer solchen Entgegensetzung das Gold zu finden, werauf man ernstlich an einander gerathen könnte? Eduske mich nicht alles, so müssen sich die Jesuiten noch bürger Zeit dahin gelangen, die Vergleichbarkeit ihrer Bezeichnungen einzusehen.

In Wahrheit, sie haben dazu nur eben stärke Ansprüche. Was durch die förmliche Aufforderung des Constitutionnel und des Courier françois, ich will nicht sagen zur Verunglimpfung, aber doch zur Entwertung ihrer Sache geschehen ist, kann ihnen auf keine Weise gleichgültig sein; denn durch diese Aufforderung hat ganz Frankreich erklärt, daß es nicht in die Vergangenheit zurück will, weil es zum einmal dahin gelangt ist, den wesentlichen Unterschied zwischen Religion und Kirchenstaat zu ahnen. Allerdings, wie entscheidend ein solcher Maßtritt auch sein möge: so ist darin doch nicht alles gegeben, was königliche Missionäre zur Bekanung bringen kann. Gerichtshöfe, selbst wenn sie im Geiste des Jahrhunderts sprechen, richten sich notwendig auf die Anrechnungen der Vergangenheit; und da vorerst die Vorrechte der gallikanischen Kirche, so wie diese im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aufgesetzt wurden, noch die Bestimmungen der Constitutionelle-Urkunde zweifellos des Schätzhaften, so teut sie die Gewissensfreiheit betreffen, jemalö von Bekehrungsbefreiungen abgescherzt haben: so läßt sich auch annehmen, daß die Aufforderungen des Constitutionnel und des Courier françois, wie majestätisch beide auch seyn möchten, auf den Geist des Bildherrn von Romaniopolis eben

so wenig einen starken Eindruck machen werden, als auf die Gemüthe der entzündeten Missionskreis, die unter sein er Leitung stehen. Mein der Triumph des Christus über die Finsterniß, der Philosophie über die Theologie, schreint mir dochhalb nicht minder entschieden.

Dieser Triumph betrifft, in meiner Ansicht, auf der unzählbaren Wirtschaftskräfte, denen die Missionskreis um so nachdringlicher unterliegen werden, je weniger sie dieselben kennen, aber nicht mehr, je unschäfer sie sind, für jemals, ihrem Werken nach, frunden zu können.

Die eine dieser Kräfte ist der Geist der heiligen Gelehrten; die andere der Geist der — wie soll ich mich darüber ausdrücken? Erlauben Sie mir die hier übliche Benennung der Industriellen oder Geschäftsmännern. Diese Geister conspirirten auf eine bewundernswürdige Weise, die Kasse der Nation in einer Bahn weiter zu führen, welche der Bahn der Theologen und Missionäre durchaus entgegengesetzt ist.

Was den Geist der Gelehrten betrifft, so ist er wesentlich der Geist der positiven Wissenschaften, d. h. derjenigen, die auf Beobachtung und Erfahrung beruhen, und unbekümmert um die ersten Ursachen, es immer nur auf Erklärung der Gesetze der Erscheinungen anlegen. Mit einem Wort, der Geist der heiligen Gelehrten ist der Geist Darwin, Galilie, Newton und aller derjenigen, welche, nach dirigen Herren der Wissenschaft, das Gebiet unverlässlicher Erkenntniß in der astronomischen, chemischen und physiologischen Physis erweitert haben. Dieser Geiste nun ist auf keine Weise brigekommen, wenn wird durch Mittel geschrieben soll, welche nicht in ihm selbst liegen.

Ergebnis auf eine Wethabe, gegen welche sich nicht einwenden lässt, weil sie allein zur Evidenz führt, vermehrt seine Inhaber unbedingt allein, was auf andern Werken für die Einsicht zwecken worden ist; und da sie den Vorschein haben, nicht bloß behaupten, sondern sogar beweisen zu können, daß ihr Verfahren allein zu einer reellen und bleibenden Wissenschaft führt, so ist über sie kein Sieg davon zu tragen. Dies ist um so unmöglichster, weil sie niemals streiten, sondern immer die That sprechen lassen. Man könnte sie die Imperaturabilen nennen; so wenig werden sie von einer Wissenschaft berichtet, die sich neben der eigenen geltend machen möchte.

Was den Geist der Industrieisen über Betriebsarten anlangt, so ist er wesentlich derselbe; und er ist es auf seinem andern Grunde, als weil er von den Gelehrten ausgegangen ist. Die polytechnischen Schulen haben eine Wirkung herbeigeholt, die für eine ganze Erörterung über die Richtung der sogenannten Mittellasse entscheidet. Wie standen Heereschritte in den technischen Wissenschaften ihr am Herzen liegen, da sie nur das in sich trugt, was von ihnen entfernt? Die neueren Wissenschaften, d. h. diejenigen, welche seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in die Erziehung eingetreten sind, haben das Eigentümliche, daß alles Theoretische in ihnen auch praktisch ist, aber vielmehr, daß die Theorie in ihnen nur in sofern einen Wert hat, als ihre Anwendung immer nahe liegt. Daher das Merkwürdige dieser Wissenschaften; daher die Eile, womit man sich von allen Seiten her drängt, zu den Eingeweihten zu gehören! Eheher waren Zabellauten, Kaufleute, Künster und Handwerker zu befürworten.

niert um die Schlüsse, welche die Wissenschaft kann geben könnte; sie alle bewegten sich in den Rahmen ihres verschiednen Mechanismus, und was man nicht von dem Vater aber vom Sohne gelernt hatte, war kein Gegenstand der Wissbegierde. Wie ganz anders jetzt! Wie der Geistgeist darüber zur Erkenntniß gekommen ist, daß sich die Gesetzmäßigkeit in der Chemie vertheillich zu einer so erfolgreichen Betreibung seines Geschäftes benutzen lassen; eben so ist der Raummann dahinter gekommen, daß man etwas von der Staatswirtschaftslehre weg haben muß, wenn man noch etwas mehr sagen will, als ein bloßer Schäfer. In denselben Hall befinden sich der Künstler und der Handwerker. Sie erfahren durch die Gelehrten Dinge, auf welche sie durch sich selbst nicht gekommen seyn würden; und die Art und Weise, wie sie es erfahren, entscheidet über das Maß ihrer Lustfüllung noch weit mehr, als die mitgeheilte Sache selbst. Dein, da dir die Art und Weise in die sogenannte positive Methode ausläuft, werdet alles verwirrt, was sich nicht auf Beobachtung und Erfahrung zurückführen läßt: so erhalten jene in der Methode selbst ein Preservatio gegen jedes Überglauben, so wir gegen alles, was sich nicht beweisen läßt. Nur die Thatiache entscheidet für sie, und wo diese fehlt, da können sie fast gegen jedes Mainennement rocknur durch man die Thatiache ersetzen möchte. In Wahrheit, die Wissensamkeit ist in unsren Zeiten an sehr strenge Bedingungen gebunden, und Sophistenzüge haben für den aufgeklärten Theil der Nationen alle Kraft verloren!

Bei diesem Stande der Künste und Gelehrtheit bin ich im höchsten Grade unzufrieden darüber, welche Stelle ich

der Regierung hinsichtlich der Freiheit zu schreiben soll, welche sie den Missionären und Jesuiten gesäumt. Die allgemeinste Voraufräumung, daß sie dabei ein richtiges Bedürfniß befriedige, leuchtet mir um so weniger als welche ein, weil ich sie nicht machen kann, ohne zugleich anzunehmen, daß diese Regierung mit sich selbst in Widerspruch stehe, sobald es sich um die Mittel handelt, wodurch ihr Zweck allein erreicht werden könnte. Wie! dieselbe Regierung, welche den angeblich frommen Geist des fünfzehnten und des vierzehnten Jahrhunderts gewußt zu führen gewußt, sollte Zustände bestehen lassen, welche von diesem Geiste immer weiter entfernen? Wie! der Bischof von Denzopolis sollte sich reislich überreden, ob bedürftig nur einer theologischen Erfassung der Schulen alter Art, von dem positiv-wissenschaftlichen Geist in die ferne Wüste zu kommen? Um Lübe werben Sie, mein Freund, recht behalten mit Ihren Hindernissen, welche als Verhinderungsmittel wirken. Zum wenigsten wird man genötigt zu glauben, daß eine Regierung, welche ihre große Geldmittel gebietet will, weder der Arbeit im Allgemeinen, noch abtem den Härtschäften abhold seyn könnte, wodurch die Arbeit produktiver wird: Härtschäften, welche wesentlich darauf beruhen, daß der Bau der positiven, d. h. der anti-theologischen und der anti-metaphysischen Wissenschaften weder theoretisch noch praktisch stützt stehe.

Ich lasse es, wie billig, unterscheiden, von welchen Beweggründen die Regierung hinsichtlich der Jesuiten und Missionären geleitet wird. Dagegen möchte ich Ihnen eine neue Thatsache zusöhnen, welche, auch in ihrer Vereinigung,

lung, die größte Unzufriedenheit eines Peitizens ihres
Gegedruck verdimt.

Dies ist die ungestüte Vererbauer des Conserva-
toriums der Künste und Handwerke.

Bei diesem sterbenden Zustand müssen Sie an
eine Wahlperiode für — Betriebskunde drücken. Doch bei
Führ nicht in den deutschen Sime dieses Worts! Hier
zu lange begriff man nicht, wie es möglich sei, den theo-
logischen und den metaphysischen Geist mit dem Geiste
der politischen Wissenschaften fröhlich zu vereinigen, ohne eine
große Vermürung in den Köpfen, und nebenher eine sel-
bständige Gleichgültigkeit für die Wissenschaft im Allgemeinen
zu — organisieren. Ob man darin Recht hat, ob
folglich der Organismus der bestehenden Universitäten das
Fach verbietet, daß deutsche Professoren ihm zu ertheilen so
bereit sind, lasst ich dahin gestellt. Genug, daß es in
Frankreich für der Revolution anders ist. Einschließlich des
Conservatoire des arts et métiers beschreibt sich die
universitas litterarum auf diejenigen Gegenstände, welche
den stärksten Einfluss auf das bürgerliche Leben haben, mit
welchen man also vertraut sein muß, wenn man keine
Schaden leiden, nicht hinter Linden geblieben will.
Mumentlich beschreibt er sich auf die angewandte Chemie,
auf die Mechanik, und auf eine Wissenschaft, die, wenn
ich nicht sehr irre, in Deutschland noch ganz unbekannt ist;
und hier die Bezeichnung *économie industrielle* führt. Der
Unterricht wird von den berühmtesten Professoren bestritten:
von Wissenschaften, deren letzter Name ein Bob sprach ist; für
die Chemie von Herrn *Clement-Desormes*, für die Me-
chanik von Herrn *Ch. Dupin*, für die Betriebskunde.

Wissenschaft — erlaubt Sie mir unmittelbar diese Benennung — von dem auch im Studienteil berühmten J. Chapt. Gau. Die Studierenden dieser Professoren beschränken nicht, wie auf den deutschen Universitäten, auf jungen Leuten, die, nachdem sie sich nothdürftig in den alten Literaturen ausgelesen haben, gleich dem aristotelischen Menschen in die Philosophie einzutreten, wohl aber ausgemachten Männer, die, nachdem sie praktisch schon viel erlernt haben, sich mit der Theorie beschäftigen, theils um ihr Wissen zu erweitern, theils um die Gedanken derselben zu erweitern. Daher die wesentliche Unterschied zwischen einem französischen und einem deutschen Hörsaal: ein Unterschied, der, in letzter Zeiten, darauf hinzuweist, daß in dem ersten vielleicht gelehrter und gelernt wird, in dem zweiten hingegen — auf eine sehr problematische Weise.

Ich wohnte in der ersten Hälfte des Nov. der Eröffnung des neuen Lehrcurriculums im Conservatorium der Künste und Handwerke bei; und ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen mitzuteilen, daß ich daselbst vernommen habe, wider es auch nur, um zu zeigen, in welchem Grade der von Ihnen so bekannte indirekte Angriff gelebt wird.

Den 10. Nov. hieß Herr Clement-Deformis seine Eröffnungsrede. Sie war voll von angedachten Gedanken. Gleich im Eingangte sagte er: „Ed ist eben noch nicht lange, daß man es für das ehrenvolle Mind, Reichtümer zu erworben, hieß, wenn man andere, die verglichen durch die Arbeit erworben hatten, und folglich rechtmäßige Besitzer waren, bestrafte. In jüngster beginnt ein großer Zerrt Europa's und der neuen Welt, einem

Gesundheit zu erhalten, die für die Gemüthsart und das Wohl des menschlichen Geschlechtes gleich verberbllich war. Vieles länger will man durch Erobrung erwerben: man begreift endlich, daß die wahre Thee im Hervorbringen besteht, und daß man mit hervorbringe, sefern man Wiederthuner schaffe, die unser Bedürfniss und Wünsche befriedigen können.“ Herr Diderot entwarf hierauf ein Gemälde von dem Gange der industriellen Wissenschaften, und als er auf diejenigen kam, deren Eintheilung ihm unerträglich war, sagte er: „Ja werde die wissenschaftliche Theorie nicht mißbrauchen; denn die Erfahrung beweist mir, je mehr und mehr, daß die einfachsten Elemente der Wissenschaften für die größten Entwicklungen der Geschäftsamkeit ausreichen. Unser Branchen ist im Geschreiten, meine Herrn; seit dem Zeitalter, seit dem wohlthätigen Grieben, hat es in der Kunst, hervorbringen, einen bebedruden Fortschritt gemacht. Unsere Menschen führen vermehren sich; und sie sind angefüllt mit neuen Maschinen, welche die Produktion-Kosten um Wieder herabringen, während die arbeitsame Klaß einen weit höheren Lohn bringt, als ehemals.“ Sieben Jahre nach dem eigentlich in ihrem Zusammenhänge geben, wenn das Urtheil des Richters volle Gerechtigkeit zu Theil werden soll; da dies aber in einem Urtheil unmöglich ist, so müssen Sie mir schon erlauben, daß ich noch das Eine und das Andere aus dem Zusammenhänge reise, worin es einen so sündigen Eindruck macht, daß ich es behalten ferneir. Herr Diderot sprach weiter anbem von seinem Aufenthalt in Estavallie, wo er die Kupferwerke besucht hatte. „Im Jahre 1770, sagte er, gab mir Herr Berg-

wurde nur 3,300,000 Kilogramme Kupfer. Im Jahre 1824 lieferten sie 10 Millionen Kilogramme. Was soll man daraus schließen? Nichts weiter, als daß eine bessere Bearbeitung der Bergwerke eine trühe Erweiterung der Gedanken des Mineral-Königs ist.¹¹ Dieser Bemerkung folgte eine gleichgültige Vergleichung der Gesellschaft Cornwallis mit der französischen Bevölkerung, welche mit einer Fehde auf das, was jungen von dem Herrn von Humboldt befürchtete schäme Bergwerk Peu-ducour endigte. Es wurden noch viele andere Gegenstände berichtet, z. B. die Bearbeitung der mythischen Bergwerke durch Bergleute aus Cornwallis, die Verbesserung der Dampfmaschinen, der Glühzelen = s. w. In seinem Thiele des langen Bertrags wurde irgend eine Anstrengung sichtbar; überall tritteten Thatsachen und einfache Vermischungen die Stelle der Wörter und Nebensätzen, und unter der grossen Zahl von Zuhörern war vielleicht kein einziger, der nicht behrter gerüttig, als er gesperrt war: ein Resultat, das, so viel mir davon einleuchtet, die bloße Weisheit der positiven Wissenschaft nicht sich bringt, während die der theologischen und metaphysischen und natürlichen läßt, wie sie aus gesunden hat.

Um folgenden Tage rüffete der Baron Ch. Dupin seinen Euerus der Weltbank. Man muß den Franzosen die Gerechtigkeit wiedergehören lassen, daß sie bei trockensten Gegenständen Griots abgewinnen müssen, um nochthen sie anziehend werden. Herr Dupin bemerkte, daß Künste und Handwerke nur zu sezen zur Bekommenheit gehören, als sie die reine Mathematik, vorzüglich die Geometrie, in sich aufnehmen; und um den Beweis nach-

anschaulicher zu machen, führte er mehrere Handwerke an, wie, wie unzweckmäßig von aller Wissenschaft sie auch schien, ohne den Verlust der Mathematik zu leisten. Beschwörer und Verlasse, wie die Kinder ihr Glück befanden, blieb hier nicht unberührt; und die vollkommenste Ausmühlbarkeit der Zukunft folgte dem Kremer, als er prägte, daß Herr Curier den Grundgedanken der schönen Theorie von festen Körpern seinen geometrischen Kenntnissen verdanke. War die Ueberzeugung, welche gegenwärtig waren, schließlich ihre vom Zweifel bereugten Köpfe, indem sie, wie es schien, nicht wachsen wollten, daß die äußere Gestaltung der Sphäre des menschlichen Körpers auf geometrische Edze zurückgesicht werden könnte. Herr Dupin entlud seinen anhängenden Vertrag mit einem patriotischen Ausdruck an den Eifer und die Gehorsamkeit der Betriebsamen Frankreichs, die National-Ehre in dieser Sache eben so treulich zu lassen, wie in den übrigen Sphären. Mit diesem Gefühl zellte er sein Bob allen Gütern, welche in den letzten Jahren dann beigezogen haben, daß der Unterricht in der reinen Mathematik in Frankreich allgemeiner geworden ist; und da General Tap, der so eben gestorben war, ja höchst ehrenwert hatte, so konnte sein Name nicht genannt werden, ohne alle Herzen zu bewegen. Am Schlusse konnte ich, die Wahrheit zu geschenken, nicht umhin, mich zu fragen, wie ein solcher Vertrag in Deutschland ausgefallen seien könnte, wo man so gewohnt ist, alles in einer Vereinigung aufzulassen und zu behandeln. Ich habe oben bemerkt, daß der Unterricht in der sogenannten Betriebsamen Wissenschaft *Économie* in-

dustrielle) dem berühmten L. Capt. Gay übertragen ist. Da ich ihn auf seinem größern Werke über den National-Steinkohlen, und auf seinem Katechismus der Staatswirtschaft kannte: so war ich um so begieriger, ihn auf dem Schauspiel zu sehen. Jetzt kann ich von ihm sagen: „Der Mann steht einem Ruf;“ ich würde aber auch hinzufügen: „sein Ruf ist nur sein Schatten.“ Das tüchtigste Erwachsenen des Gattungsfelds, das er sich um Grenzreich durch seine Bearbeitung der Staatswirtschaftslehre erworben hat, giebt seinem einfachen, klarin und abgerundeten Vortrage einen gewissen Anstrich von Würdehaftigkeit, die einem Mann seines Alters sehr wohl ansteht. „Junge Freude der gegenwärtigen Zeit,“ sagte er unter andern, haben alle Ursache, auf ihrer Luth zu seyn. Sie sind bestimmt in einem Jahrhundert zu leben und zu reichen, wo man viel weiter gekommen ist, als unsere Väter es waren. Man grübelt über alles; und diejenigen von Ihnen, welche nicht sehr gesunder, und ein wenig ausgekehnte Verschleißungen von ihrer persönlichen Elegie, von der Natur ihres Geschäftes, und von dem Grade der Wichtigkeit, den es in der Welt erhalten kann, haben, werden nur allzu bald hinter Gedanken zurückbleiben, welche von den Menschen und den Dingen eigentliche Begriffe haben.“ Ich kann bei weitem nicht alles aufzählen, was in diesem gehaltvollen Vortrage zur Sprache gebracht wurde; indes darf ich eine Stelle derselben nicht mit Geilfächterigen übergehen, weil sie den Mann selbst charakterisiert, und ich will mich bemühen, sie mit seinen eigenen Wörtern zurück zu geben. „Was habe,“ sagte er, dies Jahr eine Reise nach England

gemachte. Wenn Concessions dabei war, die beobachtet zu werden, wodurch industrielle Untersuchungen jenseit des Kanals besser gelingen, als bei uns; und ich habe mich in der Arbeitserung bestellt, daß die Art und Weise, wie die Untersuchungen zu verwalten, zu dem Erfolge beitragen wird nicht beitragen, als die technischen Kenntnisse und das Verfahren bei der Ausführung: Dinge, die man gleichwohl brinck' ausschließend an den Engländer röhrt. Wir wissen beinahe' alrd', was sie wissen; es gäbe wenig geheime Ressourcen, gegen welche Gattung der gesellschaftlichen Verhältnisse man sich auch wenden möge; in dem weiten Gebiet der Betriebsamkeit erstaunt man, zu sehen, welche Kleinigkeit das Übergegne im Vergleich mit dem ist, was alle Kräfte wissen und anpassen verfüren. Nur im Hinsicht des verdeckten Verfahrens können wir noch viel von unsern Nachbarn lernen; und mit sehr viel Wahrschütz sagt einer von unsern berühmtesten Schriftstellern: „es wird sehr viel Philosophie dazu erfordert, um daß richtig zu beobachten, was man als Tugt sieht.“

Es wird meine Schuld seyn, wenn Sie in dem, was ich Ihnen hier über die Werke im Conservatorium der Künste und Handwerke mitgetheilt habe, nicht einen Grif wahrnehmen, der mit unüberstießlicher Gewalt über alle Untersuchungs-Versuche der Wissenschaften entscheidet. Hier ist eine Region, die sie nicht erreichen können; hier strahlt eine Sonne, in deren Glanz sie nicht auszuhalten vermögen. Ein Jagdtag dieser Art wird mit unerhöhter grösster Kraft, als Paulat's Leitres provinciales; denn was ehemals das be-

scheidene Erbteil einiger wenigen Köpfe blieb, wird immer nicht das Gemeingut der ganzen Gesellschaft. Doch ich vergesse, daß man nicht Eulen nach Uilen fragen soll; und außerdem ist es Zeit, diesen langen Brief zu schließen. Leben Sie also wohl. 14

und welche stand sich schließlich nach und nach in den verschiedensten Theilen des Landes in einem Zustand der Verwirrung und Verwirrtheit, welche die Menschen in der ganzen Welt nicht kannten.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Continuatio)

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Über den intellektuellen und sittlichen Zustand der nord-europäischen Reiche, während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; als Einleitung in die Geschichte des nordischen Krieges.

Während sich in England, durch Männer und die übrigen Phässer, die menschliche Wissenschaft aufs Besonders vertheidigte, und eine Gestalt gewann, welche Heilend zu werden vertracht, bewegten sich die nord-europäischen Reiche fast in den allgemeinen Stern, die deren Erhebung einer wieder erkannten Vergangenheit verbanden. Alle menschliche Erkenntniß trug hier nach die Farbe der Theologie. Die Kirche lag noch in der jungen Erbildung, welche seit dem achtzehnten Jahrhundert Astrologie genannt werden ist; die Theologie bewegte sich noch in der Theorie der Alchymie, nicht ohnedi, daß die silex Bestechung der nachtschwarzen Dämonen verschiedener Erfindungen zu weit größeren Erfolgen führen müßte,

als alle übergliedrlichen Versuche, die jüngste Natur der Körper zu verdunnen; Physisologie war in diesen Zeiten ein gänzlich unbekannter Begriff. Die Gelehrten lebten mehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart. Ohne allen eigenen Geist, suchten sie dadurch einen zu erwerben, daß sie sich, aus übrig gebliebenen Denkschäften, dem Geist der Griechen und Römer, besondern der letzteren, aneigneten. So sehr war die nämliche Sprache die der Gelehrten, daß wenige von ihnen die eigene LandesSprache kannten, und auf die Ausbildung derselben hinnahmen. Zufrieden mit einem Werthe von alterthümlichen Redenstücken, glaubten sie daß Höchste erreicht zu haben, wenn ihr Wertrag, was auch der Gegenstand derselben seyn möchte, an den Stil eines Cicero, Titus oder Tacitus erinnerte. Würde fanden es sogar rühmlich, nichts von dem zu wissen, was auch um sie her verging, das sie aber um deslo welschlägiger unterrichtet zu seyn von den Gebräuchtheiten des griechischen und des punischen Kriegs. Mit Unsern Werk: der Wands- oder Zellen-Geist war noch nicht von dem Stande der Gelehrten gewichen, und noch für Wissenschaft zu halten, nur kaum noch mehr, als eine bloße Nachahzung von Reden, die sich auf die Vergangenheit beziehen, und in sich selbst ohne Zusammenhang und Ordnung waren. Wer dieß also ist um so mehr entzuldigt, wenn man erachtet, wie gering in diesen Zeiten die Communions-Mittel waren, indem es in den meisten Staaten des Landen noch an Posten, in allen ohne Ausnahme aber noch an Zeitung- und Blättern fehlte.

Diesem intellektuellen Zustande der nördl.-europäischen Volker entsprach ihr sittlicher Zustand auf das Vollkom-

musste. Handel und Betriebe hatten sich in besondere Gelder verpflichtet, welche, in die Regel, nicht zum allgemeinen Staat gehörten, sondern ihren besonderen Einrichtungen und Gesetzen folgten. Da die Wirtschaft noch sehr geringe Fortschritte gemacht hatte, und die Ehe, wie noch in ihrer Kindheit war: so bestand sie sich die Theilung der gesellschaftlichen Arbeit auf das Nachbarhaftigste. Der betriebliche Reichtum war kaum in Muthslag zu bringen. Deshalb bedeutender war der unbetriebliche. Auf ihm ruhte die gesellschaftliche Sicherheit. Seine Standeslage war — Besitzenschaft, die, mit hic und da, den Charakter der Erbunterhändigkeit annahm. Reichtum auf Grund des zu filtriren, dies war die Aufgabe, welche die Freien in der Gesellschaft zu lösen hatten; und je weniger diese Aufgabe zu lösen war, desto weniger gingen diese Freien in ihrem Unvermögen und Geckerungen. Das Abnigthum, welches sich in allen niederländischen Staaten wiedersandt, war bei weitem mehr ein blöder Name, als eine Wolllichkeit. Verschmitzt in ihrem Wege, musste die Einwohnerheit darauf verzichten, legend eine vorstrebende Wirkung herzutragen; denn sie war abhängig von einem Interesse, das seiner Natur nach gesellschaftlich war. Da einzelne Staaten reichte die Opposition eines einzigen Werkmeisters aus, die Bestimmung einer großen Versammlung aufzuheben: das bestrebt Mittel, die Erfüllung immer auf denselben Punkt zu erhalten, und die Entwicklung der Gesellschaft, soweit sie von der Erfüllung abhängt, zu hindern. Da allen Staaten war der Adel in dem rechtslichen und erblichen Besitz der ersten Güter, und besaß den Schutz der Empfehlung der den

dem begünstigten Domänen, die freie Thätigkeit der Könige auf alle brauchbare Weise verhindern oder wenigstens beschränken. Nur eines Punkts gab es, worin sein Interesse mit dem der Könige zusammenfiel. Dies war der Krieg. Dies ist wohl nicht auf Verteidigung, sondern auf Angriff aus, versteht sich wohl von selbst. Man wollte sich durch den bereichern; man wollte das erreichen, was ein bürstiger Weber, von Erbignien oder Lubomirski behaupten, nicht zu gewinnen vermochte. Der Krieg war dennoch Hauptzweck der National-Thätigkeit, und je mehr er es war, desto weniger durften sich die Könige ihm widersetzen. Doch war: der Krieg war für sie der einzige Wind, die gesplittete Souveränität den neuen zu formeln, und in den Einwirkungen auf das Ausland eine Macht wieder zu finden, welche für die Einwirkungen auf das Innere der Staaten brüderlich unverzichtbarlich verloren war. Daher dann die Erhöhung, daß zur kriegerischen Könige jähren. Schiffbrüderliche wurden verachtet und in die Klasse der Zulämmer geworfen. Jedes entklassierten die Könige ihre Poge sehr früh durch den Krieg; denn, wenn dieser nicht mit glänzendem Erfolge geführt wurde, so gab es kaum Erfolg für den genannten Auswand, und verständige Domänen vernehten, mit der Stimme der Könige, zugleich das Schiffbrüderliche hinzuladen zu dem Sidel, der in diesen Zeiten allein die Macht hatte, auf Widersänder zu rufen.

Genug im Allgemeinen von dem intellectuellen und dem sittlichen Zustande der norddeutschischen Königtum in diesen Zeiten. Über den Zusammenhang, wornin die einzelnen Erhebungen mit einander stehen, durchschneien, ob-

führt sich leicht dahin, daß, weil der Zustand der Wissenschaft noch durchaus theologisch war, in ihm kein Hinderniß für einen strengen Krieg lag, der nicht eher unsicher gewesen könnte, als daß in der Geschäftshälfte selbst das verhexten war, was durch sich selbst den Frieden gewußt; nämlich ein, auf recht geltender Theilung der Arbeit gegebenes bestes Wohlstand. Man sieht aber zugleich, auf welchen Zusicherungen alle die Vorstellungen beruhen, die man sich wohl von demselbenfan hofft und noch früherer Zeiten gemacht hat.

Wir gehen jetzt auf die besonderen Erklärungen in den einzelnen Staaten des nördlichen Europa ein; und wenn wir das schwedisch-Schweden veranschauen, so geschieht dies auf keinen anderen Grunde, als weil es, seit dem Schluß des westphälischen Friedens, die ganze zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hindurch, selbst bei großen Unfällen, sich in beruhigen Stellung zu beschreiben wußte, wozin es berechtigt war, für seine nächsten Nachbarn den Ton anzugeben.

Gustav Adolphs Nachfolgerin, auf dem schwedischen Throne war die Königin Christina, seine einzige Tochter. Eine Frau, an der Spitze eines kriegerischen Staates, war unethowendig am unrechten Platze. Dennoch ließen sich durch diese Frau sehr wesentliche Zwecke erreichen. Da nämlich Schweden, nach den Verhandlungen des dreißigjährigen Krieges, die Erholung bedurfte; so war diese Kriege leichter mit einem weiblichen, als mit einem indolentlichen Herrscher zu führen. Da es ferner darauf ankommt, die in dem eben genannten Kriege gemachten Erkenntnisse zu consolidieren; so bestrafte es auch in dieser Hinsicht

eines enthaltenen Geistes, der mit einem unendlichen
Dichtenfolge mäderthöhe gesittet gewesen wären. Neben-
her gewann freilich die schreitende Kritikerkunst mit einer
Königin ein Werkzeug, das für die Bildung der
Gesellschaft sehr nachtheilig werden sollte. Wenn der
Kritikerkunst, um der jungen Königin die für den Thron
erforderliche Bildung zu geben, ließ, vor allen Dingen,
in das Studium der griechischen und römischen Schrift-
steller einzutreten: so muß man annehmen, daß es
hierin mehr den Vorurtheilen der Zeit, als irgend einem
selbstlichen Beweggrunde gefolgt sei. Indes war noch
nichts natürlicher, als daß Christina nicht zugleich an den
Werken eines Thukydides und Tacitus Geschmack fände,
und Regierungsgeschäfte lieben lernen könnte, deren Ge-
genstand eine leidige Würdlichkeit war. Es giebt gute
Gelehrte, welche daran preisen lassen, daß die eisige
Schülerin eines Galmasius jenseit in den Sinn der gro-
ßen Schriftsteller das Allerhöchste eingetragen sei; nicht
verhinderte sie mehr davon, als der Geist ihres Vaterlandes,
dem es noch an allen Vergleichungspunkten fehlt,
und der eben deswegen bei einer bloßen Phrasenlogie stan-
denbleiben mußte. Gel dem aber, wie ihm wolle: die
Citelinie, welche aus Allem Mahnung sieht, verbündet mit den
Glossierungen pebanischer Gelehrten, sonne sie mir
allzu leicht einen Thron verlieben, der ihr lange Wirk-
mache, und bei einer entschiedenen Absehung vor einer
sterblichen Verurtheilung, ihren Geschichtsschreiber zu
sehrlich hindreßlich war. Wie wenig Verstärkung aus dem
Umgange mit einem Bodart, Galmasius, Wessius, Wan-
ken und anderen großen Philologen für die beweigung,

ja wie langweilig dieser Umgang seiner Statu nach für sie war: wird erkennt man am besten, wenn man vernimmt, daß der bedeutende Generalleut (ein Gräf, den Galmasius empfohlen hatte) kein Gedanken trug, die Freiheit habe der Christina's jenseits Gegenwart freies Spottes zu machen, neeben er, um die Hebrigen Dinge weniger schamlos zu dürfen und die Königin auf freier Seite zu haben, bei sich selbst anging.

Also: in dem Umgange mit den gelehrten Männern ihrer Zeit, lag für Christinen kein Erfolg für eine verschleierte Bestimmung; und je höher sie dies fühlte, desto befeigter wurde ihre das Verlangen nach Freiheit. Schon zwei Jahre nach dem Heirath von Münster und Osnabrück erklärte sie sich geneigt zu einer Entfugung; und den Jahre später ward ihre Ungeduldshaberei mit ihrer Tage so stark, daß sie keinen Augenblick mehr verlieren wollte. Sie batte also, nachdem sie ihrem Vetter, den Prinzen Karl Gustav von der Pfalz, schon seit mehreren Jahren nach Schweden zu ihrem Nachfolger berufen hatte, im Jahre 1654 förmlich ab, und brachte sich mit einem Jahrgehalt von 200000 Thalern, daß sie von den Reichsständen bereitigt wurde, über Brüssel und Paris nach Rom, wo sie als eine Katholikin ankam, um eine besto bessere Abschaffung zu finden. Der große Haushalt sah in diesem Werfahren nicht als Gremius und Vater der Philosophie, und Christina überbrückt den Lebrosenhebungen nicht, die sie von Gelehrten und Ungeliebten gemacht wurden; doch, wie sehr es ihr mit Verfrüchtigung gemeinten Heidenschaften bei ihrer Entfugung zu thun war: dies zeigte sich in ihrem, wahrlich nicht aussterblichen Br.

hen, und in der Gewissenslosigkeit, wonit sie ihrem Großmeister Renaudet de la Roche, während Herzog zweiten Kaisershalbs in die Hauptstadt Frankreichs — ermordet ließ. Sie verlassen sie hier, um weiter unten noch einmal auf sie zurückzukommen. Nur noch die einzige Bewertung, daß in den Bildungsmitteln dieser Zeit nichts erhalten war, mög'd zu einer besseren Erfüllung einer großen Bestimmung hätte führen können, und daß Christina's Schicksal auf diesem Umstände mehr, als aus jedem anderen, hervorging.

Der Prinz Karl Gustav, welcher, nach ihr, mit Zustimmung der Reichsstände, den schwedischen Thron bestieg, nahm, als König von Schweden, den Namen Karl der Groß an. Als Sohn des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Lauenburg und der Prinzessin Katharina, Schwester Gustav Wulphs, hatte er, den schwedischen Reichsgräfen zu Geige, kein Recht auf die Krone; allein für den Reichsrath war, außer Christinas Entscheidung, nicht so wälsam, wie die Unschuldigkeit der Einheit. Es kam dazu, daß man einen kriegerischen König benötigte, wenn Schweden sich auf der politischen Höhe erhalten sollte, die es im dreißigjährigen Kriege errungen hatte. Karl, welcher sich in Leopold's Schule gebildet hatte, abhob nur Krieg und Schlachtgetümmel — vielleicht auf reiner Freiung, vielleicht aber auch, weil er begriff, daß Krieg das wahrhafte Mittel sei, sich den Schweden immer zu machen. Was auch in ihm verringen möchte: sein Wunsch wurde, bald nach seiner Thronbesteigung, dadurch erfüllt, daß Johann Casimir, König von Pommern, eben mit seinen Widerstand- und Angriffsmitteln zu Kriege zu

geben, den glühenden Krieg durch eine Vereinbarung gegen dessen Befreiung des schwedischen Throns reihte. Johanna Casimir hatte, als Sohn Sigismund's des Deutschen, überzeugte Ansprüche auf diesen Thron, der ihm den Zugang vor einem Prinzen von Zweibrücken hätten gewähren sollen; allm. hinsichtlich dieser Ansprüche, zwischen denselben Freunde, welche die Zuständigkeiten Kaiser bestimmt hatten. Daß nun ergriff, ohne Zweifeln die ihm, von seinem Vorbaukler dargebotene Gelegenheit, den noch nicht abgeschlossnen Wasserschlüssel von Sandomir zu beobachten, und Polen mit Krieg zu überrütteln: ein Unternehmen, welches der größte Kursi von Brandenburg unterstützte, um der Abhängigkeit, warin er, als Herzog von Preußen, bisher von der Republik Polen gestanden hatte, ein Ende zu machen.

Diese Republik war um das Jahr 1655, wo ihr Kampf mit Schweden seinen Anfang nahm, nicht weniger als sechzehn, einen festigen Angriff zu widerfassen. Zu den Erröthen ihrer Verfassung, welche einen mächtigsten König zwischen einem glückverzweigenden Adel und einem habigenen Volle in die Mitte stellte, trat noch die Schwäche, welche die natürliche Folge eines Jähres langen Kampfes mit den Czaporager Gesellen war. Durch Vertrüngungen aller Art hatte die Republik das Volk der Czaporager, das bisher das Hauptvertröpfen ihrer Feinde gewesen war, gegen sich aufgebracht. Steuernd nun für ihre Verbündeten, verbündeten sich die Czaporager mit den Zastoren, und indem sie einen Polen, Wladislaus Chodkiewicz, zu ihrem Hetmann ernannten, verbündeten sie das polnische Geschlecht, so weit es von ihnen erreicht werden

feind, mit Heer und Schwertern, bis sie die Unterstützung ihrer Gerechtsame erzielen hätten. Doch nicht für allein schwächten die Kräfte des Republics. Die Russen blieben nicht hinter ihnen zurück, sobald sie sahen, daß Preberungs nicht waren. Ein ihrer Spiege stand um diese Zeit überig Michailowisch, ein stolzer Fürst, der auf nichts Geringeres angewandt, als die Werte würde einzubringen, welche sein Reich während der, durch die Spende Dimitrije aufzuhaltenden Wachen gelitten hatte. Gemeinschaftlich mit dem Heimann der Capoegit Kasaten zu machen, erschien er mit einem zährenden Heere an der Olyktay Pelen und eroberte Siedlung und Bislegersch, so wie überhaupt alle die Länder, welche die Pelen durch die Tractaten von Tivilima und Wialka dem russischen Macht entrissen hatte. Johann Casimir, der vor seiner Thronbesteigung Priester und Kardinal gewesen war, hatte keine von den Eigenschaften, deren es bedurfte, einen in seine Weisheit verliebten Adel zu sich heranziehen zu können; dagegen aber alle diejenigen, welche erforderlich waren, das polnische Reich in den belagerten vertheilten Zustand zu bringen. Ein ungünstiger Ereigniß in Beziehung auf Schwerden trug dazu nicht wenig bei.

Während der schlesische General Wittenberg bei an die über der Warta vergebungen war, schloß Karl die Zeltte sich mit dem Hauptmann an ihn an. Die vereinigten Truppen beliefen sich auf 30,000 Mann. Nichts fehlte sich ihrem Marsch nach Warschau einzutragen; ein großer Theil der Polen schloß sich sogar für den Abgang Schwerden. In der Gegend von Warschau trug dieser am 28., 29. u. 30. Juli 1656 einen vollkommenen

Eig davon. Johann Casimir, sehr von der ganzen Sache verlaufen, triebt sich durch die Flüche nach Schlesien. Polen und Sachsen würden in dem Kriege einer einzigen Heilung erobert; und hätte sich Karl der Schatz mit dem Kaiser Albrecht Wettinischen und dem Kurfürsten von Brandenburg über eine Theilung dieser großen Länder vertheilen wollen, so würde bald nach der ersten Hälfte des sichelbten Jahrhunderts das erfolgt seyn, was am Schluß die alten Freiheiten eine so letzte Möglichkeit erfaßten hat. Obgleich in einem eßernen Kriege mit dem Polen begriffen, hielt Albrecht es für seinem Interesse angemessen, einen Waffenstillstand mit der Republik abzuschließen, und die Schweden in Livland, Ingemaland und Estland einzupressen. Dicsem Prinzip folgten der Kaiser und der König von Dänemark. Friedrich Wilhelm, jetzt am ehesten, trat diesem Eintritt bei, und schloß mit der Republik Polen jenen muthwichtigen Traktat von Wehlau, wonin man die Oberherrschaft über Preußen bewilligt, und der Grund zur Errichtung der bisherigen Kurfürstentüre zu der zukünftige Königswürde gelegt wurde.

Den so vielen Gründen auf einmal angegriffen, sagte Karl der Schatz den Frieden, seine Truppen auf Polen zurückzuziehen, und seine vorgänglichste Rüstir wider Dänemark zu richten. Widerstand der König von Dänemark fand Hörte auslaufen ließ, um Karl an der Küste nach Schlesien zu verhindern, drang dieser, in Brandenburg ein, durch Pommern und Wroclawenburg nach Hessen vor, da dessen Solden er so unverdient erschien, daß Braunschweig und Gießen für ihn eins war. Hessen prüdig war der Oberstand, den die Dänen leisteten; und

nachdem Holstein erobert war, verjagte General Wrangel die Dänen aus dem Bremerland, daß sie besetzten hätten. Unmittelbar darauf erkannten Niedland und Schleswig-Holstein den Schweden als ihren Sieger; und sobald Friede geschlossen durch einen geschwommen ist, hatte Friedrich der Große seine trübssten Vorwissen eingestellt. Zwar ist Welen für den König von Schweden dahin; allein er hat dafür ein großes Königreich erobert, zu dessen glänzlicher Wiederherstellung nur die Dänischen Inseln fehlen. Dies folgt der sogenannte Winter von 1658 hinzu. Im Januar dieses Jahres geht Karl mit seinem ganzen Heere und seinem königlichen Geschütz über den zugfrorenen Welt, kriegt, auf diese Weise, über die dänischen Inseln nach Copenhagen vor, und setzt auf diesem Wege die Dänen so in Schrecken, daß sie ihm in dem Frieden von Roskilde alles beizubringen, was er als Sieger vorschreibt, für gut befindet.

Doch kaum war dieser Tractat unterzeichnet, als Karl der Schatz ihn unter allerlei Verwundungen besch und Copenhagen belagerte. Es ist behauptet werden (und zweifellos der Wahrheit, welche diese Seiten noch eignen war, durchaus nicht unverzichtbarlich), daß der kriegerische Sieg von Schweden damit unvergängen sei, Copenhagen, nachdem er es erobert haben möchte, zu schleissen, daß ganzes Königreich Dänemark zu verschlingen, und seine Dänen in der Provinz Schonen zu nehmen, um mit bestrem Erfolge die Herrschaft im Norden und über das baltische Meer auszuüben; Endlich dieser Art waren um so leichter möglich, weil in dem gesellschaftlichen Zustande nur noch sehr wenig Rathlosen war, was sich ihnen widerstellt. Karls des Schönen Plan scheiterte insofern an

dem mächtigen Widerstand, den die Dresdner Copenhagen, aufgerichtet von dem Heerste des Königs und der Königin, leisteten. Karl hatte über die Belagerung von Copenhagen eine kostbare Zeit verloren, welche die Dresdner Copenhagen zur Befestigung und Verpflegung ihrer Stadt brauchen hatten. Als der entscheidende Augenblick gekommen war, stieß der Feind auf starker unverwachtete Schwierigkeiten: die Hauptstadt des Königreichs hatte sich unvermittelt in ein befestigtes Lager verwandelt, und insonderheit jeder Bürger Soldat geworden war, und selbst die Frauen sich den beschwerlichsten Arbeiten hingaben; verloren die Schweden die Lustigkeit, in kurzer Zeit zu ihrem Zweck zu gelangen. Unfreiheit nurmehr durch die tapfern Soldaten haben unterliegen müssen, wenn die Holländer sich ihrer nicht argmachten hätten. Ihr Vorsatz war es eine wichtige Angelgenheit, daß nicht eine einzige Stadt im schwedischen Mutterlande hielte. In gerechter Besorgniß also für ihren Handel, rüsteten sie eine starke Flotte aus, die sie gegen den Eintritt des Feindes nach dem Hafen schickten. Den 29. October 1658 begingene diese Flotte der schwedischen, welche von dem Admiral Wrangel beschickt wurde. Der Kampf nahm sehr gleich seinem Verfang und wurde sehr blutig. Nachdem zunächst den Ausgang beschlossen noch mehr, als die Wiederholung des schwedischen Admirals. Die Holländer siegten, und prüfendem sich die schwedische Flotte in den Hafen von Esbjerg zurück. Copenhagen wurde zunächst mit frischen Lebensmitteln und Kriegsgegenständen versorgt, und die Bürger dieser Stadt auf sich selbst in den Stand gesetzt, die Belagerung noch länger aufzuhalten.

Karl, der für einen Augenblick dieselbe aufzugeben hatte, schrie zu ihr zurück, sobald der Winter die holländische Flotte aus den nordischen Gewässern vertrieben hatte. Ihr schreitete wieder die Zerstörung, welche Frankreich, England und Holland zu Anfang des Jahres 1653 zur Erhaltung des Gleichgewichts im Norden mit einander geschlossen hatten, nach die trügigen Versicherungen seiner Generale, die ihm neuer sagten, daß Copenhagen nur durch Sturm genommen werden könnte, und daß dieser, selbst wenn er gelänge, zum Verderben des Heers gereichen würde. Der Sturm wurde deshalb nicht minder von ihm beschlossen. Um kurz zu seyn: die tapfern Bürger von Copenhagen schlugen ihn ab, und Karls Lage war von diesem Augenblick an wesentlich verschlimmert. Während er noch in seinen Linien verweilte, nahmen die Mecklenburger Werderhuk und Drentheim, die in dem Friedens-Vertrag von Neresdorf an Schweden abgetreten waren, und nicht lange darauf, unter dem großen Kurfürst von Brandenburg, vertrieben durch kaiserliche Truppen, die Schweden aus Holstein, Schleswig und Jütland, während ein anderer Truppen-Corps in Finnland eintrang und die Schweden bei Nyburg schlug. So zielten Gegenstrafen nicht gewahrt, verlor Karl den Mut. Die Belagerung von Copenhagen wurde aufgegeben. Es schien ihm unmöglich, nach so bedruckenden Unfällen, wie er seit zirka Jahren erlebt hatte, in der europäischen Welt irgend eine Haltung zu gewinnen, die seinen Blänschen entsprach. Der Räuber, den er hierüber empfand, magte an seinem Leben. Er war am Schluß des Jahres nach Gottingen zurückgekommen, als er den 23. Febr. 1660 in einem Alter von 36 Jahren starb.

Wird mehr ertragen, war sein Tod eine Wahlheit für Schweden, das, wenn er länger gelebt hätte, alle seine Kräfte im Dienste seines ehegültigen Königs verplikt haben würde. Die Jugend seines minderjährige[n] Nachfolgers — dieser war erst fünf Jahre alt — gewährte die Aussicht auf einen Frieden von längerer Dauer. Um zu demselben zu gelangen, brauchte sich die Siegesmacht, Unterhandlungen mit den, gegen Schweden vereinigten Mächten einzuleben. Der Anfang wurde mit Dantzig gemacht; und durch den mit diesem Kleinreiche geschlossenen Frieden, gab Schweden einzelne neue Erwerbungen parat, und behielt sich nur mehrere Vereinigungen vor, wie Sachsen, Westfalen, Holland und Sachsen. Der Vertrag von Helslein-Goettorp reunde die Mark an der Oderaner Seite über Schleswig gesichert, der ihm durch einen früheren Vertrag gesprochen war; eine Anordnung, welche beweist, wie wenig das Wesen einer Regierung in diesen Zeiten von den Geschmäckern des Norden abhängt war. Der Friede zu Oliva, geschlossen am 3. März 1660, beendigte den Krieg mit Polen und Preußen Verbündeten, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg; und zwar so, daß der König von Polen seinen Ansprüchen auf Schweden entsagte, und Livland und Estland, nach dem dazu gehörigen Preußen, für immer an Schweden abtrat; daß der Herzog von Kurland wieder in seine Staaten eingesetzt wurde, und daß das Haus Brandenburg die Grafschaft über Preußen erhielt. In dem Frieden, welcher im Jahre 1661 zu Raudis in Estland zwischen Schweden und Russland zu Stande gebracht wurde, gab Russland an Schweden die Lände zurück, die es bis dahin in Estland inne gehabt hatte.

100) So erblühte sich die zweitecke Wirkung des Karls bei Schonen: ein Wahr, den der Geschichte aufzunehm ohne irgend eine Achtung davon zu trüpfen.

Aus den heftigen Bewegungen, welche der Umgang dieser Menschen im europäischen Verden verursacht hatte, ging eine urtheilige Ueberredung herau, welche Dänemarks Könige zugleich die Erblichkeit und die Unumstößlichkeit gewährte. Je mehr dies bedeutsame Ereigniß in seiner Ursache aufgezeigt wird, desto mehr erscheint es in seiner Nochwendigkeit; und es ist der Mühe wert, einige Angenäthe bei denselben zu verweilen, wodurch es auch um um von neuem die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der großschaftliche Zustand es ist, was die politischen Epoche bildet.

Wasen muß der Fert, daß, wie in den übrigen nordischen Reichen, so auch in Dänemark, die Kreisstaat der Königlichen Gutsbesitzer den Aufschlag über jede andere Unterstadt gegeben habe. Die Reformation hatte dies Ubel nicht vermiedet, als vermindert; denn indem die Erblichkeit sich vom Ubel geschieden hatte, war diese nur um so verhängnisvoller geworden. Alle Zweige der Gewalt befanden sich in den Händen des Senats und der Befehlshabers unter dem Ubel. Die Krone erbot zwar in demselben Hanße fest; aber sie wurde durch Wahl erhebt, und alle Rechte des Königs beschränkten sich darauf, daß er den Vorsitz im Senat, und den Oberbefehl über die Truppen habe. So abhängig war der Monarch, daß eine Kapitulation ihm sogar verpflichtet, in Angelegenheiten, welche nicht den Zusammenstriebe des Senats erforderten, nichts ohne die Genehmigung jener vier hohen

Personen

Cränkramm zu thun, welche die Zügel des Ober-Regiments-
hofs, des Kriegs-, des Gesandtschalls und des Min-
nals führen. Diese waren nicht sowohl Werke, als
Werkbuhk der königlichen Macht; und weil sie die
waren, so ließ alles auf einander, und die ganze Kraft
des Staats offenbarte sich immer nur im Dulden, schlem
oder nie im Handeln.

Der Zeitpunkt, wo dies ein Ende nehmen musste, war
durch den letzten Krieg herbeigeführt worden.

Die Geschöpfung, mein sich das Königreich im Jahre
1660 um die Zeit befand, wo der Friede mit Schweden
unterhandelt wurde, mächtigte den König Friedrich den
Weinen, die abgesetzten Stände des Königreichs gesam-
melt zu rufen; und Sammatauf an, nach Hintergründen
aufzufinden, durch welche die dem Staat gesetzten
Wunden geheilt, und die gesellschaftliche Ordnung vor
weiterer Auflösung gesichert werden könnte. Wie sich nun
die drei Stände im September des eben genannten Jah-
res in Goppenhagen versammelt hatten, wurde gegen den
Übel zugleich die Brüdernde erheben, daß er, durch tec-
nischen Missbrauch seiner Gewalt, das Unglied und die
Verhüttung des Königreichs herbeigeführt habe. Der zweite
und dritte Stand legten hierdurch den Grund zu einer Ex-
kommunikation, welche nur frigem sonnte, als der Übel in den
Verhandlungen über neue Steuergesetze hartnäckig sein
höchstes Verhältnis behauptete: Wovorhin, nach welchen
er seit war von den allgemeinen Fugten. Er schafft brachte
eine Generaldeputation ins Verschlag, doch wollte er
dazu nur in so weit beitragen, als er sich in den Gründen
aufzuhalten wünschte. Um seine Unzufriedenheit an den Tag

zu legen, schlugen die beiden anbemr. Stände vor, daß die Kronkasse, von welchen der Adel den Misstrauß gegen einen mißigen Erbgruß hatte, den Weisheitsräten verpflichtet werden sollte. Dies als einen formlichen Eingriff in seine Vorrechte betrachtet, bestand der Adel darauf, daß es bei der Konsumtions-Gesetz, so wie es für vorschriftsmässig, sein Gewenben haben sollte. Ungemessene Nachdrücke, wie sie die Unersichtlichkeit bevorrechteter Personen leicht anstößigen, beachten die Führung auf einen so hohen Grad, daß man sogar ungerecht wurde gegen einen Stand, der zur Behauptung seines Anspruches im Grunde kein anderes Mittel hatte, als den Schweiß des Lebendigen in seinem Wertheil zu vertauschen: ein Mittel, das, weil es niemals reich führt, jeder echten Liberalität die Lüde aufstieß.

Die Ständeversammlung war ihrer Auflösung nahe, als zwei einflussreiche Männer in der Nachbeyungung, daß das Königreich mit dieser Unzugehörigkeit der Interessen nicht länger fortzubauen hätte, auf den gesunkenen Gedanken gerieten, allem ständischen Beste für immer ein Ende zu machen, und die Freiheit auf die Gleichheit zu gründen. Der eine war der Bischof von Seeland, Hans Quann; der andere, der Biegemeister von Gøteborg, Rausen. Beide gingen von dem Gedanken auf, daß die Dänen am Ende trüben würden, so lange sie dem Territorial-System unterworfen, und ihr König ein bloßes Überhaupt des Adels wäre. Um nun eine Veränderung in dem bisherigen Gesellschaftsstand hervor zu bringen, entwarfen sie gemeinschaftlich eine Erklärung, welche darauf hinauslief, daß die Stände in Zukunft für die männlichen und weib-

lichen Nachkommen Friedrichs des Dritten erblich seyn sollte. Die Stute unbedingt erblich machen, hieß, für den ihm anhörenden Einfluss des Heils für immer entscheiden. Erblich waren die bürderfreien Söhne für diesen Gedanken geeignet; um so leichter, weil sie darauf rechnen konnten, auf diesem Wege zu der Ehrlichkeit zu gelangen, welche durch die Weisheitstracht des Heils versagt war. Sollte sie nun die Urkunde über diese Erklärung gebilligt und unterzeichnet hatten, wurde die Stute in ihrem Namen dem Kaiser überreicht. Die Werthymkeit dieser Erklärung war nicht gering; doch glaubte sie die alte Stute, und mit demselben alle Verredner des Heils, dadurch zu retten, daß sie erklärte, die gegenwärtig versammelten Ordner hätten bestrebt das Heil, über eine solche Angelegenheit zu berathschlagen. Allerdings war ein formidabler Antrieb dazu gegeben werden; allin dieser lag, für alle Wehrgefechten, auf eine ganz unübersehbliche Weise, in der Sammlung des Reichsgerichts. Ohne sich also im Kürzesten ihre machen zu lassen, begaben sich die sämtlichen Mitglieder des geistlichen und des Bürger-Standes in corpore zu dem Könige mit der Urkunde, welche ihm die Ehrlichkeit antrug; und damit der Heil nicht die Stadt verlassen, und dadurch den Reichstag aufheben möchte, so hatte man befür gesorgt, daß die Thore verschlossen seien. Friedrich fandt nicht gleichgültig Wider gegen einen Heimfahrt von Württemberg, den er durch seine Emanzipation während der Belagerung seiner Hauptstadt so rechtzeitig erwerben hatte; indes laßt er den Wunsch, daß es möglich seyn möchte, auch den Heil für die Stute große Maßregel zu geneinern. Eingeschlossen in Copenhagen, und

bedroht mit dem Verluste aller seiner Gewichte — was konnte der Adel besseres thun, als sich in die Zit schließen? Nachdem also Geist und Adel den Beschluss der andern Stände beiderseitig waren, begaben sich alle am 13. Oct. gemeinschaftlich, in einem gespen und feierlichen Zuge, an den Hof, um dem König die Gnädigkeit anzuzeigen. Zwischengebrochen wurde die Capitulation; vernichtet der Schatzar, den der König bei seiner Erhebung geschworen hatte. Und Dictator sollte Friedrich die neue Constitution schenken; und während seine Urt von Eid von ihm gefordert wurde, machten die Stände sich aufheischig ihm den Huldigungsschlag zu leisten.

Auf diese Weise erfolgte in Dänemark, was in gleichem Sinne auf keinem Punkte der Erde bis dahin erfolgt war: daß ein Volk, im Vertrauen auf den stellidem Charakter seines Fürsten, ihm und allen seinen Nachfolgern in der menschlichen und reiblichen Knie die unumstöckliche Gewalt übertrug. Wie tief habe in die Zukunft gescheut wurde, läßt sich freilich nicht sagen; allein am Tage liegt, daß es für den Augenblick kein besseres Rechtmäßigthum gab, wenn man einmal entschlossen war, den vielleichtigen Tyrannen einer Wette zu erproben, der alle Städte läben mußte, wosfern er selbst im Thore bleiben wollte. Ohne die Trennung, welche die Reformation zwischen Gnädigkeit und Adel bewirkt hatte, würde es schwierlich dahin gelangen seyn; wiewel sich auf der andern Seite nicht lagnen läßt, daß Dänemarks Schatzar ohne die Reformation überhaupt ganz andern aufgefallen seyn würde. Und gehörig erogen, war nur sich wenig dabei gesagt, einen Engpass so mächtig zu machen, daß

er immer Hörmen tragen müsste, eine Maßstabs für mißbrauch. Gesetz ist mit dieser Ansicht, daß Friedrich der Dritte im Jahre 1045 genannte Königliche Gesetz bekannt machte, welches seindem als das einzige Grundgesetz von Dänemark betrachtet werden ist. In denselben erklärte er sich als einen unumstöcklichen Guru, erhaben über alle menschliche Gesetz, und nur Gott als seinen Richter anerkennend. Die einzige Gebindlichkeit, welche er darin übernahm, war, daß Königliche Gesetz in Ehren zu halten, und weiter das Angehörige der Glaubensbekennung zu verleben, noch irgend eine Threibung des Königreichs zu verordnen, aber in der Thronfolge, so wie sie durch das Gesetz bestimmt ist, Wahlberungen zu treffen. Diese Thronfolge steht in größter Kürze fest; Weiber aber werden erst dann zum Thronzug zugelassen, wenn es an allen, von Friedreich ausgesprochenen adlischen Verwandten fehlt. Die Volljährigkeit nimmt mit dem dreijährigen Jahre ein, und dem ergreifenden Könige kommt es zu, in seinem Testampte die Verwaltung und Regenschaft während der Kinderjährigkeit anzuerkenn. —

So wie die Idee eines einzigen Gottes, vereinigt ihrer Größe, zu einer höchsten Geistessfreiheit führt, die, nachdem sie sich der Verbotung der Erzähmungen zugewandert hat, mit der Erweiterung der Gesetze verschlägt in einer gesunden Philosophie endigt; eben so führt die verhüllte Idee der Monarchie, der Monarchie, zur bürgerlichen Freiheit, ohne daß die letztere freierlich verwirklicht werden könnte⁴⁾). Für die Dänen steht die Idee

⁴⁾ Siehe gleich: Weltlichen Verhältnissen und Welt-Kriette, welche in ihrem Wirkungsmasse Schwäche mit überwiegt, immer in

lisanens. Gahu nicht eher erfüllt, als bis die zerstörte
Gouvernirät, deren Opfer sie so viele Jahrhunderte gewo-
sen waren, sich wieder in den Händen ihres Königs con-
solidirt hatte. Von jetzt an freier in allen ihren Bewe-
gungen, gewannen sie Institutionen, welche die Weltkraft
so verstärkten, daß man gegen das Ende des achtzehnten
Jahrhunderts, sogar darauf bedacht seyn konnte, allen
Zivilgesellschafts- und Lohnunterordnungs-Verhältnissen, die
bis dahin fortgehalten hatten, ein Ende zu machen. Die
glücklichen Wirkungen centralisirter Gouvernirät ergaben
sich indes schon in den ersten zwanzig Jahren, sowohl in
der größeren National-Wachtdngigkeit, als in den Beset-
zungen, welche immer vollzommner zu machen. In dem
Kriege, welchen Christian der Gütige im Jahre 1675,
als Kurfürstes des großen Kurfürsten von Branden-
burg, unternahm, waren die Dänen eben so glücklich zur
See, als zu Lande: sie, von denen man annahm, daß sie
den Schweden unter starker Dringung geworben wären.
Der Gletscher, von Tököli-Ziel besiegelt, gewann zwei Siege
gegen die Schweden: den einen 1676, bei der Insel
Öland, den andern 1677, in der Rügerbucht an der
Küste von Seeland.

Dies führt uns nach Schweden zurück, wo seit Karls
des Schönen Todt die Gestalt der Dinge sich auf das We-
sentlichste veränderte.

Zuerst hatte die aufgeschiedene Königin Christina den
Tod ihres Nachfolgers veranommen, als sie ihrem vorließ

der Tod aller Geiste, dieser der Tod aller bürgerlichen oder geist-
lichen Freiheit. Es handelt sich hier, wie der Kritik leicht be-
merken wird, nur um Erörterungen, als solche.

und nach Godesholz zült, um die Zügel der Regierung noch einmal zu fassen; ihr Vorwand war die Minderjährigkeit des Kronprinzen, Sohnes des verstorbenen Königs. Doch alle ihre Bemühungen waren vergeblich, weil dieser, nigen, welche Karl der Zehnte zur Regierungshilfe batte, nicht reichen wollten. Ein haushafter Friede lag im Bedürfniss des Königreichs, dessen Kräfte durch Karl den Zehnten noch mehr als angestrengt werden mussten. Derselbe Friede lag zugleich in dem Interesse des Reichsreichs und aller verjagten, in deren Hände die obere Verwaltung gelegt war. Dreijährige Jahre hindurch blieb man diesem Vertrag getreu. Er riss im Jahre 1674 bei französischer Übertredung, indem Ludwig der XIV. die Bierpflicht, um seine Entfernung gegen Holland mit größtem Erfolg ins Werk zu richten, die schwedische Regierung zu einer Versetzung veranlaßte, deren Absicht keine andere war, als den großen Kurfürsten, der das kaiserliche Heer am Rhein beschlägt, in eine große Verlegenheit zu setzen. Was damals erfolgte, haben wir bereits oben erzählt. Von Friedrich Wilhelm bei Stettin überrascht, und bei Schleissheim gnädig geschlagen, verloren die Schweden, nachdem das deutsche Reich ihnen den Krieg erklärt, und die Habsburger den Haupthof Preußen, der Bischof von Münster und der König von Dänemark gemeinschaftliche Gnade mit dem Haupthof Brandenburg gemacht hatten, fast alles, was sie im deutschen Kriege besaßen. Der Verlust von Schwedisch-Pommern und den übrigen Besitzungen der Schweden in Deutschland, würde schon damals definitiv gewesen seyn, wenn Frankreich sich nicht seines Unabhängigkeitsanspruches angenommen, und ihm das Recht in den

Tractaten von Zelle, Münzvegen, St. Germain en Laye, Gentheineckau und Lund, im Jahre 1679, werden verschafft hätte.

Die Unfälle, welche das Königreich in einem Zeitraum von fünf Jahren getroffen hatten, waren allzu groß gewesen, als daß sie bei Verständigen nicht hätten die Aufmerksamkeit auf die Regierungsherrn hinklären sollen. Was in Dänemark geschehen war, verklärte den Wunsch nach einer Abänderung derselben zum Vortheil der königlichen Autocratie. Karl der XII., ein Fürst von mittelmäßigen Geistesgaben, hatte zu dieser Zeit ein Alter von 24 Jahren erreicht; und die Eisernacht des schwedischen Königs war angeregt theils durch den Gönner, den der König von seinen Verbrechen machte, theils durch die Rätsel, welche die Untertanen ausübteten, sich, nach und nach, aller Kronenmaßen zu bemächtigen. Unter solchen Umständen brach er, wie man behauptet hat, der Freiherr Johann Goldsteinen den König auf den Gedanken, er solle die Meinung des Königs benötigen, um, durch Verführung, sowohl den Reichsrath, als den Stadtrat überhaupt, die Gräben der königlichen Macht zu erobern. Auf dieses Rath versammelte Karl der XII. im Jahre 1680 — also zwanzig Jahre nach dem entzündenden Bergengr in Dänemark — die Reichsstände zu Stockholm; jedoch nicht, ohne die doppelte Waffengr zu nehmen, daß er einerseits die furchtbaren Übeligen entfernt hielt, und daß er andererseits sein Garde-Regiment in die Stadt einquartirte. Der Reichstag hob mit einer Flage gegen die Minister an, welche, während der Winterhärtigkeit des Königs, die Geschäfte geleitet, d. h. die Ra-

tion in so große Unbilligkeit gestellt hatten. Auch gegen den Reichsrath wurde die Klage erhoben, daß er seine Gewalt missbraucht habe, um große persönliche Vorteile zu gewinnen. Und so wurde dann den Gründen die Frage zur Entscheidung übergelegt: Ob die große Autorität, welche der Reichsrath zu haben schenkte, den Gefüren des Königsreichs gemäß sei? Die Einade erklärten hierauf am 10. December 1680: „der König sei an keine andere Form der Regierung gebunden, als an die, welche die Constituutionen des Reichs ihm versprochen; der Reichsrath bildet weder einen besondern Stand, noch eine Mittelmacht zwischen dem Kaiser und den Gründen, und habe, als kleiner Stand des Reichs, nur eine bestehende Stimme.“ Hierbei blieb es verlustig; denn vor allem that es Wohl, die königliche Macht durch Verneinung und Sicherstellung des öffentlichen Einverständnisses zu begründen. Zu diesem Ergebniss wurde, auf eben diesem Reichstag, ein Plenarius-Ediktum angeschlossen, daß die Bestimmung hätte, den Zustand der königlichen Domänen, sowohl in Schlesien, als in Westfalen genau zu untersuchen. Weil wir von den vorigen Abhandlungen zur Erneuerung von Bergwerken und Zwerle, thilos verschmit, thilos verkauf, thilos verpfändet, thilos vertrauet werden. Dass also kam jetzt zur Erwähnung; und die gegenwärtigen Urheber müßten sich gefallen lassen, daß die von ihnen ursprünglich beauftragten Beamten wieder erkannt wurden. Auf diese Weise verhinderten sich die Einflüsse des Königs um ein Beträchtliches, während eine nicht geringe Menge von Besitzem zu Grunde gerichtet wurde. In einem Zeitalter, wo die Gelehrtheit nicht mehr geringe Fortschritte gemacht hatte, waren Ope-

rationen dieser Art, von einer Zeit zur andern, unvermeidlich; und je mehr die Gewalt bei der ersten Stelle spielte, desto lebhafter wurde nothwendig das Mähergnügen, denn alsdann nur durch überlaster Gewalt eine Gedanke gesetzt werden kann. Wir dürfen uns also nicht darüber trüben, daß ein späterer Reichstag (der von 1683) noch weiter ging, als der von 1680; er schreibt nämlich fest, „daß, obgleich dem König zur Pflicht gemacht sei, daß Reich nach dem Geschenk zu regieren, ihm doch dadurch nicht die Befugniß genommen werde, über diese Geschenke abzuändern. In den Jahr (Jahre) 1693 erklärte der Reichstag: der König sei unbeschränkter Herr, und als einziger Inhaber der höchsten Gewalt, habe er die Befugniß, daß Königreich nach seiner Willkür zu regieren, ohne irgend einem Menschen auf Erden verantwortslich zu seyn.“ So erhob sich Schwedens Verfassung die Dänischen, indem die Maßordnungen dazu ganz unfehlig sehr stark waren. Da Karl der Eiste im Jahre 1697 in einem Alter von 42 Jahren starb, so ging die unumschränkte Gewalt in die Hände seines fünfzehnjährigen Nachfolgers über, der davon einen Gebrauch machte, welchen wir in den nächsten Kapiteln umständlicher darstellen werden. Am Tage liegt, daß Schlesien, mit Dänemark, sich freie entzicken wollte, und daß, um der dänisch-norwegischen Macht zu entkommen, die absolute Königsmacht das einzige wirksame Mittel in diesen Zeiten war.

Während Dänemark und Schweden ihre großthafte Ordnung, und die damit in der engsten Verbindung stehende Entwicklung zu einem höheren Civilisations-Grad, durch Verstärkung der königlichen Macht zu sichern suchten,

machte die Republik Velen die größten Fortschritte in Monarchie und Verfassung. Sie ist aristokratischer Weisheit weiter getrieben worden; man kann sich nicht anders darüber erklären, da das Nie gewollam (Veto), wodurch Sigyrdi, Landgraf von Uplanda in Esthonia, jenseit im Jahre 1652 den Reichstag abbrach, noch und nach so viel Erfall stand, daß es zu einem Staatsgrundsatz und Prinzip erheben wurde. Allerdings gab es kein wirksameres Mittel, die kaiserliche Autorität besser zu halten; allein indem dies Mittel zugleich die gesellschaftliche Ordnung untergrub, und an ihrer Stelle die höchste aristokratische Machtshöhe brachte, war es wohl kein Wunder, wenn es nach und nach den Untergang des ganzen Staates einleitete. Und hieraus mögen denn diejenigen, welche, nach in unsren Zeiten, das spätere Schicksal der Republik Velen entredet bejammern, aber zum Gegenstand einer Anklage erheben, bei sich selbst beschließen, ob das Schicksal zu vermeiden war; ob es folglich nicht auf eine unabweisliche Weise von demn herbeigeführt wurde, die, indem sie sich durch ihre organischen Gefüge, in den größten Widerworsch zu ihrem Rathbaren brachten, nicht bloß der eigenen Stärke entsagten, sondern auch zum Angriff herausforderten ^{*)}).

^{*)} Wenn, um die volle Wahrheit zu sagen, es durch sich selbst, hauptsächlich durch die Größe seiner Rathbaren, als unheiliger Staat und der europäischen Welt verhaßt wurde. Man möchte sich doch nicht über einen Staat, der von der höchsten Reichsgräflichkeit ist! Gekrönter Reichstag steht, in dem Entscheidungs-Gesetz des weltlichen Reichsstaates, allen den Städteln sowie, welche, unter sie hinzugeworben, die gesellschaftliche Ordnung ihrer Rathbaren allein verantwortlich, durch ihre Weisheitheit läßt werden. Ungefähr be-

Der im Jahre 1660 in Stande gebrachte Friede gab den Polen die Ruhe um so weniger zuviel, da der Krieg mit Russland fortdauerte. Stark durch die Unzulänglichkeit derselben, gab der Zar Alexei Michailowitsch in dem Russisch-Polnischen Frieden von Andrussetz (1667) zwar einen Theil seiner Erwerbungen zurück, behielt aber Grodno, Wenzeczow, Siewerski, Lichnowy, Riew und das ganze Land der Lusatien jenseit des Dnieper. Nur die bis jetzt durch Glückschweinenden Lusatien blieben bei Polen; denn höchstlich der sogenannte Saperegrat, welche an der Mündung des Dnieper wohnten, wurde frigircht, daß sie unter der gemeinschaftlichen Herrschaft beider Staaten bleibten, und, so oft sie dazu aufgefordert würden, zu Diensten gegen die Litauen bereit seyn sollten.

Nach diesem Frieden legte Johann Casimir, übertrüffig der innern Knechten und Freiwilligen, welche Polen in den belagernöserischen Zustand versetzt, eine Kreuzauf, die sich nicht mit Waffenschild tragen ließ. Er

ruft nun sich auf ein Waffeneid, der er sich nicht widerstellt, als — mehr oder weniger ehrliche Abtraction von gekündigten Verpflichtungen. Sicher als das Waffeneid sich der Statthalter, nach welchem die Beobachter der Statthalter an Beklagernem schuldet ist, welche nicht verkannt werden dürfen, zweymal nicht Belehrung einstreuen soll. Nach dem Stattham gibt das, was der beratliche Cschetz sagt:

— Propria tollaris horum nationes neque illam,
Non me, non quomodo statim. Non expedit illam
illam non nequici, ut vali invicta poni,
Ponendum expedit ante circulus horum.

Die Ausgabe ist, daß zu feste und et zu starken. Die Waffe geht der Statthalter. Und der Waff, zu leichter man gehet.

trugab sich nach Bromsied, wo er den liebenvoll feind po-
tent in einer weibervielen Stube zuhörte.

Sein Nachfolger war Michael Wiśniowiecki, für
welchen nicht weiter brach als — eine Übereinkunft in
gerader Linie von Rongbuk, Bruder Jagell's, König
von Polen. Was ist gradelegt, anzunehmen, daß um
die Zeit, wo Michael den Thron bestieg, die Mittel, in-
gend eine folgeredte Herrschaft über den Adel einzuführen,
gänzlich verschwunden gewesen seien: denn größeren Opfer-
raum, als je, gewann die Monarchie unter die Verwaltung
dieser Könige. In nicht weniger vier Jahren wurden vier
Kriegerzüge durch das überum veto abgebrochen. Zugleich
hat der Krieg mit den Lüdern von innen an: und da
Lüden und Tzaren den Feigen bestanden, so ging die
Stadt Kaminięt, Polens einzige Schatzkammer gegen die
Österreicher, verloren. Seiner Verlegenheit ein Guße zu
machen, unterzeichnete Michael im Jahre 1674: jenen
schamlosen Frieden, wonin er Kaminięt und Podolien,
nach dessen alten Bedingen, an die Lüdern abtrat, und
sich sogar zur Erlegung eines jährlichen Tribut von
22,000 Ducaten verbindlich machte. In demselben Tra-
tat wurde die Ukraine bisfert des Dnieper an die Lü-
dern abgetreten, welche sich nun in dem Schlag der Lü-
dern begabten. Von der Regierung Polens macht man sich einen
ungepasssten Begriff, wenn man liest, daß die Österreicher
diesen Trattat nicht rätselte, sondern den Krieg fortzu-
führen beschloß. Als und abgelerkt, näherte sich Michael
der Ernst seiner Witter, als Johann Sobieski, zum Kron-
Großfürsten gewählt, gegen die Lüdern aufzog. Die

Schlacht bei Choczin, wo an beide unterlagen, erfolgte am nächsten Tage nach Michal's Tode (11. November 1673); und dieser Umstand bestimmt mehr, als aller Hebrige, die Polen, ihre Freiheit dem siegenden Tschaudern zu übertragen. Sobieski, ein Mann, der sich durch Großherzigkeit und Erhabenheit der Erscheinungen sehr vortheilhaft machte, nahm das ihm vorgebotene Geschick an, ohne der Freiheit zu gefallen, welche ihm von dem Grabe der Freiheit seiner verehrten Vorfahre betwiesene. Als König von Polen schloß er im Jahre 1670 in Zutzeno jenen Frieden mit den Türken, wodurch er die Polen zwar von dem bisher bezahlten Tribut befreite, und ihnen aufs Weit einige Städte der Ukraine verschaffte, jedoch die Stadt Kamtsche, nebst einem beträchtlichen Theil der Ukraine und Podolien, in der Gewalt der Osmanen ließ. Die Verwicklungen, weien Frankreich um diese Zeit mit dem deutschen Reich und dem Hause Österreich getrieben, verschafften, dass auf die Aboligiertheit hervorragendem Antheil, Gelegenheit zur Errichtung bestehenden Stuhns, der sich Söhne an seinen Namen gefügt hat. Dadem nämlich Ludwig der Vierjährige, um in den Niederlanden und am Rhein seine Lichten abzufestigen, die Türken gegen das Hause Österreich aufzurufen, schloß Sobieski mit diesem Hause ein Schutz und Freundschafts- und die Folge davon war — eine zumthändige Schlacht, die er, in Gemeinschaft des Herzogs von Sachsen, den Türken vor Wien im Jahre 1683 lieferte: eine Schlacht, wodurch das Hause Habsburg auf einer großen Verlegenheit gerissen wurde. Nach Spuren häuer von der Niederlage der Türken bei Wien großen Vortheil ziehen sollte; allein

der belagerte Wertheit König erfuhr, nach einer Widerfahrt, den Geist des Particularismus, welcher den polnischen Stolz befreite, nach dessen ganzer Größe. Und Wangel an Unterstützung fühlte er sich genötigt, die Lüften in dem Wege von Kamiske und Pöbelien zu lassen. Doch mührte von den Lüften und den Lantzen gedrängt, mußte er sich im Jahre 1686 unglücklich, den Schutz der Russen wider dieselben nachzusuchen. Zuerst fand er denselben: doch mußte er ihn auf daß thunste entlaufen; nämlich in jenem, am 6. Mai 1686 zu Wackra abgeschlossnen Traktat, durch welchen er auf immer Smolensk, Petrowa, Petropolis, Tschernigow, Sterebub und Petropawel Swatow mit ihren Zubehörn an Russland abtrat, und zugleich auf jene Provinz verpflichtete, welche, Klein-Russland genannt, am linken Ufer des Dnieper bis Peresobrschyna hin gelegen ist. Außerdem behielt Russland die sogenannten Capoerger und Kubat-Cofalen, welche, dem Waffenstillstande von Wessoutsy folgend, von beiden Staaten abhängen sollten. Man darf es glauben, daß Sobietki Theaten verlor, als er diesen Traktat zu Tschernberg, im Brügge des russischen Gesandten, beschlossen mußte. Es war also schon gegen Ende des sich zuwährenden Jahrhunderts mit Polen dahin gekommen, daß dieß Reich nur durch die allergeschäftigsten Mittel gerettet werden konnte: durch Winkel, welche vertragten, daß der Grand in allen Werken des gesellschaftlichen Körpers sei.

Der dem Ründnig, welches Sobietki mit Russland abgeschlossen hatte, fand er nicht dahin, den Lüften und Lantzen Kamiske und Pöbelien zu entreißen. Die hundert Jahrre sind seines Lebens verstrichen unter vergänglichen Tagen.

Grenzen und Westungen; und nach seinem Tode, welche im Jahre 1690 erfolgte, war der Stiel unbewaffnet und eigenmäig gewag, seine Söhne von der Thronfolge ausschließen, und den Herzögen von Sachsen, August den Zweiten, zum König zu wählen. Die Sicherheit nach Wang und Tiel muß ganz eigener Art seyn, wenn sie sich selbst über einen Begriffstand erfreuen kann, wie die polnische Freiheit in diesen Zeiten war. Das Einige, was August's Bemühungen um dießlebe eingeräumt erscheint, war der Umstand, daß er, als Herzog von Sachsen, die Stiel hatte, die Königliche Autocratie in Nachahmung zu bringen, wiewel dies immer nur auf Kosten seiner Untertanen, und eben deshalb nie sehr vordeutlichem Erfolg gestanden konnte. Es gelang diesem König, den Polen, durch den zu Lemberg im Jahre 1697 abgeschlossenen Frieden, die Herzog-Kammer, und jenes Thiel von Sachsen und der Altmark, welche in den Händen von Zappo an die Türken abgetreten waren, zurückzugeben; allein, gleich im folgenden Jahre hab die Reihe von Vergeblichkeiten an, welche die Republik mehr als jemals an den Rand des Abgrundes führte, in welchen zu führen ihr Verhängniß war: Vergeblichkeiten, die, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, vorzüglich von August eingeleitet waren.

Wir müssen jetzt zum Schluß noch einen Blick auf Maßland, um die Besonderes Sehens zu lernen, die es in der letzten Hälfte des sicherten Jahrhunderts, ganz nicht in Civilisation, doch in Erweiterung seiner Grundzüge machte.

Wenn die Siedler auf dem Hause Kettwangen, in einer verhältnißmäßig frühen Zeit, so viel für Maßland thun

thun konnten, daß dies Reich allen seinen Nachbaren überlegen würde: so konnte der Staat keinen andern seyn, als daß sic durch ihre Stellung in der Gesellschaft, für die Ausübung der fürstlichen Gewalt bei weitem mehr begünstigt waren, als die Könige von Polen, Schlesien und Dänemark. Denn, wie gezeigt man auch seyn möglt, den persönlichen Eigenschaften der Fürsten alles, was von ihnen abhängt, zugute schreibt: so sind doch selbst diese Eigenschaften bedingt durch die Gummien der Waffenmittel, die ihnen zu Gebote stehen, und factisch läßt sich behaupten, daß, ohne hervorzuheben Waffenmittel, nie eine solche Macht aufzurichten werden sei.

Alexej Michailowitsch, Sohn und Nachfolger des ersten Czars aus dem Hause Romanow, hatte mit grossem Erfolg 31 Jahre regiert, als er im Jahre 1676 starb. Dreimal verheirathet, hinterliess er bei Söhne und eine Tochter. Von jenen folgte ihm der älteste Sohne Alexej, zweitthalb in der Regierung: ein Czare, dem es nicht an eichigen Einsichten gefehlt zu haben schint, und der sich um die Gewandtheit seiner Nachfolger besonders dadurch verdient machte, daß er, auf den Nach des höchsten Gelegen, seinen Minister, den erblichen Wang des Reichs abhängte. Mit denselben verschwanden nicht allein jene verderblichen Geburtsrechte, welche, sowohl im Civil als im Militär, alle Unterordnung verhindert wurde, sondern auch eine Menge von Einsprüchen und Prozessen, über welche ein besonderer Gerichtshof, Reichstag genannt, zu entscheiden hatte. Die Macht der Czare über den Adel bewies sich am ausschlaggebsten in diesen Wirtschaften. Denn was that Sohne Alexej? Er brüf im Jahre 1662 eine

zahlreiche Versammlung des Adels nach Moskau; und ohne auf irgend einen Widerstand zu achten, hob er die Erblichkeit des Thanges auf, und ließ alle Urkunden und Register, die zur Constatirung desselben dienten, auf der Stelle verbrennen. Dabei nötigte er die adeligen Familien zur Herausgabe der Aufsätze aus ihren Registern, die sich in ihren Händen befanden.

Grotz starb noch in denselben Jahre nach einer sechsjährigen Regierung; und da er keine Kinder hinterließ, so erkannte er, nach dem Wertheile der russischen Czare, seinen jüngsten Bruder, Peter Alexeitsch, mit Nachdruck des älteren, Ivan, in dessen Fähigkeiten er sein Vertrauen setzte, zu seinem Nachfolger. Peter, in der Folge der Große genannt, war, als dies geschah, erst zehn Jahr alt; und was sein Bruder noch nicht in Schatten stellte, war der Umstand, daß er in der zweiten Ehe des Czare Alexej mit einer Marijälin erzeugt war. Dem russischen Volke wollte die Wahl eines Knaben zum Czar und Herrscher nicht einleuchten; und indem der Adel sich an dem Fürsten Wallijin, wegen des Verlustes seiner Geburtsrechte, zu rächen suchte, geschah es, daß beide Prinzen zugleich von den Sterblichen zu Czaren aufgerufen wurden. Da nun die Unfähigkeit des älteren eben so offenkundig war, als die Unzähligkeit des jüngeren: so wurde die Rückwirkung getroffen, daß, statt beider, ihre kleine Schwester, die Prinzessin Sophia, regieren sollte. Wirklich nahm sie den Titel einer Selbstherrscherin aller Russen an, und unter ihrer Verwaltung wurde, im Jahre 1686, jener Friede von Medzra geschlossen, welcher in einem sch

der Urtheil ein Drus- und Edus- und Künftig preußischen Reichsland und Polen betraf.

In Russen (Dieser Name war dem Künftigen) war nichts, was ihn angetrieben hätte, die Gewalt seiner Schwestern zu missbilligen, oder zu bekämpfen. Desto mehr fühlte sich Peter dazu aufgefordert. Dieser junge Prinz hatte kaum als älter von 17 Jahren geheirathet, als er seine Schwestern erst vom Thron stürzte, und dann in ein Kloster schickte. Dies geschah im Jahre 1689; und gleichzeitig nahm Peter den Titel eines Herrschers an, obgleich sein Vater der Tsar noch bis zum Jahre 1696 lebte. „In großen Dingen, sagt das Sprichwort, trüdt der Wille und.“ Das russische Reich war schon damals von außerkommender Größe; denn, den ganzen Storom Russie und Europa's umfassend, erstreckte es sich von den Gebieten Chinas bis zu den Gründen Schwedens und Polens. Wie groß seine Herrschaft war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; doch war sie, nach westeuropäischen Maßstäbe, ungemein, nur gering. Um so leichter also war es, in diesem ungehömmten Reiche, bei brachy gänzlichem Mangel des Widerstandes, etwas durchzufegen. Peter, geleitet von einem Geister, Namens Sofort, der sich sein ganzes Vertrauen erworben hatte, führte sogleich den Anschlag, alle Theile der Staatsverwaltung, neu zu beleben. Auf seinem Befehl wurde das Volkste umgeschaffen und auf eben den Zug gesetzt, wie bei den damals fiktivirtesten Wällern Europa's. Zug den Hunde, den seine Schwestern mit der Republik Polen geschlossen hatten, brachte er den Krieg mit der Ukraine, um sich den Zugang zu dem schwärm

Worte zu eröffnen. Die Erörterung Sise's gab die An-
anlassung zur Aufzettelung seiner ersten Blätter; und sein
gutes Glück wollte, daß er, verabrebt noch in Constanti-
pol 1700 abgeschlossenen Frieden, im Februar dieses Ja-
hres nach Kopenhagen kam.

Starke Gedanken werden in der Regel von einem Ge-
danken begleitet, den man den Kern ihres Werks nennen
kann. Für Peter Alexeitowitsch war dieser Gedanke —
Civilisierung der Russen. Seine Mittel mussten, um wirk-
sam zu seyn, dem Geiste des Volkes entsprechen, das
civilisiert werden sollte. Daß man das Wollen dieses
außergewöhnlichen Mannes im Gruben auf: so geht daraus
hervor, daß er die Verbesserung hoffte: „ein Volk könne
nur durch den Umgang mit andern Völkern zu höherer
Einfachheit erhaben werden, und ein großes Volk, das
seine Lust anstreche, sei zu einer einzigen Barbarei ver-
urtheilt.“ Dichtes beschäftigte ihn also mehr, als der
Entwurf, Russland durch das baltische Meer mit der
Welt in eine engere Verbindung zu bringen. Zu diesem
Endzweck aber mussten große Schwierigkeiten besiegelt wer-
den. Ohne vor denselben zu erschrecken, fasste Peter den
Entschluß, daß Seaport für einige Zeit zur Seite zu legen,
was im Auslande regieren zu lernen; was Slavonen nur auf
Überredung gehan hatten, daß wollte er auch siehe thun.
Er begeg sich, jeders Parte entzagt, auf Steinen, sub-
dikte in Holland und in England, ohne daß die Art
eines Schiffsgouverneur zu verschmähen, alle die Künste
und Wissenschaften, die sich auf das Commerz und den
Handel beziehen; und scherte hierauf, begnügt von einem
Schwarzem talismanlike Menschen, die er in seinem Dienst

gezogen hatte, nach Magdeburg zurück. Auf diese Weise erhielt dies unvergleichliche Land seine ersten Ge-Offiziere, Generalisten, Wundärzte, Künstler und Handwerker. Da sich die Oberhöfe (eine Art privilegierter Geldboden, welche die Personen des russischen Kaiser umgeben) mehrere hundert Strafzettel empfieß, und einen Versuch gemacht hatten, die Prinzessin Sophia auf den Thron zu setzen: so ließ er, nach seiner Zurückkunft, 2000 von ihnen hinrichten und verhurten die übrigen unter seine andern Truppen. Wohl dieser Größe gesichert, war er nur darauf bedacht, wie er den Widerstand der Geistlichkeit gegen seine Menerungen schützen wollte. Bis dahin hatte der russische Patriarch eine unvergründete Autocralt im Reiche ausgeübt; die grausamsten Verdeckstrafen waren von ihm aufgezogen, und das Volk war gewohnt, sich, so oft er sich öffentlich zeigte (welches jährlich zweimal geschah), vor ihm nieder zu werfen, wie die Kariere vor ihrem Gross-Kaune. Vorerst schaffte diese gefühlte Würde, neben welcher der Kaiser nicht selten in Schach trat, gänzlich ab, und übertrug die Autorität des Patriarchen einem Collegium von sechzehn Personen, welche, die heiligste Synode genannt, die Bestimmung erhielt, in allen den Angelegenheiten zu erkanen, die zur Kompetenz des Patriarchen gehörten. Die Mitglieder dieses Collegiums mussten dem Kaiser den Eid der Treue schwören, und wurden von ihm auf Verherrlichung der heiligsten Synode ernannt. Die natürlichen Wirkungen dieser Anordnung zu verstärken, bescherte Peter die Einführung der Münzgödern; und um diese frontalen Missgebrüche in seinem Reiche zu stutzen, machte er ein Gesetz bekannt, nach welchem allen Staats-

Dienst, also eingesessenes Bürgern, und ganz besonder den Bergleuten der Quinte in einen Stadtdorfen unbedingt versagt war *).

Indem Peter Wiegertisch auf diese Weise verfuhr, wirkte er allerdings — kann so ist es aufgeklärt werden — wie Schiedsmäster auf Marmar, auf die Russen ein; doch, so aber, was Menschlichkeit genannt wird, keine Gnade hat: so durfte jeder Ladel, den man auf ihn werfen möchte, leicht in der Erstüngung aufschehen, daß es mit gründeren Waffen schwerlich gelungen seyn würde, die in ihren Heterogenheiten und abergläubischen Meinungen versunkenen Russen, in die Bahn der Civilisation einzuführen. Dies war das große Verdienst, daß sich Peter um sie bemerk, und nur diesem Verdienst konnte er in der Folge die Benennung des Kreises verbanden: eine Benennung, welche immer nur solchen Fürsten zu Theil wird, welche, die allgemeinen Bedürfnisse der Männer erachtend, also durch dieselben mit sich fortreissen.

Wir endigen hier diese Schilderung des intellektuellen und sittlichen Zustandes der nord-europäischen Städte, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts;

*) Peter blieb hierbei nicht stehen. Um seine Artillerie zu verstärken, nahm er den Rücken seines Heeres, bis er in Russen verankeln ließ. Zur Verbesserung derselben errichtete er ein großes Artillerie-Corps. Außerdem schuf er die russischen Dragoner und Husaren, und von den drei ging in dieser Partie, daß vor ihm eine russische Mathematik gefeuert hatte, die erste Ingenieur-Schule auf. Die Weisheit zeigte er dadurch ja einer unbedingten Unterwerfung unter seine Befehle, daß er, in bringenden Fällen, selbst das Beispiel der Unterwerfung gab. Zugleich durch Peter den Kreis erfuhr Russland die erste Beweisung der Christlichkeit in Stadtdorfen.

sie wird blühen, um den nordischen Krieg, der mit dem achten Jahrhundert begann, in dasjenige Licht zu stellen, wie es geschehen werden muss, wenn die einzelnen Erwähnungen desselben richtig aufgefasst werden sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Über Colonial-Politik und über den Werth von Colonial-Besitzungen.

(See Edinburgh Review, No. LXXXIV.)

Die Natur und wahrscheinliche Wirkung der Veränderungen, welche seit einiger Zeit in unserem Colonial-System statt gehabt haben, gehörig zu kennen, und hierauf darüber zu entscheiden, ob Kirch-Veränderungen erignet sind, die Wohlfahrt des britischen Reichs zu vermehren: dies sind unfehlig Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit. Um jedoch über diese Punkte zu befriedigenden Resultaten zu gelangen, müssen wir unseren Gesichtspunkt höher nehmen, als Herr Russell es in den beiden Reden gethan hat, die er den 21 und 25 März dieses Jahres (1825) in dem Hause der Gemeinen über denselben Gegenstand hielt. Wir müssen, um alles mit einem Werth zu sagen, mit einiger Ausführlichkeit in eine Prüfung der großen Prinzipien eingehen, die das Colonial-System in sich schließen. Widerdings werden wir uns bemühen, so kurz als möglich zu sein; allein die Schärfeit des Gegenstandes und die Größe der Unterschiede, welche der Versuch, mit dem wir uns hier befassen, benötigt, müssen uns entschuldigen, wenn wir bei einigen Punkten länger verweilen, als ungewöhnliche und oberflächliche Feste für nöthig erachten dürfen.

Verchiedenartig sind, in verschiedenen Ländern und Zeitaltern, die Begriffe, welche zur Bildung

von Colonien gefügt haben²⁾). Die griechischen Colonien dienten Wirthschaft schneise hauptsächlich durch Bürger gebildet zu seyn, welche die Wirth der freitenden Hectoren dahin brachte, daß sie das Schuttländ verließen; sie wurden aber auch Kämpfern gebildet, um das Mutterland von einer überschwänglichen Verödung zu befreien, mitunter auch, um den Krieg der Handelsgesellschaften zu erneutten, oder um dieselben mit grösster Sicherheit und grösserem Vorteil zu betreiben. Die Beziehung des Mutterlandes zu der Colonie hing, in hohem Maße, von den Gewergründen ab, welche zur Gründung der letzten geführt hatten. War die Colonie von Flüchtlings gegründet, welche gewaltsam aus dem Mutterlande waren vertrieben worden, oder war sie — ein Fall, der nicht selten eintrat — von freiwillig Ausgewanderten gegründet, welche, weil sie von dem Mutterlande freien Weisand erhielten, von denselben in keiner Hinsicht beherrscht wurden: so war die Colonie von Haufe und unabhängig; und selbst in den späteren Jahren, wo die Emigration unter Wunscher der Mutterstadt gefürchtet wurde, und die Colonie von

²⁾ Tencro hat in meigen Werken die verschiedenem Denkungsgeiste, welcher die Sicht zur Gründung von Colonien veranlaßt, mit gross angegeben. „Nec omnibus eadem causa noluntur et queruntur patrum suarum. Alios resilia culturae suorum, bestilibus venia clapsi, in aliena, apollinaris suis, expulsos. Alios domesticis auditio schmeruit. Alios nimis vaporibus et pulsi frequentis, ad cimmeriendas vira, emulsi. Alios pacientis, et frigoris terrarum luctu, et aliquo insolente infelicitate afflicti. Quodcum fortis oras, et in roros hastas, fumos conspicunt. Alios illa causa asperit domibus suis. — Consul ad Helvium, cap. 6.

ihrer Macht und ihrem Einfluss beständig war, blieb die Unabhängigkeit meistens sehr recht breit davor entfernt, unbedingt und vollständig zu sein. Die große Masse der griechischen Colonien bestand dennoch aus unabhängigen Staaten; und selbst sie das Land ihrer Mutter mit sündlicher Scham betrachteten, und den Bürgern desselben bei ihren Spielen und religiösen Feierlichkeiten die Ehrenplätze einräumten, auch ihrer Verbindlichkeit zum Heimatland in keinerlei Weise ablenkten: so handelten sie doch immer nur als Verbündete, nicht als Untertanen. Dank sei der Freiheit ihrer Einrichtungen und ihrer Unverzerrtheit in den Künsten des civilisirten Lebens über die Eingebornen desjenigen Landes, in denen sie sich niedergelassen hatten: diese Colonien erheben sich, in einer unheimlich mächtig kurzen Zeit, zu einem sehr hohen Grade von Reichthum und Weohlüber; und mehrere unter ihnen, wie Milet und Ephesos in Kleinasien, Agrigent in Sizilien, und Tarant und Neapel in Italien fanden dem Mutterlande in Weohlüber und Macht nicht bloß gleich, sondern übertrafen dasselbe auch noch. Die Colonisten waren sämmtlich besetzt von dem thätigen und unternehmenden Charakter ihrer Vorfahren; und da sie und ihre Männer stände durch die mächtigen Bande der Verwandtschaft, der Sprache, der Götter und der Religion auf einigste verbunden waren: so bestand zwischen beiden ein eben so enger, als inniger Verkehr. Die Betriebsamkeit und Erfahrung der Einwohner jeder besonderen Stadt und Colonie, war auf diese Weise durch die Bemühungen aller übrigen geschärft und erhöht; und beim Geiste der Nachahmung und Erziehung war ein Sporn zugedrängt, der, in einem

taum bestehende Grade, zur Beschleunigung der Civilisation und Verbesserung der alten Welt beitrug.

Die römischen Colonien wurden, wiewol in einem weit geringeren Grade, zu denselben Zwecken gebildet, wie die griechischen. Überin sie wurden, im Allgemeinen genommen, unter der Mutterstadt der römischen Regierung gegründet, und ihre Besetzung war eine doppelte: sie sollten nämlich zugleich als Wahlort für arme und misserfolgte Bürger, und als Wachposten oder Besatzungen dienen, um den Gebietsamtes der Provinzen, über welche sie verstreut waren, zu sichern. Zwischen den Colonien und der Mutterstadt wurde daher die innigste politische Einigkeit aufrecht erhalten. Ihr inneres Regiment war dem römischen nachgebildet; und während ihre verschiedenen Gremien von der Hauptstadt gesandet und besoldet wurden, waren die Colonisten gehalten, ihre volle Quota an Truppen und Streitern zu geben, um mitzuwirken in den Streitigkeiten, warin die Republik beinahe beständig verfiechten war *).

*) Mit Gegenstand sich die alten Colonien von vielen Schriftstellern behandelt werden; unter andern von Vergaius in seiner Dissertation, welche bei den bei französischen Akademie im Jahre 1743 aufgestellten Theit erhielt. Prof. Warren von St. Andrews schreibt in einer ausgedehnten Abhandlung über die Colonien-Gründung der Griechen bei Ägypten zu beweisen, daß die ältere jüdische Art von Kontrolle über ihre Colonien aufgeht hätte, welche von den neuen Wahlen in der Regel ausgeschlossen werden. Diese Abhandlung ist vom Jahre 1777. Sie wurde im folgenden Jahre von Dr. Gomans von Cambridge und von Sir William Warrein in seinen historischen Bearbeitungen über die Geschichte der Griechen bearbeitet. Letzter erschien im Jahre

Die frühesten Colonien der antiken Welt wurden durch Abenteurer gegründet, welche entweder von der Hoffnung des Gewinns, oder von dem Ehrgeiz geleitet wurden, sichlicher Verfolgung zu entkommen; ihr Zweck war also Fluchtvertrag; wobei das Vaterland von einer Überwältigung zu befreien, noch unzureichende Präzedenz zu geben. Ihrer ersten Gründung nach, näherten sich daher die neuen Colonien, reisend mit technischen Überlebungen, mehr dem griechischen als dem römischen Muster. Die Periode ihrer Freiheit war jedoch von sehr kurzer Dauer. Sehr bald wurden sie den Besitzern und Verordnungen des Mutterstaates unterworfen, wobei, wie man leicht einsehen wird, mehr der Vorteil der letzteren, als das Wahl der Colonie ins Auge gesetzt wurde. In einer etwas späteren Periode wurde die Gründung von Colonial-Niederlassungen von den meisten europäischen Staaten sehr eifrig zu dem Zweck beschäftigt, den Handel zu erweitern, und das Vaterland durch Einführung des ausschließenden Besitzes des Marktes in entfernten Ländern zu bereichern; in Ländern, wo zumindest der Dürreheit der ursprünglichen Bevölkerung, aber wegen ihrer Beschränktheit in den Künsten des civilisirten Lebens, die Colonisten fähig waren, in ungemeiner Schärfeligkeit ein großes Vermögen zusammen zu bringen.

Die Spanier, welche sich, bald nach der Eroberung von Cimarron, nach diesem Vorteile neindeten, hatten bis

1781. Warren's Abhandlung findet auch bei vorstehende Brief von Dr. Gray: Da Punkt es da, was den aussimmen Colonien, bepaßt zu haben, bei 1778 erfüllt.

und zweiges die Absicht, sich daselbst niederzulassen, oder ihn zu colonisiren. Der Gedanke, daß Gold und Silber allein Reichtum wären, war damals vorherrschend; und die sichen und unternehmenden Geschiäfte und Nachfolger des Columbus, erstatt sich in Betriebsantritts-Untersuchungen einzulassen, die sie nicht verstanden und die noch weit weniger nach ihrem Geschmack waren, suchten sich bloß dadurch zu bereichern, daß sie die Schenken und verheirathungsfähigen Eingeborenen des Goldes und Silbers beraubten, das sie gesammelt hatten, und von dessen Überflug zugleich die allerübertriebensten Nachrichten durch ganz Europa verbreitet wurden. Es war die *curi sacra famos*, im buchstäblichsten und herabgewidrigsten Sinne des Wortes, was die Reiche Mexico und Peru an die spanische Krone brachte, was Cortes und Pizarro mit dem Kaiser besetzte, die sichnen und geschicklichsten Untersuchungen durchzuführen. Kamen die spanischen Abenteurer an eine unbekannte Küste, so war ihre einzige Frage, ob hier Goldföhrer sei. Wurde nun die Frage bejaht, so blieben sie, wennigstens eine Zeitlang, im Lande; wurde sie verneint, so verabredeten sie die Segel nach einer anderen Gegend hin. Die langhamen Fortschritte der spanischen Colonien, müssen hauptsächlich dieser Ursache zugeschrieben werden. Das von den Eingeborenen angehäufte Gold und Silber war bald erschöpft; und die Geschicklichkeit und Thatkraft der auf einander folgenden Schleime von Abenteuern, welche über dies Land kamen, richtete sich zweigleich gegen das unproduktive und in der Regel zu Gewinde richtende Gewerbe des Bergbaus. Die wenigen großen Goldvorräte, welche auf diesem Wege gemacht wurden,

entflammten die Ungnade der Menge, und gaben den sabelhaften Erzählungen von der, alles Maß übersteigenden Ungnade der Männer, den Anstrich der Unausdrücklichkeit. Nachdem endlich der Gauklergeist, der die ersten Übentrauer ausschliessend befehlt hatte, allmälig verschwunden war, waren sich die Colonisten in die Agricultur und Handelsbetriebsfamilie; und die grosse Mannigfaltigkeit der schätzbaren Erzeugnisse, wovon Werte und die übrigen spanischen Colonien streten, der ungemeine Reichtum ihres Bodens und ihre vortheilhafte Lage würden, auch wenn sie nur erträglich regiert werden würden, ihre Fortschritte in Weilhabenheit und Civilisation sehr beschleunigt haben. Doch ein blinder und unkultivirter Despotismus lähmte alle ihre Kräfte, hemmte und verhinderte alle ihre Fortschritte. Die Missbräuche und Mängel in der Regierung des alten Spaniens wurden auf die Colonien übergetragen und in denselben vermehrt. Das ganze Eigenthum dieser unermesslichen Gegenden wurde betrachtet als zur spanischen Krone gehörend; und jedes Gesetz, jede Verordnung, die möcht' öffentlicher oder allgemeiner Beschaffenheit seyn, wosfern sie die Regierung der Colonie betrifft, ging von dem Stathe beider Indien aus, in welchem der Verwaltung nach, der König immer gegenständig war. Wir können uns nicht dazu hingeben, die Art von Verordnungen, denen die Colonisten unterworfen wurden, mit irgend einer Umschuldlichkeit zu beschreiben; indes müssen wir einige ansführen, damit der Leser in den Stand gebrigt werde, über ihren allgemeinen Geist und über ihre wahrscheinliche Wirkung zu urtheilen. Es wurde ihnen z. B. zu einem Hauptverbrechen gemacht, legend ihnen

Verkehr mit Fremden zu haben; und den Bewohnern der verschiedenen Colonien war sogar verboten, mit einander in Verkehr zu stehen, so sei denn unter sehr beständigen Bedingungen. Es gab mehrere Artikel, deren Anbau untersagt war: namentlich Zucker, Baumwolle, Wein. Gleichzeitig behielt sich die Krone das Monopol von Salz, Tabak, Schießpulver und einigen anderen wichtigen Artikeln vor. Die Alcarazas und andere unterdrückende Gesetze, welche für Alt-Spaniens Betriebsamkeit so verderblich gewesen waren, wurde von allen Aus- und Einführern der Colonien unerbittlich begegneten. Doch einträchtige Posten mußte mit einem Eingehen in von Alt-Spanien besetzten werden. Die katholische Religion wurde mit Aufschluß jeder andern eingeführt, und in ihrem Gefolge befanden sich Bischöfe, Erzbischöfe und Inquisitoren, während die Regierung, um die Grundlagen dieser menschlosen Freiheitshaft noch mehr zu festigen, die Colonisten gegen ihre Herausredigung dadurch unempfindlich zu machen suchte, daß sie jede Art von Belohnung verbannte, und sich der Erschöpfung und dem Geschäftsmann zufolger Rennvieh nach- sam wiberschöpfe.

Unter solchen Umständen dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß die Colonisten des festen Landes, unter welchen das Monopoliens-System in der höchsten Reinheit aufrecht erhalten wurde, nicht als zwei Jahrhunderte in einem Zustande verderbter Unzufriedenheit schmachteten. Obgleich von allen Mitteln, reich zu werben, umgeben, waren sie in der Regel nicht weniger, als wehrhaftend. Unterdrückung macht sie unbelast; sie ging so weit, daß sie die Colonisten nicht ließ der Wache, sondern selbst das

Wünsche, aus der Firmuth hervorgestellt, veranlaßte. Nicht ganz so langsam waren die Besitzungen derjenigen Kolonien, welche die westindischen Inseln bewohnten. Es ist indes eine ausgemachte Sache, daß, bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, Spanien von den Besitzungen Cuba's, Hispaniola's und Puerto Rico's nicht größere Vorteile hatte, als England oder Frankreich von den kleinster ihrer Besitzungen. Zum Beweise können wir aufführen, daß die kleine Insel Cuba, welche ganz Europa mit Zucker versorgen könnte, im Jahre 1750 von diesem Untertan nicht einmal so viel herverbrachte, daß Alt-Spaniens Bedürfniß befriedigt werden wäre. Doch der verrückte Einfluß einer willfährlichen und unduldsamen Regierung, und eines hinabwürdigenden Überglauenden konnte sie nicht aufzuheben, die Verredungsmittel, welche die Unabhängigkeit des Landes und die daraus entspringende Gewalt, über die Weiswesenigkeiten und zum Theil über die Unconveniencien des Schmiedes zu gebieten, den Kolonisten verlich. Weil Alt-Spanien unsfähig war, seine transatlantischen Besitzungen hinlänglich mit den Mitteln zu versorgen, zu deren Einfluß aus Europa es biselben gezwungen hatte, und weil von allen europäischen Nationen, direkt oder indirekt, ein ausgebauter Contraband-Handel getrieben wurde: so schien es genügt, von der Strenge eines Handels-Monopols nachzulassen. Dem Geiste der Unfreiheit wurde hindurch ein neuer Antrieb gegeben. Die Kolonisten fingen an, die Vorteile ihrer Lage zu begreifen, und wurden aufsäugig gegen die blinde und bigotte Politik des spanischen Hofs. Im Jahre 1781 brach in Peru eine Empörung aus, weil die Regierung einen neuen Versuch

zur Einführung des Monopols gemacht hatte; und diese Empörung dehrte, mit einer gänzlichen Aufhebung der Verbindung zwischen Spanien und Süd-Amerika zu endigen, und wurde mit großer Würde nach langem Blutvergießen erfüllt. Doch wenn der Geist der Freiheit einmal angeregt ist, so wird er nicht seglich wirkt untertrüft. Er griff immer mehr um sich, bis der Anfang des langen Streites zwischen Frankreich und Spanien den Zusammenhang mit dem Württemberg unterbrach, und den Kolonien eine schiffliche Gelegenheit gab, diejenige Unabhängigkeit zu proklamiren, die sie, nach einem verlängerten und blutigen Kampfe, so glücklich gewesen sind, der Vollendung nahe zu bringen.

Die Engländer, die, gleich den übrigen Württembergern, von dem Ursange und der Wichtigkeit der Eroberungen, welche die Spanier in der neuen Welt gemacht hatten, tief erschüttert waren, folgten mit einem, auf Bevorratung und Meid zusammengehörigem Gefühl, als sie sich voll Eifers in die Wahn der Entdeckung wiesen. Da indes Ferdinand und Isabella von dem Vobfe (Herrn Gottes) eine Wulfe erhalten hatten, welche ihnen die Herrschaft über alle, von Unglückigen berechneten Sänder, welche die Spanier entweder schon entdeckt hätten, oder noch entdecken würden, zusprach: so waren die Engländer, um jedes Zusammenstoß mit ihren Nebenbuhern zu vermieden, genötigt, ihre Ansiedlungen weiter nach Norden zu richten. Unter der Regierung der Königin Elisabeth wurden von Sir Humphrey Gilbert, Sir Richard Grenville, Sir Walter Raleigh und anderen, verschiedene Versuche zur Gründung von Kolonien auf der amerikanischen Küste vorgenommen. f. D. XLIX. Bl. 20. 1591.

ßen Verdacht gemacht. Doch thießt wegen mangelhafter Kenntniß des Landes, thießt wegen angeblichener Unterstüzung von Seiten Englands, thießt wegen verdeckter Nachverschickungen nach Gold und Silber, thießt endlich wegen der mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche mit der ersten Wiederlassung einer Colonie unauflöslich verbunden sind, schlugen alle jene Versuche fehl. Erst im Jahre 1607 gründete eine kleine Schaar von Abenturern die erster bleibende Wiederlassung der Engländer zu Jamestown in Virginia; und im Jahre 1609 erhielte König Jakob den vernehmen, in London residierenden Personen, welche die zur Bildung der Colonie erforderlichen Kosten bestritten hatten, Patent-Charte, nachdem sie zu einer Corporation vereinigt wurden. Vom Ende dieser Charta wurde in England ein Comittee zur Erörterung des Verfahrens errichtet, dessen Glieder von der Wahrheit der Theilnehmer an der Compagnie eins- und abgesegnet werden sonnten. Sie erlaubten ferner, daß alles, was in den ersten sieben Jahren zur Unterhaltung und Unterhaltung der Colonie unbedingt seyn würde, zollfrei ausgeführt würde. Sie erklärten, daß die Colonisten und ihre Nachkommen, bei allen Rechten und Vorrechten der Engländer erhalten werden sollten, wie wenn sie England nie verlassen hätten, aber in diesem Lande geboren wodren. Für alle diese Bewilligungen sprachen sie, nach dem Muster der spanischen Politik, einen andern Preis, als — ein Glöckel des Goldes und Silbers, das in den Colonien würde geschnitten werden: ein Preis, der an Er. Majestät und deren Nachkommen in allen Zeiten bezahlt werden sollte. Kraft dieser Vollmacht, publicirte die Compagnie, im Jahre

1621 einen Charter über Verordnung, welche der Colonie in einer Constitution gesetzliche und bleibende Form gab. Wenige berühren ruhete die höchste gesetzgebende Macht thörlt in dem Gouverneur, welcher die Stelle des Oberhaupt's vertrat, thörlt in einem, von der Compagnie ernannten Staatsrat, und thörlt in einem allgemeinen Rat h. b. in einer aus Volks-Vertretern zusammengesetzten Versammlung, welcher Gesetze und Verordnungen gegeben wurden, die denen des Staates der Gemeinen ähnlich waren. Es wähnte indß nicht lange, so gefiel der König mit der Compagnie. Die letztere wurde aller ihrer Rechte entzweit, thörlt mit offener Gewalt, thörlt unter gesetzlichen Vorschriften. Obwohl die Gründung der Colonie beinahe 150,000 £. St. gekostet habe, so erfolgte doch keine Entstädigung. Ein Gouverneur und ein Staatsrat beide vom König ernannt und besoldet, traten an die Stelle der von der Compagnie gesetzten Gewalt. ⁷⁾

Die Gründer der virginischen Colonie waren nur durch Gewissenssorge im Christentum gesetzt werden. Dogmen wurden jetzt Colonien, welche sich, nicht lange darauf, in Neu-England niederliessen, hauptsächlich von Wählern gesäfet, die sich der lutherischen und presbyterianischen Verfolgung entzogen hatten. Die Regierungssferne der Colonien in Neu-England, obgleich anfanglich sehr nach den religiösen Meinungen der Colonisten gebildet, war in ihren leitenden Prinzipien wesentlich frei. Einen längeren Zeitraum hindurch wählten die Colonisten ihren Gouverneur. Außerdem

7) G. Robertson Geschichte von Virginia B. 3. Tschiff's Notes in Virginia p. 172.

predigten sie Welt, und obtem die meisten Unterordnungsrechte, während die Engländer, ganz verlunten im dem Kampfe zwischen Freiheit und Privilegierter Beherrschung, keine Wahl hatten, auf das Verfahren der Colonisten zu achten. Welt nach der Revolution indeß, wurden die meisten Regierungen der Staaten von Neu-England auf denselben Fuß gestellt, wie die von Virginien; dann kroß zwar das Freiburger Reich, nicht kleß für die Constitution der, auf dem festen Lande gegründeten Colonien (mit Ausnahme jedoch der Regierungen von Pennsylvania und Maryland), sondern auch für die, auf den westindischen Inseln gegründeten Colonien. Bei jedem Wechsel der Regierung und des Reichs zeichnete sich indeß die Colonisten von Neu-England durch dieselbe enthusiastische Liebe für Freiheit aus, welche sie persönlich betrogen hatte, ihr Geburtsland zu verlassen. Was sich auf die innere Verwaltung der verschiedenen Colonien bezog, wurde in Colonial-Versammlungen von Abgeordneten bestimmt, welche von den Colonisten frei gewählt waren. Die persönliche Freiheit der Bürger ward gut gesichert und wachsam brüügt; und wenn wir die Beschränkungen des Handels aufnahmen, dessen Monopol von dem Mutterlande eifrigstig fristgehalten wurde; so gewissen die Einwohner von Virginien, Pennsylvania und Neu-England, als englische Colonisten, keinerlei dasselbe Maß von Freiheit, welches sie gewohnt waren als Bürger der mächtigen Republik von New-Hampshire geniessen. Über Geschichts- und Weidchum und Freibüter waren daher auch ganz beispiellos in der Weltgeschicht. „Was mich betrifft,“ sagte Herr Burke in seiner i. J. 1774 über amerikanische Besiedelung gesprochenen Rede, „so werfe ich mir einen

Wick auf ihren blühenden Handel und ihr civilisiertes und
dankbares Leben, ohne daß sie mir bei weitem mache in
dem Richte alter Wölter, welche durch eine Reihe gleichfäl-
icher Vorgebenheiten und durch eine erfolgreiche Betriebsam-
keit zur Vollkommenheit gelangt sind und die Schäye von
Zahlschänderten vertheidigen, erscheinen, als in dem Richte
von Colonisten — von Freuden, die, seit wenigen Jahren,
nicht seewohl aufgesondert, als an das frohige und uns-
fruchtbare Geslade einer übern Willkür, breitaußend Weilen
von jedem Viehleb mit gräßlichen Wölfen, gewiesen sind!!
Und wahrschlich, die Thatzadje, daß die reiche Verdüllung
der vereinigten Staaten im Jahre 1776, beim Außbruch
der Revolutionserigkeit, auf mehr als 2 Millionen ange-
troffen war, und daß die unsichtbare Grossbritanniens für
sich sich auf 1,300,000 £. St. belief, beweist, daß Green
Burke's Bemerkungen eben so richtig als berechtigt sind.

Die Ursachen der brüderlichen Wehlfahrt und des
reichen Anmaßses der nordamerikanischen Colonien — so
wie überhaupt aller der Colonien, welche sich in ähnlichen
Umschauen befinden — zu entziffern, ist eben nicht schwie-
rig. Die nordamericanschen Colonien nahmen mit sich
die Kenntniß der, von einem civilisierten und verfeinerten
Volk geübten Künste und Wissenschaften. Von Kindes-
brüten an, waren sie zur Betriebsamkeit und zum Geschäft
angehalten worden. Qualitativ bekannt war der bestehende
weisen Regierungsform, die sich in Europa ausgebildet
hatte, befand zu sich in einer Tage, die sie in den Stand
setzte, alle Mängel derselben ohne Schwierigkeit zu beseiti-
gen und jede Errichtung auf den Verbißstein der Möglichkeit
zu bringen. Jedoch die Dürdhau der ursprünglichen

Bewölfung und die daraus folgende Reichelheit, unvergänglich: Vortheile fruchtbarer und unfruchtbaren Bodens zu gewinnen, mößt an die Spize der Ursachen gesetzt werden, welche den schnellen Anmecht des Reichthums und der Bevölkerung in den vereinigten Staaten und in allen übrigen Colonien Nord- und Süd-Amerikas bewirkt haben. Bei der ersten Gründung einer Colonie, erhält jeder Coloniist ein großes Stück Land von der besten Qualität; und da er keine Pacht, und ferner irgend eine Orente zu zahlen hat, so wird seine Betriebsamkeit ungemein produktiv, und er hat alle Mittel und alle Beweggründe, Kapital anzuhäufen. In Folge dessen ist er nur darauf bedacht, Thätigkeit und allen Weltgegenden zusammen zu bringen, und eben so erträgig, als fähig, sie durch hohen Zogelohn zu frusteln. Direkt haben Thätigkeitsscheine nur gewähren die Mittel zur Unabhängigkeit, und, in Verbindung mit der Güte und Reichelheit des Grundes und Bodens, verwandeln sie dann die freischen Arbeiter leicht in Eigentümer, welche im Stande sind, mit auch, von ihrer Seite, frische Zogelöhne zu erbringen zu können. Und so nimmt jede Klasse Anteil an dem allgemeinen Wachsthum, und Kapital und Bevölkerung schreiten mit einer Schnelligkeit vor, welche in lang berechneten und vollständig vorblätterten Fänden unvergänglich ist.

Es ist oft behauptet worden, die Niederlassung unsrer amerikanischen und westindischen Colonien sei ein Vors der Vertheidiger des ausschließenden oder des Merkantils Systems gewesen, welche bei diesen Niederlassungen nicht weiter bepunktet hätten, als die Erzeugung einer unvergänglichen Bevölkerung von Sanktuarien, deren Handel gänzlich

auf den Ausgang ihrer reichen Produkte gegen unsere Manufaktur-Güter beschränkt werden sollte. Da ist in dieser Behauptung indes keine Wahrheit. Im Gegentheil berechtigten jene Charter, welche den Gründern der Siedlung in Virginien ertheilt wurden, die Kolonisten zu einem directen Verkafe mit fremden Staaten. Auch waren sie nicht träge, als es auf Vermögen dieser Erlaubniß anlief. Denn schon im Jahre 1620 hatten sie Zehnts-Niederlagen zu Middleburg und Willington *); und als die spätere britische Regierung sie dieser Handelsfreiheit beraubte wollte, ward dies die unerhebliche Ursache jener Streitigkeiten, welche im Jahre 1676 in eine offene Rebellion von ohnmächtiger und dochchter Bedeutung ausbrach **). Nicht einer selbstlichen und schalen Politik von Monopolisten, sondern dem Verfolgungsgesinde des Hauses Stuart und den Anordnungen der Bürgerkriege, verdankt Amerika die Einführung britischer Künste und britischer Freiheit. Die stipulierte Tribut eines Hünfeld von allen Gold und Silber, das man im Lande finden würde wurde in jenseit Zeit für eine harrschende Compensation der Verrechte gehalten, welche den Gründern der virginischen Kolonie ertheilt wurden; und die Regierung war also froh darüber, daß sie der fähigen und fanatischen Rücksicht der neu-englischen Kolonisten los wurde, und überhaupt zu sehr mit ganz andern Dingen beschäftigt, als daß sie hätte darauf denken können, sie Verhinderungen zu unterwerfen, welche den Trieb zu Handelsabnahrmen schwächen sonnten.

*) Dichter's Amerika B. 2. S. 104.

**) Chabaud's S. 147.

Erst als die Colonisten die, mit der ersten Niederlassung verbündeten Schiffergebiets und Geschworenen übereinstimmen hatten und nachhabend geworden waren, ward ihr Handel ein Gegenstand des Nachdenkens. Jetzt also erst wurden Verbesserungen erwartet, welche die Freiheit derselben beschleunigen und ihn dem Mutterlande vorzüglich vertheilhaft machen sollten. Die Acte von 1650, welche von dem republikanischen Parlamente ausging, legt den ersten Grund zu dem Monopol-System, indem sie den Ein- und Ausfuhrhandel der Colonien ausschließlich solchen Schiffen vorbehält, welche in Britannien oder in den Colonien gebaut wären. Wenn die berühmte Navigation-Acte von 1660 (gegeben im zweiten Regierungsjahr Karls des Zweiten) ging im 18. Kapitel viel weiter: dann sie verordnete, daß gewisse speziifische Artikel (Produkte der Colonien, und seitdem im Handel sehr gut unter der Benennung e. u. meritter Artikel bekannt) nicht direkt von den Colonien in irgend ein ferneres Land gesandt, sondern zuerst nach England gesandet und dafelbst aufgeladen (die Worte der Acte sind: aufs Ufer gelegt) werden sollen, ehe und bevor sie zu ihrer letzten Bestimmung abgehen können. Zucker, Zuckerspeis, Ingwer, Garbehölz, Tübal, Baumwolle und Indigo wurden ursprünglich erinnert; umständt aber wurde in der Folge die Liste durch Hinzufügung von Kaffee, Hütten, Pelzen, Eisen, Stern, Garbehölz u. s. w. Im Jahr 1739 ward das Monopolien-System in sefern geändert, daß Zucker aus britischen Pflanzungen nach jedem Hafen oder Platz südlich vom Cap Horn dorthin transport aufgeführt werden durfte; es ist jedoch gewiß, daß die

Gebingungen und Verordnungen, unter welchen diese Nachsicht gesetzet war, in ihrer Güte und Anzahl bis zum Jahre 1603 fortwähren, wo sie in einem so hohen Grade vereinfacht wurden, daß sie ins Läppische fielen. Und mit dieser Ausnahme wurden die unterdrückenden und lästigen Verordnungen der hiereten Nachsicht in strenge Bänder, in Beziehung auf die meisten von den euzimierten Waren von einiger Wichtigkeit, bis auf diese Zeiten behalten, wo sie die letzten Abänderungen erlitten.

Doch die unersättliche Nachsicht des Monopols war nicht damit zufrieden, daß sie die Galionen zwang, ihr Gewicht ausschließlich an England zu verkaufen. Es wurde zunächst auch für ratsam erachtet, sie zu verbieten, daß sie solche engländische Artikel, die sie zu weissen befießen würden, ausschließlich von englischen Kaufleuten und Manufacturisten kaufen sollten. Zu diesem Entwurf wurde im Jahre 1603 vorendert, „daß keine andere europäische Waren, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, in die britischen Pflanzenungen eingeführet werden sollten, als solche, die sich am Bord englischer, von einem englischen Schiffboren und von bei Würten englische Matrosen geführtem Schiffe befinden würden.“ Die Einrichtung in dieses Statut, welches die Colonien von jedem Markt für europäisches Product weitsam ausschloß, giebt folgend als Begründung zu dieser Beschränkung an: „um einen stärkeren Zusammenhang und Freundschaft zwischen den Engländern der Heimat und denen der Pflanzenungen zu erhalten; um die Colonien in ihrer Abhängigkeit von Metzlande zu befreien; um sie für das letztere mehrheitlicher

zu machen, sietztl hinsichtlich des Gebrauches englischer Schiffe, als hinsichtlich der Ruefahre englischer Manufactur- und anderer Waaren; um die Schiffahrt nach und von den Pflanzungen sicherer und wohlsaeuer zu machen; und um das Königreich zum Stapelplatz, nicht bloß für die Waaren der Pflanzungen, sondern auch für die Erzeugnisse anderer Länder und Staate zu ihrer Versorgung, zu erheben; auch weil es der Gebrauch anderer Nationen mit sich bringt, den Colonial-Handel ausschliessend für sich zu benutzen.“

In dem System der Colonial-Politik war auch, sowohl von England als von den übrigen europäischen Nationen, als Leitidee Grundsatz angenommen: alle Versuche, welche Artikel, welche den Colonien vom Mutterlande geliefert werden können, in den Pflanzungen selbst herzubringen, zunächst zu beden zu drücken. Nach die Geschichter unseres Colonial-Systems ist voll von Versuchen dieser Art. So wesentlich fülien dies Prinzip in Beziehung auf die Idee einer Colonie, das selbst Lord Chatham kein Bedenken trug, auf seinem Platz im Parlamente zu erläutern: „die britischen Manufacturisten Nordamerika's hätten nicht das Recht, einen Magaz zu einem Husaren zu schmücken.“ Waaren aber die Vereebnungen der Gesetzgeber vor einer solchen Beschaffenheit, und waren dies die einzestandene Erfindung eines grossen parlamentarischen Führers und eines Freunden der Colonien: so dürfen wir uns nicht wundern über eine Erklärung des verstorbenen Lord Schelfeld, welcher in der That nur die Meinung der meisten Kaufleute und Politiker seiner Zeit ausdrückte, wenn er versicherte: „der einzige Reichtum amerikanischer

Colonien gab zweifelhafter Ursache für das Monopol ihres Bergbaus und die Verschiffung ihrer Produkte.“

Der Versuch, welcher in dem ersten Abschnitt von Georg des Dritten Biegung gemacht wurde, Steuern in den amerikanischen Colonien zu erheben, war die unmittelbare Ursache des Streites, der sich, glücklich für sie, und eben so glücklich für uns, mit ihrer Unabhängigkeit endigte. Doch das Verfahren häufiger der Gouverneure beschleunigte nur eine Rücksicht, welche nicht lange mehr abgewartet werden konnte. Die Colonisten waren von einem Tage zum andern aufgerüttelt geworden über die Beschränkungen, welche auf ihrem Handel lasteten; und es ist kaum mehr, als thörig, verantwördlich, daß ein großes und eßlich in Zahl und Vermögen wachsendes Volk, fertigfahrt seyn werde, sich fränkenber und brüderlich Beschränkungen zu unterwerfen. Unfreiheit von dem Zuge des Mutterlandes war ein notwendiger Verlust in der Entwicklung der amerikanischen Colonien; und anstatt über ihre Unabhängigkeit zu rufen, sollten wir uns derselben rühmen. England war die magna virum mater —: es bildete und erzeugte die Männer, welche das mächtige Reich in einer Weise errichteten. Auf Englands Beispiel und Schern gescheh es, daß die Colonisten so hoch rupper fanden, nicht durch ihren Reichtum und ihre Bevölkerung allein, sondern auch durch ihre strenge Liebe zu der Ursache unverzüglichster und substanzieller Freiheit. Nach lange kein Zweifel darüber statt finden, daß es in jedem Betracht merklich nicht zum Ruhm und zum Werthvolk Englands gereicht, daß es der Freund und Verbündete einer mächtigen Nachkommenheit freier Männer

ner ist, als daß es einen unschätzbaren und blutbefriedeten Gewichtsstab über Millionen missvergnügter und rebellischer Untertanen schreibt.

Wolltum wir in dieser Kritik versucht haben, unseren Lesern einen freien und nachreendig sehr unvollkommenen Abriß von der Geschichte und dem Fortschritt des Colonial-Systems zu geben, müssen wir zunächst zur Untersuchung der mannigfaltigen Vorteile schreiten, welche dies System dem Mutterlande, der Herauslösung nach, gewährt.

I. 1. Sehr Einsicht in diese Untersuchung dürfte es angemessen seyn, zuerst zu beweisen, daß sich, zu Gunsten des von dem Mutterlande aufgründen Monopols des Colonial-Handels, auf dem kleinen Umstande, daß das Monopol dem letzteren verhältnißt ist, keine Bedrohung glehen läßt, wenn nicht, zu gleicher Zeit, bereitstehen kann, daß es auch der Kolonie keinen Schaden bringt. Man muß sich daran zurückzinnern, daß eine Kolonie nicht ein Theil eines fremden Staates ist: sie ist vielleicht ein integriernder und constituirender Theil des eigenen Machtgebietes; und es ist jedem Princip der Herrschaft und gesunden Politik entgegen, die eine Provinz oder District auf Kosten der übrigen zu betrüben. Die Sache, den jede Regierung sämtlichen Klassen ihrer Untertanen zu gewähren verpflichtet ist, darf nicht verschön mit den Grauen der Freiheit und Fülle, wermi diese Untertanen leben. Wäre Jamaika das Mutterland und England die Kolonie gewesen: so würden wir, und zwar mit

dem größten Rechte, gerecht zu haben, daß unsere Entfernung von Jamaika durchaus keinen Grund abgibt kann, warumhalb wir nicht die Gleichheit der Privilegien genießen, aber warumhalb wir uns einer Rührung unserer Thatkrise und einer Beschränkung des Handels unterwerfen sollten, bis wir einigen Schiffen und Manufakturen Jamaika's Beschäftigung zu gewähren. Dies gerade ist der eignthümliche Geschäftsgedanke, auf welchem wir die, auf unserem Colonial-Handel gelegten Beschränkungen beruhen müssen. Wir sollten uns daran zu erinnern, daß in derselben Maße, merin das Monopol noch verhälhaft ist, indem es uns besthellt, den Colonialm Thuner zu verbauen und wechselseitig von ihnen einzukaufen, als wir sonst wohl könnten, es ihnen nachheilig sei; und daß es, folglich, jene Gleichheit der Privilegien und des Schahrs aufhebt, welche jede gerechte und weise Regierung ohne weiteren Unterschied Denen gewähren muß, die sich unter ihrer Herrschaft befinden.

2. Dann aber gelangte wir, zweitens, zu der Frage: ob das Monopol des Colonial-Handels dem Mutterlande rechlich verhälhaft sei. Und hier haben wir eine neue Bezeichnung, die innige Verbindung zu bemerken, welche immer zwischen den gesuchten Prinzipien unparteiischer Gerechtigkeit und öffentlicher Wehlfahrt besteht. Die Gleichheit der Rechte und Privilegien, auf welche jeder Bürge eines freien Bundes gerechten Anspruch hat, kann nicht, mehr oder weniger, aufgehoben werden, ohne den Geisteszustand des National-Steckhumus zu beeinträchtigen zu bereichern, hat das Monopol des Colonial-Handels immer nur darauf abgegossen, die Nationen, welche

Colonien gegründet haben, arm zu machen. Wahr ist, daß die Gewalt, welche das Mutterland sich vorbehalten hat, seine Colonisten mit besondern Arten von Gütern zu versorgen, wenn sie gehörig angewendet wird, diese abhängt kann, Güter, die sie von Fremden um einen recht billigen Preis erkauf haben möchten, von dem Mutterlande zu nehmen. Allein, wirklichen Vortheil gewährt dieser erstaunliche Handel? Jedes Volk hat irgend eine natürliche oder erworrene Fähigkeit zur Verteilung gewisser Zweige der Industrie, vorzugsweise vor anderen Völkern; und seine Behauptung ist wahrer und besser begründet, als daß der Reichtum jedes Volks am reichsamen vermehret wird durch Beschränkung auf diejenigen Zweige der Betriebsamkeit, worin es eine Überlegenheit gewonnen hat, so wie durch den Austausch des überschüssigen Produktes in diesen Zweigen, gegen Güter, welche leichter von anderen Völkern herverbracht werden können. Doch das Colonial-Monopol ist diesem großen Prinzip schwarztrakt entgegen. Veranlaßt das Monopol dadurch, daß es die Konkurrenz ausschließt, eine künstliche Nachfrage nach unseren Waren: so ist es handgreiflich, daß es auch eine künstliche Verteilung des Kapitals und der Arbeit des Landes überlassen muß; es muß einen Theil von beiden aus den natürlich reichsäugigen Landen, in welche sie sonst geschlossen seyn würden, vertrieben, und sie in diejenigen verlegen, wo sein wirklicher Platz für sie ist, und wo sie von den Augenblick an, wo das Monopol aufhört, wiedergesetzt werden. Es ist, wo möglich, noch mehr als thöricht, zu glauben, daß irgend ein Land sich durch solche Mittel bestreiten könnte; und doch ist dies der einzige Vortheil, den

das Monopol mit Gegenständen, welche für die Kolonie bestimmt sind, jemals gewinnen kann. Wir sagen: der einzige Vorteil; dann es ist gerecht, daß, wenn das Mutterland die Kolonie mit den Bequemlichkeiten, deren sie bedarf, eben so reichlich versorgen könnte, als sie von jedem anderen Lande geliefert werden können, die Gleichheit der Sprache und die gleichen beiden bestehenden Vertragsbestände-Gaude jenen den ausschließenden Colonial-Markt, ganz unabhängig von allen künstlichen Verordnungen, sichern würden. Gleichlich genommen, ist also das Monopol immer entweder unzulässig oder verderblich: es ist unzulässig, wenn das Mutterland die Kolonie mit den Gütern, die sie gebraucht, eben so reichlich und noch reichlicher versorgen kann, als andere; und wenn es dies nicht kann, so wird das Monopol ganz offenbar dadurch verderblich, daß es einem Theil des Kapitals und der Arbeit auf Verrichtungen verwendet, zu welchen die Bewohner des Mutterlandes kein befriedendes Geschäft haben.

Die Folgen des Amerikanischen Krieges haben die Wahrheit dieser Vermutungen aufs Gewissendagste bestätigt. Niemals wurden Kolonien für so wichtig und so schützbar gehalten, wie diejenigen, welche gegenwärtig die Republik der vereinigten Staaten bilden. Mindest war den Dekabten Luther, Adam Smith und einen oder zwei andere auf, so glaubten alle Politiker Englands und des festen Landes soviel und fest, daß die Unabhängigkeit der Colonien das Endlich Großbritanniens zur Entscheidung bringen — daß die Sonne des britischen Reichs untergehen werde für immer. Wie in dem Hause der Gemeinen gernst die Krone war von der Unabhängigkeit, fragte man unwillig, wie

verlangt werden könnte, daß ein mächtiger Staat zu einem schwachen und erbärmlichen Zwey freiwillig zusammenzuschrumpfen sollte. Doch sich auf diesem hohen Ton zu halten, war unmöglich. Die Unabhängigkeit konnte nicht verjagt werden. Und was ist das Resultat gewesen? Mit England verabgesummt von der hohen Oust, die es früher unter den Völkern der Erde einnahm? Ist die Emancipationen der Colonien auf irgend eine Weise nachtheilig geworden für unseren Reichthum, unsern Handel, unsere Industrie? Nur das Umgeschichte ist erfolgt, wie jeder weiß. Wie haben, seit dem Frieden von 1783 nicht ausgebürt, in dem Verträge mit unseren Colonien jenen schafften Vorteil zu gewinnen; und zwar, ehe er es sonst der Fall war, die schweren Zugaben, die wir zur Befriedigung se rüttelten und so aufgebeuteter Gebiete zu machen hatten, noch länger zu tragen. Der Vorteil der Colonie, welche jetzt ähnlich von Großbritannien nach den vereinigten Staaten ausgeführt werden, verläßt sich auf brinck den siebenfachen Vorteil derjenigen, die vor dem Kriege d. h. in einer Zeit, wo wir das Monopol ihrer Versorgung hatten, nach den Colonien ausgeführt wurden. Auch liegt nicht die geringste Gefahr eines Marktverlustes darin, daß wir die Amerikaner teilsfeuer beobachten können, als sie zu Hause manufakturiren, und teilsfeuer, als sie von andern Völkern versorgt werden können. Unser Handel mit den vereinigten Staaten nicht gegenwärtig, wo sie unabhängig sind, auf einer eben so festen Grundlage, als zu jener Zeit, wo sie unseren Gewerbeaufgaben unterworfen waren. Ein so bedeutender Theil von dem Kapital und der Betriebsamkeit jedes besiedelten Landes ist

ist gegeinredig auf das vortheilhafteste auf die Überbringung der Güter, die auf dem Markt des andern verlangt werden, angelegt, daß sein Grund für die Verstärkung rechthabend ist, der Handel werde eine schnelle und eigenstinnige Unterbrechung leiben. Es ist ein natürlicher, nicht ein künstlicher Wurzel. Er ruht nicht auf der jämmerlichen Grundlage von Vergütungen und Restriktionen, sondern auf der Verstärkung verderblicher Bedürfnisse und Gewohnheit. Und da er für beide Kinder gleich vortheilhaft ist, so dürfen wir ganz sicherlich vertheissen, daß er immer mehr Wohlhaberheit, Behaglichkeiten und Freüsse herbeiführen werde.

3. Würdeheit hat man geltend gemacht, daß ein Colonial-Handel, unter dem Schutz des Monopols geführt, gänzlich befreit sei von den Zusätzigkeiten und Einschränkungen, welchen der Handel preischen unabhängigen Wüsten mehr oder weniger aufgesetzt ist, und daß die Abschließung der Concurrenz die Herrschaft auf dem Colonial-Markt sichere. Allein wir haben bereits gezeigt, daß eine gewaltsame Abschließung der Concurrenz auf keine Weise wahrhaft möglich, wohl aber schädlich ist. Zugegensein jedoch, daß mit dieser Abschließung ein Vortheil verbunden sei, so kann er doch nur da eingeredet werden, wo kleine und leicht zu bewachende Colonien den Markt bilden. Angenommenen, die vereinigten Staaten wären bis zu diesem Augenblick von uns abhängig geblieben, so würde doch die stromige und eigenstinnige Verstärkung des Abschließungs-Systems und nicht das Monopol ihres Marktes erhalten haben, hätten sich Concurrenz gezeigt, die im Stande gesetzt hätte, wohlführer zu verkaufen, als wir.

Die ganze Gemacht Grossbritanniens, wäre sie auch ver-
doppelt, würde nicht hinreichen, die Rüste vom Mississippi
bis nach dem St. Laurentius-Fluss vor dem Ein-
dringen der Geschwader zu bewahren; und dasselbe gilt
von den westindischen Inseln. Wehleidige Waare brachte
durch alte Schlagblame; per medico ist zulässig amant¹⁵). Alle tyrannische Verordnungen und Quar-
tales der St. Spaniens feierten nicht verhindern, daß seine
Colonien mit den verböten Erzeugnissen England's, Frank-
reich's und Deutschland's überschwemmt wurden. Es ist,
in Wahrheit, läudlich anzunehmen, daß irgend ein ande-
re befehlt Wacht durch bloße Zollhaus-Verordnungen betreut
werden könnte. Sie bringen nur Nachteil zu Nutzen, durch
aus nicht Wehrteil. Und wir können uns verläßt haben,
daß unsere Herrschaft auf dem amerikanischen Markt,
auch in diesem Augenblick noch von demselben Prinzip —
der Vergleichungswweise gebüteren Wehleidigkeit
unserer Manufaktur-Produkte — abhängt, von
welchem sie in jener Zeit abhing, so wie in jedem Staat
einen Gouverneur haben; und so lange wir diesen Verzug
bewahren, werden wir, unabhängig von allen Commerz-
Tractaten, Parlaments- und Congres-Acten, den Wehrang
gegen alle diesenigen behaupten, die uns denselben freitig
machen möchten.

¹⁵) Nach Schafffield führt auf bei Geistwissenschaften an, „daß
die Amerikanischen Colonien fanden, daß sie aus andern Eltern
ihre Güte zu einem billigeren Preise einführen könnten, als aus
England, für manig Schenkungen zu überreichen hatten, um ihre
Reaktionen aufzuheben.“ *Observations on the Commerce
of America.* p. 243.

4. Es ist zur Vertheidigung des Colonial-Systems seiner angeführt werden, daß es eine regelmäßige und gewisse Versorgung des Mutterlandes mit den ausfchüttenden Produktionen der Colonien mit sich führe; und daß, wenn diese frei werden sollten, wir leicht genügt werden könnten, einen Monopolien-Preis für Sachen zu erlegen, welche Gewöhnheit und zum Bedürfniß gemacht hat. Diese Versicherung erscheint uns als höchst Unwisch und ungegründet. Wir hören oft von Kaufleuten, welche mit Colonial-Produkten handeln, daß sie sich in der größten Wissbegierde befinden, weil Menschen abgenutzt sind, von ihnen zu kaufen; alkin nach niemals hören wir, und zuverlässig werden wir niemals hören, daß sie sich gewohnt hätten, zu verkaufen. Wehr ist, daß Frankreich und der ganze Continent, während eines Theils des letzten Kriegs, sehr unangemessen mit Colonial-Produkten versorgt waren; allzit Frankreich war schlecht versorgt, nicht weil seine Colonien von England erobert waren, sondern wegen des Continental-Systems, d. h. weil es beschlossen hatte, die Colonial-Produkte von jedem Markt auszuschließen, auf welchem es eine Herrschaft ausübt. Wir fragen, daß ein Beispiel angeführt werden könne, wo ein Volk, das Colonial-Produkt brauchte und es bezahlen wollte, nicht jede beliebige Quantität davon hätte erhalten können. Preußen und Deutschland, obwohl beide mehrere Schiffe nach Colonien haben, werden eben so gut und eben so regelmäßig damit versorgt, wie England und Holland; und sie erhalten diese Produkte gerade auf denselben Wege, wie wir, d. h. indem sie einen gleich werten Theil von dem Produkt ihres Landes und ihrer Arbeit dagegen

im Auslande geben. Es ist ein zivilisatorischer Nutzen, anzunehmen, daß die Versorgung mit Colonial-Gütern monopolistisch werden könne. Zuerst ist nicht bloß ein Stoffprodukt Westindien, sondern Ostindien, Brasilien, Mexiko und Kamerun's. Dasselbe läßt sich vom Kaffe sagen; und es ist jetzt vollkommen aufgemacht, daß die Gewürze, welche man sonst für das ausschließende Produkt der Malibusse hält, in Guyenne und an andern Orten eben so vorzufinden sind. Die Erzeugnisse, die wir Colonial-Erzeugnisse nennen, sollten, der Wahrheit gemäß, tropische genannt werden; denn sie werden allenthalben jenseit den Wendekreis ange treffen, und der Gedanke, sie zu monopolistisch zu machen, muß deshalb aufgegeben werden.

5. Wir haben jetzt einige von den geprägteren Vorteilen gewußt, welche, der gemeinen Veranschlagung nach, aus dem Monopol der Colonial-Erzeugnisse hervorgehen sollen; und es hat sich gezeigt, daß sie beinahe gänzlich entkräftigt sind. Zudem bleibt noch einer übrig, auf welchen noch vor kurzem ein gartes Gewicht gelegt werden ist, und den wir eben bewußt sorgfältiger prüfen müssen. Man hat nämlich gesagt, daß, abgesehen die durch eine zwangsläufige Nachfrage seines Güters von dem Colonial-Markt vermehrte Nachfrage nach gewissen, von dem Mutterlande hervorgebrachten Erzeugnissen nicht auf eine direkte Weise vertheilhaft für dasselbe sei, sie dennoch es auf eine indirekte Weise dadurch werde, daß sie das Geld für die Capitalis-Anlage erweitert, und folglich die Gewinn-Quelle vergrößere. Allein es wird sich zeigen, daß diese Behauptung, wie plausibel sie auch auf dem ersten Anblick seyn möge, vollkommen eben so unzulässig ist,

wie die übrigen. Das Wahr in der Sache ist: daß die Gewinn-Quota nicht im Geringsten abhängt von der Größe des Geldes für die Capital-Anlage; sondern, daß sie lediglich bestimmt wird durch die Produktivität der Betriebsamkeit in der Zeit. Gewinne bestehen in dem Arbeitstausch, aber dem Wert des Überschusses solcher Erzeugnisse, welche durch den Aufwand einer gegebenen Quantität Capital und Arbeit hervorgebracht werden, über diesen ursprünglichen Capital- und Arbeitsbetrag, oder dessen Wert. Es ist demnach klar, daß sie durch die bloße Ausdehnung des Geldes für Capital-Anlage, wie groß jene Ausdehnung auch seye mög', unberührt bleib'en. Um dies Prinzip ins Licht zu stellen, wollen wir einmal vor aussagen, daß, durch ein Fint der Wertschung, jen' Millionen Marken Landes zu Großbritannien gelegt würden. Die Wirkung, welche diese Zugabe zu dem Boden des Landes, oder zu dem vorhandenen Gelde für Capital-Anlage, auf die Gewinn-Quota herverbringen würde, würde gänzlich von dem Umstände abhängen, ob dies neue Land von gleicher oder von größerer Produktiv-Kraft wäre, als die armeligsten Sänebereiche, die man gegenwärtig besitzt. Wären sie von derselben Produktiv-Kraft, wie jene minder fruchtbaren Schäfers, so könnten wir, wenn es uns beliebte, 500 oder 1000 Millionen anlegen, um sie in Cultur zu setzen; aber es ist eindeutig, daß daraus keine Zugabe für die Gewinn-Quota entstehen würde. Wenn der Vorrat des schlechtesten jetzt besetzten Bodens für eine gewisse Capital-Anlage eine Ertritt von 10 Quartern oder 10 Pf. St.

getolnt: so wird er offenbar dieselbe Lendte genommen, wenn er dasselbe Capital auf eine andere Quantität gleich schlechteren Landes anlegt. Wahr ist, daß, wenn das, dem Beträckte zugebrachte nur Land von grösster Produktivität wäre, als die schlechteste Qualität, die jetzt besteht wird: so würde die Gewinn-Quota steigen, allein sie würde steigen — nicht weil das Geld für Capitalo-Anwendung vermehrt werden würde, sondern weil dasselbe grösste Produktiv-Kraft hätte — weil dasselbe Capitalo-Anlegt, welche nur einen Gewinn von 10 Quartier oder 10 Pf. St. auf dem gelebt in Cultur gebrachten Boden bringt, alßdann vielleicht einen Gewinn von 15 Quartieren oder 15 Pf. St. bringen würde.

Dann aber wird behauptet, daß das Monopol des Colonial-Handels gerade diese Wirkung herverbringt; nämlich daß Geld für Capitalo-Anlage zugleich produktiver und aufgrodlicher zu machen. Man führt an, daß Dr. Smith's Autorität wird zur Unterstützung der Behauptung angesehen, daß, wenn neue und natürlich vertheilbare Kanäle ausländigen Handels eröffnet werden, die Kaufkraft, welche daraus zuerst eingeschlagen, grösseren Gewinn machen, als gewöhnlich, und daß dieser grössere Gewinn die Capitalisten verführt, ihre Capitalo den minder einträglichen Verlagen zu entziehen, so daß die Beschaffung von Produkten für den heimischen Markt vermindert wird: was, da die Nachfrage dieselbe bleibt, notwendig ein allgemeines Steigen der Preise und Gewinne zu Bringe bringt. Wir wollen zugelassen, daß das Monopol sich mit einer Verwendung auf das Monopol verträgt; allein in den übrigen Diensten, welche Herr Ricardo der Staatswirtschaftslehrer erweisen hat, gehört

auch der, daß die Volljährigkeit dieser Behauptung von ihm
 nachgewiesen ist. Denn es ist klar, daß, wenn die neuen
 Handels-Kandide, es sei vermöge eines Monopols, oder
 auf andere Weise, gefässt sind, entweder derselbe oder
 ein geringerer Beitrag des National-Einkommens auf
 den Ankauf ausländischer Produkte verwendet werden muß,
 als zuvor. Wenn, in dem ersten Falle, derselbe Be-
 trag des National-Einkommens auf den Ankauf dieser
 Produkte, wie zuvor, angelegt wird, so wird gerade der-
 fällige Beitrag des Einkommens auf die in der Heimat
 herzustellenden Mittel verzweigt werden, und folglich
 gar keine Veränderung statt finden. Wenn, im zweiten
 Falle, ein größerer Beitrag des Einkommens auf den
 Ankauf fremder Mittel angelegt wird; dann wird, da
 eine verhältnismäßig geringere Nachfrage nach ausländischen
 Mitteln eintreten muß, ein entsprechender Theil des Ca-
 pitals und der Arbeit, welche früher zur Herbringung
 von Produkten für den heimischen Markt angewendet wurden,
 frei werden, und demnächst seine Anwendung in der
 Herbringung solcher Produkte finden, die man ins
 Ausland führt, um den größeren Betrag der eingeschafften
 Güter zu bezahlen; und hieraus geht hervor, daß, sofern
 jede vermehrte Nachfrage nach fremdem Produkt nachrech-
 nung die Mittel mit sich bringt, den vermehrten Bedarf ohne
 hinzugekommenes Capital anustellen, leichter die Verteilung
 die Gewinne durch eine solche Vermehrung berücksichtigt
 werden können. Und wenn, im dritten und letzten Falle,
 vermöge der größeren Wohlhabtheit des ausländischen Pro-
 dukte, ein geringerer Theil des National-Einkommens,
 auf den Ankauf derselben verwendet werden sollte: so
 würde auch ein geringerer Capital-Betrag erforderlich

seyn, um die zur Erzeugung derselben notwendigen einheimischen Produkte zu erzeugen; und daß, auf diese Weise frei gewordene Capital, würde folglich angewendet werden, einen größeren Vorwurf von Produkten für den einheimischen Markt zu erzeugen, auf welchen der, beim Einfuhr fremder Produkte erhaltene Theil des Einkommens in Zukunft verwendet werden muß. Und so ist denn augemach, daß in jedem Falle — es möge ein und derselber, oder ein größerer, oder ein geringerer Theil des National-Einkommens in dem Einfuhr fremder Produkte angelegt werden — neber die Erzeugung, noch die Bildung neuer Handels-Hande legend einen Einfluß auf die Gemeinde-Quoten haben kann.

Was ist in der That, daß, wenn der auswärtige Handel und in den Stand steht, kein, aber irgend einen andern Theile, welcher notwendig in den Verkehr des Arbeiters mit eingerichtet, um einen geringeren Preis einzuführen, als er dabeim herabgebrachte werden könnte, dies die Wirkung haben würde, den Arbeitsslohn zu vermindern, und die Gemeinde zu erhöhen; — dabei aber ist augenscheinlich und handgreiflich, daß ein solches Resultat nicht dadurch herbeigeführt werden könnte, daß man das Metropole der Verfertigung aller Colonien und Künste in der Welt hätte. Dies Resultat hängt nicht ab von der Ausfuhr, sondern von der Einfuhr — von der zugrundezu stehenden Freiheit, Korn einzuführen; von allen einzuführen, die es um einen billigen Preis liefern könnten, sie mögen abhängige Colonisten oder unabhängige Ausländer seyn.

(Verteidigung folgt.)

Philosophische Betrachtungen
über die Wissenschaften und über die
Gelehrten.

Zweiter Artikel.

Es ist hier nicht der Ort, auseinander zu setzen, durch welche Verkürzung von Schriften die theologischen und die metaphysischen Wissenschaften in den Hintergrund gestellt werden sind. Um die Gedanken zu fixiren, ist es grang, als Thatsache zu bemerken, daß der direkte Übergang einer wahrhaft reellen Philosophie (d. h. einer von jedem theologischen und metaphysischen Zugang getrennten Philosophie) verhindert werden muß auf die Bewegung, welche die Schriften Bacon, die Untersuchungen Descartes, und die Entdeckungen Galilei's in dem menschlichen Geiste veranlaßten: eine Bewegung, welche, in sich selbst, nur das endliche und unvermeidliche Ergebniß aller vorhergegangenen Schriften war.

Erst in den beiden Jahrhunderten, welche für jener bedeutenden Epoche verflossen sind, sind die verschiedenen Zweige unserer Erkenntniß zu einem positiven Zustande gelangt. Wein, wenn es für unssten gegenwärtigen Zweck nur wenig verhältigt, die Mittel zu erkennen, wodurch dieser Übergang zu Stande gebracht ist: so ist es besür deslo wesentlich, darauf zu achten, in welcher Ordnung die verschiedenen Classen unserer Ideen diese Verwandlung gelitten haben: denn eine angemessene Verfolgung

lung hierzu ist unmöglich möglich, um unsere Kenntniß von dem eben besprochenen Gesetz zu vervollständigen.

Zu dieser Sichtung nun erscheint sich ein sehr einfacher und sehr natürlicher Gang.

Unsere verschiedenen Untersuchungen sind, nach und nach, in derselben Ordnung positiv geworden, werin sie Anfangs theologisch und später metaphysisch getoernd waren. Diese Ordnung ist die des Grades von Reichtheit, welchen das Studium der entsprechenden Erscheinungen verbietet. Er wird bestimmt, durch ihre grösste oder geringste Zusammengesetztheit, durch ihre mehr oder weniger vollenbete Unabhängigkeit, durch ihren Grad von Specialität, und durch ihre mehr oder minder direkte Beziehung auf den Menschen: wirr Dichtsiedern, von welchen zwar jede ihrer bekannten Einflüsse hat, die aber im Grunde ungetrennlich von einander sind. Folgendes nun ist klar, von der Natur der Erscheinungen herrührende Classification, soweit wir die Erscheinungen bis jetzt kunnen.

Die astronemischen Erscheinungen sind zugleich die einfachsten, die allgemeinsten und die, dem Menschen entlegensten. Sie führen auf alle übrigen ein, ohne selbst irgend einen Einfluss zu erfahren, wenigstens in einem und bemerkbaren Grade; sie gehorchen nur einem einzigen Gesetz, dem allgemeinsten der Natur, der Gravitation. Auf sie folgen die Erscheinungen der eigentlich sogenannten Erd-Physik, welche sich mit den vorhergehenden vertröthet, und, außerdem, besondern, in ihren Ergebnissen mehr begründeten Gesetzen folgen. Darauf kommen die chemischen Phänomene, welche von den einen und den an-

beren abhangen, und in welchen man eine neut für von Gesetzen machen kann, nämlich die der Verwandtschaften, deren Wirkungen minder ausgebreitet sind. Endlich die physiologischen Phänomene, in welchen man alle Gesetze der Physik, wiewohl mehrfach durch andere, ihnen eigentümliche Gesetze entdeckt, deren Einfluß nach begründet ist *).

Und dieser einfachen Darstellung geht hinzuer, daß die menschlichen Erinnerungen, unter einer von den drei oben beschriebenen allgemeinen Formen, hinsichtlich dreierigen Phänomene, welche in dieser encyclopädischen Stufenleiter die vorbersten sind, eine große Ausdehnung haben gewissten können, ohne hinsichtlich der nachfolgenden schon erwidert zu seyn; dann die ersten sind unabhängig von den nachfolgenden. Im Gegentheil haben sie sich, in

*). Das Prinzip dieser Klassifikation ist zweifelst sicherlich, daß es sich ganz von fühlbaren Merkmalen mache, sobald es einmal möglich war, die physischen Merkmale in ihrer Unterschiedlichkeit zu betrachten. Es ist, sonst zu Tage, sehr aber weniger ausgesprochen in allen Ausführungen über die verdeckten Gesetze der Naturphilosophie, und nirgends in deinem der Physiologie. Unter einem wollen wir die Theorie der Verwandtschaft ausführen, wo Herr Decandolle diesem Werklein mit sehr viel Bekümmertheit und Regrettheit entzieht hat. In physiologischer Beziehung halten wir es nicht für überflüssig, zu bemerken, mit welcher Wohltheilheit die Erkenntnisse eines, vermeidet ihrer Ausdehnung, ihrer Einschätzung und Unterscheidung, so wichtiger allgemeine Sicht eingeführt haben. Werlangt möchte man, heißt sie, bloß, nur den reintheoretischen Werken einen gehörigen Platz, während den praktischen, für den Zweck der Encyclopädie, fortwährend mit mehrtheoretischen Klassifikationen gelingt nicht, wodurch, abgesehen von Prakt. angelehnigt, auch die allgemeinen Erkenntnisse die anstrengendsten Bören werden.

Beziehung auf diese nicht bilden können, ohne bereits eine gewisse Kenntniß in Beziehung zu den übrigen errungen zu haben, deren Einfluß ganz unvermeidlich in jeder Theorie in Betracht gegeben werden muß. Diese Classification bildet also, auf eine unsicherliche Weise, die Entwicklung in der Entwicklung jeder von den drei Philosophien. Die Thatsachen entsprechen diesem Prinzip, wie dies leicht zu ermitteln ist. Vergleichlich leicht ist es hin- sichtlich der positiven Philosophie, deren Bildung, wie man sie auch im übrigen sepa möge, weil sie von Natur langsam war, bestimmtere Zwischenräume darbietet.

Wesentlich man, auf diesem Gesichtspunkte, den Gang des menschlichen Geistes seit zwei Jahrhunderten: so entdeckt man in der That, daß die Ökonomie jenseit einer positiven Wissenschaft geworden ist; nach ihr die Physik; dann die Chemie, und zuletzt, in unseren Tagen, die Physiologie. So verhält es sich mit dem gegenwärtigen Zustand der intellektuellen Entwicklung.

Um die wahrer Specke, zu welcher diese große Entwicklung gegenwärtig gelangt ist, mit der ursprünglichen Ge- naugigkeit zu erkennen, muß man in der letzten Wissenschaft (der Physiologie) denjenigen Wissenschat, der sich auf die intellektuellen und affectiven Verrichtungen beziehet, von denjenigen sondern, welcher die übrigen organischen Ver- richtungen in sich begriffst.

Erst ganz zuletzt sind die sinnlichen Phänomene aus dem Gebiete der Theologie und Metaphysik hinausgetreten, um in das Gebiet der Physik überzugehen. Zufolge der eben festgestellten encyclopedischen Stufenleiter ist, ohne allen Zweifel, nichts natürlicher. Allerdings, wenn dieser un-

vermeidliche Umstand ihre Ausbildung in dieser Hinsicht unvermeidlicher macht, so ist sie trotzdem nicht weniger verl., sollte sie von der Weisheit der Geister auch gar nicht wahrgenommen werden. Wer mit seinem Jahrhundert auf gleicher Höhe steht, weiß thatsächlich, daß die Physiologen, heut zu Tage, die sinnlichen Phänomene durchaus in bemerkbaren Größen betrachten, wie alle übrigen Phänomene der Animalität. Solche ausgedehnte Arbeiten sind in dieser Richtung unternommen worden, und sie werden seit zwanzig Jahren mit Eifer fertiggestellt. Wehe aber mindest fruchtbare Nachahmungen postulierter Werke sind daraus entsprungen, und ganz von selbst haben sich Schulen gebildet, worin sie entwickeh und fortgesetzt werden. Mit einem Wort: alle Zeichen einer sinnvollen Thätigkeit haben sich in einem unerträglichen Grade, hinsichtlich einer sinnlichen Physiologie an den Tag gelegt. Es ist hier nicht nöthig, Theorie zu nehmen für über wider irgend eine von den verschiedenen Meinungen, welche heut zu Tage um die Herrschaft streiten, über die Art, die Zahl, die Stärke, und den gegenseitigen Einfluß der Organe, welche die verschiedensten,theils intellectuellen, theils affectionen Veränderungen produzieren sind. Obwohl Theisel hat die Wissenschaft, in dieser Beziehung, noch nicht definitiv Grundlagen gewonnen; und es steht eigentlich nichts weiter fest, als einige unzureichende, wenn gleich höchst schärfbare Allgemeinheiten. Allrin diese Unschärfeheit der Theorie, welche eine unvermeidliche Unschärfeheit in jeder wahren Wissenschaft auszeigt, bestätigt, daß diese Theise eine gewisse Theise geworden, daß die große Revolution für diesen Zweig unserer Erkenntnisse, so wie für alle übrigen

eingetretet ist; zum wenigsten in denjenigen Schriften, welche in dieser Hinsicht die Vorheit des menschlichen Geschlechtes bilden, und denen, spät oder früh, die Wahrheit folgt. Denn bei den Statt stehenden Divergenzen wird die positive, d. h. die auf Beobachtung und Erfahrung beruhende Methode, auf beiden Seiten, als das einzige zulässige Werking anerkannt; die Bildung einer physischen Theorie, welche in der Combination des anatomischen Gesichtspunkts mit dem physiologischen besteht, wird von allen, wie verschieden ihre Meinungen auch seyn mögen, als das einzige verantwortbare Ziel betrachtet; Theologie und Metaphysik werben, in gemeinsamer Uebereinstimmung, von der Frage ausgeschlossen, oder spielen zum wenigsten keine bedeutende Rolle in derselben; und wie auch das Endergebniss der Erörterung auffallen möge, so kann dieselb nur noch ihre Thätigkeit vermindern. Mit einem Worte: die Kämpfe sind auf das Feld der Wissenschaft beschränkt, und die Philosophie ist dabei nicht mehr beteiligt.

Wir haben uns auf einem bequemten Grunde bei dieser letzten philosophischen Thatsache aufgestanden: einmal nämlich, weil sie bis jetzt kaum bemerkt ist, und sogar nicht selten bestritten wird; zweitens, und ganz besonders, weil dieselb ihre Beobachtung für Jahren, welcher unsere Klassifikation der Wissenschaften gehörig geprägt hat, zugleich einen neuen unterworflichen, wenn gleich indirektem Beweis, und einen sehr bestimmten überhaupt vom Gangen der großen intellektuellen Veränderung in sich schließt.

Machdem wir nun thatsächlich erübrigstellt haben, welchen Bildungspunkt die positive Philosophie erreicht hat,

muß noch untersucht werden, was zur Vollendung derselben zu thun übrig bleibt.

Die natürliche Reihe der Phänomene gewährt, so zu sagen, von selbst, die Antwort auf diese Frage.

Die eben festgestellten vier großen Clasen von Beobachtungen umfassen nicht alle die Geschöpfes, auf welchen verhandlende Wissen betrachtet werden können; noch längst nicht ausführlich. Es fehlt daher noch offenbar der sociale Gesichtspunkt für Wesen, welche dafür empfänglich sind, vorzüglich für den Menschen. Man sieht indes mit gleicher Klarheit, daß die Rüte die einzige ist, welche bestimmen dermaßen gegebenenfalls eine Physik des Himmels, eine Physik der Erde (die letztere in der Mechanik und in der Chemie), eine Physik der Pflanzen und eine Physik der Thierwelt; und damit das System unserer natürlichen Erkenntnisse vollständig werde, bedarf es noch einer legiteren, nämlich der gesellschaftlichen Physik. Mit dieser Bedingung erfüllt, so können wir, durch einen allgemeinen Abriß aller unserer verschiedenen Begriffe, endlich eine rechte positive Philosophie zu Stande bringen, welche allen teurlichen Bedürfnissen unserer Intelligenz genügt. Von diesem Augenblicke an, wird der menschliche Geist nicht länger gründig sein, in irgend einem Punkte seine Zuflucht zu den theologischen oder metaphysischen Weisheiten zu nehmen; und indem beide ihre letzte Möglichkeit eingebüßt haben, können sie nur noch ein histoirisches Daseyn behaupten. Wie Einen Worte: das menschliche Geschlecht wird seine intellektuelle Erziehung glücklich geschlossen haben, und kann seine definitive Bestimmung ohne weiteres Hinderniß erfüllen.

Dies sind die reichigen Beobachtungen, die wir jetzt erwidern müssen.

Der Beschränkt dieser Zeitschrift erlaubt uns nicht, den besonderen Geist und die specielle Methode dieser letzten Zweige der Naturphilosophie hinreichend zu charakterisiren. Lieber alle diese Punkte vertheidigen wir den Leser an das, zu Anfang des ersten Theils angekündigte Werk. Um aller Verwirrung jenseit zu kommen, beschränken wir uns hier darauf, zu sagen, daß wir, unter gesellschaftlicher Physis, die Wissenschaft versteht, welche das Studium der gesellschaftlichen Phänomene *) zum eigenthümlichen Gegenstande hat, diese Phänomene betrachtet in demselben Geiste, wie die astronomischen, physischen, chemischen und physiologischen, d. h. als unterworfen solchen unabhängiglichen Naturgesetzen, deren Erledigung das spezielle Ziel ihrer Untersuchungen ist. Sie setzt sich demnach vor, mit der möglichst größten Genauigkeit das große Phänomen der Entwicklung des menschlichen Geistes, aufgezeigt in allen seinen wesentlichen Theilen, zu erläutern, d. h. zu entdecken.

*) Die gesellschaftlichen Phänomene, seien sie merklich oder nicht, ohne Zweifl, unter den physiologischen Phänomenen begriffen. Wenn, obgleich die gesellschaftliche Physis aus diesem Grunde notwendig von der freiliegenden Physiologie abzutrennen, und sich immer und alle in Zusammenhang erhalten und: so muß sie doch nicht weniger, nehm' bei fortwährlicher Quellen der verschiedenen Geschichten auf einander, als eine ganz gewöhnliche Wissenschaft aufgezeigt und bearbeitet werden. Dieser Theil, welcher in der gesellschaftlichen Physis die Ausarbeitung bildet, kann, auf die angewesene Weise, nicht auf dem rein physiologischen Geistigkeitspunkt stehen werden.

entfernen, durch welche nachhaltige Verleihung allmählicher Umgestaltungen das immobile Geschehen auf einem Zustande, der sich von dem Gesellschaftsstande geringen kann unterscheidet, nach und nach auf den Punkt gekommen ist, werauf es sich gegenwärtig im dreißigsten Europa befindet. Der Geist dieser Wissenschaft besteht hauptsächlich darin, daß man in dem gründlichen Studium der Vergangenheit die wahre Erklärung der Gegenwart und die allgemeine Offenbarung der Zukunft erhält. Die gesellschaftlichen Thatsachen, nicht als Gegenstände der Betrachtung über das Tabelo, sondern nur als Gegenstände der Beobachtung aufzufassen, beschreibt sie sich einzig und allein damit, ihre verschleierte Verhüllungen freizustellen, und den Einfluß zu bestimmen, den jede von ihnen auf das Gange der menschlichen Entwicklung ausübt hat. In ihren Beziehungen auf die Praxis, von den verschiedenen Institutionen jeder abhängt der von Gott oder Höher entfernt, betrachtet sie dieselben als frey begänglich auf den bestimmten Zustand der Gesellschaft, und verhinderlich mit denselben. Sie betrachtet sie zugleich als fehler, die, in Kraft bessern, was ihnen verangegangen ist, ganz unabhängig von jeder direkten politischen Dampfmaschine, sich durch sich selbst feststellen können. Der Unterschied nach beschränkt sich ihre Untersuchungen darauf, die verschieden, jeder Epoche eigenthümlichen Lebendigen, je nach den natürlichen Gesetzen der Civilisation, in ihrer Verbindung mit der unmittelbaren Beobachtung, ins Auge zu richten. Diese allgemeinen Ergebnisse werden ihrer Gewalt der politischen Abgangspunkt für die Arbeiten des Staatsmanns, welche demnach von jetzt an, seinem anderen

treiben Zweck haben, als die entgegengesetzten praktischen Geheimnisse zu entdecken und einzuführen, um die siehe aber mindesten beständigen Kriiken, welche eine freie Entwicklung, wenn sie nicht vorhergesessen ist, mit sich führt, auszudeuten zu vermeiden, aber so viel als immer möglich zu befähigen. Mit einem Wort: die Wissenschaft führt in dieser Ordnung der Phänomene, wie in jeder andern Ordnung derselben, zur Vernunft, und die Vernunft vereinigt sich mit Wieden, die Wirklichkeit zu regeln.

Zu dieser nachtentig unvollkommenen Beschreibung des Charakters der gesellschaftlichen Physis muß man, damit dieser Überblick einiges Maßen gewichtet, die summarische Anzahl der Fundamental-Prinzipien hinzufügen, daß die, dieser Wissenschaft eigenhämliche positive Methode ausdrückt. Es besteht darin, daß, bei Erforschung der gesellschaftlichen Gesetze, die Vernunft schließlich vom Allgemeinen zum Besonderten vorschreiten muß. Dies will sagen: er muß damit anfangen, die Total-Entwicklung des menschlichen Geschlechtes in ihrem Ganzen aufzufassen, ohne, gleich Anfangs, noch mehr als eine kleine Zahl auf einander folgender Zustände zu unterscheiden; und dann, mit Vermehrung der Zwischenzustände, allmälig zu einer stetig wachsenden Präzision heransteigen, deren natürliche Endung sich darin zeigen muß, daß, bei der Coordinaten der Entwicklung dieser langen Reihe, zur Eine Generation den Zwischenraum bildete. Dieser Gang ist zwar allen Theilen der Physis organisirter Körper eigen; allein in der gesellschaftlichen Physis ist er besonders notwendig *).

*) Leider wird es leicht sein, durch die Wortsache selbst genau auszurichten, warum die gesellschaftliche Physis solche, wenn

Dirkt also steht, so wie die Gelehrten dieser Schule sich mit einer Indikation bekräftigen, daß Wesen der physischen Existenz, welche bestimmt ist, daß Objekt unseres positiven Erkenntnisses zu verständigen. Nach dieser Definition, welche wird, zur Verstellung der Gedanken, unzwinglich schien, ist es leicht, zu erklären, warum bis für lange Zweig der Naturphilosophie sich bisher nicht har ausbilden können, und warum er hent zu Tage nebstensig damit anheben muß.

Selbst wenn man die gesellschaftlichen Theorien nur in einer philosophischen Beziehung betrachtet, so haben sie, zu folge des eben festgestellten Bildungs-Gescheh, dem ihres logischen und dem metaphysischen Charakter weit länger bewahren müssen, als alle übrigen Theorien. Denn ihre Phänomene nehmen offenbar auf unserer encyclopädischen Stufenleiter den höchsten Rang ein, nämlich als solche, welche zugleich die verwickelsten, die besondersten, die beim Menschen zunächst angehenden, und die sind, welche von allen andern abhängen. Wahrscheinlich läßt sich gar nicht denken, daß der menschliche Geist sich über gesellschaftliche Phänomene zu positiven Ideen erheben sollte, ohne vorher eine ausgekerrte Kenntniß von den fundamentalen Gesetzen

man hat in seinem ersten Kreise aufzufindende fundamentalen Gesetzen, als unverkennlich schiedend betrachtet. Denn, in dieser Veranstellung solche die Existenz, wenigstens so, wie wir sie aufstellen, schon zweiflich begreifen haben. Die Entfernung eines Geistes (wenn man ihm Menschheit zusieht) schreibt in gesellschaftlicher Hinsicht ein reines Schrift fest, weil es eine sehr natürliche Verbindung der gesellschaftlichen Phänomene, zugleich eine sehr allgemeine, verbindet.

Anna. des Werf.

D 2

der menschlichen Organisation entziehen zu haben. Wenn sagt diese Rennaisse, diese Sehns, die verläßligr Erziehung der verschiedenen Erbte der anorganischen Welt verant; und diese haben außerdem einen direkten Einfluß auf den Charakter und die Daseyns, Beziehungen der menschlichen Geschäftshäuser.

Was, welche sich an die Veränderung natürlicher Gesetze gewöhnt haben, werden die tolle Ausdehnung und die ganze Stärke dieser allgemeinen und tiefen Verbindung sehr leicht fühlen. Um hier nur den entscheidenden Fall, denjenigen, bei welchem die Beziehung am wenigsten in die Augen fällt, anzugeben, so ist es leicht, die Überzeugung zu gewinnen, daß die astronomischen Phänomene, verändige ihrer großen Allgemeinheit, einen vorzüglichem Einfluß auf die gesellschaftlichen Phänomene ausüben. Auch nicht die geringste Veränderung könnte ihrer Gesetze leiden, welche nicht eine tiefe Alteration in der Art des Daseyns und der Entwicklung der menschlichen Gesellschaftshäusern hervorbringen würde. Wer sieht z. B. nicht, daß die Phasen von der Vertiefung der Erde, anfangt verkannt, in der Folge aufgebracht, im höchsten Grade auf unser ganzes intellectuelles System hat einfließen müssen? Es läßt sich sogar behaupten, daß die einfachsten Umstände in der Form oder in der Lage, wie unbedeutend sie in der astronomischen Ordnung auch seyn mögen, eine hohe Wichtigkeit in der politischen Ordnung haben. Man habe in der Schiefe der Ellipse eine Verweichung von einigen Gradeen verant, welche eine neue Verteilung der Climate zur Folge haben würde — oder eine leichte Vermehrung oder Verminderung der Entfernung unseres

zeiten von der Sonne, welche die Länge des Jahres, die Temperatur des Erdhülls, und, tiefer zu folge, wahrscheinlich auch die Dauer des menschlichen Lebens verändern würden — oder auch andere ähnliche Modificationen, deren extremistische Wichtigkeit so viel als gar nichts bedeutet; — und man sieht sogar, daß, im Begriffshüll, die menschliche Entwicklung bei weitem nicht mehr so aufgelistet werden kann, wie sie Statt gefunden hat. Es ist leicht, vergleichende Überausführungen, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Ordnung von Phänomenen ins Auge zu stellen geeignet sind, bis ins Unendliche und in allen Gestaltungen zu verwickeln; alle aber machen fühlbar, daß die Daseins-Verbindungen der menschlichen Gesellschaft in nochmehriger und anhaltender Verbindung führen, nicht bloß mit dem Gespenst unserer Organisation, was an und für sich einleuchtet, sondern auch mit allen physischen und ethischen Gespenstern unseres Planeten, und mit denen des Sonnen-Systems, dem wir angehören. Diese Beziehung ist so innig, daß, wenn eine menschliche Veränderung in einem einzigen der umhüllenden Einflüsse aller Art, unter deren Herrschaft die Gesellschaft bestehen, zu Stande komme, der Gang des menschlichen Geschichts aufs Wesentlichste geändert seyn würde, selbst wenn nicht verringte, wodurch das Daseyn bestossen in Gefahr gesetzt wäre.

Es ist dennoch handgreiflich, daß die gesellschaftlichen Phänomene, ihrer Natur gemäß, nicht eher zu positiven Theorien hingelenkt werden können, als bis diese Umweltung plausible der astronomischen, physischen, chemischen und physiologischen Theorien zu Stande gebracht

teat. Da nun, in Absehung der letzteren, die Umgestaltung erst in unseren Tagen statt gefunden hat, und hinsicht der sozialen Phänomene, deren Theorie für die gesellschaftliche Physis unerlässlich unumgänglich ist, kaum geführt wird: so begreift man, warthalt diese Wissenschaft bisher unendlich war.

Diese Erklärung gewinnt einen höheren Grad von Erbden, wenn man einen anderen Umstand erörtert, welcher den gesellschaftlichen Phänomenen besonders angehört. In der That, ihr Stadium erforderte, um nur möglich zu werden, ganz offenkundig, daß der Gang des menschlichen Geschlechts hinlanglich vorgeschritten sei, um den Menschen einige natürliche Successions-Gesetze durchzusetzen. Zugleich wirkt nun die Bedeutung nach ihres Bereiche ausdehnen, leuchtet und ein, daß die Erfahrungsbasis der gesellschaftlichen Physis nie eine hinreichende Ausdehnung hätte gewinnen können, wosfern sie außer Stande gewesen wäre, die Entwicklung, welche bisher im menschlichen Geschlecht vergangen ist, nach ihrer Totalität aufzufassen. Seine erreichst wird diese Vermuthung für alle Diestenigen seyn, welche das, in unserem ersten Artikel festgestellte Gesetz zulassen; denn das Gesetz lenkte sich nicht eher entzähnen, als bis die Umwälzung, auf welche es sich bezieht, wirklich von dem menschlichen Geiste, hinsichtlich des größeren Theiles unserer Beobachtungen, vollständig überwunden war, was und genau auf die Epoche zurückführt, die wir aus andern Beweisgründen ja eben bezeichnet haben.

Dieselben Beobachtungen, auf welchen beruht, warthalt die politische Methode sich bisher nicht hat über

die gesellschaftliche Throre erfüllen könnten, bereitst nicht minder stark, daß dieser letzte Theil der großen intellektuellen Wiedergeburt sich nachweislich in diesen Zeiten selbst zeigen muß.

Der menschliche Geist strebt anhaltend nach Einheit der Wahrheit und der Schre: wird ist für ihn der regelmäßige und bleibende Zustand; jeder andere kann nur vorübergehend sein. Eine gewisse Wahrheit anhaltend auf die Mehrzahl unserer Kombinationen anzunehmen, ohne darum zu entgehn, daß wir entweder darauf Verzicht leisten, oder sie auf alle übrige Combinationsen auszudehnen, ist uns unmöglich. Nun ist der letzte Fall der einzige, der sich veranlassen läßt hinsichtlich derjenigen Methoden, deren Überlegenheit durch die Erfahrung erwiesen ist. Es würde demnach einen Widerspruch in sich schließen, wenn man annehmen wollte, der menschliche Geist, gewohnt, über astronomische, physiologische, chemische und physiologische Erscheinungen in positiver Weise zu urtheilen, müßte seifsehen, theologisch und metaphysisch zu urtheilen, sobald von gesellschaftlichen Erscheinungen die Rede ist. Über den intellektuellen Charakter des Menschen beobachtet hat, giebt ohne Bedenken zu, daß dem nicht also sein kann. Ganz unvermeidlich müßte eins von beiden geschehen: entweder die Astronomie, die Physik, die Chemie und die Physiologie müssen reicher metaphysisch und selbst theologisch werden — was eine abgeschmackte Veranschlagung sein würde; oder die Staatswissenschaft wird positiv werden, was freilich nicht zu begreifen ist.

Ein Phileseb des neunzehnten Jahrhunderts, der

die Mutter bei früherem Zustande bei menschlichen Geschlechtern am besten ergründet hat — Herr von Maister — hat die Menschenartigkeit dieser Wechselsalze auf eine sehr überraschende Weise geführt. Erst nachl. hat ihm eingelaucht, daß die Entwicklung der natürlichen Wissenschaften dahin strebe, die Herrschaft der Theologie und der Metaphysik von Geist auf zu vernichten; er hat eingesehen, daß man, um in den Kriegen über den Verfall bei alten intellektuellen und geistlichtheitlichen Systemen folgetreu zu sein, den Menschen haben müsse, bis in die Zeiten des Kürthaus zu gewalt zu geben, wo, vermagt einer gleichmäßigen Unterordnung aller menschlichen Vorstellungen unter die übernatürliche Philosophie, im menschlichen Geiste Einheit war *).

Da nicht alle positiven Wissenschaften sich gleichzeitig haben austilzen können: so hat es, ohne allen Zweifel, längere oder kürzere Perioden geben müssen, wo der menschliche Geist alle bei Menschen, jede für eine besondere Stern-Ordnung, aufzuteilen **). Indem die metaphy-

*) Wenn sehr, unter andern, in dem Schluß d. Sc. Petersburger, eine unerhörliche Vergütung zwischen dem Charakter der alten und dem der neuen Wissenschaften.

**) Diese verhütergebende und unvermeidliche Sternordnung ist die Menschheitigkeit, auf welche die Verifikation bei in unzähligen Arten aufgestellten Geist-Systemen fällt. Wenn man weiß, daß die drei Menschen zu keiner Zeit zugleich auf dieselbe Stern-Ordnung angeordnet sind, so wird diese Geistigkeit verhindern, daß man Rückicht nimmt auf die im Übrigen folglich unerklärliche Ordnung.

Die Theologie dient größthm Zustande ist überzeugt der einzige erreichbare Standort, htr. so weit unsre Geistigkeit nicht, gegen keinst. Geistunterstütz. Etwas erheben ist. Auch wird er nur von fol-

lische Philosophie, ihrem Gebrauch gemäß, einen wesentlich vorübergehenden Zustand, zu einem unverkennbaren Prinzip erheb, hat sie, dieser Thatsetze gefolgt, die Maxime einer sinnbunten und absoluten Trennung zwischen der theologischen und der positiven Methode, unter den abstrakten Bezeichnungen von Glauben und Vernunft, ins Gang gebracht. Mein die Gescheitung beweist klar und deutlich, daß eine solche Lehre zu nichts weiter dient, als daß sie das Gebiet der Vernunft auf Kosten des Gebiets des Glaubens zu erweitern, was eigentlich die nachdrückliche Beslimmung Kirch-Übergangs-Prinzip ist, denn man also keine Möglichkeit gar nicht abwehren kann. Ungeachtet des ewigen Hoffens aufs andere greifen der Theologie und der Christi, hat die letztere je wache und mehr dahin gesiecht, daß ganze Systeme unserer Ideen in Brüchig zu nehmen, und ihre Kraft hat sich nach Maßgabe der bereits zu Stande gebrachten Erhebungen vermehrt. Da ist nun, heut zu Tage, nicht weiter übrig bleibt, als sich der gesellschaftlichen Ideen zu bemächtigen; so ist eindeutig, daß sie damit endigen wird, auch diese in ihr Domän zu ziehen — und zwar sehr bald, wenn man die unumstößliche Gewalt erlangt, welche sie die ausschließende Herrschaft über alle übrigen Clasen von Ideen gewährt.

Die, aus dieser Einheit-Betrachtung gezogene Folge wird noch sichtbarer, wenn man Untersuchungen anstellt über die Bildung der theologischen aber metaphysischen Theorie, im Vergang auf die gesellschaftlichen Phänomene.

dem Christen erhalten, kann, verleiht ihre Erziehung. Sie praktischen Wissenschaften möglichster Weise frucht-geblieben sind, von abhängigster für auch im künftigen sehr wichtigen.

Die oberflächliche Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hat die theologische Gesellschaftlichkeit, im Grunde meinen, als daß Welt unglaublicher Schöpfer dargestellt, welche darin nur ein Werkzeug der Herrschaft geschenkt hätten. Ohne hier auf die ansässige Überhöhung einer solchen Voranschauung, die man heut zu Tage nicht zu widerlegen braucht, zu bringen, zeigt und die Erfahrung, gemäß der im Anfange dieses Artikels festgestellten allgemeinen Bildungs-Übung, daß die theologische Philosophie sich über die gesellschaftlichen Phänomene ausgedehnt hat, und daß sie folglich ein Organisations-Mittel hat werden können, und zwar einzig in Kraft der Herrschaft, welche sie früher dadurch erwerben hatte, daß sie alle Phänomene der Menschheit und des Menschen selbst erklärt. Diese Erklärung ist der erste Urhebung und die Fundamental-Gründung des allgemeinen Übergewichts, das dem theologischen Systeme eigen gewesen ist. Diese Weiglichkeit spiegelt sich in allen den Werken, die es noch und noch angenommen hat. Ist es z. B. nicht ein Leidet, daß der menschliche Geist, nachdem er sich zu Idee einer einzigen übernatürlichen Ursache erhoben hatte, den welche er annahm, daß sie alle Erscheinungen der Menschheit sowohl, als die individuellen Erscheinungen des Menschen hervorbringe, sich nicht erhalten könnte, die selbe scher auf die Leitung der Gesellschaft angewandten? So stand die Sache noch, als die menschlichen Geschichten metaphysisch wurden. Als diese Umwandlung sich in Beziehung auf die astronomischen, physiologischen, chemischen und physiologischen Ideen stellte, hätte man vorher sehen können, daß sie nicht stauen würde, sich auch über die

politischen Ideen zu erfreuen. Es gibt einen tiefen, obgleich indirekten Zusammenhang unter den Ausdrucksmitteln Sprachred von Gegenständen der Physik, den schriftlichen Schriften des Mittelalters, und dem gesellschaftlichen Wertrage Rousseau's; es ist der sive Geist, der eine neue Ideen-Ordnung umfasst. Da also die gesellschaftlichen Theorien tatsächlich immer in inniger und nachvordiger Beziehung mit den der übrigen Erscheinungen geblieben haben, und da alle Umrundungen, welche bisher hinsichtlich der ersten Statt fanden, stankhaft bezeugt gezeigt sind, welche die kräftern erfüllten: so muss es sich eben so mit der Veränderung erhalten, wodurch diese zum positiven Zustand erhoben werden sind. Diese Veränderung kann nicht verschleiern, sich auch in der Fähre zu offenbaren, die sich auf die gesellschaftlichen Erscheinungen bezieht; und zwar um so stärker, je grösser die Discordanz ist.

Alle Krimischen (allgemeine serehl als besondere), welche eine solche Umrundung bezeichnen können, haben sich, in der That, bereit mit so viel Nachfrage und gegeben, dass über ihre nahe Vollendung kein Zweifel übrig bleibt.

Jetzt entscheidende Übergemeinde, welche die Menschen im abgewichrenen Jahrhundert hinsichtlich der gesellschaftlichen Ideen errungen hatte, ist ein untermenschliches Zeichen des gäuplichen Verfalls der Theologie. Auf der andern Seite, ist der tiefe Ekel, der sich seit der französischen Revolution im Allgemeinen vor der metaphysischen Staatskunst ausbreite, und gleichwohl die Crüster nicht zu den theologischen Echtern zurückgeführt hat, eine nicht minder unerlässige Anzeige von der nahen Bildung der

pestitial Staatswissenschaft, welche allein im Stande ist, die allgemeine Bestimmung solcher Geiste zu entscheiden, die eben so rebellisch gegen die Macht der Abstraktionen, als gegen das Urtheil der Oerde geworden sind, und nur der Macht der Thatsachen weichen wollen.

Man darf sogar behaupten, daß mehr oder minder vollständige direkte Versuche, zur Befriedigung dieses neuen Bedürfnisses des menschlichen Geistes, bereits von den aufgründigsten Denkern entworfen worden sind. Wesentlich ist hier der Charakter der Arbeit von Mandquinus. Zuerst in seinem Werke über die Sämter, und dann verhältnißlich in seinem Geist der Gesetze hat er sich bemüht, die politischen Phänomene an einander zu reihen, und die Gesetze ihrer Verbreitung aufzufassen. Dieser Versuch wurde umsteing als sehr fehlsch gemacht, als daß er hätte gelingen können; doch, als Thatsache genommen, bestätigt er die Leidenschaft menschlichen Geistes. Später hat sich Condorcet, in berühren Nächung, zur direkten und endgültigen Ausbildung erhoben, indem er sich versucht, die allmäßige Entwicklung des menschlichen Geistes zu studieren; und obgleich die Ausführung dieses Entwurfs vom Grunde und verfehlt worden ist, so beweist sie doch nicht weniger, wie stark das Bedürfniß gefühlt worden ist. Und bemerklichen Gesichtspunkte mag man die Versuche betrachten, welche im abgewickelten Jahrhundert in England gemacht werden sind, daß Wissen der Geschichte dadurch zu vervollkommen, daß man ihre, fast das beschreibenden aber schlägeistischen Charaktere, der sie früher eignen gesehen war, den erfüllendem oder missionschaffenden gab.

zu Deutschland befindlichen Rätsel^{*)} und strebend Erhaben über die Philosophie der Geschichte, und, in neuerer Zeit, die Bildung einer Schule von Rechtsgeschichteten, welche die Erstgebung, als notwendig hervorgehend aus dem Qualification-Gesetz erfaßt, mit gleicher Erbdenk, daß allgemeine Streben unsres Jahrhunderts, nach positiven Lehren in der Staatswissenschaft. Eine ausschließende Rechthaberei für Werke, welche mehr oder weniger diesen Charakter haben, gericht sich von Tag zu Tag immer deutlicher aus; und, was in der That entschieden ist, sie beherrsche sogar den Partheigefüß. Dir, welche sich bemühen, die Theologie in ihre alten Herrschaftsrechte wieder einzufügen, geben, thut daß sie es wissen, denn Gewiss des Jahrhunderts Raum, und erkoren es sich zur Ehre, die Autorin die positiven Betrachtungen zur Bekräftigung ihrer Meinungen zu gebrauchen^{**}).

Gelehrten ist dermaß der Zielpunkt, wo der mensch-

*) Kant hat in einem Kriem Werke, dessen Zahl nicht zweifelhaft ist — er lautet nämlich: Einleitung in die allgemeine Geschichte der menschlichen Geschlechter — förmlich freigegeben, daß die geschichtlichen Erkenntnisse, als solche zu betrachten sind, die sich eben so gut auf natürliche Geschichts geschichten lassen, als alle anderen Erkenntnisse des Menschen.

**) Wenn z. B. das Buch vom Sohne, wie man berichtet nicht insgesam Form, einen hohen philosophischen Werth hat, so verbraucht es ihn hauptsächlich zum Werthe, daß sein Urheber (Herr von Westfalen) erlaubt eines Dokumental-Übertrages, sich benutzt hat, in seinem Staatsvertrag aus die politische Wethen zu gebrauchen, und daß er von den in der theologischen aber natürlichem Philosophie geübtesten Erkenntnissen dann nur unangemessenes Gebrauch gemacht hat.

liche Geist, in Folge aller vorangegangenen Arbeit, daß
Gänge der Naturphilosophie dadurch vollenbar seien, daß
er die gesellschaftlichen Erscheinungen, gleich den übrigen,
auf positive Theorien zurückführt. Die verschiedenen
vorläufigen Versuche, denen wir so eben begegnet haben,
reichen hin, um diese Operation zu beprüfen, und
um sie unmittelbar ausführbar zu machen; allein sie über-
lassen sie gänzlich der eigenen Vollziehung. Dies teile
dannach die große philosophische Aufgabe, welche, trotz
vieler der natürlichen Gänge unserer geistigen Entwick-
lung, dem neunzehnten Jahrhundert aufgeworfen ist.

Wenn diese Arbeit, so nicht beendigt, doch zum
meisten so weit vorgeschritten seyn wird, daß der mensch-
liche Geist, als unzweckmäßig in dieser neuen Richtung
befangen, betrachtet werden kann: dann endlich können
und müssen wir vorstretten zum Ausbau eines allgemeinen
Systems der menschlichen Erkenntniß, deren sämtliche
Elemente allein zusammen passen werden,

Vor und nach der Encyclopädie des achtzehnten
Jahrhunderts sind zu diesem Ende eine Menge von
Versuchen gemacht worden, von welchen keiner geglückt
ist. Täglich sieht man neue entstehen, welche keinen bes-
seren Erfolg haben, und immer nur dazu dienen, daß
Bedürfniß des Geistes, Ordnung und Einheit in seine
Entwicklungen zu bringen, ins Auge zu fassen. Die Näch-
tigkeit aller dieser Bemühungen beruht darauf, daß, da
die verschiedenen menschlichen Erkenntniß bisher nicht
denselben Charakter gehabt haben, es notwendig unzweck-
mäßig gewesen ist, sie in einem und demselben System zu
verbinden. Man hat, in früheren Zeiten, eine theo-

solche wäre metaphysische Encyclopädie zu Stande bringen können, und in Wahrheit waren z. B. alle Systeme griechischer Philosophen für ihrer Zeiten eben so viele Encyclopädien. Rücksicht, wenn die gesellschaftliche Philosophie geworden haben wird, wird man eine positive Encyclopädie bilden können. Will man dagegen, wie es bisher der Fall gewesen ist, eine Encyclopädie bilden, welche zugleich theologisch, metaphysisch und positiv ist: so heißt dies nicht weiter, als ein Ganzer und Elementar machen, die sich gegenseitig aufschließen. Es ist wahrlich kein Gegenstand der Verwunderung, daß Unternehmungen, die so schreckt der Rose nach waren, damit gewagt haben, einen solchen Entwurf bei allen gründlichen Geistern in Widerspruch zu bringen. Doch wird sich nicht dasselbe davon sagen lassen, wenn, nachdem die gesellschaftliche Wissenschaft positiv geworden ist, und Theologie und Metaphysik aus ihren letzten Zeitalterspektern vertrieben sind, daß Geistern unsrer Zeit nur auf gleichartigen Elementen bestehen wird. Wedann wird es hinreichen, die, sich auf verschiedene Ordnungen von Phänomenen beziehenden Kenntnisse zusammen zu stellen, um sogleich ihre natürliche Verbindung wahr zu nehmen, und so eine wahrhaft positive Philosophie zu bilden, die menschlich vollständiger und besser zusammen hängt, als die metaphysische Philosophie es kann, ja, noch mehr, als selbst die theologische Philosophie; denn beide, ihrer Natur nach profanistisch, sind zu früher Zeit streng universal gewesen. Dieses große Unternehmen, das im gegenwärtigen Jahrhunderte ohne Zweifel vollendet werden wird, muß als das letzte sein und als das Beispiel der von Bacon, Descartes

und Galilei begannen. Umwidmung betrachtet werden. Sie ist unumgänglich, als die einzige griffige Grundlage des neuen gesellschaftlichen Zustandes, denn daß menschliche Geschichte heut zu Tage so stark entgegen steht; denn nur durch ihre Gesamtheit kann eine Doctrin dahin gelangen, daß sie die Gesellschaft leitet. So lange die positiven Theuren unter sich selbst unringt blieben, so lange für sich diese Gräte nicht als die verschiedenen Thiele eines einzigen und vollständigen Systems darstellen werden: so lange können sie zwar eine hohe Wichtigkeit in einzelnen Fällen behaupten, und sogar mit grossem Vortheil gegen die politische Autorität der Theologie und Metaphysik anstreiken, aber diese durchaus nicht in der höchsten Leitung der gesellschaftlichen Ordnung erzielen. Die Umwidmung unserer Gesellschaft erfordert ohne Zweifel gebietstisch, daß im Schoß der Wissenschaft sich eine Abtheilung fernbauerischer Arbeit bilde; sie erfordert sogar, daß die Specialitäten der Erforschungen eines Jeden so weit getrieben werde, wie möglich. Allein es ist eben so unbestreitbar, daß die Weise der Gesellschaft, welche aller diese verschiedenen Ergebnisse zu gleicher Zeit trübe, und die sich um diesen inneren Mechanismus mehr brummen kann, noch seltsam, um wissenschaftliche Lebem, als wirkende Männer, ausgeschlossen anzuschauen, in ihnen nichts weiter sehn darf, als die verschiedenen Zweige eines und desselben Stammes. Eben so unumgänglich notwendig ist diese Bedingung hinsichtlich des wissenschaftlichen Elterns selbst, nämlich in Rücksicht der Einheit und Homogenität seiner politischen Einwirkung, welche immer sehr schwach seyn wird, wenn sie nicht concentrirt ist. So lange

lange als bester Zustand der Dinge seidbar ist, werden Theologie und Metaphysik, trotz ihrer unbestenbaren Geschäftlichkeit, noch immer, in Kraft ihrer Allgemeinheit, rechtmäßige Ansprüche auf feste Öffentlichkeit bewahren.

Diese letzte Betrachtung führt uns, wenn wir auf einen Umfrage, zu der Rechtzeitigkeit einer gesellschaftlichen Physis zu uns. In dem, was wir eben angeführt haben, um dießelbe zu beweisen, haben wir absichtlich den Gegenpunkt der gesellschaftlichen Organisation unberücksichtigt gelassen, um die Auswirkung auf die philosophische Bewegung hin zu hören, welche diese Veränderung durch ihre eigene Kraft bestimmen sollte. Mein, die auf dieser Ordnung der Betrachtungen hergeleitete Folgerung wird ungemein verständlich, wenn man Blüffsche nimmt (wie man muß) auf die politischen Bedürfnisse der gegenwärtigen Gesellschaft. Sie werden uns hier auf eine kläre Ausdeutung über diesen wichtigen Thcil der Frage befriedigen, den wir späterhin auf eine ausführlichere Weise zu behandeln gedenken.

Die Gesellschaft befindet sich heut zu Tage, in fester, dichter Verbindung, ganz essentiel in einer höheren und tiefen Anarchie, die von allen Verbothen, welches auch ihre besondern Meinungen seyn mögen, unberannt ist. Diese Anarchie aber beruht, in letzter Instanz, auf dem Mangel eines vorreitenden Systems, das fähig wäre, alle Geister in einer einzigen Ideen-Gemeinschaft zu vereinigen. Die geschilderten Anschauungen haben einen Umfang erhalten, welcher hinreicht, den politischen Einfluß der Theologie und selbst der Metaphysik, der That nach, zu verdrängen, ohne daß sie gleichzeitig allgemein graus geworden.

halten, um diese in der grösstlichen Zeitung der Gesellschaft ersuchen zu können. Eine Wirkung dieser fundamentalen und anhaltenden Erfahrungsgeschicht ist, daß die Geister, weil sie kein reelles Hand nicht haben, in allen wesentlichen Punkten mit bescheidenen Freiheit auszugehn, welche die ungezügigte Individualität hervorbringen muß. Daher die gänzliche Abwesenheit der öffentlichen Moral; daher auch das allgemeine Lieberleben der Oberschicht; und die Präpondanz von materieller Verachtungen; und, als letzte nochmendige Folge, die Geschicklichkeit zum Regierungssystem erheben, gerade als wäre sie das einziges Ordnungs-Mittel, das sich anstreben lese auf einer, für jeden Aufruhr im Namen einer allgemeinen Idee taugenden, und nur noch für die Stimme des Privat-Wohlthuts empfängliche Freiheit.

Diese Anordnung, die, wenn sie sich verlängern könnte, mit einer gänzlichen Auflösung der gesellschaftlichen Verhältnisse entzige würde, soet zu schaffen, ziehe es nur Ein Mittel; und dieses besteht darin, daß man ihr Prinzip fortsetzt; und durch legend ein Verfahren das grösste System zur Einführung führt. Man kann dies aber nur auf einem doppelten Wege geschehen: einmal, indem man der theologischen Philosophie das zurückgibt, was sie an Einfluss verloren hat; aber indem man, gezwungen, die positive Philosophie — denn der Metaphysik zu gebunden, ist ganz unzulässig, da sie immer nur den Übergang baldem könnte — so vollständig ausbildungt, daß sie im Stande ist, die Quelle der Theologie definitiv einzunehmen. Dies sind die beiden duxeritum Punkte, auf welche sich best zu zeigen die große gesellschaftliche Frage

verüffthüren läßt. Hält man es dennoch für unmöglich — und wer befände sich wohl nicht in diesem Halle? — die Thologie in den zelten Anfang ihres alten Gebütes zurück zu bringen: so ist keine andere Lösung zulässig, als — die Wachbildung der positiven Philosophie. Daß diese vortheilhaft dort beflaggendwerth, ob eine solche Operation leicht oder schwer seye und ob sie mehr oder weniger Zeit erfordern werde, darauf kommt es gar nicht mehr an; denn diese wichtigen Fragen sind auf daß Vollständigkeit beantwortet durch die unabhängige Entscheidung der Beobachtung: daß es keinen anderen Ausweg für die Gesellschaft giebt, daß man also ohne Zeitverlust Hand auf Werk legen muß. Außerdem aber beweisen die, in diesem Artikel angeborenen Betrachtungen, daß dieser letzte Umniedigung, weit davon entfernt, den gegenwärtigen Kräften des menschlichen Geistes so überlegen zu seyn, als man sich einbilden, durch die vorangegangenen Darstellungen vorher erahnt ist, daß man sie unvermeidlich nennen kann.

Die Bildung der gesellschaftlichen Physik, welche, in rein intellektueller Beziehung, als unmöglich dargestellt ist, wenn man zu einem vollständigen philosophischen System gelangen will, ist dennoch, im politischen Gesichtspunkte, nicht minder notwendig, um eine, durchaus gleichartige gesellschaftliche Erziehung herz zu bringen, die einer freien und regelmäßigen Hierarchie zur Grundlage dienen kann. Diese beiden großen Bedingungen folgen offenbar die eine auf der andern. Denn bedenkt man, daß die Gesellschaft nicht anders erogen werden kann, als unter dem Einfluß der vernünftigen Waren; so führt Erziehung und Philosophie in einem eben so kurigen als

nehrwendigen Verein. Die gesellschaftliche Erziehung ist erst theologisch gewesen, und dann metaphysisch geworden, weil die Philosophie nach einander das eine und das andere gewesen ist. Gegenwärtig ist die Erziehung zugleich theologisch, metaphysisch und positiv, weil die Philosophie, hinsichtlich der verschiedenen Stern-Oebungen, diese drei Charaktere vereinigen möchte. Doch vielmehr, es giebt jetzt zu Tage keine reelle Philosophie, und eben so giebt es keine reelle Philosophie, aus einem andern Grunde, als weil es davon drei giebt, die sich gegenseitig ausschließen. Mir Eurem Worte: in der neuen gesellschaftlichen Epoche, welche das menschliche Geschlecht angreifen im Begriff steht, müssen die Philosophie und die allgemeine Erziehung handhaft positiv werden. Diese beiden grossen Operationen, von welchen die erste die zweite zur Grundlage dient, entscheiden dasselben Fundamental-Gesetz der gegenwärtigen Civilisation, dies Bedürfniß auf den besagten Gesichtspunkte einer Reher und einer Erziehung betrachtet.

Was und betrifft, so ist diese Arbeit bewußt unterscheiden, wenn wir betrachten die gesellschaftliche Physik als eine Wissenschaft, die schon ein Dokum geworden hat; und dieser Gesichtspunkt wird in unseren philosophischen Betrachtungen immer der vorherrschende bleiben. Gleichwohl verlangen wir von unsrer Freiheit nicht, daß sie diese Übertragung auf der Stelle mit uns teilen sollen. Wir auf den natürlichen und anhaltenden Gang des menschlichen Geistes, der ihn immer tiefer und tiefer in die positive Philosophie verstrickt, während wir sie aufmerksam machen. Wir hoffen sie davon zu überzeugen,

Dass der Zeitpunkt gekommen ist, wo wir uns umstehen müssen, auf eine unvermeidliche Weise, über die gesellschaftlichen Theorien ausdehnen müssen; und zugleich hoffen wir Ihnen zu beweisen, dass seine Vollendung das einzige reelle Mittel ist, eine gesetzliche Ordnung in der Gesellschaft wieder herzustellen; wobei wir übrigens jeder überflüssigen Erörterung über den genauen Departmental-Grad, so wie über die umstänbliche Art und Weise dieser Veränderung, ausdrücklich nebernen.

Die, in diesen und dem vorhergegangenen Artikel angesetzten Überrachtungen, führen uns natürlich dahin, die Wissenschaften aus einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten.

Sie sind, in unserem Urtheil, nicht bloß die rationnelle Grundlage der Erziehung des Menschen auf die Natur. Wie groß ihre Wichtigkeit in dieser Beziehung auch seyn möge: so ist sie doch nur indirekt und abgeleitet. Sie erklärt den höchsten Urtheil, den der menschliche Geist, vermöge eines beundrennenswürdigen Gestüts, zu allen Zeiten an den abgelegtesten Theorien genommen hat, ohne dass dabei irgend ein materieller Eignung im Spiele war, auf keine geringende Weise: einen Urtheil, der noch jetzt in seiner ganzen Kraft besteht, trotz dem schändlichen Urtheilserdict, das, für drei Jahrhunderte, dem mein praktischen Gesichtspunkte zugestanden wird.

Wir betrachten, vor allen Dingen, die Wissenschaften, fristst in ihrem gegenwärtigen Zustande, als sehr, deren direkte und hauptsächliche Bestimmung keine andere ist, als das fundamental-Bedürfniss unseres Geistes, nach einem System positiver Erörterungen von den verfügbaren

denen Übelnemeren, welche der Gegenstand unserer Beobachtungen werden können, zu bestätigen.

Mit Beziehung auf die Vergangenheit, haben die Wissenschaften den menschlichen Geist von der Verwundbarkeit befreit, welche die Theologie und Metaphysik über ihn ausübten: eine Gemeinschaft, welche seiner Kindheit nachmendig war, und die dann auf unbestimmte Zeit zu verlängern sucht. Betrachtet in der Gegenwart, sollen sie, thut sie durch ihre Theorien, thut sie durch ihre allgemeinen Ergebnisse, die Reorganisation der gesellschaftlichen Theorien bestimmen helfen. Da Anwendung auf die Zukunft, werden sie, wenn sie einmal in ein System gebracht sind, die bleibende geistige Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung so lange seyn, als die Thätigkeit unserer Gattung auf diesem Erdball dauern wird.

Dieser allgemeine Überblick stellt die gesellschaftliche Existenz der Geschlechter in einen Gesichtspunkt, der sich von den gewöhnlichen Ideen sehr weit entfernt. Diesen müssen wir also noch entwirren, um eine erste vollständige Ansicht von der großen sittlichen Entwicklung zu erhalten, welche sich heute zu Tage im menschlichen Geschlechte zu vollenden sucht.

(Fortsetzung folgt.)

Über Eisenbahnen, in Vergleich mit Canälen und gemeinen Landstrassen.

(Von dem Produkteur.)

Die vorherige Civilisation hat den Geist gewerblicher Vereine geweckt, der sich endlich in Europa auszubreiten beginnt. Vermöge der Coalition ihrer eigenen Kräfte, und der Betriebsarten gegenwärtig im Staande, Arbeiten zu vollenden, welche, in früherer Zeit, nicht ohne die Dayseifhukunft der Regierungen, und ohne den Beifand öffentlicher Cassen, würden haben wellbeacht werden können. Der Nutzschade der Errungnisse und der materielle Wohlstand, welche aus dieser neuen Ordnung der Dinge hervorgehen, sind nicht die einzigen Merkmale, die sie der Gesellschaft bereitet. Schauen wir nur ein wenig weiter, so erblicken wir in der Betriebsfähigkeit der Produktions-Mittel, in der Vermehrung des Wohlstandes der arbeitsamen Classen, hauptsächlich aber in ihrer Vereinigung, ein entschiedenes Strophen nach Freiheit. Die Vereinigung der Betriebsamen und ihrer Reichthümer werden sie fähig machen, von einem Tage zum andern eine größere Herrlichkeit über die Natur auszuüben, und alle die Hemmnisse zu überwinden, welche ihnen eine gesellschaftliche Organisation entgegen steht, die mit den Fortschritten der neuern Gesellschaft nicht im Verhältniß stehen würde. Vereinigt, waren sie, den müßigen Classen gegenüber, trotz ihrer Zahl, ohne Kraft und Stärke; vereinigt durch eine Kette,

die von dem einen Ende Europa's bis zum andern reicht, werden sie sich ohne Anstrengung auf der Höhe behaupten, welche ihnen der gegenwärtige Zustand der Civilisation anweiset.

Immitten dieser starken Bewegung, welche alle Welt vor durch ein gewisschafliches Band des Wertheils, der Eintracht und der Brüderlichkeit zu vereinigen sucht, zieht nun sich vorzüglich England aus. Raum ist der Betriebsamkeit eine neue Haupthahn eröffnet worden, so stürzen sich zahlreiche Associationen von talentuellen Männern und Capitalismus in dieselben. Zwar wird die Rücksicht und die Größe der Unternehmungen nicht immer durch den Erfolg gewährleistet; Arbeit und Capital gehen vielfachen ganz verloren. Doch, nicht selten haben Unternehmungen dieser Art die glänzendsten Resultate für die Nationale Wohlfaert gegeben, und eben diese Resultate haben den Betriebsamern die Rührung und Werthschätzung der nichtproduktiven Classen auf eine unübertrüfliche Weise gesichert.

Unter den großen Gegenständen, welche in diesem Augenblick die Ausmarkamkeit und das Genie der Engländer bestätigen, giebt es nur wenige, welche allgemeinere Vortheile verheissen, als die Einführung eines Systems innerer Communicationen mittels angelegter Eisenbahnen und des Gebrauchs der Dampfmaschinen, als bewegender Kräfte für die Wagen oder Fahrzeuge, welche diesen Bahnen angepaßt sind.

In einem wortreichen Briefe über praktische Mechanik zeigt der Ingenieur Michelsen, daß die ersten Bahnenwege im Jahre 1680 zwischen dem Zyre-Fluß

und den Haupt-Steinfähren ammen der benachbarten Gegenden angelegt wurden, und ursprünglich von Holz waren; und in der Quarterly-Review, vom letzten März, lesen wir S. 358., daß die Anwendung des Dampfes auf Fahrwasser schon im Jahre 1739 in Versuch gebracht war, und daß die Herren Morier und Deschaff, S. Menier, Captain den ersten Versuch damit gemacht haben. Diese Erfindungen sind demnach alt in England; allein sie wurden nicht nach ihrer vollen Wichtigkeit gegriffen, und waren zunächst gänzlich in Vergessenheit gerathen, als sie, in den letzten Jahren, ganz plötzlich ein neues Leben erhielten. Wiederholte Erfahrungen, angestellt mit noch unvollkommenen Maschinen, zeigten den Betriebseren und den Kunstverständigen, von welchem jene gefeiert wurden, eine frische und ergiebige Quelle von Fleißhütern und gesellschaftlicher Verbesserung. Nach dem ökonomischen Gesichtspunkte betrachtet, wurde die Superiorität der Schifffahrt über gewöhnliche Landstrafen und Canale auf das Selbstverständige erwiezen. Die Betriebseren sahen darin, in Beziehung auf die Erzeugnisse des Bodens und der Manufakturen, und schloß in Beziehung auf Straße, ein Transport-Mittel, welches zugleich minder kostspielig, und weit schneller und sicherer wäre, als alle, bis auf den heutigen Tag angebrückten. Als die Thatsachen公然 festgestellt und anerkannt waren, begnügte man sich nicht damit, die fruchtbaren und wunderbaulichen Combinations mechanischer Kräfte zu bewundern — trotz mancher in Frankreich gethan haben weder; der feste Entschluß, Wertheil davon zu pischen, legte sich zugleich mit Nachdruck an den Tag. Keine Briefschrift, kein Bürger

forderte die Regierung auf, Bahnenwege auf Kosten des Staates ins Werk richten zu lassen. Es waren vielmehr die Betriebsamen, welche ohne allen weiteren Beweggrund, als ihren rechtmässigeren Bereich und als das Bewusstsein ihrer Kräfte, sich beruhlt, ihre Capitalien auf Auslegung von Eisenbahnen zu verteilen; dann, wenn ihnen auf der einen Seite einleuchtete, daß die Betriebsamkeit von der Annahme des neuen Communications-Systems, die unmittelbarsten Vorteile einerseits müssse; sie müssten sie auf der andern, daß sie in ihren eigenen Angelegenheiten mit mehr Verstand zu Werke gehen würden, als die Regierung, die daran leicht etwas verdreben könnte. Die ersten Erfahrungen führten bald zu allgemeineren Überraschungen; und in dem Saar einen einzigen Monat bildeten sich Vereine und Compagnien zur Anlegung von zuletzt als tausend französischen Meilen Eisenbahnen; und die, zur Vollendung dieser ungrührten Entwickelten unterzeichneten Capitalien, beliefen sich auf ungefähr 20 Millionen Pf. St. (G. Quarterly Review p. 358.)

Diese zahlreichen und riesenhaften Unternehmungen haben versteckte Schriften veranlaßt, welche ihre Möglichkeit von allen Seiten erörtert und bewiesen wird. Die meisten dieser Schriften röhren von Gelehrten her, welche von den Unternehmern eingeladen waren, ihre Meinung über das neue Communications-System auszufordern; andere sind aus der Feder solcher Schriftsteller geflossen, welche die von den Gelehrten gemachten Behauptungen dem Verstande der gemeinen Lebewelt anpassen wünscht haben.

In der letzten Classe gehört das Werk, mit dessen Inhalt wir unsre Leser bekannt machen wollen, wenn

gleich so, daß mit alle rein-telisschaflichen Einzelheiten, so weit also, daß ein alpin örtliches Interesse in sich schließt, auf der Seite lassen. Der Verfasser beginnt darum, daß er die materiellen und die sittlichen Vortheile der Einweihung der Eisenbahnen mit gleicher Kraft in die rede stellt.

"Dichtet, sagt er, tragt zur Wohlfahrt eines Landes noch mehr bei, als die Freiheitheit der inneren Kommunikationen. Ein Theil des Preises von Gegenständen des Handels besteht immer in der Aufgabe, welche durch ihre Verschickung auf den Markt verursacht werden müssen. In Begründen, wo die Lande und guten Handstrassen zahlreich sind, und wo das Fuhrwerk geschickt gesetzigt wird, ist diese Preiserhöhung im Allgemeinen unbeträchtlich; aber in entfernten Gegenden, wo die Kommunikationen, entweder ganz oder zum Theil, fehlen, erhöht sie sich auf das Drei- und Vierfache, ja nicht selten auf das Zehnfache, was den Verbrauch der Waren beinahe gänzlich untersagt. Städte z. B., die sich nur 100 (englische) Meilen von London befinden, und zu Wasser dahin geführt werden müssen, kostet in dieser Stadt 2 Pf. St. die Zonne. Ohne Kirks Transportmittel würde sie 6 Pf. St. kosten; und wird wieder einem Umbau und Gebrauch gleich kommen. Die Reise von Gloucestershire zum zu Wasser billiger nach Jamaica geführt werden, als sie zu Lande im Booten zu fischen kommen würde."

Ursprünglich waren die Wege nichts weiter, als einfache Steige für Fußgänger, und die Wagen wurden gewöhnlich auf den Rücken der Pferde fortgeschafft. Dann fanden die Ochsenstrassen für Fuhrzeuge und Wagen, und

geht die Lande. Ein, vor einen Wagen gespannter Pferd wird auf gut gebahntem Wege eben so viel ziehen, als vier Pferde nicht hätten tragen können; wird es aber gebracht, ein Fahrzeug auf einem Kanal zu schleppen, so wird es mehr Arbeit verrichten, als zweigig Zugpferde, oder hundert und zwanzig Zwillspferde. Der große Vorteil der Schiffsahrt besteht darin, daß das Boot eine gebahnte Straße durchsetzt, die, so vorzüglich sie auch ist, nicht das Windesle loßt, und daß die Winde eine sehr starke, abgleich verhinderliche Bewegungskraft geben, ohne irgend eine andere Gegenwaffe nötig zu machen, als die für Segel und Taktik werth. Ein Schiff, welches, ohne seine Last, 1000 Tonnen, und mit derselben 1500 Tonnen wiegt, macht, indem es von 60 Menschen geleistet wird, die Reise von Calcutta nach London in vier Monaten, und legt Tag und Nacht jede Stunde 5 Meilen zurück. Man kann beteuern, daß der Einbruck des Windes auf die Segel dieses Schiffes gleich kommt: der Kraft von zweihundert und fünfzig Pferden, und daß sicherhundert und fünfzig Pferde erforderlich seyn würden, um es Tag und Nacht mit derselben Schnelligkeit fort zu bewegen.

Die Eisenbahnen sind eine spätere Erfindung als die Lande. Sie besondere Fälle, wie der Transport der Steinöfen, der Sandsteine und andern schweren Gegenstände, auf einem sonst abschüssigen Wege, dessen Abhang mit dem ebenen Erdreich einen Winkel von drei bis vier Graden bilden würde, ist ihre Spezialität längst anerkannt. Als allgemeines Communication-Werk sind sie, hinsichtlich ihrer Dauer, minder lebensfähig, als die Lande, in einigen Beziehungen weit bequemer, und für eine

weile größere Wirtschaftlichkeit von Wagen ungleich passender, klein, so lange wie das Pferd als Bewegkraft gebracht werden ist, ließ sich kaum preiseln, ob der größere Vorrath nicht auf Seiten der Lande sei. Erst jetzt, wo der Dampf die Kraft des Pferdes erhöht hat, würde sich die Verzug der Wagen mit Eisenbahnen, schwierlich steinig machen lassen. Noch mehr: man kann mit Zusatzkraft behaupten, daß der allgemeine Gebrauch der Wagen mit Eisenbahnen und der Dampf-Zugewerke für alle Seiten des inneren Verkehrs, und eine beinahe gründzaleßt Aussicht auf Verbesserung eröffnet, und vielleicht bestimmt ist, eine weit größere Unterstützung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft zu bewirken, als die große Entwicklung der Schifffahrt selbst.

Um wir weiter gehen, wird es nöthig seyn, einige Ausschläge über die Wagen mit Eisenbahnen zu geben. Diese Wagen werden gebildet durch von Einien gesetzten aber geschmiedeten Eisen, welche bestimmt sind, die Räder der Wagen in sich aufzunehmen. Die Räder sind beppelter Art; nämlich entweder das platte Gleise (plat rail or tram road) mit einem Rande auf beiden Seiten, um das Rad zu fassen und zu leiten, oder das Gleise mit hervorspringender Oberfläche (edge rail), die entweder contur, oder wölflich, sich einfügt in eine, an der äußern Oberfläche der Räder des Gleises angebrachten Hölz. Die Wagen werden auf vier Räder von drei bis vier Fuß im Durchmesser gesetzt, und tragen 20 bis 50 Zentner. Ein eingezäntes Pferd kann vier bis fünf derselben, welche, hinter einander, unter sich verbunden sind, ziehen, und zwar so, daß es jede Stunde

24. (englische) Meile zurücklegt. Auf jedem Eisenwege legt man in der Regel vier Eishügel an, zwei für den Hin-, und zwei für den Rückweg. Und diese kann einen Raum von 15 bis 20 Fuß Breite erfordern.

Auf einem gewöhnlichen, d. h. nicht schlechten Wege, gehe ein Pferd die Last von 22 Zentnen auf einem Wagen, der 8 Zentner wiegt, mit einer Geschwindigkeit von zwei Meilen in jeder Stunde. Da der Widerstand der Last beinahe null ist, so wird die ganze Kraft des Pferdes gebraucht, die Reibung zu überwinden. Auf einem solchen Wege also, bringt eine Zehnlast von 230 Pfund eine Last von 3,000 Pf. auf einem Eisenwege von der besten Qualität.

Wie gleicher Geschwindigkeit wird ein Pferd auf einem Kanal eine Last von 30,000 Pfund ziehen; und dasselbe Pferd wird auch, zwei Thalen fünnflich, eine Last von 90,000 Pfund ziehen, wenn man das Gewicht des Fuhrzeuges in dieselbe begreift.

Wir sehen also, daß die vom Pferde herbeigeholte Wirkung, auf einem Wege mit Eisenbahnen gehandelt, und auf einem Kanal beträchtlich größer ist, als auf einem gewöhnlich gut gebauten Wege. Auf diesem ersten Geschwindigkeit betrachtet, werden die Kanäle den augenscheinlichsten Verzug vor allen Eisenbahnen haben. Allerdings muß bedacht, daß wir bisher nur von einer Geschwindigkeit von zwei Meilen in einer Stunde gesprochen haben. Würde die Reibung, welche die Bewegung eines Wagens aufhält, von denselben Gesetzen beherrscht, wie der Widerstand, der sich dem Gange eines Schiffes entgegenstellt; dann würden die von uns angezeigten Resultate sich in

gleichem Verhältniß bei allen Geschwindigkeiten würde finden. Dass ist aber nicht so. Der Widerstand, den ein schreinender Körper erfährt, ist, wie das Quadrat der Geschwindigkeit, und daraus ergiebt sich, dass eine große Vermehrung von Kraft, nur eine geringe Vermehrung von Geschwindigkeit bracht. Soll das Schiff dreimal schneller gehen, so muss eine normale größere Kraft zweihundert werden; und wenn es sechsmal schneller gehen soll, so bedarf es einer Kraft, welche sechzehn und dreißig Mal beträchtlicher ist *).

Der, durch die Reibung auf einen rollenden oder gleitenden Körper verursachte Widerstand, ist einem andern Gesetz unterworfen. Nach den Versuchen, welche die Herren Coulomb und Winke angestellt haben, scheint es ertheilen, dass die Reibung eines solchen Körpers für alle Geschwindigkeiten dieselbe ist, und dass der Widerstand sich in gleichen Zeiten gleich bleibt, wie gross oder wie gering auch der durch laufene Raum seyn möge. Die Folge dieses Princips, so wie unsre Wäder dieselbe verleitet, ist, dass die Wege mit Eisbahnen für alle Geschwindigkeiten, welche über vier Meilen in einer Stunde hinausgehen, eine erstaunliche Vorzüglichkeit über den Canal haben. Um auf einem Canal dieselbe Weise, wie auf einem Wege mit Eisbahnen, nach dem Maßstabe von sechs Meilen in jeder Stunde zu bewegen, ist eine dreimal grössere

*). Da diese Empfehlungen noch nicht stimmig genug; allein, wenn sie es auch gelten, so möchte die Erfahrung noch Versäuferei durch diese Vermehrung erlauben.

Macht nochwendig; und eben diese Macht muß bei acht Meilen fünfmal, und bei zwölf Meilen in einer Stunde gehabt werden, bei sechzehn Meilen sechsmal, und bei zwanzig Meilen in einer Stunde vier und zwanzig Mal stärker seyn.

Da die Kraft des Pferdes, daß zum Ziehen gebraucht wird, nach Maßgabe der Geschwindigkeit seines Gangs abnimmt: so hat man dasselbe auf den Eisenbahnen durch betreffliche Dampfmaschinen ersetzt, welche eine Bewegungskraft in sich schließen, die, wie groß auch immer die vormalige Geschwindigkeit sei, mit denselben Grade von Kraft zu treiben fähig sind. Eine einzige dieser Maschinen kann einen Zug von zehn bis zwölf Wagen auf einem horizontalen oder gesenkten Wege leiten. Stations-Maschinen, so angebracht, daß sie ihre Kraft mit der Kraft der bezeuglichen Maschine nächstgelegener Zügel verbinden, können heraufgestellt werden, wo der Weg in die Höhe geht. Vermöge dieser Mittel kann eine, bis zum heutigen Tage ungewöhnliche Geschwindigkeit, namentlich eine, welche mit der Zeit, wie man annimmt, auf 20 (englische) Meilen in einer Stunde gehabt werden kann, zum Transport von Menschen und Gegenständen der Verkehrsart gebraucht werden. Vergleichende Mittel werden, ohne allen Zweifel, der Menschheit einen großen Theil der Vorteile verschaffen, von welchen der Verfasser in folgender Stelle spricht:

„Iudem wir, sagt er, von 20 Meilen in einer Stunde reden, haben wir damit nicht sagen wollen, daß eine solche Geschwindigkeit auf der Stelle möglich wäre, aber daß man sie verluchen sollte. Keine zusammengefaßte Erfahrung ist im Augenblick ihres Erstscheinens vollkommen; und

und unsrer gegenwärtiger Zord kann kein besserer seyn, als den möglichst größten Wertheil von den Mitteln zu ziehen, welche in unsrer Gewalt seyn. Wer nur einigermassen richtig Begriffe von der Geschichte der Künste hat, wird leicht erkennen, daß die Eisenbahnen und die beweglichen Dampfmaschinen nach zahlreicher Verbesserung fähig sind. Die Geschicklichkeit der Mechaniker hat in unsrem Zeze Dinge zu Stande gebracht, welche die Künstler früherer Geschlechter für Chimären würden erklärt haben. Je nachdem sich der Mechanismus der Eisenbahnen und der Dampfmaschinen verbessert, wird die Ingenuit unser Mittel zur Herbringung stärkerer Bewegungen wahrschauen. Die Zeit tritt als Element in die Kette und die Wertheile jeder Art von Transporte ein, und Schnelligkeit und Pünktlichkeit sind im Handelsverkehr von so großer Wichtigkeit, daß von zwei, gleich kostspieligen Arten des Transportes, die, welche die Hälfte einer gegebenen Last in halb so viel Zeit an Ort und Stelle bringt, wie die andere, immer als diejenige wird betrachtet werden, die den Vorsprung verdient. Eine Maschine z. B., welche die Waaren von Manchester nach Grinburg in einem Tage versiegt, würde dem Krammer leicht letztere Stadt den Vortheil verschaffen, über die unzähligen Gegenstände, welche in den ersten zu Stande gebracht werden, brüderliche mit berühmten Schnelligkeit zu versorgen, wie über die seines eigenen Kraumes."

"Allmählich die Schnelligkeit ist noch weit wünschenswerther für die Versetzung des Menschen von einem Ort zum andern; denn sie die beweglichen Classen werden die Menschen in denselben Maße auslöscherter, worin sie mit

Präziosheit gemacht werden können; und da der Mensch auf Steinen nicht reicht, als gewöhnlich, so ist jeder an der Steife erprobte Zug, eine erprobte Ausgabe. Bei dem Aufbau des Bahnhofs müßt man darauf bedacht seyn, die möglichst größte Sicherheit möglichst mit allen nur erfassbaren Eigentümlichkeiten und Annehmlichkeiten zu vereinigen. Zu diesem Objekte würde die Form den Vorsprung verdienen, welche die meiste Sicherlichkeit mit den Dampfschiffen über den gewöhnlichen Wasserfluschen hätte. Das Dampfschiffswerf könnte z. B. in einer Galerie von 7 Fuß Höhe, 8 Fuß Breite und 100 Fuß Länge bestehen, deren Innenraum in zehn Räumen von 10 Fuß Länge, so gesenkte redre, daß diese durch Gänge oder horizontal betragliche Thürrangeln verbunden würden. Ein kleiner bedeckter Balkon, auf einer von den beiden Seiten der Rutsche, über den Räumen angebracht, würde zum gemeinschaftlichen Communictions-Mittel für alle Räumen dienen. Auf der andern Seite könnten Eige angebracht werden, deren man sich bei stürmtem Wetter bedienen könnte. Auch das Dach mit einem Geländer umgeben, könnte Eige erhalten, und zum Spaziergange dienen, wie die Rücke einer Wasserflusche. Zwei Räume würden für die Küche, die Wärmthe und zu anderem Gebrauche bestimmt werden. Die acht übrigen würden hundert Passagiere beherbergen, deren Gewicht sich mit dem ihres Gepäcks auf 24,000 Pf. belaufen könnte. Das Bahnhofswerk würde eben so viel wiegen, und dies, vereint mit dem Gewicht der schwachen tausend Pfund schweren, beweglichen Maschine, würde ein Total von 64,000 Pfund geben. Zwei von den Räumen würden von den Rädern getragen werden, und alle zusammen würden nur ein und dasselbe Bahnhofes liefern.

Bei einer Reisezeit, eine große Verkürzung zu erhalten, ist es nicht weniger, als leichtlich, anzunehmen, daß man in Zukunft noch einmal so schnell reisen wird, als es gegenwärtig bei der allerhöchsten Methode möglich ist. Wir können also mit aller Eigentümlichkeit, die wir in einem Dampfschiff gesessen, und ohne die mindeste Gefahr, vertraut zu werden, täglich 400 (englischer) Meilen zurücklegen. Von Calais bis Petersburg oder Konstantinopel reicht man in fünf Tagen reisend, und die

Weise durch Europa wird in weniger Zeit benötigt werden können, als unsre Väter voran brachten, um sich von Edinburgh nach London zu begeben, und von da zurück zu kommen. Die Amerikaner, mit ihrem charakteristischen Eifer für nützliche Erneuerung, geben in England die sorgfältigsten Erfindungen über Eisenbahnen und bewegliche Pumpmaschinen an; sie fühlen, daß die Erfindungen für sie von einem unendlichen Werthe sind. Viele geschehn daran, ob es möglich seyn würde, ein so unerschöpfliches Territorium, wie das heise ist, unter einer einzigen Regierung zusammen zu halten; allein man hat vergessen, daß die Umfassung des Territoriums nur dadurch zu einem Hinderniß für die politische Einheit wird, daß die Wirtschaftungen langsam und schwierig macht, und daß mit den schnellen und leichten Communications-Mitteln, welche die Eisenbahnen darbieten, New-York, New-Orleans und der Strom von Columbia, obgleich 1000 bis 1200 (englisches) Meilen von einander entfernt, politisch und meistlich einander weit mehr gnädig seyn werden, als London und Edinburgh es vor einem Jahrhundert waren. Die Herrschaer des Altertums waren notwendig klein, weil ihre Freiheit auf der Einheit der Gesamtheit in der Macht des Volks beruhete, und weil ein Bürger die Meinung von Washington, welche sein englische Freiheit von ihm entfernt weheten, nicht kennen lernen konnte. Post, Druckerei und Journalieren, haben, in unsren Tagen, die Einheit von dreißig Millionen in einer und denselben Angriffsmöchtigkeit viel leichter gemacht, als sie es, zu Philippus des Maliboniers Zeiten, für ein Künstel dieser Bewilligung war. Sollte sich bei den Communications-Mitteln, die wir wahrscheinlicher Weise brüsten werden, nicht verbergen lassen, daß die 150 Millionen Menschen, welche im zweyzigsten Jahrhundert den Norden Amerika's bewohnen werden, bestimmt sind, unendlich mehr ein einiges Volk zu werden, als die Bewohner Frankreichs und Englands es heute zu Tage sind? Wie ungryügen bemerkt man, daß in den südlichen Staaten, wo die organischen Republiken der neuen Welt ihre Entstehung erhalten, der erstaunliche Geist des Menschen eine neue mechanische und sinnliche Kraft ins Leben ruft, um ihre ungeheuren und prächtigen Glieder zu vereinigen und zusammen zu binden, und dann

menschlichen Geschlecht in diesen Gegenben alle Möglichkeiten einer vervollkommensten Civilisation mit zu thun.“

„Hier macht in drei Tagen 200 (englische) Meilen; und dies wird von den Alten als etwas außerordentliches gerühmt. Doch jetzt reisen ein Rehmer und ein Handwerker doppelt so schnell, als der nämliche Imperator; und nach zwanzig Jahren werden sie wahrscheinlich mit einer Schnelligkeit reisen, welche den berühmtesten Rehmer gleichstellt. Eine solche Kraft der Fortschadigung kann nicht unter Menschen eingeschoben werden, ohne in dem Zustande der Gesellschaft eine große Unzufriedenheit zu bewirken. Mit einer so großen Freiheit und Schnelligkeit der Wirthschaft, werden die Provinzial-Städte eines Reichs zu eben so viel Verschlägen der Hauptstadt werden, und alle Bewohner eines Staats, wie in einer einzigen Stadt, vereinigt seyn. Erzeugnisse des Kunstuhrwerks, Erfindungen, Entdeckungen, Meinungen werden mit einer bisher unbekannten Schnelligkeit umlaufen; und vor allen Dingen werden die Wechselungen von Mensch zu Mensch, von Staat zu Staat, von Provinz zu Provinz, von Welt zu Welt sich auf das Wunderbarste verjüngen.“

„In einem zweitem Artikel werden sie noch andere wichtige Voraussetzungen angeben, um vornehmlich die Eisenbahnen und die berechtigten Dampfmaschinen, allen bis auf den heutigen Tag angenommenen Transportmittel vergleichen zu können.“

Verbesserungen für das erste Heft dieser Monatsschrift.

Seite 113 Zeile 14 von oben fehlt: nicht hat Zahl 22.

— 113 — 8 von unten fehlt: beschreibt sie sich 22.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Sechstes und zwanzigstes Kapitel.

Der norische Krieg; erste Abtheilung.

Die Politik der nordischen Mächte entsprach zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dem gesellschaftlichen Zustande, der in diesen Zeiten vorherrschte. Da der Frieden in ihrem heimathre ausschließende Herrichtung war, so gehörte der Krieg, als Mittel, sich zum Bemühen der Einheit zu erheben, gewissermaßen zu ihrem Wesen. Gleich willkommen war ihnen jede Veranlassung dazu; ziemlich gesegnet nur, daß sie die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges in sich schloß. Man untersah daher sehr wenig zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg; dann, nach hatte man keine Ahnung davon, daß die Politik, wie alle übrigen Gedanken und Handlungen des Menschen, dem Sittengesetz unterworfen werden müsse. Nur mit dem eigenen Vertheil beschäftigt, fragt man die Gründungsrede als sich selbst gleich; gleichlich, wenn man es dahin gebracht hatte, daß der Edikt eine Nothwendigkeit sei.

handen war. Die Barbarei ging in diesen Theilen der europäischen Welt noch so weit, daß man für die Monarchen-Großen keinen andern Maßstab hatte, als die Zahl der Ritter, die von einem Helden und Held gestellt werden konnten.

Nach Karl des Eltern Tode, erschien die Ingmarfsche Nachfolge als ein günstiger Umstand, den man bemühe müsse, um alle die Verluste zu ersetzen, die Schwedens Nachbarn durch Gustav Adolphs und Karl des Großen Eroberungen gelitten hatten. Drei Monarchen waren in diesem Gedanken einverstanden: Friedrich der Weise, König von Dänemark, August der Große, erwählter König von Polen, und Peter Alexejewitsch, Zar von Russland. Die Absichten dieser Fürsten stimmten darin überein, daß sie sich auf Schwedens Kosten vergrößern wollten: Friedrich von Dänemark, durch die Eroberung der ungethüten Grafschaft Holstein's und (was möglich) aller der Inseln, welche sein Vorgänger durch die Tractate von Nordhild und Copenhagen, in den Jahren 1658 und 1660 an Schweden abgetreten hatte; August von Polen durch die Eroberung Westlands, einer Provinz, welche ohntralb dem Deutschen Orden angehört hatte, und seit beinahe einem Jahrhundert einen Bestandtheil des schwedischen Reichsreichs bildete; Peter, Zar von Russland, durch die Eroberung von Estland und Ingemanssonland: Bruchstücke des schwedischen Reichsreichs jenseits des finnischen Meerbusufs, welche jener gebraucht, um für Petersburg, dessen Ansatz von ihm beschlossen war, einen freieren Spielraum zu gewinnen. Gerde der, von diesen drei Monarchen im Jahre 1629 geschlossenen ge-

keinen Offenbar-Allianz war Johann Reinhold Patzal, ein liefländischer Edelmann, den die schwedische Regierung des Gedächtnis schuldig nannte. Dieser ungünstige Mann, dem es nicht an persönlichen Eigenschaften fehlte, hatte sich in jener Zeit, wo Karl der Eiserne seine Finanzen auf Kosten des Vermögensstandes seiner Untertanen verbesserte, von dem liefländischen Adel, zu einer Krise nach Stockholm bereisen lassen, welche die Vertheidigung seiner Rechte bezeichnete. Begeissen, nachdem er zu seinem Könige in solchen Ausdrücken, worin die Sichtung für die Majestät durch das Gefühl erlittenen Unrechts vermindet wird. Karl der Eiserne fühlte sich dadurch nicht auf der Stelle beleidigt; er ließ Patzal vielmehr auf die Schulter und sagte: „als Herrscher seines Vaterlandes habe er teiz ein braver Mann gesprochen; er schägt ihn deshalb um so höher, und werde also für liefländischen Adel thun.“ Einiger Maß fum dem Könige über Radt; und nachdem er mit seinem Räthen gesprochen hatte, wurde beschlossen, Patzal als einen Majestäts-Ehänder zum Tode zu verurtheilen. Da dies zur Ausführung gebracht werden kann, entzerrt sich der liefländische Edelmann durch die Blücht; und da, von diesem Augenblick an, off' sein Erbthum in Hesland verlorst war, so begab er sich nach Polen an den Hof August des Zweiten, dem er die Erhebung liefländs, in Holz der in diesem Lande herrschenden Weisvergründung, als eine so leichte Sache batte, daß dieser König, dem es voraliglich auf die Einführung sächsischer Truppen in sein neues Machtgebiet anlief, nur allzu leicht gewonnen wurde. Von Warschau aus wurde die Offenbar-Allianz, deren mir eben geschildert

haben, betrieben; und für zu Grunde gebracht zu haben, war Partius Hauptverdienst. Wie er dafür bestraft wurde, werden wir weiter unten sehen.

Sefern die Verbündeten von der Herauslösung ausgingen, daß ein achtzigjähriger König von Schweren, sich seinem Glückselig, ohne Widerstand leisten zu können, würde unterwerfen müssen, befanden sie sich in dem stärksten Verzerrung. In welchem speciellen Verhältnisse auch das Königreich Schweden zu Russland, Polen und Dänemark stehen möchte: es gibt Charaktere, deren Unbeschreiblichkeit darauf beruht, daß in ihnen das Eher, und alles, was mit dem Leben in Verbindung steht, der Wre untergründet ist. Ein solcher Charakter aber war Karl der Zudürfe. Von seiner frühesten Jugend an hatte er Proben eines festen und unerschütterlichen Willens geschenkt; die Begriffe von Eher und Ruhm waren die einzigen Mittel gewesen, wodurch seine Feinde etwas über ihn ermächtigt hatten. Sein Bildhau vor der lateinischen Sprache war überwunden, sobald er verstanden hatte, daß die Könige von Dänemark und Polen dieselbe verstanden. Bald wurden ihm Cäsars Commentarien und der Count Curtius Geschichte Alexander's über alles lieb. Als man ihn fragte, was er von Alexander denke, gab er zur Antwort: „Ich meine, daß ich ihm gleichen möchte.“ Nichts Widerstehendes hatte sie ihn bis dahinfang, daß Alexander zur zwölf und doch fünf Jahre alt geworden sei. „Iß das nicht graug, was seine Antwort, wenn man Könige erhebt hat?“ Diesen unterrichtet, riß sein Watter auf: „mein Sohn wird mich leisten, als ich; er wird sogar über Gustav Adolf hinansteigen.“ Als junger Prinz beschäftigte er

sich eines Tages in den Zimmern seines Vaters mit zwei
 Choräten, von welchen die eine den von den Türken er-
 ebneten Theil Ungarns, die andere das von den Schweden
 eroberte Friesland darstellte. Unter der ersten standen die
 Worte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's grauen-
 men, der Name des Herrn sei gelobet;“ und sind unter
 den jungen Prinzen unter die Choräte von Friesland zu
 schreiben: „Gott hat es mir gegeben und der Teufel
 soll es mir nicht nehmen.“ Er war elf Jahre alt, als
 er seine Mutter verlor: ein Waischkind, das für die Verhil-
 dung seines Vaters groß von den wichtigsten Helden
 war. Vier Jahre darauf starb Karl der Käfer, in einem
 Alter von zwölf und vierzig Jahren, zu einer Zeit, wo das
 deutsche Reich, Spanien und Holland auf der einen, und
 Frankreich auf der andern Seite, ihm die Vermittelung
 ihrer Streitigkeiten anvertraut hatten. Zwei 15 Jahre alt,
 war Karl der Zwölftir, vermöge der schwedischen Erbschafts-
 Weisung, zur Bekämpfung des Throns berechtigt; da ihn
 aber sein Vater, durch testamentarische Verfügungen, bis
 zum Alter von 18 Jahren unter die Vormundschaft seiner
 Großmutter gesetzt hatte, so sollte er sich bis dahin aller
 Gewaltmäßige-Handlungen enthalten. Einige Monate hin-
 durch summte dies zu seinen Weisungen; als er aber im
 November des Jahres 1697 von einer Reise zurück
 kam, die er über mehrere Regimenter gehalten hatte, er-
 klärte er sich gegen den Staatsrat hörbar, in welchen er
 großen Vertrauen setzte, dahin, daß er nicht länger unter
 den Geschichten einer Frau über tapfere Soldaten gebieten
 wolle. Die Folge dieser Erklärung war, daß das schwed-
 ische Corpier den Händen seiner Großmutter entzünden

wurde. Die Freiheitäder, welche gerade zusammen waren, genehmigten, daß der Graf Axel Sparre, in Verbindung mit mehreren Regierungsrathen, beschlossen hätte; und so rasch ging alles von Statten, daß Karl drei Tage nach der ersten Bekanntung seines Wunsches sich zum Abreise aufzurüsten schb. Den nächsten 24. Dec. hielt er, auf einem mit Silber besetzten Thron, daß Cæpter in der Hand, die Krone auf dem Haupt, seinen Einzug in Stockholm, wo ihn der Jubelruf einer Menge empfing, welche jede Veränderung für eine Verbesserung hält und auf die singulären Züge in der Regel die größten Hoffnungen stützt. Bei der Ceremonie der Salbung und Krönung, welche der Erzbischof von Upsal zu verrichten pflegte, saß er sich, um größtm. Ehre der Zuschauer, schb. die Krone auf. Jetzt König, machte er den Staatsratb. Liper zum Gesetz und zu seinem ersten Minister, ohne ihm diesen Titel zu geben. Mehrmals führte er sich nur wenig angezogen von Regierungsgeschäften, die ihm sogar lange Weile machten. Nur zwei Dinge hatten für ihn unerträglichen Krieg: die Beschäftigung mit seinen Truppen, welche er freisig übte, und die Harenjagd. Da Brüder und Tochter kannte sein Geist müßiger und einfacher seyn, als er. Wein und Frauen waren ihm gleichgültig; und, ob sei nun aus Zornthaltung, oder aus mirthlichem Wangel, genug, sein Geist gab sich so wenig zu erkennen, daß er in seinen ersten Regierungsjahren für noch weisig als mittelmäßig in der europäischen Welt galt. So war er von alten in Schweden beständichm Andenkern, so, von jünglich von den Gesandten Frankreichs, Englands u. s. w. geschildert worden. Sogar die Schweden urtheilten nicht

besser von ihm; und tot möchte bestimmen, in welchem
Fichte er der Menschheit erscheinen kann würde, wenn der,
durch Paulus gebildete Sturm ihm nicht Gelegenheit ge-
geben hätte, die verborgenen Eigenschaften seines Kopfes
und seines Herzens zu entfalten?

Karl der Große lebte von einer Wettfahrt gerichtet,
als er die Nachricht von dem Einbruch der Sachsen in
England erhielt. In seiner Gegenwart berathschlagte der
Staatsrat über die Erfahrungen, welche dem Friche über-
standen; und richtig war wohl natürlicher, als daß die
Mehrheit nur in Unterhandlungen eine Rettung abschafft,
wobei sie sich im Stillen auf bedeutende Verluste gefaßt
macht. Karl, nachdem er alles ruhig vernommen hatte,
erheb sich nun mit aller Würde eines überlegenen Geistes,
der seinen Entschluß gefaßt hat. „Meine Herren, sagte
er, mein Versuch ist und bleibt, wie einen ungerechten
Krieg anzufangen; aber den gerechten will ich nur durch
den Übergang meiner Feinde beendigen. Mein Entschluß
ist gefaßt. Ich werde Den angreifen, der sich gegen selber
nich erlädt wird; und wenn ich ihn besiegt habe
werde, so werden sich, hoff' ich, die übrigen befreien.“¹¹
Diese wenigen Worte legten die alten Klühe in Erstaunen.
Sie sahen einander an, ohne heraus zu antworten; und
da sie sich schämten, weniger Wuth zu haben, als der
König, so verberghen sie seine, sich auf die Zeichnungen
zum Krieger befiehenden Freihüte nur um so gewissenhafter.

Wie August der Große in England, eben so war
Friedrich der Große ins Holsteinische eingefallen, um die
volle Souveränität dieses Landes auf Kosten des Herzogs
von Holstein Gottesberg und gegen den Willen des Königs.

von Schwerin, der des Regenten Schwager war, zu entwerben. Dieser Krieg hing mit Dingen zusammen, die, als in der früheren Vergangenheit gegründet, hier eine aussichtsreicheren Erwähnung nicht unvordringlich sind.

So lange die europäischen Könige mit der Oberherrschaft des Adels reagierten, gab es für sie keine Schwierigkeit in dem gegenwärtig hergebrachten Sinne des Wortes. Die natürliche Folge davon war, daß auf die Einheit der Autorität kein beständiges Gewicht gelegt wurde. Es war daher im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auch gar nicht ungewöhnlich, daß Brüder zusammen regierten; zum Beispiel war dies nicht selten der Fall in den germanischen Staaten. Im Norden Europa's dauerte dies noch im sechzehnten Jahrhunderte fort. Nachdem also am Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts das Haus Oldenburg auf den königlichen Thron gekommen war, ernannte Christian der Weite (ein Sohn Heinrichs des Ersten) seinen Bruder Walph, für welchen er sehr viel Verachtung hatte, zu seinem Mittergouverneur die Herzogthümer Holstein und Schleswig, mit der Anerkennung, daß auch die Radflechter desselben, das Herzogthum Schlesien in Vereinigung mit den Königen von Dänemark regieren sollten, und zwar vergeblich, daß wider der König von Dänemark ohne die Zustimmung des Herzogs von Holstein, noch dieser ohne die Zustimmung des restlichen im Herzogthume das Mindeste verhindern könnte. Bald zeigten sich die nachtheiligen Folgen dieser Einrichtung, die eine reichliche Quelle der Einsicht wurde; am blutigsten seit dem Jahre 1660, wo die Könige von Dänemark zu unzulässigster Weise erheben waren. Die Ereignisse

treischen den Königen und den Herzogen nehmen den jetzt an kein Gab; je mehr jene unverdachtet, sofo unabhängiger wollten diese seyn. Unter Schlesien, Eng-lande und Hollands Vermittlung hatte zwar der letzte Herzog in dem Frieden von Wien (1689) Unterwerft und Freiheit zurückgehalten; allein der König von Dänemark betrachtete diesen Tractat als eine Unterwerfung unter das Gesetz der Stärkungsdiktat, fest entschlossen ihn zu brechen, sobald die Umstände ihn günstiger seyn redeten. Raum war er also mit dem Kaiser und mit dem Könige von Polen in Gladziß getreten, als er nach Polen ausbrach, den Herzog dieses fassend verjagte, und, nach der Wegnahme von Gorzeep, Übungen belegte.

Karl der Zwillste konnte sich sein Geheimniß daraus machen, daß dieser Krieg nicht sowohl gegen seinen Schwager, als gegen ihn selbst gerichtet sei. Erst entschlossen nun, den König von Dänemark für so viel Sicherheit zu bestrafen, sachte und fand er den Beifand der Engländer und Holländer, deren Heer er mit sich brachte, den Dänen-König nicht zum unumstößlichsten Gebieter des Bundes werden zu lassen, weil ihr freier Handel im baltischen Meere darunter gefährdet haben würde. Während auf der einen Seite die schwäfischen Truppen, die der Kurfürst von Brandenburg, die des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel und die des Landgräfes von Hessen dem König von Dänemark zu Hilfe gogen, und auf die andere acht tausend Schweden (die Garnisonen von Schlesisch-Pommern) unterstellt von den branden-ischen Truppen, und von drei schwäfischen Regimentern.

zur Vertheidigung des Herzogs von Holstein einzuhören, schlossen sich die Hinteren England und Holland an die schwedische an. Den 7. May, neuer Stil, 1700 verließ Karl der Zweite seine Hauptstadt, die er von diesem Augenblid an nie wieder sah. Im Hafen von Karlskrona schiffte er sich, begleitet von dem General Gersfeld, dem Grafen Piper und anderen Personen auf dem größten Linienschiffe ein, das bis dahin gesunken war: es führte den Namen König Karl, und hatte hundert und zwanzig Kanonen am Heck. Drei und vierzig Schiffe begleiteten dasselbe auf der Fahrt, wozu es sich den englischen und holländischen Geschwadern anschloß. Durchaus trug die dänische Flotte punkt, als es eine Vertheidigung der Insel Ösel galt; denn Karl der Zweite entschloß war, durch eine Belagerung Copenhagens den König von Dänemark zu einem schlimmigen Frieden zu bringen.

Die Handlung geschah bei Helsingør; und Karl der Zweite offenbarte bei dieser Gelegenheit Eigenschaften, die, wo nicht den vollendeten, doch wenigstens den unvollendeten Krieger verrathen. Eins vor allen war ihm klar: nämlich, daß er, um Geschick aufzurichten, es nicht an seinem Beispiel fehlen lassen dürfe. Diesem Verfaßt geäßt, stellte er sich an die Spitze der dreihundert Personen, welche zuerst landen sollten. Unter dem Schutz der Kriegsschiffe näherten sich die Schaluppen dem Ufer. Doch waren sie den hundert Schritten von denselben entfernt, als Karl, hingriffen von seiner Ungebühr, bis an den Gürtel ins Meer sprang, und den Degen in der Faust, seine Läufseren gegen die nahen Schanzen führte. Als unerfah-

ten die Angeln, welche von diesen Schanzen aus auf die Anrückenden abgeschossen wurden. „Was ist das für ein Geschütz?“ fragte er den General Staart, der ihm zur Seite ging. „Es kommt von den Angeln aus den Wäldern,“ war die Antwort des Generals. „Gut! entzückte der König, das wird Nächst meine Wusst fragen.“ In denselben Augenblick wurde der General Staart von einer solchen Kugel in die Schulter getroffen, und ein Zirutensant, der sich auf der andern Seite des Königs befand, daneben gezeichnet.

Die Dänen verteidigten sich nicht lange in ihren Schanzen: Reiterei und Fußvolk entzweyten nach einem kurzen Widerstande. Raunz war Karl in den Schanzen angelangt, als er sich auf die Knie warf, um Gott für den ersten glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu danken. Ohne Zitterlust trug er nun die Kästen zur Belagerung von Copenhagen; und da es ihm dazu an der nöthigen Truppenzahl fehlte: so ließ er durch seine Elente 9000 Schwerden, welche sich auf der entgegengesetzten Seite in Skanien gesammelt hatten, abholen. Die Einwohner Copenhagen, ihre ihres Schicksals gewiß, schafften Abwehrkunst, welche den sturigen Krieger hütten sollten, ihre Stadt mit einem Bombardement zu verschonen. Karl empfing sie zu Pflicht, und stellte die Bedingung, daß die Stadt ihm viermal hundert tausend Thaler bezahlen, und ein Lager gegen baure Bezahlung mit Lebensmittel versorgen sollte. Diese Bedingung wurde angenommen, ohne daß die Copenhagener auf eine Entschädigung für ihre Feindesmäßigkeit rechneten. Wie erstaunten sie, als der gemeinste Soldat, dem Versprechen des Königs

grauß, alles, was er empfing, mit Geld vergütet! Wie war in einem Dore mehr Wohlgefallt angetroffen zu thun. Der Geiß des Kitchensham's gehörte zu den Witten, welche zu diesem Ordenskloster angeworben wurden. Dieser Mal wurde der Tag der Beisinnung gehalten; um 7 Uhr Morgens und um 4 Uhr Nachmittags. Wie schlich der König bei diesen Verhandlungen, und sein Heilige wünscht um sie nachhaltiger, weil jeder die Übereyungung begehr, daß seine Freude bei dabei im Spiele sei. So groß war die Übung im sonstlichen Lager, daß die dänischen Landsleute sich denselben durchaus näherten, und ihre Produkte lieber den Schweden, als den eigenen Landsleuten verkaufen.

Während dies bei Copenhagen vorging, vertrat der Krieger der Witter bei Helsingør, das sich noch immer nicht ergaben hatte. Unfähig, daß Mindeste zur Rettung führer von Schweden, Engländern und Holländern eingeschlossenen Haupstadt zu thun, glaubte er, als König, seine Pflicht zu erfüllen, wenn er allen Dänen, die in seinen Staaten, die Waffen gegen die Schweden ergriffen würden, die bürgerliche Freiheit, d. h. den Zuspruch auf Freiheitsschaff- und Erbanterhängleit-Verhältnissen, anfünfiger. Wie viel Eintracht er dadurch machte, läßt sich nicht sagen. Karl, dem es nur auf Zeitgewinn ankam, weil er zur Begierde brannte, sich mit den Waffen und den Pferden zu messen — erklärte ihm indeß, daß er auf Seeland nur gelandet sei, um ihn zum Feiern zu nötigen, und daß er die Wahl habe zwischen Übungshaltung gegen den Herzog von Holstein, und dem unvermeidlichen Verlust seiner Haupstadt, von welcher, wenn der Krieger nicht

innthalb einer vergleichbaren Zeit zu Stande kam, sein Sturm auf dem andern liegen bleiben werde. Die Absichtserklärung war bringend, und erhielt Nachdruck durch den Charakter des Schwedenkönigs. Da Travendal, an den Gefangen Holstein, verarmte sich ein Langerß; und damit die Unterhandlungen nicht in die Länge gezogen würden, gab Karl seinen Übervorsetzen die aller gemessenste Befehl. Da der König von Schweden nichts für sich wollte, sondern sich mit der Ehre begnügte, seinem Vaterherren gehorchen, und seinem Feind gebemächtigt zu haben; so kam der Friede schon den 3. August zu Stande. Der Herzog von Holstein wurde für gehabte Kriegsleisten entschädigt, und in seine frühere Lage wieder hingestellt. So entzogt in einem Zeitraum von sechs Wochen der erste Krieg, den der achtzehnjährige Schwedenkönig unternommen hatte; und war es wohl ein Wunder, wenn ganz Europa über seine Entschlossenheit, Erfolgsgegenwart und Unviersalität erschaupte?

Umgekehrt um dieselbe Zeit wurde die Okklagerung von Riga aufgehoben. Dies geschah, nach einer tapferen Verteidigung dieser Stadt durch den schwäbischen Grafen Müllberg, auf die Verstellungen, welche die holländischen General-Staaten dem König von Polen machen ließen: Verstellungen, denen sie Beweisgründe hinzufügten, welche ein König von Polen, der des Gelöbts nur allzu sehr verburste, um vermöglichen widerstehen konnte. Die Holländer waren bei der Belagerung Riga's in einem hohen Grade beschäftigt, weil nicht Staaten die Hauptniederlage ihrer Waffen am baltischen Meere war; und der Krieg, der ihnen um dieselbe Zeit, als Vaterherren der Engländer, mit

Frankreich bestand, machte, daß sie um so leichter über ein brütendes Gräberfeld hinaus kamen.

Unter diesen Umständen blieb der Krieg von Russland als der Einzig übrig, den Karl der Große noch zu bekämpfen hatte. Drei russische Gesandten, welche zu Stockholm versuchten, berichteten, daß ihrem Herrscher nichts heiliger sei, als die bestehenden Friedensverträge; allein dieser Bericht widersprach das unermüdliche Heer, das vom Skjæretisch nach Ingermanland vordrangen ließ. Es bestand auf nicht weniger als 80,000 Mann, die, wenn sie gehörig bewaffnet und diszipliniert gewesen wären, ein großes Reich hätten erobern können. Die nächste Bestimmung war die Eroberung von Marja, einer unbedeutenden Stadt, die, an dem Fluss gleichen Namens gelegen, von etwa 1000 Schweren verteidigt wurde. Als der Krieg seine Absicht nicht länger verheimlichen konnte, trat er mit einem Manifest auf, verbürgt er sein Geschehen zu rechtsgültigen wünschen. Dieses Manifest war kaum noch mehr, als eine unzwingend angebrachte Form des rechtlichen Verfahrens; denn es enthielt keine weiteren Begründungen zum Kriege, als — versagter Schutzglebensrecht gegen den Krieg selbst, auf einer Durchreise durch Riga, werauf er das Rechte hatte bewahren wollen, und verschwarter Verlauf von Lebendminnern an seine Gesandten.

Jetzt nicht längst in Ungewißheit wegen des Feindes, traf Karl der Große seine Maßnahmen zur Verteidigung Finnlandes und der übrigen schwedischen Besitzungen am östlichen Ufer des baltischen Meeres. Mit 20,000 Mann glaubte er sich dem russischen Heere gewachsen. Sie

wurden auf gewanderten Transportschiffen übergesetzt, und obgleich der Winter in diesen nördlichen Gegenden schon seinen Anfang gemacht hatte, so verlor der Schreckenlosig, nachdem er zu Ventspil in dem Werksbau von Riga gelandet war, doch keinen Augenblick, mit seinen 16,000 Mann Fußvolk und seinen 4000 Mann Reiterei nach Riga aufzubrechen, um die Russen dort so schwer zu überraschen. Während der Freiherr von Heen Starvo mit etwa 1000 Mann geregelter Truppen vertheidigte, und mit seinen schwachen Batterien den Russen großen Schaden thut, rückte sein König gegen die Überlebenden des feindlichen Heeres an, welche zur Deckung der Belagerung bestimmt waren. Der Kaiser hatte sich um die Zeit aus dem Lager entfernt, um einem Heere von 30 bis 40,000 Mann entgegen zu gehn, das er über Vieles erwartete. Als nun Karl mit seiner Reiterei und etwa 4000 Mann Fußvolk bei den russischen Werposen anlangte, warf er sogleich ein Lager von 5000 Mann auf ein recht starkeres und, das, von Schrecken ergriffen, bald ins Lager rückte. In zwei Tagen waren alle Werposen überwältigt, und noch unter andern Umständen für Kreisfahrt Sieg gefordert haben würde, hieß Karl nicht eine Stunde auf.

Jetzt mit seinen 8000 Mann dem russischen Lager gegenüber stehend, was sollte er beginnen? Ein schrecklicher General sollte ihm die Größe der Gefahr vernehmen! entwarf er, Ich gewiss, daß ich mit meinen 8000 tapferen Schwaben, nicht 80,000 Kreisfahrer über den Haufen werfen sollte! Nach einem kurzen Besinnen rief er hinter demselben General her, und sagte:

„Ihr mögt meiner Meinung seyn. Hab' ich nicht große
Vortheile über den Feind: einmal den, daß er seine Strei-
terei nicht gebrauchen, und proitend den, daß, da er
in einen engen Raum eingeschlossen ist, seine unum-
liche Zahl ihn nur belästigen kann.“ Begreß diese Er-
mahnung Gott sich nichts einwenden. Den 30. Mai. 1700
gegen Mittag begann die Schlacht. Die Schreben hatten
um diese Zeit noch den Vortheil, daß ein heftiger Wind
den Russen dichte Schneeflocken ins Gesicht trieb. Zwei
Stunden und der Ruf: „mit Gott's Hülfe!“ gaben
das Zeichen. Gleich bei der ersten Salve des russischen
Geschwolts ward dem Könige ein Pferd unter dem Felde
erschossen; doch ruhig bestieg er ein zweites, mit den Wör-
ten: „diese Kräte wollen auch im Weiten üben.“ Der
Hauptangriff der Schweden gestobt auf den rechten Flügel
des russischen Regiments, weil man hier den Kaiser vermutete.
Nach einem dreistündigen Widerstand der Russen, war der
Sieg der Schreben entschieden. Auf der Flucht brach die
Kavallerie über die Narva, und war seinen Tod nicht in den
Wellen fand, lebte ind' länger zurück, um sich hinter
Grospholm von neuem zu verschanzen. Vom Einbruch
der Nacht entkam, fanden die Generale Delgerup, Gal-
loway und Görtzow, um ihre Waffen zu den Händen
des Königs nieder zu legen. Derselben Entschluß führte
der Herzog von Grey, welchem der Kaiser den Oberbefehl
overtrat. Doch am folgenden Morgen ergab sich auch
der Überrest mit allern, was ihm angehörte. Die Kriegs-
fasse, das Geschütz, alle Fahrzeuge, und nicht weniger als

145 Räumen wurden die Brüte einer Hand voll Schweren, die, mit einem Verluste von etwa 600 Mann, das Riesenhörn des Czars besiegt hatten. Karl, der nichts so sehr fürchtete, als die Kraft seiner zahlreichen Gefangenen, ließ die Gevinen laufen, und behielt bloß die unerschütterlichen Düssjern, bis er nach Stockholm fuhr. Unter diesen befand sich auch der Sohn und Erbe des Könige von Georgien, dessen Vater, Wissotzki, von seinen eigenen Untertanen vertrieben, sich lieber dem Czar von Moskau, als dem türkischen Sultan hatte in die Krone wenden wollen. Der Sohn war dem Czar in dem Krieg gefolgt. Als er Karl vergrässt wurde, kannte dieser nicht umhin, sich über das schamlose Geschick zu reuenken, das einen, um Hause des Caucasus geborenen osmanischen Prinzen nach Stockholm schleppte: „das ist grau, sagte er, als ob ich eines Tages der Gefangene der osmanischen Tauriden würde.“ Für den Augenblick ging der Eindruck dieser Worte verloren; aber später erinnerte man sich daran, um eine Vorhersagung darin zu finden.

In großen Tagndrässchen währte sich der Czar, der jetzt das Mittel gefunden zu haben glaubte, die Schwaben von allen Seiten einzuschließen. Unterwegs von dem Ausgänge der Schlacht bei Marwa unterrichtet, fand er nicht für gut, noch weiter vorzugehen, um mit 40,000 Mann einen Sieg auszugreifen, der so eben 80,000 geschlagen hatte. „Ich weiß wohl, sagte Peter, daß die Schwaben und noch blieren schlagen werden; aber endlich werden sie uns auch gegen lehren.“ Mit diesen Worten schrie er wieder um.

Der Czar von Moskau hatte in den ersten Monaten

M. Monatsschr. f. D. A. L. B. 36. Lp. 6.

©

des folgenden Jahres zu Biesen, in Lithuania, eine Zusammenkunft mit August dem Zweiten, und die Folge derselben war eine noch innigere Verbindung, und ein neuer Angriffsplan, bei welchem wiederum nur die Eigenthümlichkeit des Schwedenkönig's auf der Welt gelassen wurde.^{*)}

Gremm und einfach, dankte russischen Karl zu Maria der Gottesheit für den errungenen großen Sieg; und da ihm das unglück Leben, daß er seit neun Monaten geführt hatte, lieb geworden war: so dachte er nur auf die Fortsetzung derselben, d. h. er dachte auf neue Siege, die er von jetzt an nur über den König von Polen davon tragen könnte.

Jugend und Erfüllung für den Kriegsrahm verbliebenen ihn gegen die großen Hindernisse, die er, um zum Ziele zu gelangen, notwendig zu überwinden hatte. Wäre Schweden mächtig genug gewesen, um ein Dutzend von 100,000 Mann ins Feld zu stellen, von welchen zwei Drittel, über Emsland nach Westfalen verbringend, den russischen Czar nach Osten verjagt, daß letzte Drittel den König von Polen nach Sachsen zurückversetzt hätten: dann würde Karl seine Zwecke erreicht haben, sofern die auf

*) Diese war durch die Schlacht bei Maria in ein so gänzliches Ruß gefüllt worden, daß die russischen Augen darüber entblößt waren. Für die Lachmiede wohnenden Russen, welche in dieser Zeit noch ein sehr unzivilisiert und heiderüthiges Volk waren, galt nicht für größer, als daß sie durch eine übernatürliche Macht überzeugt würden. Die Oberen erschienen ihnen als Barbaren; und von ihren Prinzen in diesen Wäldern befehlt, batzen sie den heil. Michael (im Schatzkamm Westfalen) die Hölle und Hest gegen diese Krieger zu werben, um sie über die Urteile zu legen.

nichts rechter gingen, als Schwedens frühere Erobерungen jenseitig des baltischen Meeres zu sichern, und Russlands Erweiterungstreibe eine feste Brücke zu setzen. Da aber Schwedens Kraft sich in diesen Zeiten nur mit der Ausstellung eines Heeres von 30,000 Mann beftrug: so war hierin das Maß für die sämtlichen Unternehmungen seines verschloßenen Königs gegeben; und der unfehlbare Umsang Russlands und Polens brachte es mit sich, daß diese Unternehmungen in Noße Abenteuer andauern mußten, bei welchen die Hauptaufgabe keine andere war, als nicht vor der Zeit zu unterliegen. Karl der Große empfand dies selbst so gut, daß er, in seinem schwachen Herze eine ungewöhnliche Kraft einzuhantzen, in allen Dingen das Beispiel der Weisheit, der Beharrlichkeit und der glänzendsten Tapferkeit gab. Wie rieb ein König die Herablassung vorer; denn er trieb sie so weit, daß man Weise hatte, ihn von dem gewönen Reiter zu unterscheiden. Zug der sächsischen Räte im Jahre 1700, beysog er, während des Winters sein Hand; er blickte tieflinck in seinem mit Stroh umflochtenen Zelt, wo er sich, wenn die Stärke allzu heftig wurde, ließ durch glühende Engels erzudenke. Die einfachste West war keine Wehrung; und weder Wein noch Krautwein kam jemals über seine Zunge. Einem Weh verwarf er von dem Augenblick an, wo einer von seinen Offizieren schreyend bemerkst hatte, daß er seit gestern so dick geworden wäre, daß man ihn nicht wehe seenne. Seine getreuliche Kleidung war ein blauer Uniform von Wintersack, mit großen messingenen Knöpfen; unter derselben grüne Unterhose, große Hinterhosen und lederne Handschuhe, deren mächtige

Stulpen bis an den Elrabogen reichten, verkleideten das Stuwallende seines Kapuzen, und gaben seiner schlanken Gestalt ein wunderliches Aussehen, das nicht wenig erhöht wurde durch einen wilden Haarschopf, und durch einen Blick, wesen Kühheit, Eigensinn und Stolz auf das Geschäft mit Menschenunwinktheit gewirkt waren.

Raum war der Frühling des Jahres 1701 eingetreten, als Karl der Großte Anfalten traf, das große Werk zu vollenden, dessen Zweck die Erhaltung der Integrität seines Königreichs war. Während sich der Seepfad mit schwedischem Schiffe füllte, welche Verschüttungen brachten, brach er selbst von Dörpt nach Riga auf. Sein nächstes Ziel war die Eroberung von Kurland, das er zum Abgangspunkt seiner Unternehmungen gegen August den Zweiten zu machen gehabt.

In den ersten Tagen des Juli langte er bei Riga an. Ihm gegenüber standen 14,000 Mann, theils Sachsen, theils Russen, welche ihm den Übergang über die Dvina sterreich machen. Die Besitzerhaber dieser Truppen waren, der sächsische Maréchal von Steinau, der Herzog von Kurland und juner Paulul, den wir als die Freunde der großen Preßherrschaft gegen den Schwedenkönig bezeichnet haben: alle gleich sehr entschlossen, das sturzende zu stemmen, um das Vordringen des schwedischen Heeres zu verhindern. Durch eine besondere Art von Böen, welche sie eingerichtet waren, daß sie, vermöge ihrer beträchtlichen Stärke, die Landungsstreitkräfte während der Überfahrt beschädigen, und, nach Bekämpfung derselben, als Waffen dienen, bewiesste dieser seinen Übergang. Doch lausst war

das jenseitige Ufer erreicht, als die fließende Weiterfahrt durch einen raschen Angriff alle Bootsscheite zu zerstören drohte. Karl hatte die größte Mühe, seine Krieger beisammen zu halten; sobald sie aber geeordnet waren, rückte er mit ihnen in die Ebene. Die Unbehülflichkeit der Russen erleichterte seine Bootsscheite, welche außerdem durch seine numerische Übermacht gefangen waren. General Grimaud legt sich, nachdem die Russen die Flucht ergriffen hatten, auf eine Unfälle zurück, welche auf der einen Seite durch einen Morast, auf der andern durch ein Schloß verdeckt war. Hier war den Schweden der Angriff zwar erschreckt; da aber die Sachsen zur eine einzige Kanone zusammensetzten, so konnter der Verlust ihrer Brigadiere beträchtlich werden. Der Herzog von Curland that Namen der Tapferkeit, bis er, von einem Leibwachschlag getroffen, zu Boden sank, und mit Mühe von den Feindigen beim Handgemenge entzogen wurde. Als nun auch die Oberlandesstrafe der Sachsen erschöpft war, gegen diese sich ins Preußische zurück. Die unmittelbare Wirkung dieses neuen Sieges war die Besiegung von Curland. Alle Städte dieses Herzogthums ergaben sich, und Karl schlug sich Erst seinen Wohnsitz in Wistau auf, von wo er nach Riga zurück vergang, und als Cirger in dasselbe Wirsingen eingezogen, wo August und Peter noch vor wenigen Monaten seinen Untergang beschlossen hatten.

Karl ging von dem Gedanken aus, daß er das Höchste erreichen würde, wenn es ihm gelänge, August den Zweiten vom Thron zu stürzen, und nach Sachsen zurück zu werfen. Zu diesem Ende wußte er nicht

sowohl die Polen, als den König desselben befreien; eine Politik, die nicht wenig begünstigt war durch das Verhältniß, wonin August zu dem Stolz des Landes stand. Das Eine Partei desselben hatte ihn zum König gemacht; was nicht zu dieser gehörte, hoffte ihn auf den mannichfältigsten Gehüten, unter welchen der Traust, den er durch seine sächsischen Gehüten anführte, eben zu stand. Wie hätte überhaupt ein Fürst, der in seinen deutschen Staaten unumstößlicher Herr war, und die Gesinnungen der Innungsfürdtheit nachwändig in sich trug, zu polnischen Freien passen können, welche, voll Eiferacht auf ihre Freiheit, ihrem König bei weitem mehr in dem Rechte, wo nicht durch nochwändigen Urteil, doch desgleichen Verfassimant, als in dem eines ebersten Schiedsrichters und Gouvernans betrachteten! In diesem Falle war nichts weniger wünschlich, als die Freiheit, sich ihrem König aufzupponieren. Da der Krieg nicht von ihnen aufgegangen war, so sahen sie darin nur ein Übel, daß man um jenen Preis abwenden müsse. Sie dachten sich von Hölle, und sie fanden ihre Befreiung bei keinem derselben. War der glückliche Erfolg auf Seiten des Schwedenkönig, so wurde ihr allenthalben offensich Bank die Freiheit des Königs, der es in allen freien Theilen vertheidigen konnte; war der glückliche Erfolg hingegen auf Seiten Augusts, so sahen sie vorher, daß ihr König, als Gebieter über Hesland und Sachsen, Polen so einklemmen würde, daß sie darüber alle Rechte verlieren. Gleich abgesiegt nun, die Sklaven eines erwähnten Königs, und die Freiheit eines Erblandes zu werden, schrieten sie laut über einen Krieg, von welchem sie annahmen, daß er nicht sechst Schweden,

als ihnen erfüllt wider. Doch so aussprechen, und jeden Bei-
stand versagen, war eins und dasselbe. Ein ein allgemei-
nes Missfallen des Körpers, Präparat genannt, war also
nicht zu denken. Dagegen musste sich August zu einer Zu-
sammenberufung des Reichstages entschließen. Dieser wurde
auf den 2. Dec. 1701 aufgerufen, und nicht war
bestimmtter verkehrt zu sehen, als daß sich die vermehrten
Familien, in Vereinigung mit dem Erzbischof von Gnesen,
dem Cardinal und Primaat Radziwill, welcher nie-
mals ein Freund des Könige gewesen war, in jeder Be-
gierung für den König von Schneben erfüllten wünschen.

Gerade um diese Spannung, und alle davon unge-
trennlichen Wirkungen herverzutragen, war Karl der
Große in Sizien zurückgeblieben. Auch hier gab es,
wie in Polen, zwei Parteien, welche sich bekämpften.
Die eine war die Partei der Sepulcha; die andere der
Oginski. Karl erklärte sich für die erster; und mehr be-
kämpfte er nicht, die letztere ganz zu Grunde zu richten.
So wie dies in Polen bekannt wurde, traten die Kubo-
nielli und ihrer Freunde, der Galatin Brzynski, Schatz-
meister der Krone, und die Unabhängigen der kleinen Ge-
biete auf schwedische Seite. Die Macht des Cardinals
Radziwill war allerdings schwach; allein wie hörte
ein Priester, der sich bis zum Cardinal empor gearbeitet
hatte, ihr nicht gewachsen seyn fallen! Er schien auszuge-
ben König mit der Republik aussöhnen zu wollen. Zu
diesem Ende erließ er Schreiben, welche von dem Geiste
der Eintracht und christlicher Liebe eingegründet zu seyn
sollten. Nach an dem König von Schneben
richtete er einen beweglichen Brief, zwein er ihn im Ra-

ihren Ged von den Christen angebotenen Gotteshilfe befreuer, der Republik Polen und ihrem Könige den Frieden zu geben. Karl beantwortete diesen Brief auf eine Weise, welche nicht den Wünschen, als den Vorstellungen des Cardinals entsprach: „Wer frei nicht gekommen die Republik mit Krieg zu überziehen, denn er trifft, daß er darin Freien andern Friede habe, als den König und seine Sachsen; da nun beide ohne so sehr die Feinde der Republik wären, so gebe seine Absicht nur dahin, diese von ihren Unterherrschen zu befeiern.“ Diese Briefe und diese Antworten waren für die große Menge. Zwischen dem Cardinal und dem Grafen Piast fand sehr bald ein regelmäßiger Verträchtlicher Statt, der durch geheime Envoisirien weiterhalten wurde; und indem das, was auf dem Reichstage zur Sprache gebracht werden sollte, immer vorst in dem Cabinet des Erzbischofs besprochen wurde, vereinigte man sich dahin: 1) eine Gesandtschaft an Karl den Zwölften zu schicken; 2) den König August zu bitten, daß er die Westfalen nicht weiter ins Hand ziehen und die schlesischen Truppen nach Hause senden möchte.

Die ganze Schwäche des polnischen Wahlkönigs lag jetzt am Tage. Um vollen Erfuß der selben glaubte August, noch in Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Schweden seine Krone retten zu können. Das Gelungen derselben zu erledigen, entschloß er sich zur Abwendung seiner Weisheitserin. Dicht war dir damals in der ganzen Welt berühmte Gräfin Ulrica von Königsmarck: eine Frau, welche sich eben so sehr durch ihre Schönheit, als durch ihren Verstand und ihre Weisen auszeichnete, und als geborene Schwerdin einen besto leichteren Eingang bei Karl dem Zwölften zu

finden hoffen durfte. Die Gräfin langte in Wietan, dem Hofkutschereite des Königs an; allein, Gehör zu finden, war schwieriger, als sie es sich gebacht hatte. Karl wünschte sich standhaft, sie vor sich zu lassen. Um ihr Vorhaben nicht allzu frühzeitig anzugeben, stellte sie sich überall ein, wo sie den König auf seinen Spazierritten antreffen konnte. Endlich traf sie ihn auf einem schmalen Wege. Sie stieg auf ihrem Wagen, sobald sie ihn wahrgenommen hatte; allein der König, anstatt die Gräfin zu lieben, begnügte sich sie zu grüßen, und schrie dorauf augenblicklich um. So machte sich die schöne Gräfin mit dem Gehörtrau trösten, daß sie der einzige Gegenstand der Durchfahrt des Königs von Schreben sei. August sendete hierauf einen seiner Kammerherren an den König ab, um anzufragen, wo es ihm gemehm sei, die Gesandtschaft der Republik zu empfangen. Doch das Schicksal dieses Kammerherrn war noch schlimmer, als daß der Gräfin Königsmarck: denn, da er ohne schwedische Waffe angekangt war, so ließ der König von Schreben ihn einschießen, indem er sagte, nur von Seiten der Gräfin der Republik, nicht von Seiten des Königs erwarte er eine Gesandtschaft.

Das Jahr 1702 war ingewöhnlich eingetreten, und Karl, der fröne Zeit verlieren wollte, war bis nach Grottau verreist, um seinem Streit mit dem König von Polen die Entwicklung nicht zu bringen. Er stand am 24ten April im Lager bei Grottau, als eine aus fünf polnischen Senatoren bestehende Gesandtschaft bei ihm eintraf, die er in seinem Zelt empfing. Ihre wirkliche Herzen sagten keine Geduld auf eine harte Probe; sobald sie aber auszuhören begannen, erklärte er, ohne allen Umschweif, daß die

Republik nicht eher auf einen Frieden von seiner Seite rechnen könnte, als bis sie ihren König abgesetzt, und einen besseren an seine Stelle getrieben habe. Die Gesandtschaft ging nach Warschau zurück, weil sie hierauf nichts zu antworten hatte. Ihr folgte Karl mit seinem Heere. Ihm voran flog ein Manifest, wonin er die Polen aufrüttelte, ihre Städte mit der Flöte zu verminen. Der Cardinal Radziwill sprach sich nicht so angelegen sehr, als die Verkündung dieses Manifestes in allen Gemeinschaften; und da August verherrschen konnte, dass, wenn er in Warschau vertrieben, Gefangenschaft und Verbannung für ihn unauflöslich seyn würden, so verließ er die Hauptstadt und zog sich mit seinem wenigen Gefolge nach Krakau zurück, wo er sich mit seinem Heere vereinigte. Das Heer war jetzt geworfen, und die Entscheidung konnte nicht lange mehr ausbleiben.

Wir einem flehsamen Gemisch von Furcht und Hoffnung wurde Karl in Warschau erwartet. Widerstand zu leisten, war Niemand gesonnen. Die Schlüsse der Stadt wurden also nach der ersten Aufrüttelung übergeben. Den 24. Mai zog der König von Schweden ein. Um nicht ganz von der leicht vorübergehenden Besinnung einer zahlreichen Bevölkerung abhängen, löste er vorer die Bürgerschaft auf, indem er zugleich alle Waffen einseherte; doch, um seine Erbitterung in Gang zu bringen, begnügte er sich mit der sehr mäigten Kriegssumme von 100,000 polnischen Gulden. Die Städte erhießen schwedische Besetzung, und mit nicht geringer Begeisterung sahen die Warschauer die Schweden sich jeden Abend auf Tummelzug in dem Schlosshause versammeln, wo Zeitmahl ges-

halten und ein Übentlich gesungen wurde, ja, wo der König, wenn er jügegen war, nichtmehr, um sein Dankgebet zu verrichten. In einem so innigen Zusammenhange stand, obgleich in protestantischen Staaten, das Kriegsministerium dem Kirchenkunze in kirchen Zeiten.

Augustus hatte August die Armeen seine Gewässer in und um Krakau versammelt. Da der deutsche Kaiser ihm erlaubt hatte, diese 8000 Mann, welche das schwäbische Corps dient in dem Kriege gegen Frankreich bildeten, in seiner eigenen Entscheidung zu verteidigen: so bestanden die sächsischen Truppen des Kurfürstenthums aus etwa 20,000 Mann. Sie waren die einzigen, auf welche der König von Polen sich verlassen konnte; denn, obgleich seine polnischen Anhänger eine nicht ungewöhnliche Propolitie ins Feld stellten, so war auf diese nur sehr wenig zu rechnen, einmal, weil sie alte Zärtlichkeit und Kriegsgeprägt von sich aus schließen, zweitens, weil sie den Krieg selbst missbilligte und folglich ohne alle Freigiebigkeit das Entschießen in den Kampf trat.

Karl hatte sich vier Wochen in Warschau aufgehalten, als er erfuhr, daß August gegen ihn aufgebrochen sei, um sein Ochotsal zur Entscheidung zu bringen. Nicht konnte dem König von Schweden entwünscht seyn. Ohne nur einen Augenblick zu zögern ging er seinem Feinde entgegen, nachdem er, noch kurz vorher, dem Prinzen von Polen in einer vertrauten Unterredung zu Praga (einer Vorstadt Warschau's) erklärt hatte, „obgleich die Polen keinen Gründen von ihm zu erwarten hätten, wenn sie sich nicht entschließen würden, einen neuen König zu wählen.“ In der Ebene von Chojan, zwischen Warschau und Radom,

stießen die beiden feindlichen Heere auf einander. Die Zahl nach waren die Schweden um die völle Hälfte schwächer; allein die starre Stimmung der Peopoleite gab ihnen nur allzu bald ein Urtheilgericht. Raum hatte das Treffen seinen Anfang genommen, als eine Kanonenkugel den Herzog von Holstein, welcher die schwedische Reiterei beschlug, zu Boden schlug. Als Karl der Große diese Wreibung erhielt, vergoss er Tränen des Schmerzes; denn er liebte diesen jungen Prinzen, dessen Muth er bei viele als einer Gelegenheit erprobte hatte. Einige Augenblicke bedachte er seine Augen mit seinen Händen, gleichsam als wollte er sein Gefühl verborgen; dann aber gab er seinem Pferde die Sporen, und stürzte sich an die Spitze seiner Gardes mitten unter die Feinde. Von künstlichen Bewegungen zur Sicherung des Erfolges ist in dem Kampf dieses Königs mit seinem sehr verschiedenen Feinden durchaus nicht die Rede; und eben deswegen ist man geneigt, von ihm anzunehmen, daß er sich unter allen Umständen auf die Macht seines Beispiels und auf die beßrliche Tapferkeit seiner Schweden verlassen habe. Nun that der König von Polen zwar alles, was sich von einem Helden erwarten läßt, der für seine Freunde kämpft; denn dreimal führte er seine Sachsen in den Kampf zurück. Indes war es unmöglich, auch nur den kleinsten Vortheil über die, von ihrem Könige begeisterten Schweden holen zu tragen; und nachdem die Polen, welche den rechten Flügel des schwedischen Heeres bildeten, Theile auf Böhmen fallen die Flucht ergriffen hatten, hielten auch die Sachsen nicht länger Stand. Karl trug also in der Ebene von Glatz den vollständigsten Sieg davon. Reisig,

soße, Grapell und der größte Theil des fröhlichen Gesellschafts füllten im freien Hunde. Unter den Gefangenen befanden sich einige hundert Offiziere, Frauen und andere Individuen weiblichen Geschlechtes. Diese ließ Karl (unstreitig damit sie sein Heer nicht verderben würden) durch einige Meisterschmieden nach der schlesischen Ordnuß bringen, von wo sie nach der Heimath zurückkehren sollten. Solche Weisheit wollte August dadurch erreichen, daß er einen schwedischen Meistermeister, der in sächsische Gefangenschaft geworfen war, in Freiheit setzte; doch Karl, dem diese Weisheitung seiner Künste verbreß, rätselte sich das durch, daß er für den einzigen schwedischen Meistermeister fünf und zwanzig sächsische Offiziere frei gab.

Die nächste Folge des Sieges in der Ebene von Glatzau, war — der Fall von Breslau, in dessen Citadelle sich August gesetzt hatte. Karl erschien so überwältigend vor den Toren dieser Stadt, daß sich sich, wie von selbst, öffneten. Ein einziger sächsischer Artillerie-Offizier hatte den Wunsch, eine Kanone gegen die Schweden abfeuern zu wollen, als der Schwedenkönig ihm die Faust aus der Hand riß. Die ganze Besatzung wurde mit Peinschmieden und Stockschlägen in die Citadelle getrieben; und nachdem drei schwedische Regimenter eingestürzt waren, legte Karl die Stadt eine Kriegssteuer von 100,000 Reichsthalern auf. Unmittelbar darauf entwich August nach Gembomir. Karl, der ihn nicht entfernen lassen wollte, schreite ihm eifrig nach, hatte aber, wenige Meilen hinter Breslau, daß Unglück, mit seinem Pferde zu stolzen und einen Schenkel zu brechen. Nach Breslau zurückgebracht, läßt er fröhlich Wieden unter den Händen

der Gunthirte. Auguſt bemühte biesen Umſtand par Aus-
ſprengung des Vertrages, daß der Schneckenkönig seinen
Geist aufgegeben habe. Die, welche dieser falschen Rath-
richt ihren Glauben schenkten, berufen sich, dem Maſt zu
folgen, welcher sie zu einem Reichstag zu Marienburg vereh-
nigte. Gleich der Cardinal Primas, fand ſich auf demſelben
ein, und thilte die allgemeine Vereinigung, die Sache
des Königs zu unterſücht. Es war von nichtd Gerin-
gerem die Menge, als von der Ausföllung eines 50,000
Mann starken Heeres auf Seiten der Republik, um ſich
der im Lande zuſchleibenden Schweden zu entzögen.
Diese Begründung verſchwand, als man erfuhr, daß der
König von Schweden lebe, und aufzulöten zu einem Hei-
reiche nach Lublin treffe, wohin der Reichstag von War-
tburg verlegt werden war. Es verſchwand noch mehr,
als eben bieſter König zu Wartburg einen geſtten Reichs-
tag verſammelte, hem er durch den Heerſig den von manm
für ihn gewoemmen Cardinal Primas in Ansicht zu brin-
gen wagte. Es handelte ſich von jeßt an um die rü-
tige Verlegung von Reichstagen, welche nie ſo viel Be-
ſtimmtheit in ſich griffen hatten, daß ihre buchſtäbliche
Befolgung möglich gewesen wäre. Die loſbare Zeit,
rechte hiſtüber verloren ging, ſchmerzte die Verhandlungen
des Königs von Schweden, welche nicht unterließen, den
jugendlichen Monarchen darauf aufmerksam zu machen,
daß, redheend ein Menſt nach dem andern mit Berath-
ſchlagungen hingebraucht werde, die Wehrkrieger ſich immer
mehr für den Krieg ausbildeien; daß die Kämpfe, welche
ſie in Friesland und Nogermanland mit den Schweden
hätten, nicht immer zum Vorteil der letzteren ausſtünden,

und daß die Gegenwart bei Karl in diesen Verhandlungen nur allzu bald nützlich seyn würde. Karl blieb tank gegen diese Verhandlungen. Seine einzige Antwort war: „er wolle nicht aus Polen weichen, ohne August vom Thron gekrönen zu haben, sollte er auch ein halbes Jahrhundert darüber verstrechen müssen.“ Gegen den Grafen Piper wußte er sich dahin, daß er gern Frieden machen würde, wenn er sich auf August den Zweiten verlassen könnte. „Über,“ sagte er hinzu, „würde dieser Thronprinz, nach abgeschlossenem Frieden, und wenn wir gegen die Russen gekriegt wären, nicht der Erste seyn, der uns in den Rücken stieß?“ Unglücklicher Weise rechtfertigte Augusts Charakter diesen Verdacht nur allzu sehr.

Über dieß alles verstrich das Jahr 1702. In jenem war das Herz des Königs von Schweden ergründt worden, und neue Verträge mit England und Holland (für welche Karl abenteuerliche Füge eine nützliche Vorversetzung waren) hatten so viel Frieden geschafft, daß ein neuer Feldzug mit glücklichen Aussichten eröffnet werden konnte. Es war nun der Winter vorüber, sah sich Karl in Vergangen. Das glückliche Herz, von dem Marschall Steinau beschlagen, aber viel zu schwach, um dem schwedischen Widerstand leisten zu können, zog sich nordwestlich von Warschan nach Preußen zurück. In den letzten Tagen des April trennte der Zug die beiden feindlichen Heere. Karl war, der seine Zeit verlieren wollte, sogar mit seiner Reiterei über diese so wenig bebogenen Blasen; das Fußvolk ging weiter eben durch eine Gasse. Man war auf beiden Seiten etwa 10,000 Mann stark, als es bei Palkau zu einem Gefecht kam. Der Schweden

der schroetischen Waffen war um diese Zeit so stark, daß sie sich kaum ergrift hatten, als die Hälfte des schroetischen Heeres die Flucht ergriff. General Steinau wollte zwar mit einigen Regimentern Stand halten; doch auch er sah sich nur allzu bald fortgerissen, so daß das ganze schroetische Heer sich verstreute, ohne im Mindesten geschlagen zu seyn. August warf sich nunmehr nach Thorn: eine freie Stadt, welche sich damals unter polnischem Schutz befand. Daß Karl ihn hier angreifen konnte, mußte er Geschick und Edlichkeit bringen lassen. Darüber verstrichen mehrere Monate. Nachdem er anlangt, verließ August die bedrohte Stadt, um nach Polen zurück zu gehen, und seine Kräfte wider freien Gegner zu vereinigen. Das Schicksal von Thorn war schrecklich; denn, nachdem es gegen die Mauern des Döckers fast ganz in Asche gelegt war, mußte es seine Besetzung mit einer Summe von 491,000 preußischen Gulden ablaufen. Nicht viel glimpflicher behandelte Karl die Städte Danzig und Elbing, welche sich mit Thorn im gleichen Verhältniß zu der Republik Polen standen. So endigte sich das Jahr 1703; und was den unschuldigen Erbsten Preußens begegnete, war nur der Vorboten von der Entthronung Augusts, welche im nächsten Jahre erfolgte.

Auf dem Reichstage zu Marienburg hatte der Kardinal Primas von Polen dem Könige August das eßliche Versprechen gegeben, daß er nicht wider ihn unternehmen wolle; doch, wie zu Wertheim dies Versprechen halten? Unfehlig war die Sage dieses Prälaten schwierig, auch wenn man nicht in Anschlag bringen will, daß es für die Eitelkeit eines Kirchenfürsten keine höhere Bestrafung gibt,

gabt, als König ein- und abzutreten, und daß die katholische Christlichkeit, so lange die höchste Autorität in ihren Händen war, diesem König keinen zu widerstehen vermochte.

Auf der einen Seite strafte Polen unter dem fast unerträglichen Druck, den die Schweden ausübten und nicht ohne Absicht verübteten; auf der andern versuchte ein sehr eigenmächtiger junger König, daß dieser Druck nicht eher ein Ende haben würde, als bis die Polen einen andern König gewählt hätten. Unter solchen Umständen einem gethanen Versprechen treu bleiben, wenn man berechtigt ist, den Ausschlag zu geben, kann sehr verdienstlich sein; doch bleibt auch die Menschlichkeit nicht auf ihrer Verdienstungen zu machen. Der Cardinal Primas bedachte, daß August der Zweite nur ein Wahlkönig war, dem kein Unrecht geschah, wenn er für die bösen Händel, weelin er die Republik entwickele hätte, durch eine Abfügung bestraft würde. In dieser Überzeugung tratte er die am 30. Januar 1704 zusammen gebrachte Standesversammlung ein, daß von ihr der Beschluß aufging: „August habe durch seine, wider den Willen der Republik herbeigeführten Kriegen den Thron verpreist; man könne ihn daher nicht länger für einen rechtmaßigen König erklären, und es trete auf Kirch' Weise eine Zwischenregierung ein, redherrab welcher der Cardinal Primas die Geschäfte verwalten müsse.“

Wogegen war August, diesem Beschluß zu folge, allein wenn sollte man an seine Stelle bringen? Von Johann Sobiesky waren drei Söhne vorhanden, von welchen man annehmen konnte, daß nur der Christenfürst des R. Preuss. Chr. D. XIX. 28. 28. 28. T.

polnischen Thron für von dem Throne verdrängt habe. Ihre Namen waren: Jakob, Constantine und Alexander. Die beiden älteren von diesen Brüdern hatten sich dem Wittnau, welches August in sie gesenkt hatte, durch einen Rückzug nach Weissenburg entzogen, wo sie eine vereinigte Heimath lebten; der jüngste, als am wenigsten verächtlich, war in Warschau zurückgeblieben. Auf diese geborene Prinzen richteten sich nunmehr die Wider. Richtig wußte abhend, befanden sich jene älteren um die Zeit, wo er sich in der Warschauer Säkularversammlung um die Abschaffung Augusts handelte, auf einer Jagdparty, nicht weit von Weissenburg, als berüchtiglich schäfliche Reiter, zu diesem Ende verschwunden, über sie herzulegen, sich ihrer bemächtigen und sie nach Brixlegg brachten, wo sie in einem Gewahrsam gehalten wurden. August hatte durch diesen Bereich wenigstens seine gefährlichsten Nebenbuhler auf die Seite schaffen wollen. Dennoch schätzte wenig daran, daß er nur bestimmtte, was er abgewenden wünschte. Zu Karl dem Großherren, der sich um die Zeit, wo jene Verschaffung geschehen war, noch zu Thora befand, fand der Prinz Alexander Sobiesky, um Nachthe zu erlangen; und genug gab der Schwedenkönig sein Wort über diesen Punkt. Wede mehr aber war ihm daran gelegen, einen König für den polnischen Thron zu finden; und so klich denn von seiner Seite der Antrag nicht aus, daß Alexander Sobiesky sich entschließen möchte, diesen Thron zu befreien. Karl rechnete auf nichts weniger, als auf eine abschlagige Antwort. Mein so groß war das Zartgefühl des Prinzen Alexander, daß sein Bruder ihn bewegen konnte, daß Unglück seiner Weiber zu seinem Vortheil zu

benügen; denn dies war sein einziger Entschuldigungsbeweis.

Diese Begehrung hatte sehr merkwürdige Folgen. Da admalich ein neuer König gewählt werden sollte, Karl der Zweite die Wahl eines König-Paten ausdrücklich verbot, und die aristokratische Einsicht des Adels jeden Gekröten unterschmähte, der aus ihrer Mitte hervorging: so ertrat die Königinwahl sehr bald in eine Aufgabe aus, die gar nicht gelöst werden konnte, wosfern die schwedische Massenmacht nicht ihr Mästrl trat. Während der Unterhandlungen, welche über diesen Gegenstand mit dem Schwedenkönige gepflogen werden mussten, machte dieser die Belantheit des Wohlwerken von Posen, Stanislaus Sobieski, der durch seine schöne nämliche Gestalt, durch sein kräftiges und doch bescheidenes Wesen, so wie durch seine natürliche Werthsamkeit, höchst angenehm auf ihn einwirkte. In diesem Weinebda glaubte Karl den Mann gefunden zu haben, der gründt wurde. In großen Werthgerüchten schätzte man sich glücklich, irgend einen Sieg anzugreifen. So Karl der Zweite. Stanislaus Sobieski, der nicht weniger beabsichtigte, als König von Polen zu werden, hatte in lateinischer Sprache gefragt: „wie können wir eine Wahl treffen, so lange die beiden Prinzen Jakob und Konstantin Sobieski sich in der Gefangenschaft befinden?“ und der Schwedenkönig hatte kurzgegoen gefragt: „wie kann man die Republik befreien, wenn man keine Wahl trifft?“ Welche Bedurstie es nicht, um Karls Wahl zu bestimmen. Er mahnte die Ständeversammlung zu Übersicht, daß er keinen sehe, der, vermöge seiner sittlichen Eigenschaften, welche dazu gemacht sei, alle Kar-

theten zu vereinigen, als den Weinebden von Posen; und nachdem dies Wert einmal ausgesprochen war, hofften die Einwohnerungen des Cardinals Primas, welcher die Krone lieber einem Kubanirsky zuwenden wollte, zu nichts weiter, als daß der König von Schweden die Begehrungen durchschlug, daß er Gewalt gebräucht.

Zu diesem Ende schickte er den Grafen Horn nach Warschau, und ließ der Ständeversammlung thun, daß sie in fünf Tagen den Weinebden Ostanlaud Regnierky zum König wählen müßt. Der Graf langte den 7. Juli in Warschau an. Den 12. desselben Monats sollte also die Königswahl entschieden seyn. Als dieser Tag gekommen war, ließ sich der Cardinal Primas mit einer Wappmöglichkeit entschuldigen. Von sämtlichen Mitgliedern des Reichstages blieben, wie behauptet werden, überhaupt nur 35 zurück. Den Weißt führete der Bischof von Posen. Da schwedische Truppen einige Seiten des Wahlplatzes besetzten, so schätzte es nicht an freimütigen Ausserungen über diese Zwangs-Maßregel. Die Landvölkern von Podlachien, Jerusalem und Censorew, führten laute Klagen über diese Beschränkung der Wahlmöglichkeit. „Ich bin genügt, sagte der letztere, dem Edlen, der hier gegenwärtig ist (er bezichtigte hierdurch den Weinebden von Posen) meine Stimme zu geben; aber ich hoffe, daß er mir die Wichtung nicht versagen wird, wenn ich zugleich für die Freiheit der Polen rebe.“ Andere drückten sich noch stärker aus, indem sie bemerkten, es sei der Augenblick gekommen, wo man zur Verteidigung der alten Freiheiten des Landes das Leben einzufegen müßt. Vergebens bemühte sich der Bischof von Posen die Gemüther

zu befrüchten. Mehr, als seine Berücksichtigung, leistete die Zeit. Nachdem das Wahlgeschäft von 3 Uhr Nachmittags bis um 9 Uhr Abends gebawert hatte und die Sonne bereitst untergangen war, führten lange Wahlen und Unterbrechung Entscheidung herbei. Sobald die schwäbischen Wahl-Kommissionen hervortreten waren, und an den Sorn ihres Herren, wenn die Wahl nicht noch heute zu Stande kam, erkannt hatten, stand ein Herr von Grünhainich auf und rief: „Was hilft das Zögern! Im Namen aller Weitweltshäfen von Großpolen erkläre ich den hochgeborenen Herrn Weiswoden von Posen zum Könige von Polen.“ Mehrere stimmten bei, und obgleich die Abgeordneten von Podlachien ihren Widerspruch einlegten, so verzichtete doch der Bischof von Posen die Demokratisierung, worauf alles rief: „Es lebe Stanislaus, erwählter König von Polen!“ Nach an demselben Abend wurde der Gewählte unter lautem Jubelgeschrei nach der Kathedrale geführt, wo der Bischof von Posen ihn vor dem Altar stendlich einsegnete, und hierauf ein Te Deum anstimmte.

Was einem so gewöhnlichen Könige ließ sich höchstens annehmen, daß er auf die Oberfläche der Christlichkeit schreitete. Wie hätte von seiner Mauerseite die Rebe spannen, da beinahe der ganze Adel der Republik sich von ihm zurückzog! Ihre 1500 Städte, welche Karl ihm zur Befehlung gab, dienten, im günstigsten Falle, nur zur Erhaltung der Ordnung in der Hauptstadt.

Hier vertrat Stanislaus Reczinski, während Karl nach Bamberg zog, diese Städte durch Sturm eroberte, und Grausamkeiten verübt, die man ihm bis dahin nicht zu-

getragen hatte. Wie verwundet nicht bei diesen Auseinanderen, August, welcher inzwischen von Sachsen nach Polen zurückgekehrt war, benützte die Entfernung des Schlossbesitzes, um in Eltmärkchen nach Warschau vorzugehen, wo er früher Nebenbuler zu überwältigen und gefangen zu nehmen hoffte. Wenig fühlte daran, daß ihm dies gelingen wolle. Stanislaus hatte kaum so viel Zeit, Gemalin und Kinder nach Posen zu senden, und für seine Personen nach Lemberg zu entkommen. So groß war die Verwirrung, daß seine zweite Tochter, die nachmalige Königin von Frankreich, damals kaum Ein Jahr alt, auf der Flucht verloren ging, und nach langem Suchen in einem Wäldchen wieder gefunden wurde, wo ihre Mutter sie zurückgelassen hatte. Wie erbitterter Gouverneur rief August in die Hauptstadt ein, deren Bewohner, nachdem sie von den Schweden höchst mitgenommen waren, jetzt von den Sachsen geplündert und verwüstet wurden. Die Könige und Minister der Wahlkager Regierung gewährten den Plünderern einen willigen Esatz für die Unstreuungen, welche sie hätten machen müssen, um einen Überfall zu verhindern. Den Bischof von Posen, der den neuen König eingesegnet hatte, forderte der mit August vom Zweiten zugleich angekündigter polnische Wunsch als einen Verbündeten, den sein Hof bestreiten müsse, weil er mit einem katholischen Fürsten gemeinschaftliche Freiheit gemacht habe; und August trug sein Bedenken, diesen Gegner an den italienischen Minister auszuliefern, der ihn nach Sachsen bringen ließ, wo er nicht lange darauf starb. Der Graf von Horn wollte sich mit seinen 1500 Mann in dem Schlosse vertheidigen, wohin er sich zurückgezogen hatte;

allein er ergab sich, sobald das Geuer des Geschlechts überwältig geworden war. So verhielt es sich mit dem ersten Regierungs-Aufang des Könige Standes Regiments.

Karl lächelte zu den Erfolgen, wodurch das Schicksal August den Zweiten für so viele Unsäcke entschädigen zu wollen schien; man muß, sagte er, diesem Könige einen Zeitvertreib gönnen, weil es ihn sonst verbrechen könnte, und so lange bei sich zu sitzen; doch hoffte soll es ihm freigig! 10 Wenige Tage darauf brach er nach Warschau auf, wo er August den Zweiten eben so zu überraschen hoffte, als nicht seinen Schwester König überredet hatte. Doch August war allzu gut unterrichtet, als daß er nicht hätte Zeit finden sollen, sich aus dem Staube zu machen. Dies war um so nöchiger, weil sein Herr aus lauter Polen und sächsischen Mährten bestand, die kein Vertrauen verdienten. Nachdem er also seine Truppen entlassen hatte, begab er sich auf den Weg nach Polen, wo er auf den General Schulenburg zu stoßen hoffte, welcher ein Corps von 9000 gekleidten Kriegern nach Polen führte. Verfolgt von dem Schwester König hatte er Mühe, diesen Rückgriff zu erreichen. Als er ihn endlich gefunden hatte, konnte die Bekämpfung nicht aufhören, bis 9000 Mann sich in den freien Polen nicht gegen einen überlegenen Feind verteidigen können. Elf Tage lang machte General Schulenburg, von dem Schreiber verfolgt, einen bewundernswertigen Rückzug nach der sächsischen Grenze hin; und als ihn Karl der Großte, wenige Meilen von der Oder, bei Panitz erreichte (7. Nov. 1704.) fühlte er seinen kleinen Hauses so geschickt, daß die schwedische Meute ihm

nichts anhaben konnte. Das Treffen dauerte von 4 Uhr Nachmittags bis zum Eintritt der Nachte. Um seigerden Morgen waren die Sachen verschwunden; sie hatten sich unter Begleitung eines dichten Waldes in der Nacht über die Ober prüngtgezogen. Karl selbst gestand, daß er zweimal von Schulenburg bestiegt werden sei; und anstatt die Verfolgung fortzuführen, welche ihn in die Staaten des deutschen Kaiserst geführt haben würde, wag er es vor, nach Preßpolen zurück zu gehen, wo er seine Truppen längst der schlesischen Armee in die Winterquartiere legen.

Zwei Gegnstände beschäftigten, vom Jahre 1705 an, Karl des Großten Oeile so ausschließend, daß er alles darauf bezog. Der eine dieser Gegnstände war: die feierliche Krönung des Königs Stanislaus; der andre: die Demuthigung Augusts des III. Christen, bis zu dem Grade, daß er nicht länger Bedenken trüge, seinen Rebenkultus anzuerkennen, d. h. förmlich auf die polnische Krone zu verzichten.

Jene zu bewirken, ließ er es nicht an Gewaltthaben fehlen; denn nur diese konnten den polnischen Volk gesäßig machen. Die Schwierigkeiten, welche die schlesische Partei in den Weg legte, waren nicht unbedeutend; noch schwerer zu überwinden aber waren diejenigen, welche der römische Hof dadurch schuf, daß er der polnischen Gräfslichkeit aufs Strengste verbot, die Entwürfe eines protestantischen Königs zu unterstützen. Der Cardinal Prinzess, der sich nach Danzig umgedrehten hatte, erkannte bald den einen bald den anderen Verwandt, um es weder mit Karl dem Großten, noch mit August, noch mit Stanislaus, noch mit dem Papste zu verderben. Als er mit

schien Erfindungen zu Ende war, ließ er das Kreuz Glasmenschen der Elsten, wodurch sämtlichen Predikaten der Staatspubliz die Krönung des Königs Stanislaus ausdrücklich verboten wurde, in einer Nacht an seine Heimathre anschlugen. Wenige Tage darauf erfolgte indess sein Tod, der alles erledigte. Die Unterhandlungen, welche Karl mit dem Erz-Bischof von Bamberg anfängte, hatten einen guten Verlauf. Angeleitet durch die Nachricht auf den unglücklichen Zug zu Grossen, vielleicht aber auch aus Mirefeld mit dem täglich zunehmenden Elend seiner Bürgler, entschloß dieser Prälat sich, zur Vollziehung der Heirathsthrat, die von ihm gefordert wurde; und so stand denn, gegen das Ende des Jahres (4. Oct. 1705.) mit Übereinkunft von dem herzögmlichen Gebranck, Polnisch König zu Krakau zu krönen, die lang begehrte Heirathlichkeit nicht ohne allen Vorwurf zu Werthau statt. Stanislaus Leszinski und seine Gemalin Charlotte Opalinska wurden als König und Königin von Polen durch den Erzbischof von Bamberg unter dem Heilkanzei vieler anderer Prälaten gekrönt. So war nun eins von den Hauptzwecken erreicht, welche Karl der Große sich gesetzt hatte, um freie Hand gegen den russischen Czar zu bekommen.

Augustus des Zweiten Vermögens, welche nun zu haben sollte, war dadurch schwieriger geworden, daß Umstände eingeschlagen werden mußten. Halb nach der Krönung des Königs Stanislaus erschien der russische Czar mit einem nicht unbedeutenden Heere in Litauen, wosich auch August der Zweite rissend, um mit seinem Verbündeten zu Krakau einen Plan für den nächsten

Gelehrten zu verabscheben. Hierdurch wurde Karl, welcher mit einer Erhebung des Kurfürstenthums Sachsen anging, genötigt, seine Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Um keinen Augenblick zu verzögern, brach er, den 11. Januar 1700, bei sehr sorgiger Rücksicht, von seinem Hauptquartir nach Gredau auf, wo er seine Gegner zu überraschen und gefangen zu nehmen hoffte. Sein Zug war höchst gefährlich für sein Heer, das im fürchterlichsten Gewitter unter freiem Himmel campiren mußte. Reichs besto wulger sah er denselben seit, bis er den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte. Bei Gredau angelangt, erhoffte er, daß August noch Warschau, der Kyr nach Dresden gerückt wesen sei. Er schloß die Russen in Gredau ein. Diese gewiehen waren aus Mangel an Feuerwaffen in große Verlegenheit; allein, nachdem sie ihre schweren Geschütz und ihre Reitkavallerie in dem vorüberfließenden Strom versenkt hatten, entwischten sie unter einem gräßlichen Maschinengewehr-Doppelschlag den Hörnern des Dnieper. Karl, aufgemuntert durch den Sieg, den sein General Ehrenstößl bei Graustadt, am 6. Januar, über den sächsischen General Eggenburg davon getragen hatte — ein Sieg, der seinen Rücken drehte — wollte so große Ausdehnungen nicht vergeblich gemacht haben. Er zog also den Russen nach, deren glänzliche Verfolgung für den Augenblick sein lebhaftestes Wunsich war. Doch daß Ediktal glänzte ihm diese Verfolgung nicht. Eingetretene Thürmer verjagte den Marsch der Schwecken; und nur gering waren die Vorteile, welche Karl, bei grossen Verlusten an Pferden und Menschen, über die Russen hauern trug, bis er endlich in Polenland anlangte,

wo er feinen ermordeten Truppen einen Monat Muße gebuete: eine Muße, die mit sehr wenig Gewissen verbunden war, weil die Russen auf ihrem Rückzuge alles geplündert hatten, was ihren Feinden Erleichterung und frische Kraft gewähren konnte. Innytheilen hatte er sich den Russen aufs Weit sündiger gemacht. Überzeugt, daß sie im Laufe des Jahres 1700 nicht gegen ihn unternehmen würden, fasste er den Entschluß seinen hartnäckigsten Feind da anzugreifen, wo er am ehesten zu verwunden war. Mit einem Befehl: er brachloß den Zug nach Sachsen. Um die Minne des Juli über den Way und die Weichsel zurückgebrad, vereinigte er sich bei Pionter mit dem General Schausfeld, und von diesem Augenblick an, war sein Werhaben nicht länger zweifelhaft.

Wieder kam ihm dabei mehr zu Statten, als jemals großer Kampf, in welchem das Haus Österreich, in Verbindung mit England und Holland, wegen der spanischen Erbfolge mit Ludwig dem XIV. vertrüdeten gerathen war: ein Kampf, der alle Kräfte jenes Kaiserhauses in Anspruch nahm, und eine so entseinte Preußen, wie Sachsen, ihrem Schicksal überließ. Guteßt ging also Karl, nachdem er ein Corp unter dem General Wartesfeld zur Besetzung Posen vertheidiget hatte, über Marien und Hennrade nach Sachsen. Ihm beglückte der König Stanislaus. Bald trat ihm eine freitliche Gesandtschaft entgegen, welche Beschwerde führte über die vorherige Verleihung des Weichselgebiet. Eine ehrliche Stimme war: „man werde ihm noch Ein Weil gestatten, was man den Sachsen so viele Jahre hindurch erlaubt habe.“ Wie diesen Worten überschritt er die Oder.

Ein parochialer Schaden ergriff die Bewohner der Oberlausitz, als er sich dieser Provinz näherte; in wenige Tagen waren ganze Dörfer verlassen. Glückselig entflohen die adelige Familie von Derschen ins Nachland, und die Postbotenreiter der Hauptstadt wurden nach dem Königreich geschafft. Dies alles passte nicht zu Karls Entschluss, der durch eine eigenhändige Bemerkung der Kürste des Kurfürstentums einen Frieden erzwingen wollte. Er machte also, wie bei Copenhagen, bekannt, daß er nur gekommen sei, Frieden zu suchen, und daß er alle, welche an Ort und Stelle bleibten würden, nie seine eigenen Unterschanden behandeln wolle. Diese Erklärung bewirkte, daß die Bewohner des Kurfürstentums, welche noch nicht entflohen waren, ihr Schicksal ruhig erwarteten. Zu besserer Ordnung zog Karl über Nadeberg nach Meißen, wo er der Stadt Leipzig für die nahe Michaelismesse einen Schutzbrief ausstellte. Von Meißen ging er über Grimma und Rauschhof nach Altranstadt, von wo aus er das Schleichtfeld von Lüben besuchte, und auf der Stelle, wo sein großer Ueberherr, Gustav Adolph, gefallen war, die prophetischen Worte sprach: „Ich habe mich bemüht zu leben, wie er, und vielleicht schenkt mir Gott einst einen eben so thümlichen Tod.“ Von seinem Hauptquartier aus berief er die sächsischen Stände zusammen, welche ihm über das Staatsentnommenen Reichsstaat ablegen mußten. Hierbei genau unterrichtet, bestimmte er die Rentensteuer auf 625,000 Reichstaler, doch so, daß dem schweidischen Solbaten täglich 2 Pf. Glinsch, 2 Pf. Reed, 2 Gläschchen Bier und 2 Groschen verabreicht werden müßten. Sobald dies angeordnet war, hielt er die strengste Wachsamkeit.

Augst dem Zweiten war durch die Besetzung seines Herzogtumthaus die Quelle seiner Macht und seines Schicksals abgeraben werden. Von allen Unfällen, die ihm bisher getroffen hatten, war dieser bei weitem der empfindlichste. Nichts blieb ihm übrig, als die Grundsäcke des Zaren; und dieser zu retten, schätzte es ihm an Gewissen. Zeit zum Frieden genrigt, sandete er den Baronen Zehet und den Cabinets-Chefetär Ringeln mit unbeschreiblicher Vollmacht in das Hauptquartier des Schrebenenbündig. Dieser hatte ihren Antrag kaum vernommen, als er in sein Cabinet prüfte, und nach wenigen Augenblicken folgende Friedensbedingungen übertrug: „1) König August verzicht für immer auf die polnische Krone, erkenne den König Stanislaus als rechtmäßigen Thaalg an, und verhredre, süss nach Stanislaus Tode, nicht weiter an eine Thronbesteigung des Thronen zu denken; 2) er entsage allen andern Verträgen, vorzüglich aber denen, die er mit Maßland abgeschlossen hat; 3) er schafe die Prinzen Geblech und alle Kriegsgefangenen mit Ehem in mein Lager zurück; 4) er überliefere mir alle Ueberläufer und namentlich Johann Steinhold Vatul, und stelle alle Untersuchungen über Diejenigen ein, die in meine Dienste getreten sind.“

Den Übereinkommen des Königt August schienem diese Bedingungen hart; allein was lies sich machen? In den Unterredungen, welche sie darüber mit dem Grafen Piper hatten, erhielten sie seine andere Antwort, als dieser: „Dies ist nun einmal der Wille des Königt, meines Herrn, der seine Beschlüsse nicht verändert.“

So überwiegend war die Gunst Augusts bei Zweiten vor der Verhandlungsort des russischen Kriegs, und so groß die Unmöglichkeit, worin er sich durch den Verlust seines Kurfürstenthums befand, daß selbst ein bedeutender Vorwurf, den er in Verbindung mit den Russen unter Meningen, über den schwedischen General Wallerstedt davor getragen hatte, ihn nicht abhielt, Karls Bedingungen zu genehmigen, und unmittelbar darauf nach Sachsen abzureisen, um zu versuchen, wie viel, im persönlichen Vertrage mit dem Schneewittchen, sich an jenen verbessern lasse. Beide Könige sahen sich zum ersten Male zu Günthersdorf, dem Hauptquartier Karls. Alle Ceremonien waren befehligt. Karl erwiederte den ersten Besuch Augusts nach drei Tagen zu Leipzig, wo er in seinem großbürgerlichen Kostüme erschien, d. h. in seinem Kleiderstücke von grobem blauem Tuche mit messingnen Knöpfen, in seinen Kleidersäcken mit hohen Schulzen, den langen Drang an der Seite, den er in der Schlacht bei Marne geführt hatte, und auf dessen Kreuz er sich während der Unterredung zu stützen pflegte. In der Unterredung selbst wurde alles vermieden, wodurch der Grund zu einer neuen Erbitterung hätte gelegt werden können. Nur von Kleinigkeiten war die Rede, z. B. von den großen Erfolgen Karls, von denen dieser versicherte, daß er sie seit sechs Jahren nur dann aufgerufen, wenn er sich zu Bett gelegt habe. Zwei Mal aßen die beiden Könige mit einander; und wenn August, dem es nicht an Gnade fehlte, alles aufbot, um Karls Wohlwollen zu gewinnen, so blieb dieser nicht in Höflichkeit zurück. Allein die Friedensbedingungen wurden darüber nicht verändert.

Um kurz zu seyn: August sah sich geblögigt, diese gerabe so zu erfüllen, wie sie vorgeschrieben waren. In einem eigenhändigen Schreiben wünschte er dem Könige Stanislaus Glück zu seiner Thronbesteigung, und in dessen Briefen forderte er die Wolen auf, ihn nicht mehr als ihren König zu betrachten oder zu benanzen. Die Auslieferung der beiden Cobistsp war ein Punkt, über welchen sich leicht hinwegkommen ließ. Wie so die Auslieferung Barthol., der der Kaiser Gesandter bei König August war. Alles hätte aufgehoben werden sollen, diesen Unglüdlichen der Nacho Karlo des Zweckten zu entziehen; allein so weit ging die Frigiderigkeit, aber auch die Stumpfumigkeit des Schlesischen Hofs in diesen Zeiten, daß er es nicht wagte, eine Unmöglichkeit abzulehnen⁴⁾. Auch Barthol. wurde also Demutigen aufgelöst, der ihn als den Urheber des unablässlichen Krieges betrachtete, warin es sich um die Integrität des schwäbischen Reichs handelte. Die unmittelbare Folge davon war, daß er im Hauptquartier zu Ulmstadt mit einer starken eisernen Kette an einen Pfahl gebunden wurde. In dieser traurigen Lage mußte der Gesandte des Kaiser drei Monate verbringen. Daß er erst gefordert wurde Schwerdenbörger, dem Gefangenem den Prozeß machen, d. h. ihn zum Tode verurtheilen zu lassen. Eine Militär-Commission urtheilte dies Geschäft; und thut im Wimdeien auf das eingezogen,

⁴⁾ Es ist sehrlich erstaunt merken, daß August den Gesandten bei Königreit, wo Barthol. sich befand, bestimmt habe, den Gefangenen entheilten zu lassen, und daß dieser es nur auf Nachsucht antriefen habe! allein wer möchte dieser Erklärung seinen Glauben überlassen?

noch zur Rechtfertigung oder Entschuldigung des Angriffen gereichte, verurtheilte sie ihm zu der schärflichen Strafe, erst gerädert und dann gehörtschilt zu werden. In Cosniitz, wo hin man den Unschlüsslichen versetze hätte, wurde diese Strafe vollzogen. Als er in dem Gedankheit ein Verräther des Vaterlandes genannt wurde, rief er mit einem Seufzer auf: „ach! ich habe demselben nur allzu redlich gedient.“ Die Unerschöpflichkeit des Nachrichten und die schlechte Geschäftsmethit der Werlynge derselben, machten seinen Tod zu einer langen Folter; und dabei fanden Unzulande Statt, vor deren Einlauung jedes menschliche Gefühl gründete. Gedacht man, daß dieser kritische Edelmann durch den skandalösen und ungerechten Geist der Regierung Karls des Käfers zum Absatz gezwungen wurde, und daß er, in seinem Verlehe mit dem Käfer und dem Könige von Polen, nichts weiter beabsichtigen konnte, als die Annahme seiner konfiszierten Güter: so kann man nicht umhin, in ihm das Opfer des Despotismus zu sehen, und die Unmenschlichkeit zu verabscheuen, welche das Gegenteil so rücksichtlos unter die Füße trat.

Der Käfer hatte längst in die Ausföhrung der mit August abgeschlossenen Verträge gemäßigt, als Karl noch immer in Sachsen verteilt. Vielleicht geschah dies aus Erell gegen August; vielleicht aber auch in einer andern Weise, als um die Hülfsquelle, welche das Kurfürstenthum darbot, so lange wie möglich, zu benutzen. Darauf hielt Karl seine Kriegsfaßte, und hier versteckte er seine Heer durch gewaltsam ausgeschobne Kieuten. Endlich schlug im August des Jahres 1707 die Stunde des Abgangs;

August; und indem Karl auf denselben Wege, worauf er gekommen war, wieder zurück ging, war er fast genug, auf einem Mittagssritt noch einmal in Dresden bei August anzusprechen, ohne mehr als acht Begleiter zu haben. Doch dieser unüberlegte Streich gelang um so besser, je mehr der sächsische Hof davon überrascht wurde. August begleitete seinen Gegner sogar eine halbe Meile weit außerhalb der Stadt, als dieser nach wenigen Stunden aufbrach.

(Fortsetzung folgt.)

Über Colonial-Politik und über den Werth von Colonial-Besitzungen.

(Fortsetzung.)

II. Doch das Colonial-System hat noch anderes, und zwar bei weitem ernstlichere Nachtheile hervorgebracht. Neues Doppel-Monopol, wodurch die Colonialisten gezwungen werden, nicht nur alles, was sie an Waren des Überlandes benötigen, auf den Märkten des Mutterlandes zu kaufen, sondern auch den eigenen Ueberschuss von Produkten auf denselben zu verkaufen, hätte nie ins Werk gerichtet werden können, wobei es fremden Concurrenzen gestattet gewesen, diese Märkte mit ähnlichem und mehrfelleren Gütern zu beliehen. Damit dennoch die Colonialisten geschäftigt seyn möchten, ihrer eigentümlichen Produkte abschließend auf den Märkten des Mutterlandes loszuholen, ist das leichtere genötigt werden, alle Grenzen von denselben zu verteilen und den Colonialen das Monopol seines Ueberthals zu geben. Es würde z. B. unmöglich seyn, Jamaika- und Barbadoes-Markt in London zu verkaufen, wenn der Zucker von Brasilien und Cuba in einer freien Concurrenz mit jenem treten könnte. Der letztere ist demzufolge ausgeschlossen worden; und während die britischen Kaufleute ein vollständiges Monopol auf dem Jamaika-Markt gehabt haben, haben die Jamaikanischen Kaufleute ein eben so vollständiges Monopol auf dem Markt von Groß-Britannien gehabt. Es hat dem-

nach eine Reciprocität der Beschäftigungen und nicht der Vortheile gegeben; und der Colonial-Handel, anstatt eine Quelle des Reichtums zu seyn, ist auf beiden Seiten zu einer Quelle der Verarmung, der Verkrüpplung und des Weißerfüllungs geworden. Wäre es nicht na der verfehlten und höchst nachtheiligen Verordnungen willen, zu welchen dies System die Veranlassung gegeben hat — : so könnten wir und auch Österreich oder aus Süd-Amerika mit Zucker um einen recht billigeren Preis verkehren, als wir ihn jetzt von westindischen Pflanzen kaufen. Dies bildet einen weit ernsthafteren Verlust, als man sich gemeinhin versteht. Zucker ist für den Menschen, wie für den Vieh, ein unumgängliches Bedürfnis geworden. Die Quantität westindischen Zuckers, welche jährlich in Grossbritannien verbraucht wird, kann, wie wir glauben, im Durchschnitt auf 380,000,000 Pf. Gewicht angenommen werden. Nun ist wirthschaft nachgezogen worden, daß eine Verminderung der Zölle auf östindischen und südamerikanischen Zucker, welche den auf westindischen Zucker gelegten Zöllen gleich komme, uns in den Stand setzen würde, eben so guten Zucker für 4 $\frac{1}{2}$ D. das Pfund zu haben, als der ist, der uns jetzt 6 D. kostet. nimmt man nun den Unterschied per Pf. nur zu 1 D. an: so würde, auf die so eben angeführte Quantität, ein Ersparniß von nicht weniger als 1,580,000 Pf. St. jährlich möglich seyn ").

*) Nach einem Parliaments-Papier (Nr. 186. Februar 1825.) geht hervor, daß die Total-Quantität von allen Arten Zölle in England und Irland eingeführten Zuckers, in dem Jahre, das sich mit dem 5. Jan. 1825 schloß, sich auf 4,412,417 C. belief, und daß

Man behauptet indes, daß, wenn eine größere Quantität Zucker in ein Lande eingeführt wird, als dessen Bedarf erfordert, und wenn man den Überschuss in die Fremde führt, der Preis des im Inlande verkauften Theils bestimmt werden durch den Preis, welcher für den ausgesuchten Theil erlegt wird. Manenlich sagt man, daß wird mit dem britischen Zucker der Fall sei. Wie führen fählich aus unseren Colonien ein Viertel mehr Zucker ein, als für den einheimischen Verbrauch im Reiche erforderlich ist; und da der Überschuss ins Ausland gesendet wird, um auf den Märkten des freien Landes in Konkurrenz mit dem Zucker Brasiliens und Cubas verkauft zu werden: so wird versichert, daß die Zuckerpreise auf den südländischen Märkten mit denselben gleich sein müssen, daß folglich der britische Verbrauch nicht den Nachtheil erleidet, den wir verursacht haben. Allein, obgleich das in dieser Versicherung aufgestellte Prinzip ein ganz gesundes ist, so wird dabei doch ein Umstand überschaut, der ihm alle Universalität auf den in Frage stehenden Fall taucht. Die Wahrheit ist, daß Zucker auf britischen Pflanzungen immer einen, um mehrere Schill für den

die Zoll-Grenze bei, in denkbarem Jahre im Ausland aufzuführen kostet, ungefähr 398,740 Pf. betragt. Die Werte für den einheimischen Verbrauch belief sich derselb auf 3,414,200 Pf. über 352,384,000 Pf. Oder. Bei britischen Papier erhält, daß das Zotto-Produkt der 3%o, die von dem Zuckerverbrauch in Großbritannien herrühren, sich im Jahre 1824 auf 4,222,241 Pf. Pf. belief, und daß das Zotto-Produkt der 3%o auf Zucker, der in denkbarem Jahre in England verkauft werden, ungefähr 418,933 Pf. Pf. betragt: — gekommen 4,641,234 Pf. Pf.

Summ. des Verf.

Centner höheren Preis behaupten, als fremder Zucker von derselben Qualität; und die Ursache dieses Unterschiedes ist keine andere, als daß wir auf jeden Centner raffinierten Zucker, welcher ausgeführt wird, einen Rückzoll gestatten, der, wie jetzt weiß, sich zwischen 6 bis 7 Schilling beträgt, als der Zoll für den Rohzucker, aus welchem er gemacht wird; und dieser Übermaß ist demnach reinlich gleich einer Vergütung von 6 bis 7 Schill. auf den Centner bei der Ausfahrt. Demnach folgen wir zur raffinierten Zucker aus; und die Wirkung dieser Vergütung ist, daß wir die Zucker-Fabrikanten in den Stand bringen, 6 bis 7 Sch. mehr für den, von Ihnen gebrausten Zucker zu geben, als sie sonst geben könnten; und daß wir, auf diese Weise, nach dem bereits festgestellten Prinzip, den Preis für allen Zucker auf dem Markt zu gleicher Höhe erheben. Wir haben bereits gesehen, daß die Total-Quantität des in England und Irland eingeführten Zuckers, im abgelaufenen Jahr, sich auf 4,412,147 C. belief. Angenommen nun, daß sein Preis, wie es genügt der Fall war, durch die Operation der Vergütung auf raffinierten Zucker, auf 6 Sch. 6 D. für den Centner erhöht wurde: so folgt daraus, daß diese Vergütung den einheimischen Betreibern, im Utricht des Zuckers, 1,434,090 Pf. Cr. geflossen hat, was unserer früheren Abschätzung sehr nahe kommt.

Ein ähnliches System ist rheinlich der meisten übrigen Artikel, die auf unseren Colonien eingeführt werden, angenommen werden. Wir fordern alle und jeden heraus, irgend eine Wohlthat, für sei den welcher Beschaffenheit sie wolle, anzugeben, die sich von dem Besitz Car-

zude's und unserer übrigen Colonien in Nordamerika herleiten läßt. Sie sind die Ursache schwerster Nachgaben für England; nichts weiter. Es ist, davon sind wir fest überzeugt, eine wäßrige Zusammenrechnung, wozu ich verpflichtet, daß diese Preissingen uns bereits 60 bis 70 Millionen geflossen haben; und nicht zufrieden mit dem, was bereits geschehen ist, führen wir noch immer fort, einen Preis bis zweifach höheren Zoll auf Zimmerholz auf Nord-Europa zu legen, als auf derselben liegt, daß aus Canada und Neu-Schottland eingeführt wird. Nur erstaunen können wir darüber, daß die Herren Neben- und Nachbarn ein solches System zu dulden vermögen. Nicht genug, daß es mit den erweiterten und liberalen Prinzipien, zu welchen sie sich so oft bekennt, und nach welchen sie auch gehandelt haben, in Widerspruch steht, ist es auch im höchsten Grade nachteilig für die besten Interessen des Landes. Es hat nur allzu viel dazu beigetragen, den vertheilbaren Handel zu lämmen und zu verstören, den wir ehemals im baltischen Meere führten; und es vermehrt um Vielfach den Preis, und zerstört die Qualität eines der wichtigsten Stoffes, der in England eingeführt werden. Und für wen wird denn dies Opfer wirklich bezahlt? für wen bezahlt das britische Volk den höheren Preis für schlechtes Holz? Die Antwort ist handgreiflich. Jeder Mensch von gesundem Verstande, er mag dem Cabinet angehören oder nicht, begreift, daß Canada über kurz oder lang in eine amerikanische Republik übergehen wird, und soeben, John Bull erneut keine sehr große Unzufriedenheit gegen die Queen, wenn er erlaubt, daß seine Taschen leerstehen, um eine Preissing für den Cana-

brauch eines Webenbaud's Jonathan zu lassen und zu besuchten.

Doch dies sind nicht die einzigen Lasten, welche das Colonial-System uns aufliegt. Uns Zusammenstellungen, welche auf Beschlüsse des Unterhauses gebaut sind, gehe hervor, daß die kleine Militär-Ausgabe, die mit der Regierung unserer Westindischen und Überseemissionen Colonien verbündet ist, den Schatz Großbritanniens in Überschüssen nicht viel weniger als Eine Million Pf. St. jährlich kostet, die in denselben zusammen gebrochen Steuern gar nicht gedeckt. Sie haben außerdem aber noch das Machtthätige, daß sie die Möglichkeiten unserer Allianzen und Eintrittsrechten mit fremden Mächten verunreinigen, und den Kriegsaufgaben einen starken Zusatz geben.

Unter nun dies, hinsichtlich unserer Colonial-Verhüngre, der Zoll ist, läßt sich nicht wohl einschätzen, welcher Nutzen daran für uns entstehen könnte, wenn wir das Colonial-Monopol gänzlich aufzugeben, und diese Zolleihern ganz unbedingt fahren lassen. Doch, außer den Zollehren, auf welche wir bereit gestandener haben, führen die Sachwalter des Colonial-Systems an, daß wir das Colonial-Monopol nicht abbrechen können, weil wir mit den westindischen Pflanzern einen Vertrag geschlossen haben, nach welchem sie verbunden sind, die fremden Waren, welche sie brüderen, ausschließlich auf englischen Märkten zu kaufen, niemals mit der Bedingung, daß sie das ausschließende Recht haben, diese Märkte mit Colonial-Gütern zu versorgen — daß also die Pflanzer, nachdem sie ihr Kapital, auf den guten Glauben an die Ver-

besser dieses Vertrages, daran gründt haben, auch berech-
tigt sind, die Erfüllung desselben zu verlangen. Allein,
unglücklicher Weise für den Zweck der westindischen
Pflanzer, giebt es für die Schärfung auch nicht einen
Schatten von Wahrscheinlichkeit. Das britische Parlament trat
nie in irgend einer Art von Vertrag oder Contrakte mit
den Pflanzen. Es genehmigte einige, den Colonial-Han-
del betreffende Vereinbarungen, gerade so, wie es Verein-
barungen in Beziehung auf jeden anderen Zweig innert
und derselber Politik genehmigt hat. Allein, nie wurde
festgesetzt, daß diese Vereinbarungen für eine bestimmte Zeit
in Kraft bleiben sollten. Jede derselben kannte ein Jahr
nach ihrer ersten Erscheinung zu Gründ genommen werden;
und sofern es sich um Thatsachen handelt, sind viele derselben
wirksam zu Gründ genommen und andere sehr stark mo-
difiziert worden, ohne daß es jemals irgend Einem einge-
fallen wäre, zu behaupten, es sei dadurch ein Vertrag
verlebt worden. Was werden wir wohl denken, wenn
die Geschäftsträger sagen werden, daß das Gesetz von 1815
müsse in dem Lichte nach mit ihnen geschlossenen Vertrags
gründ betrachtet werden, und daß Parlament sei nicht be-
rechtigt, dies Gesetz zurückzunehmen oder zu modifizieren,
ohne sich vorher mit ihnen wegen des Verlustes, der ihnen
von dieser Seite bewusst, abgesunden zu haben. Würde
eine so monströse Lehre nicht von allen Gründen
Verständes verhöhnt werden? Gleichwohl ist sie uns se-
inen Tüntel abgeschmackter, als die Lehre Daret, welche be-
haupten, daß wir verbünden sind, entnecker unsrer Colonial-
Monopol festzusetzen, oder die Colonialisten für die Erleb-
nis, daß sie aufzugeben, zu entschädigen. Meinungen

dieser Art haben nicht nur nicht den mindesten factischen Grund, sondern sie sind auch zerstörend für jedes Werbes. strengs. Prinzip: sie würden die argsten Irrthümer und Unzulänglichkeiten verneigen, und mit allen Zielen und Zielen einer Regierung unvereinbar seyn.

Doch die Kolonisten behaupten freier, daß, abgesehen von keinem Rechte haben, daß auf die so eben angeführten Prinzipien gegründet wäre, wir sie dennoch nicht, ohne grobe Verletzung der Gerechtigkeit, das Monopol auf den inländischen Märkten berauben könnten. Sie führen an, daß die Abschaffung des Sklavenhandels sie, in Vergleich mit den Pflanzern Brasiliens und Kubas, in einem beydenfachen Nachtheil gesetzt habe; diese Abschaffung habe nämlich die Erziehung herrengeschlagen, den Preis der Sklaven aber, mit anderen Werten, den Preis der Arbeit in unseren Colonien zu erhöhen, und zwar recht hinaus über denseligen, der in solchen Colonien angetroffen wird, deren Regierungen den Sklavenhandel fortführen; die Gerechtigkeit seelbare dennoch, entweder durch Regierungen zur Abschaffung des Sklavenhandels zu zwingen, oder unseren Colonisten das Recht, denselben zu führen, zuwollt zu geben, ehe und bevor wir unsre Märkte allen Denselben eröffnen, welche Colonial-Produkte zu verkaufen hätten. Wasz gewiß ist dies daß stärkste Argument, daß die Kolonisten zu Gunsten ihres Monopols ansichten können. Allein es ist dochhalb nicht weniger ohne alleß mehr Gewicht. Ein Sklave, der in Brasilien geboren und zum Sklavenzustand zum Fleiß gezwungen ist, hat einen ungleich höheren Werth, als denjenige, der erst neuwardig aus Afrika eingeführet ist; und daranß, daß der letztere einen

weit geringerem Geldwertes hat, als der erfordert, folgt noch auf seine Weise, daß er wirklich wechselseitig ist. Die Wahrscheinlichkeit ist, daß der Nachtheil, der unseren Westindischen Colonien von der Concurrenz mit Spanien auf britischen Märkten bevorsteht, nicht davon herrührt, daß ihnen verboten ist, frische Sklaven einzuführen, wohl aber davon, daß die Gründung Jamaika's und unserer übrigen westindischen Colonien weit geringer ist, als die von Cuba, St. Domingo und Brasilien. Diese Thatheit wurde in einem geheimen Consil des Jahres 1780 vollkommen ins Klare gestellt; und wenn wir das Colonial-Monopol so lange aufrecht erhalten wollen, bis unsere Colonien den Zucker eben so wechselseitig erzeugen können, als er in Cuba und Brasilien gefertigt werden kann: so müssen wir es so lange beibehalten, bis es der Verschöning gefallen hat, den Grund und Boden jener Länder zu verbessern.

Zugegeben jedoch, daß es, unter den gegebenen Umständen, unangemessen und unpolitisch seyn würde, den Zucker von Brasilien und Cuba bei uns zugelassen, nämlich irgend das vernichteten Recht, den wir diesen Ländern zu einer stärkeren Einführung von Sklaven geben würden: — so würde dies doch keinen Grund abgeben für die Ausschließung des Zuckers anderer fremder Länder, welche den Sklavenhandel verbieten haben. Nun ist dies aber der Fall mit Kolumbien, mit Brasilien und mit den Colonien Holländ. In diese Länder darf kein Sklave eingeführt werden; und indrem wir die Einführung ihres Zuckers gestatten, führen wir, an der Stelle des Menschen, das gesunde Prinzip freier und schöner Concurrenz ein, ohne unsere Colonien irgend einem beßglichen Nach-

theil auszuüben und beim Sklavenhandel die mindeste Ausmusterung zu geben. Schließen wir ihn dagegen auf, so ist klar, daß wir dies thun, nicht weil wir den Sklavenhandel ehrwürdigen möchten, sondern weil wir jenseit Mexiko, daß so viele Uebel herrschaftliche hat, fortzuführen und zu beschützen trünnchen.

Wir schließen aber nicht bloß den Zucker der holländischen Colonien, Columbia's und Louisiana's aus, sondern wir legen gegenwärtig auch eine Zöllesteuer von 10 Sch. für den Grammer auf den Zucker, der aus unseren eigenen Besitzungen in Ostindien eingeschürt wird. Nicht genug also, daß wir den Westindischen Pflanzen ein Monopol auf einheimischen Märkten gegen Fremde gestattet haben, haben wir ihnen auch eins gegen unsere eigenen Unterthanen im Osten bereitliggt. Es ist unmöglich, diese Ausdehnung mit allzu starken Worten zu verdammen! Nicht als ob wir der Meinung wären, daß die Ostindianer irgend ein Recht hätten, günstiger behandelt zu werden, als die Westindianer; allein wir behaupten, daß sie ein klarer und unbestreitbares Recht haben, eben so günstig behandelt zu werden. Die letzteren dadurch bereichern zu wollen, daß man die erstenen verhindert, ihre Produkte auf unseren Markt zu bringen, oder daß man sie mit höheren Zöllen belästet, heißt nicht bloß, den Vorteil einer Klasse, die nach heutiger urtheil und Sklaven besitzt, dem Vorteile von Einhundert Millionen Unterthanen vorzirchen: sondern es ist auch durchaus unverträglich mit jedem Prinzip unparteiischer Gerechtigkeit und gesunder Politik. Da, es ist gressend für dieselben.

Man sagt indes, daß Sklaverei eben sowohl in

hindersetzen Statt finde, wie in Jamaika, und daß wir, durch Verminderung der Zahl auf ostindischer Zucker, und durch Vergleichung einer Erzeugung (indem wir Europa einem etwa erlaubten, Hand zu kaufen oder zu pachten) — nicht von dem Urteil der Sklaverei befreit werden, sondern nur das Produkt einer Art von Sklavenarbeit einem andern unterstellen würden. Zugiebt man für einen Augenblick, daß diese Angabe begründet wäre, so bliebe, berücksichtigt der geringeren Brüderlichkeit in Ostindien, so viel ausgemacht, daß in dies Land wie Sklaven eingeführt werden sind, oder je eingeführt werden können. Und hier-nach ist handgreiflich, daß, indem wir den Zucker des Ostens an die Stelle des westindischen bringen, wir neber die Zahl der Sklaven in unseren Besitzungen vermehren, noch ihre Lage verschlimmern werden, während wir anderthalb Millionen Pf. St. beim Umlauf eines der wichtigsten Lebensbedürfnisse ersparen, und zu gleicher Zeit ein Monopol-System stützen, und den Grund zu einem neuen und ausgedehnadem Verkehr mit Ostindien legen würden: — einem Markt, der einer bis ins Unglaubliche reichenden Ausdehnung fähig ist.

Doch es ist thueigt, zu behaupten, daß ostindischer Zucker nicht eingeführt werden sollte, weil er eben so gut, wie der aus unseren westindischen Kolonien eingeführte, von Sklavenhänden erzeugt wird. Es findet, in der That, keine Vergleichung Statt zwischen dem Sklaven in Ostindien und dem auf Jamaika. Verglichen mit dem letzten, kann der erstere für einen freien Menschen gelten. Unsere Leute sind bereits hinlänglich unterrichtet von dem Zustande der westindischen Sklaven; und der nachfolgende

Abzug auf dem Werke Sir Henry Collebrooke's (eines der
fähigsten Beamten der ostindischen Compagnie) wird dazu
dienen, sie mit Zustande der Ollaven Hindostan's bekannt
zu machen. „Ollaverrä, sagt Sir Henry, ist nicht mehr
bekannt in Bengalen. In einigen Distrilten wird die häus-
liche Arbeit hauptsächlich durch Leibigene besetzt. In
anderen sind die Pflüger meistens die Ollaven der Bauern,
für welche sie arbeiten. Allein sie werden von ihren Her-
ren bei welchem auch als erbliche Dienst, wenn als ge-
fahrene Ollaven behandelt, und arbeiten daher mit fröhli-
chem Geist und unerschrockenem Eifer. In einigen Orten
haben die Grundbesitzer auch Ansprüche auf die Rechts-
rechte von Tausenden unter den Vererbten ihrer Güter.
Diese Ansprüche, welche selten geltend gemacht werden,
und in manchen Fällen ganz absehnt geneeden sind, grün-
den sich auf traditionelle Recht, vor vielen Jahrhunderten
ersorben in einem Gesellschaftsvertrage, der von dem ge-
gründeten durchaus verschrieben war. Ollaven dienstet
zum gesetzten in der That jedes Verrecht eines freien
Mannes bis auf die Benennung; und im schlimmsten
Sinne des Wortes müssen sie mehr als gleiches adscripti,
denn als Leibigene betrachtet werden, welche nur zum
Wertheit ihrer Herbitter arbeiten. In der That, durch
ganz Hindostan liegt das Verhältniß des Herren und Olla-
ven, jenem Schutz und Wehrmacht, dicker Treue und
Gehorsam als Pflicht auf, und ihr gegenseitiges Vertragen
entspricht dem Gefühl dieser Pflichten, indem es durch
Gerechtigkeit und Nachsicht auf der einen, und durch Eifer
und Ehrlichkeit auf der andern Seite bezeichnet ist.“ —

Die, welche in dieser Beschreibung etwas anstreben kön-

nen, was mit dem Zustande der westindischen Plantagen die mindeste Uehnlichkeit hat, noch weit mehr aber diejenigen, welche hierauf den Zweck gegen die Erlaubniß, erlaubnischen Zucker unter besonderen Bedingungen, wie reeßlindischen, einzuführen, gründen können, müssen mit ganz besondrem Scherhaft und mit einer ausnehmenden Logik aufgerästet seyn.

Ed ist indes schwer, die Westindire auf demselben zu schlagen. Raum ist die Erieglichkeit einer Art von Argument ins Auge geführt werden: so haben sie ein anderes bei der Hand. Nicht damit zu frieden, daß sie zu zeigen versuchen, wie wehrhaftig der Colonial-Handel für den Reichthum des Landes sei, behaupten sie auch, daß er die Sicherheit derselben befürdere.

Wahrheit, so sagen sie, das Monopol abgeschafft, so müssen unsere Märkte hauptsächlich durch Fremde versorgt werden; diese Fremden aber würden von Natur gernigt seyn, mit Besiegung der von uns so lange ausgeübten Politik, auf Artikel, welche in fremden Schiffen ausgeführt werden, so hohe Steuern zu legen, daß sie, im Vergleich mit den, in eignen Schiffen ausgesuchten Waren nur die Beschäftigung der letzteren gäben; und wenn nun unsrer Kaufmacht-Gleite auf diese Weise gelähmt wäre, würde der Untergang unsrer Gemacht ganz von selbst folgen. Mein, wenn der Handel mit Colonial-Produkt ganz sei tot: so würde das standhaft wirstende Prinzip der Concurrenz jede fremde Macht aufs Wirtschaften verhindern, auf die oben erwähnte Weise zu verfahren; und schließt angenommen, daß eine Combinacion dieser Art gemacht würde, so würde die Versorgung, die

mit aus dem Osten erhalten können, sie großhaft und zwecksam machen. Zugrunde aber, daß die endliche Abschaffung des Celestial-Reservoirs und dahin bedacht, nur selten Nutzen zu gebrauchen, der auf fremden Schiffen eingeführt wäre: so würde und dies auch nicht im Mindesten bestimmen, die Ungemessenheit seiner Abschaffung im Pariser zu gleichen. Allerdings ist die gemeine Veranlassung, daß eine zahlreiche Kaufsahetel-Gleiter unumgänglich nötig sei, für den Besitz einer großen Kriegs-Marine; und die brüderlichen und beleidigten Beschränkungen sind auf den Handel gelegt worden, um den Gebrauch von Schiffen und Matrosen zu erwingen. Mit Vergnügen bewerten wir indeß, daß dieser Gebrauch nicht das Mindeste für sich hat. Das Einige, was nötigstig ist, um zu einer Seemacht zu gelangen, besteht darin, daß man über bequeme Häfen und über so viel Reichthum, als zur Erbauung und Vermannung von Schiffen erforderlich wird, zu gebieten habe.

Wir passieren es auch auf dem ersten Blaßliß kleinen abge: so ist es deshalb doch nicht minder ausgemacht, daß Großbritanniens Seemacht eben so furchtbar, wie sie gegenwärtig ist, ja noch unendlich furchtbarer seyn könnte, ohne daß wir ein einziges Kaufsahetel-Schiff hätten. Es wird von allen Seiten gegenstanden, daß der einzige Stützen der Kaufsahetel-Schiffe nördlich der National-Verteidigung darin besteht, daß durch dieselbe Matrosen erzeugt und gebildet werden, von welchen man hinterher für die Vermannung der Gleiter Gebrauch machen kann. Allein warum diese zwecklose Weihheit? Warum nicht lieber geradezu

Seelute zu Schiffsgeschützen bilden? Ein German, der in einem Raufahrer erlogen werden ist, hat noch sehr Vieles zu lernen, ehe er für einen guten Kriegsfuscaus gestellt kann. Wenn nun immer eine hinlängliche Anzahl von Kriegsschiffen im Gang erhalten, und während des Friedens mit eisigen Seelutern bewaffnet würde: so ist eindruckend, daß, wenn die, durch Admirals-de-Bretz-
nungen bestimmte Zahl von Soldaten und Geschützen hinzu
kommt, die Germanenschaft, sowohl während des Krieges,
als während des Friedens, ganz unabhängig von dem
Raufahrt-Dienst vollständig erhalten werden könnte.
Dabei würde diese Germanenschaft auch noch an Manns-
schaft und Wissamkeit gewinnen. Es ist auch vollkommen
ausgemacht, daß, bis zur Annahme dieses Systems, daß
große und menschöse Ueber der Matrosenpreise nicht so
geschafft werden kann. Die Zahl der Seelute, die sich
während des Friedens im Staats-Dienst befinden, beläuft
sich auf 25,000 Mann; und es sind knappe 170,000
Mann im Dienst der Raufahrer. Man sehe nun den
Zuversicht eines Kriegs voran, und betrachte, was die
Wirkung davon seyn wird. Statt jetzt 25,000 werben
wir also dann höchst wahrscheinlich 70 bis 80,000 Matrosen
für die Flotte beobachten. Doch, anstatt die Nachfrage
nach unserem Raufahrern zu vermindern, kann der Krieg
dieselbe leicht verstärken: und so lange wir das Ueberge-
wicht zur See behalten, giebt es keine Aussicht zu einer
materiellen Verminderung derselben. Wosfern wir nun
aber nicht die Nachfrage nach Raufahrt-Geschützen bis auf
die Hälfte vermindern, werden wir offenbar nicht im
Stande seyn, die Flotte zu bewaffnen, ohne zur Matrosen-
preise

perfé: unsere Zuflucht zu nehmen. Die 50 bis 60,000 Wätrassen mehr, welche dazu erforderlich sind, können nicht durch die Bekanntmachung der Kriegserklärung ins Deßgn gerufen werden. Man kann sie nur durch den Dienst auf Kaufleuten erhalten; und wenn die Kaufleute ihrer bedürfen, so muß man zur Presse schreien. Unfatt also eine so geringe Macht, wie 20 bis 30,000 tägige Kaufleute sind, während des Friedens im Gang zu haben, sollt ihre Zahl wenigstens auf 50 bis 60,000 verstärkt werden; und geschähe dies, so würden wir, bei dem Ausbruch eines Krieges, im Grunde seyn, durch Ausübung der gewöhnlichen Zahl von Kaufleuten und Wurfern zum Gedienst, auf der Stelle eine so mächtige und wirksame Flotte zu benannten, daß sie hätte reichte zur Bekämpfung Dierer, die sich ihr widersetzen wollten; und wir würden dies können, ohne zu gewalttätigen Maßregeln unsere Zuflucht zu nehmen, und ohne dem Handel den mindesten Abbruch zu thun. Die Verstärkung der Flotte, die Abschaffung der Presse und die Eroberung des Handels von einer Menge beschwerlicher Beschränkungen: dies sind Dinge von der höchsten Wichtigkeit für die Nation. Und um sie best Erben zu rufen, brauchen wir nur nach gerechten und gesunden Prinzipien zu verfahren, nur eine angemessene Zahl von Kaufleuten während des Friedens in Bereitschaft zu halten. Es handelt sich um nichts weiter, als die Schiffe St. Majestr, anfatt sie, wie bisher, mit Wätrassen, die den Handelsschiffen grauken sind, und mit dem Ausbrücht unseret Erfolgsreise auszufüllen, und so den Gedienst herab zu würdigen, und das Land zu beranglimpfen, zu Pfandgeldern bei Unterricht für

Freiwillige zu machen, die sie hinterher zum Siege führen.

Dieser Plan ist von den ausgezeichnetsten See-Offizieren höchst gebilligt worden, und der einzige ausführbare Einwand, der gemacht werden kann, gründet sich auf die Kosten, welche mit der Ausführung verbunden seyn würden. Sollte er aber auch jährlich einige hundert tausend Pfund nicht kosten, als das gegenwärtige System: so würden wir es für eine sämmerliche Anstrengung halten, wenn man Brüder zu tragen wolle, die den Aufwand zu machen, um unserer Gemacht neue Salute zu geben, und das Land von der Ungeachttheit und Schlämpflichkeit der Matrosenpreise zu befreien. Zur Wolltätigkeit gebracht, würde der Plan, den wir in Berücksicht zu bringen gewagt haben, sogar weniger kostbar seyn, als der, nach welchem gegenwärtig verfahren wird. Allerdings würde er während des Krieges eine etwas größere Ausgabe verursachen; allein er würde allzau nicht, wie es bei dem gegenwärtigen System der Fall ist, eine Überlastung der jungen Männer vor dem Seedienst bewirken, und folglich auch nicht zu einer Erhöhung des Matrosen-Soldes führen; denn diese ist nur eine Entschädigung für die Gewalt und die ungerechte Behandlung, der sie ausgesetzt sind. „Die Matrosenpreise,“ sagt Sir Matthew Draper, einer von den einflussreichen Kaufleuten, welche höch Stand je hervergebracht hat, bringt den frei geborenen britischen Seemann auf den Zug eines ekelhaften Sklaven. Der Groß-Herr kann nicht abschultern ihm, als beschließen, daß ein Mann seiner Familie entrichten werden und sich gegen seinen Willen vor die Mündung einer Kanone stellen soll; und wenn

bergleichen Gewaltshandlungen in der Lüder Wirts gegen eine Klasse von nützlichen Männern wiederholt würde — könnte die Folge davon eine andere sein, als daß sie in andere Länder ginge, und daß ihre Zahl jährlich abnehme? Und würden die unverhinderbaren Menschen nicht ihren Sohn verdoppeln und verdreifachen? Dies aber ist gerade der Fall mit unseren Matrosen in Kriegszeiten, zum größten Schaden des Handels ^{*)}.) Es würde vielleicht ein Weniges mehr kosten (wirmehl dies ein sehr zweifelhafter Punkt ist), wenn man die Flotte nach dem vorgeschlagenen Plan bewarnte; da aber die Annahme derselben, ohne allen Zweifel, die Wirkung hervorbringen würde, die Kosten für die Belehnung unserer Kaufleute zu vermindern und die Matrosenpreise zu verdecken: so würde sie auf der einen Seite vernichtete Ausgabe, auf der andern noch mehr als compenstirt werden.

Es ist vielleicht unnötig, ins Besondere den Behauptungen derjenigen Vertheidiger des Colonial-Monopols zu begegnen, welche uns sagen, daß die Abuschaffung derselben und nicht bloß um den Markt bringen werde, den die Colonien unseren Produkten gewähren, sondern daß wir auch daß reiche Einleitungen einholen würden, daß wir von den, aus ihnen eingeführten Waren beziehen. Die Trüglichkeit dieser Behauptung ist so in die Augen springend, daß es kaum der Würde wert ist, darauf einzugehen. Wir würden wohl doch nicht weniger Zucker, Kaffee oder Baumwolle verbrauchen, weil wir die Freiheit hätten,

^{*)} E. Essay on the Causes of the Decline of Foreign Trade pag. 24. ed. 1756.

diese Artikel von jedem beliebigen Markt einzuführen. Hüchten wir sie von Fremden ein, so würden wir, da uns diese Fremden ihre Produkte nicht unentgeltlich verschaffen lassen würden, ganz offenbar dieselbe Quantität Waren, welche wir jetzt nach den Colonien ausführen, bei jenen anbringen. Es ist ferner einleuchtend, daß nur das britische Volk jene vier Millionen bezahlt, welche die Zuckerversteuer jährlich abwirft; und angenommen, daß Steuer und Ueuryhr sich gleich bleiben, wird auch das Einkommen constant seyn, der Zuckt mag von Zaba oder von Jamaica kommen. Niemand hat sich bisher einzulassen lassen, zu behaupten, daß die Chinesen auch nur den kleinsten Theil von jenen vierthalb Millionen bezahlen, welche jährlich von der Theessteuer einflommen; aber es würde dies verfehlern eben so wahr seyn, als wenn man sagen wollte, die Westindier bezahlten einen einzigen Groschen von den Steuern, welche auf die bei ihnen eingeführten Produkte gelegt sind.

Aus welchem Gesichtspunkte also auch immer die Sache betrachtet werden möge: immer geht hervor, daß die auf den Colonial-Handel gelegten Verhinderungen eben so impolitisch als vertrieblich sind, und daß ihre Auflösung durch jede gerechte Berücksichtigung des öffentlichen Interesses gebürtig gesehert wird. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß die gegenständige Freiheit, Colonial-Produkte, sei es aus unsrer eignischen Besitzungen oder von fremden Märkten, einzuführen, einer großen Zahl unsrer westindischen Pflanzer und Pflanzgärtner sehr nachtheilig seyn würde; allein dies ist kein Grund zu einer grundsätzlichen Verlängerung des Colonial-Monopols. Die

reelle Wirkung bei gegenwärtigen Systeme besteht darin, daß den Besitzern der Colonial-Produkte in England, eine schwere, brüderliche erdrückende Last aufgelegt wird, bloß um eine Handvoll Pfänner und Kaufleute — denn in Vergleichung mit dem Überrest der Gemeine sind diese nur wenige — bei Verrichtungen fest zu halten, von welchen man eingesetzt, daß sie nicht ohne Unterstützung fortduren können, und welche dann nach wentschlich unverhinderbar seyn müssen. Dabei aber sind wir bereit, einzugeben, daß eine weise, gerechte und liberale Regierung, sich nicht überreilen werde mit Durchführung von Maßregeln, die, wie angemessen sie auch in sich selbst seyn mögen, eine beträchtliche Klasse ihrer Untertanen verleben würden. Jede Abänderung in der Wichtigkeit eines großen Volks muß mit Vorsicht und nur sehr allmälig zu Stande gebracht werden. Die Westindier sind zu der Verbesserung beruhigt, daß ihnen ein vermaufter, aber freier Raum bereitstellt werde, entweder sich gänzlich von ihrem Geschäft zurück zu ziehen, oder sich auf die freie Concurrenz der Freimden vorzubereiten. Auf gleiche Weise dürfen sie fordern, daß alle jene Verhinderungen, welche ihres Handels mit anderen Ländern schaden, aufgehoben werden, ehe man sie des Monopols auf dem heimischen Markt beraubt. Dies ist jedoch alles, was die Westindier verlangen können; und werbt man ihnen noch nicht genug, so hörte hier Mos., den Vorsitz der großen Mehrzahl des Publikums auf eine mutwillige und unbedeckte Weise aufspalten.

Hierin, wenn seine pližliche und geteilte Verbesserung eintreten darf, so muß man auch so wenig, als

immer möglich, legen, ein bestredt und gescheitertes System in Gang zu bringen. Und betrachten aus diesem Gesichtspunkte, verbieten die, vor kurzem in dem Colonial-System eingeführten Veränderungen, so teile sie in einer vor und liegenden Rede ausgesprochen sind, ein sehr großes Eck. Dieser Vertrag, welcher, vor dem amerikanischen Kriege, zwischen unseren Colonien in Westindien und denen, die gegenwärtig die Republik der Vereinigten Staaten bilden, stand, war in der Folge einigen sehr unerträglichen Beschränkungen unterworfen worden. Wie nun hatten sie aufgelegt,theilte um die Vereinigten Staaten des Westens zu betrachten, den sie früher auf Jamaika und anderen Inseln gehabt hatten, theilte um Canada das Monopol zu sichern. Sonst über diese Beschränkungen, als auch über die, welche ihren Handel mit Europa läbten, hatten sich die Pflanzer immer laut und mit weitem Werthe beklagt. Nichts Unermessliches war indes für die Wiedergabe dieser Beschwerden geschehne, bis, im Jahre 1822, Herr Robinson, getroffen von der Unpolitik der bestehenden Verordnungen, mit der Einführung eines besseren Systems den Anfang machte. Zu diesem Entwurf brachte Herr Robinson zwei Bills ein, welche in Gesetze verwandelt wurden. Zufolge des ersten ist freier Verkauf gestattet zwischen sämmtlichen Ländern der Welt und unserer Colonien, dieser Verkauf geschieht an den eigenen Schiffen dieser Länder, oder auf britischen Schiffen. Das zweite erlaubt den Colonien den direkten Handel mit dem nicht-britischen Europa, verauflagt, daß er auf britischen Schiffen und in solchen Wirtschaften getrieben wird, die von den Colonien herrühren. Dies war

eine sehr große Erweiterung: allein in dieser Gestalt gewährte sie den Amerikanern, oder vielmehr den Bürgern der Vereinigten Staaten, als solchen, welche allein eine Handels-Marke besaßen, ein Vorrecht, welches den sämmtlichen Mähdien Europa's versagt war; auch gab es hinsichtlich der Artikel, welche von Amerika nach den Colonien auszuführen werden durften, noch mancherlei Maßnahmen. Wir sind inbes. so glücklich, anzuhören zu können, daß die, von Herrn Quillissen, während der letzten Sitzung eingebrachter Bill allen diesen Mängeln abgeschlossen hat. „Mein Verschlag,“ sagte Herr Quillissen, als er die Bill einbrachte, „lautet dahin, daß ein freier Verkehr gestattet werde zwischen allen unseren Colonien und allen andern Ländern, ob sei auf britischen Schiffen, oder auf den Schiffen dieser Länder, und zwar so, daß keiner das Recht habe, alles einzuführen, was in dem Lande, dem das Schiff gehört, entstanden oder hervergebracht ist, wib von jenen Colonien, alle und jede Prekuste und Manufakturen, ob sei nach dem Lande, von welchem das Schiff kommt, oder nach irgend einem anderen Theil der Welt auszuführen, daß vereinigte Königreich und dessen Zähren allein aufgenommen.“ Diese gerechten und erstaunenden Verfassungen sind von dem Parlimamente angenommen worden; und außerdem verbannt die Colonien dem Herrn Quillissen die Ausdehnung der Rechthabern des Stapel-Systems, die Aufhebung mehrerer schweren Lasten, welche auf den Schiffen ruhten, die in ihre Häfen einliefen, und eine Menge anderer rechtlich nicht einleidungen von geringerem Belange.

Ein mächtiger Schritt zur gänzlichen Befreiung des

Colonial-System ist gethan. Conß waren die Colonisten zu der Herrschaft berechtigt, daß ihnen ausführlich gestattet seyn müßt, unsere Märkte mit Colonial-Produkten zu versorgen, so lange wir sie bringen würden, auf unseren Märkten ihr Bedürfniß zu befriedigen. Doch jetzt, wo wir für den direkten Handel bestreit haben, jetzt, wo wir ihnen gestatten, die Märkte der ganzen Welt zu besuchen — jetzt haben sie auch nicht einen Schaden von Anspruch auf das Monopol des englischen Marktes. Es ist daher klar, daß die Minister die Parteien nicht gerecht und schön behandeln werden, wenn sie da stehen bleiben, wo sie jetzt sind. Nachdem sie so wird gehan habben, müssen sie noch mehr thun. Sie haben den britischen Kaufleuten das Monopol des Colonial-Marktes entzogen. Was folgt daraus, wenn sie gerechte Sagen wollen gegen das britische Volk? Dies, daß sie auch den Colonisten das Monopol des britischen Marktes entziehen müssen. Die aller geschicktesten Vertheidiger des Monopol-Systems haben zugegestanden, daß es unmöglich sei, einen Theil derselben unabhängig besitzen zu lassen, daß alle Theile unverdert mit einander stehen oder fallen müssen. „Die britischen Besitzungen, sagt Lord Sheffield, sind vom so berechtigt zu dem Monopol der Märkte des britischen Weltreichs, als das letztere zu dem Monopol der Märkte der ersten es ist; und wenn dies Monopol jemals abgeschafft werden sollte, so würde es die höchste Ungeschmacktheit seyn, dem fremden Nach-Handel nicht alle britische Hafte zu öffnen“*).

* 2. Opere on the Commerce of the American States p. 200.

Man hat indeß behauptet, daß, wenn wir den Kolonisten das Prinzip des britischen Warfied entzögen, sie nicht länger versuche seyn würden, mit uns in Verbindung zu bleiben, ja daß sie revolutionär würden. Seit davon ersehen, daß die Trennung von den Colonien uns je zum Machthabir gereicht hätte, bemerkt allzö, was wir bisher angeführt haben, über alles Zweifel hinaus, daß diese Trennung ein großer Gewinn für uns seyn würde. Gefeigt aber auch, dem wäre nicht so, so brauchen wir uns über diesen Punkt nicht zu ähmen. Unermesslich, wie zogen unsre Schiffe und unsre Truppen von Jamaica zurück, was würde, einen Monat später, auf dieser Colonie geschehen seyn? Wir kennen uns darauf verlassen, die Colonisten kennen ihres Vortheil allzu gut, als daß sie an eine Auflösung ihres Zusammenhangs mit England denken sollten. So lange wir unsre Truppen und Schiffe zum Schutze Derser vertretenen, welche durchaus unschädlich sind, sich selbst zu beschützen, so lange werden wir einen Verbrauch an westindischen Zuckergrünen und Kastanienholz haben.

Wir hoffen, man werde nicht annehmen, daß wir nach allern, was bisher bemerkt ist, die Gründung von Kolonial-Niederlassungen für unabdingt nachtheilig und schädlich halten. Eine solche Meinung ist uns fern. Nicht gegen die Schiffahrt von Colonien, verantworfet, daß sie in eine vertheilhaftige Lage gebracht werden, wohl aber gegen die Geiste, welche ihrer Unrechtsamkeit angelegt werden, und gegen die Därvischenkunst des Mutterlandes in ihren häuslichen Angelegenheiten, haben wir uns erklären wollen. Jedes Individuum muß die volle

Freiheit haben, das Geburtsland zu verlassen; und es bieten sich nur aljn viel Veranlassungen dar, wo die Regierungen mit grossem Vertheil den Entschluß fassen können, Auswandernde in fremden Ländern anzustellen, und wo eine gesunde Politik es mit sich bringt, sie so lange zu beschägeln und aufrecht zu erhalten, bis sie sich in einer solchen Lage befinden, daß sie durch sich befreien können. Es kann gar nicht in Zweifel gezogen werden, daß Europa unermessliche Vorteile von der Colonisation Amerika's gehabt hat. Die Colonisten brachten die Künste, die Wissenschaften, die Sprachen, die Religionen der civilisirtesten Verrine der alten Welt in Gegenden von eben so großer Ausdehnung als Fruchtbarkeit, die bis dahin von wenigen Wilden bewohnt gewesen waren. Das Reich der Civilisation ist folglich unermesslich erweitert worden. Und während die Erfahrung, welche durch das Erwirken und die Fortschritte der in so neuen Lagen gebrachten Gemeinschaften, dazu geboten hat, die wichtigsten und fundamentalsten Grundsätze in Verwaltung und Gesetzgebung aufzuhellen, ist Europa bereitst werden durch eine große Mannigfaltigkeit von Produkten, welche Amerika liefert hat, um die Erfriedsamkeit des Reiches zu speinen, und die mühsame Hand der Betriebsamkeit zu beleidnen.

Wie groß aber auch die bisher von der Colonisation Amerika's genannten Vorteile seyn mögen: so sind sie doch nur eine Kleinigkeit im Vergleichung mit denen, welche würden geneuert seyn, hätten die europäischen Mächte den Colonisten gestattet, die Vorteile ihrer Lage zu bringen, hätten sie sich nicht mit der Regierung ausgedehnter Territorien, welche drei tausend (englische) Meilen von

ihnen entfernt waren, besaßt. Glücklicher Weise hat indes eine neue Periode ihren Anfang genommen: novus saecularum nascitur ordo. Das Monopol des amerikanischen Handels ist brüderlich gänzlich verloren; die Unabhängigkeit dieses großen Handels brüderlich verhindert. Von Canada bis nach Cap Horn ist jeder Hafen bereit, Abenteuer auf Europa aufzunehmen; ein gründerloses Feld hat sich demgemäß, für die Umsiedlung unserer überschüssigen Bevölkerung und für die vortheilhafte Ausweitung europäischer Künste, Capitale und Geschäftlichkeiten geöffnet. Der Besitz Amerikas ist nicht längst preiselhaft; es muss in den nächsten Jahrhundertern riesenschritte in die Bahn der Verbesserung machen. Die große Unersättlichkeit seiner fruchtbaren und unbrauchten Bänken, die Milde und Überlebensfähigkeit seines Clima's, die große Manufakturfähigkeit seiner Produkte, die unermüdliche Ausdehnung seiner Schifffahrt, die Geduldigkeit und Sicherheit seiner Hafen: alles vereinigt sich, es, für einen sehr langen Zeitraum, vor den Erschütterungen und Zufälligkeiten zu bewahren, welchen alte und sehr verdrehte Staaten immer ausgesetzt bleibent; alles trifft zusammen, um es als den Wehrhaft, füinstiger Wechlhabenheit, Wissenschaft und Civilisation zu ergründen.

Philosophische Betrachtungen
über die Wissenschaften und über die
Gelehrten.

Dritter Artikel.

Durch den Schluß des vorhergehenden Artikels sind wir zu dem Anerkenntniß geführt worden, daß der natürliche Gang des menschlichen Geistes die Gelehrten von jetzt an zu einem neuen politischen Daseyn beruft. Um jedoch den Charakter und die Wichtigkeit dieser Verdarbung gehörig zu würdigen, ist es unumgänglich, die historische Verarbeitung der Hauptveränderungen, welche, bei verschiedenem Civilisations-Gedanke, bisher in der gesellschaftlichen Sphäre der wissenschaftlichen Klasse statt gefunden haben, auf eine allgemeine Weise zu betrachten.

Wasgründt in ihrem ganzen Umsange, bietet die politische Geschichte der Gelehrten drei große Zeitalterschritte dar, welche genau dem Zustande der menschlichen Philosophie, je nachdem er erst theologieisch, dann metaphysisch und zuletzt positiv war, entsprechen. Im ersten Artikel ist hierzu ausführlicher gehandelt worden. Hier müssen wir uns auf eine summarische Auseinandersetzung dieser neuen Reihe allgemeiner Thatsachen beschränken, welche umständlicher in dem zweiten Artikel bei, im Anfange dieser Artikel angekündigten Bericht entwidelt werden soll.

Das erste geistliche System, vorin der menschliche Geist anfangen konnte, tiefliefe und dauerhafte Geschichtre zu machen, hat die Vermischung der geistlichen Gewalt mit der geistlichen zum Fundamental-Charakter gehabt, d. h. die gleichliche Unterordnung der einen in Vergehung auf die andere. Soll dies noch bestimmter ausgedrückt werden, so muß man sagen: dies geistliche System bestand in der allgemeinen und unbedingten Verbündertum einer gleichen Casta, die sich unter dem Einfluß der theologischen Philosophie gebilbet hatte.

Jede ursprüngliche Gesellschaft, sofern ihre Entwicklung heimisch und freiwillig ist, offenbart ein natürliche Streben nach einer solchen Organisation. Sich freihalten und eine große Conſiſſion gewinnen konnte diese Einrichtung jedoch nur in solchen Ländern, wo, vermitte eines günstigen Zusammentreffens von Umständen, Klima und Foge (was hier nicht weiter erörtert werden kann) die theologische Philosophie frühzeitig ihre ganze Ausdehnung getrieben, und folglich ein unbedenkliches Uebergemüth über die übrigen Theile des geistlichen Systems erhalten konnte. Erstellt wurden diese Bedingungen in Aegypten, in Chalda, in Hindostan, in Thibet, in China und in Japan. Man kann noch Peru und wahrscheinlich auch Mexiko, einige Generationen vor der Einführung Christi's, hinzufügen.

Betrachtet man diesen Gesellschaftszustand nur in abstrakter Beziehung, so wird man, vor allen Dingen, getroffen von dem tiefen Charakter der Einheit und Verbündertum, welcher alsdann in dem geistigen System so vollständig herrscht. Wie hat sich, seit dieser Epoche, die

Geist des Canzon in denselben Grade manifestiert, und für die Zukunft kann er nur durch die direkte Ausbildung der positiven Philosophie wieder gefunden werden.

Die vollkommenste Gleichartigkeit der menschlichen Unterscheidungen, welche alsdann eindeutig theologisch sind, ist, ohne allen Zweifel, die erste Ursache dieser unbedingten Systematisirung. Dennoch hat diese, ehemals allgemeine Ursache nicht überall eine solche Wirkung, wenigstens nicht in einem so ausgezeichneten Grade, hervorgebracht. Es bedurfte, außerdem, einer Organisation des wissenschaftlichen Körpers, welcher diesem Gesellschaftsgestande besonders eigen war.

Wermuth des Doktrinärs dieser gelehrten Gasse, dieses als bloße Thatsache genommen, sollte sich, könnte man sagen, zwischen der Theorie und der Praxis eine regelmäßige und bleibende Theilung fest. Allerdings war die Theorie Theilung sehr unvollständig, weil sie sich nicht über die gesellschaftlichen Combinationen erstreckt; zweitens gab es in dem Gebiete der Theorie keine bestimmte Verteilung der Arbeit. So verhält es sich mit dem Wesen dieser ersten wissenschaftlichen Organisation.

Die Universalität der Erkenntniß, welche, heut zu Tage, mit dem größten Rechte als eine Ebene des Überganges betrachtet wird, war damals, im Gegenteil, der herrschende Charakter aller Mitglieder der gesellschaftlichen Corporation. In den höheren Standerungen der Hierarchie war jüdt. Dichter des Cultus zugleich Historian (dort tieinische Ueurolog), Philosoph, Arzt, sogar Zogmeister, und auch Geschäftsrat und Staatsmann. Mit einem Worte: die Bezeichnungen Dichter, Philosoph und Gelehrter, welche

Gehirn so verschiebende Bewegungen erhalten haben, waren damals streng gleichbedeutend; die Combination dieser drei Charaktere ist in der Person des Moths beobachtet, den man als den gräufigsten Typus dieser ersten Zustände des menschlichen Geistes betrachten kann.

Es ist auch nicht schwer, sich diesen Universalitäts-Zustand zu erklären; denn er hängt direkt von denselben Ursachen ab, welche die Speziesdistanz der gelehrten Käfer bestimmt haben, und er ist, zum Wenigsten, eben so unvermeidlich. Wenn irgend ein Zusammentreffen von physi-
schen Umständen den menschlichen Einschauungen in gewis-
sem Maßstabe eine so schnelle Entwicklung geöffnet hätte,
daß sie sich sehr rasch unter der theologischen Gestalt so-
frematisiren konnten: so mußte offenbar aus dieser Möglichkeit selbst hervorgehen, daß die verschiedenen Zweige der
Erkenntniß, um die Zeit der Coeraktion, noch nicht
ausgebreitet gezeug waren, um eine reelle und bleibende
Theilung zu fordern, aber auch nur zu wollen.

Diese Universalität der Arten ist aber füllt nicht Hoff, vermöge einer nachdringigen Beziehung, mit der Supermacis
der gelehrten Käfer zusammen; sie ist auch ihre stärkste
Grenze. Das Mensch, welches die Prinzipien als Sisteme
men, Uerzte und Jungenkurs getrennen, ist die Grundlage
ihrer essentiellen Unterseite; und wiederum ist die Gewalt,
welche sie ausüben, eine unumgängliche Bedingung für die
Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Speziationen.

In der Natur sieht gräßlichen Organisationen muß man die erste wahre Theilung der beteuerndenwürdigen
Kraft und Consilien suchen, welche dieses unprägnliche
gesellschaftliche System in Vergleich mit dem, die darauf

geföhrt sind, so stark charakterisiert haben. In einer Ordnung, wenn alles so innig verbunden ist, daß man, um irgend einen Theil anzugreifen, das Ganze direkt erschüttern muß — in einer solchen Ordnung darf man schwerlich erstaunen über die Kraft des Widerstandes, der bisher die Eintrübung aller bekannten Freiheit übersteuert hat. Auch muß dieser Gesellschaftszustand als die törichtliche Epoche des Triumphs des theologischen Systems betrachtet werden. Welche törichtliche Wut hat dies System auch seitdem gezeigt hat: so kann man doch ohne Übertreibung sagen, daß es, nach dieser Periode, in einem anhaltenden Verfall gezeugt ist. Wie zu ihr endigt dannach das menschliche Geschlecht aufsteigen, wenn es zurück gehen kann.

Erlenkend, daß das theocratische Regiment die notwendige Folge und die unumgängliche Vorbereitung der ersten Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes war, kann man sich nicht verbeken, daß es, seinem Wesen gefolge, dahin strebt, ein blühendes und heimlich' unüberwindliches Hinderniß für größere Fortschritte zu werden. Es sei nun, daß eine notwendige Unverträglichkeit zwischen der duffen Geselligkeit des gesellschaftlichen Systems und seiner Vereinfachungsfähigkeit besteht, oder daß die Vereinigung dieser beiden großen Eigenschaften nur den Mitteln überlegen war, welche der Mensch bisher anwenden konnte: gewiß ist, daß die am höchsten organisierten Mäle damit gründigt haben, daß sie beinahe Nationen geworden sind. Und dies ist der Fall gewesen in allen den Ländern, wo die Theocratie sich vollständig hat feststellen können. Die Sache erklärt sich leicht.

Für den menschlichen Geist ist nur durch Theilung der Arbeiten Entwicklung möglich. Das theokratische System selbst hatte, in intellektueller Beziehung, nur in sofern einen Wert, als es das einzige Mittel war, auf regelmässig und bleibenden Grundlagen einen Anfang von Theilung zwischen seiner Theorie und der Praxis zu organisiren. Allein diese erste Theilung, welche, nachdem sie einmal fest stand, vermöge des Charakters des Systems unvermeidlich war, musste um vieles weiter getrieben werden, wenn für die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten auf eine unbegrenzte Weise gestattet sollte. So verhielt es sich mit dem Grundschluß dieser ursprünglichen Einrichtung.

Die verschiedenen Ordnungen unserer Abschauungen stehen sich ihrer Natur gewiß, nicht mit gleicher Schnelligkeit entwideln. Zu dem zweiten Theile haben seit die notwendige Euerissen angegeben, welche sich standhaft in ihrer Bildung offenbart. Man er sieht daran, daß diese wissenschaftliche Organisation, in deren Kraft alle verschiedenen Theorien zugleich von menschlichen Geistern aufgebaut werden, nicht jüngst ganz, sich der Vereinigung unter Erkenntnisse stark zu widersetzen, weil sie sich nur mit solchen Fortschritten verträgt, welche für alle Theile des intellektuellen Systems stimmen sollen.

Diese Folgerung wird ungemein verstärkt, wenn man mit dem rein philologischen Gesichtspunkt den politischen Gesichtspunkt von der Verschmelzung der geistlichen mit der geistlichen Gewalt verbindet, welche diese erste gesellschaftliche Periode bezeichnet. Daun, vermöge dieser einzigen Ursache wird jede große Vereinigung menschlicher Theorien unmöglich, als abhängend auf den gänglichen

und unmittelbaren Ausübung der gesellschaftlichen Ordnung. Welche wichtige Gerechteit könnte man folglich unter einer Einrichtung erwarten, nach welcher jede wesentliche Gutebedarf nichtwendig, nicht nur als eine Handlung der Gerechtigkeit, sondern als eine direkte Empfehlung betrachtet werden mößt? Die theologische Philosophie war in vielen ersten Zeiten die einzige, welche fähig war, die Gesellschaft zu leiten; und diesen Charakter hat sie sogar bisher beibehalten. So lange also die geistliche Macht nur ein Abgeleitend von der geistlichen war, und selbst so lange die physiologischen Theorien und die gesellschaftlichen Doctrinen nicht gänzlich gesondert werden sind, können die ersten nicht auf dem theologischen Zustande hervortreten, ohne die Grundlagen der Gesellschaft zu zerstören.

Wenn denn nach die Gerechteit des menschlichen Geistes ursprünglich nur dadurch möglich gewesen wäre, daß es einen, durch das theocratische Regiment geregelten, einen Grad der Theilung der Arbeit gab: so leuchtet auf der Stelle ein, daß alle weiteren Gerechteite, nicht minder gebietertisch, eine viel weiter getriebene Theilung gesondert haben, die sich nur unter einem durchaus verschobenen Regiment selbststellen konnte. Vor allen Dingen mußte die Cultur des menschlichen Geistes unabhängig werden von der unmittelbaren Leitung der Gesellschaft, damit die Theilung und Verteilungsmögl. unserer Erde amüsiß statt haben möchte, ohne die politische Ordnung in Gefahr zu bringen.

Die natürliche Entwicklung der verschiedenen Theorien würde ohne Zweifel baldigst gesondert haben, diese Sonderung herbei zu führen, sogar in den Theocraten,

ebgleich, auf den eben angebrachten Gründen, eine solche Veränderung in ihnen beträchtlich verspätet werden mußte. In der That, es schint unmöglich, daß, nach Verlauf eines gegebenen Zeitraumes, wie langsam man sich die Fortschritte auch denken möge, die tägliche wachsende Schreierigkeit, daß ganz System menschlicher Kenntniß anhaltend nach seinem Umfange zu umfassen, nicht zu einer immer größeren Specialisation führe; es läßt sich sogar in den gelehrten Gassen der verschiedenen Theostatiren ein Anfang von verschwommener Theilung wahrnehmen. Allein der Gang der Gegebenheiten hat früher bekannten Theostatir eine so lange Dauer gebarret, daß man in ihr die Entwicklung einer solchen Umwandlung beobachten könnte. Glücklicher Weise für die menschliche Civilisation, hat sich auf einem weit schnelleren purem Ziele führenden Wege die neuen wissenschaftlichen Organisationen gefunden.

Griechenland war es, wo diese, für die künftigen Bestimmungen des menschlichen Geistes so unumgänglich notwendige Veränderung zu Stande gebracht wurde. Wenige der Art und Weise, wie die Erkenntniß auf Mykopen und dem Orient in das Land eingeführt wurden, befanden sie sich, gleich Anfangs, gänzlich außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung. Die militärische Thätigkeit, nach welcher die griechischen Gesellschaften notwendig stritten, machte die Einführung der reinen Theostatir auf die Dauer unmöglich. Gleichzeitig füllten andere Ursachen der freim und vollen Entwicklung dieser Thätigkeit allein mächtige Hindernisse entgegen, als daß sie, wie zu Nam, alle großen zeitigen Gedanken ausschließlich hinter verschließen könnten.

Vermöge dieses glücklichen Zusammenschlusses von Verbindung, wurde die Trennung zwischen der Theorie und der Praxis möglichst vollständiger, als sie in den Throkatoren war, und selbst die Theorie fandt sich freiertheiln. Es gab also eine Klasse von Männern, welche, frei von politischen Ehrgeiz, und eben so frei von materieller Geschäftigung, sich einem durchaus philosophischen Geist hin geben fannen. Aufgehend von den mancherlei Kenntnissen, welche die Priestercaste angehäuft hatten, fanden sie ihre Bestimmung einzig und allein in dem möglichst vollständigsten Bau des Demos des menschlichen Geistes. Diese demokratische Revolution in dem Organismus des wissenschaftlichen Körpers fühlte sich für den Verbauteur dar in dem schneidenden Unterschied, der sich, von dieser Zeit an zwischen den Benennungen von Philosoph und Priester bildete. Diesem neuen Stande entspricht, in abstracto, der metaphysische Charakter, welcher sich, von jetzt an, deutlich in dem intellectuellen Systeme zu offenbaren beginnt.

Im ersten Beginn dieser jungen Organisation gab es keinen andern Fortschritt, als den, dass das Daseyn der geistigen Corporationen ein Speculations geworden war, d. h. vollkommen besetzt von jeder Theilnahme an der Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten. Im Übrigen führten die ersten Weisen Reichslands in ihren theoretischen Untersuchungen nicht mehr Specialität ein, als die Priestercaste, außer einer, dass sie, vom ersten Beginnen an, den schönen Künsten, als den nicht entholzten, ein ganz abgesondertes Demen entzogen. Indess wurde, trotz leicht, banalisch und unvermeidlichen Gewöhnung, die große The-

Bindung erfüllt; und die Theilung der menschlichen Erkenntniß begreift nicht, sich allmählig von selbst einzufüllen, und grast nach Maßgabe des Umfangs ihrer Entwicklung.

Ansänglich hatten die Philosophen gehofft, ob werde ihnen möglich seyn, ihre Untersuchungen vom sittlichen Menschen und von der Gesellschaft gleichm. Edprio und Schmitz mit ihren Theorien von den Erscheinungen der physischen Welt zu vereinigen. Doch im Laufe ihrer Betrachtungen bediegte sich ihnen die Notwendigkeit einer vollkommenen Theilung zwischen diesen beiden Ordnungen von Untersuchungen auf. Die ersten Versuche zur Verallgemeinerung der gesellschaftlichen Theorien, in welchen sich bereits ein unsicheres Verstreben, sie von dem theologischen Charakter zu befreien, rechtschaffen läßt, führen zu der Überzeugung, daß diese Umbildung noch bei weitem die Kräfte des menschlichen Geistes übersteige. Diese philosophischen Schulen, deren Spekulationen ganz besonders diese Richtung genommen hatten, erkannten, daß in dieser Beziehung, und vorzüglich in Hinsicht der gesellschaftlichen Organisation, es unmöglich sei, hinausgezogen über die große Generalisation der theologischen Theorie, bis zu welcher die obere Klasse der priesterlichen Hierarchien bereits lange vorgedrungen war. Von nun an wurden die Erkenntniß, die sich auf die dunsere Welt und auf den physischen Menschen beziehen, als solche, die, ihrer Natur nach, einer schmalen Verallgemeinerung fähig waren, und zu gleicher Zeit mit der politischen Ordnung minder zusammenhängen, gänzlich gesondert von den gesellschaftlichen Theorien. Diese blieben theologisch, während die übrigen

metaphysisch wurden, und sich folglich dem positiven Stande mehr näherten.

Auf solche Weise stellte sich, nach und nach, eine geistige Organisation ein, welche von den priesterlichen Casten durchaus verschieden war. Die Generationen „Gescheit und Philosophie“, welche bei ihrer ersten Absonderung von der Generation „Priester“, unter sich gleichbedeutend geblieben waren, wurden nun, auch ihrerseits vollkommen von einander verschieden. Die erste wendete man, von jetzt an, jenen Denkern zu, welche sich dem Leben der physischen Erkenntniß hingaben hatten, und deren, selbst in der Speculation von der Vereinigung der Gesellschaft durchaus geschilderte Weise noch bei weitem theoretischer war, als daß die ersten Weisen Griechenlands *). Die zweite bezeichnete nur diejenigen, die sich ausschließend mit simlichen und gesellschaftlichen Studien beschäftigten, und die sich, von nun an, befreiten, immer mehr Thiel zu haben an der geistlichen Begleitung. Mit einem Worte: der Unterschied ist, von dieser Zeit her, wesentlich derselbe, der noch heut zu Tage besteht. Die beiden Klassen waren bestens gesondert, daß sie in den letzten Zeiten der griechischen Philosophie sogar zu Feinden wurden. Gegen

*) In diesem Jahrhundert fand man im Nachhause den vollkommenen Typus der sogenannten wissenschaftlichen Klasse. Die rein speculativer Tätigkeit dieser Klasse ist aber zweifel sehr gut charakterisiert durch das Gemälde, das die Geschichtsschreiber von dem erhabenen Zeite Winkel großen Mannes geben. Mein Sie ist es noch weit mehr, durch die berühmtesten lebende Kreisbegleiter, wenn er sich gegen die Nachwelt darüber ausdrückt, daß er sein Werk Untersuchungen von materieller Wichtigkeit aufgegriffen habe.

Das Zeitalter Alcibiades begann diese Sonderung sich offenbar auszuführen. Sie war stark beeinflusst durch zwei große Reihen von Werken: durch die des Aristoteles in der speziell wissenschaftlichen Richtung, und durch die des Platos, in einer streng sogenannten philosophischen Richtung. Die Bildung des Museums von Alcibiades, so verschieden von den alten griechischen Schulen, ist ein unvermeidliches Zeugniß dieser Sonderung, indem dies Institut mächtig dahin wirkte, sie noch mehr zu entwickeln.

Grade verminderd dieser Sonderung haben alle weiteren Geschichte des menschlichen Geistes Statt gefunden. Endlich vereinigt, haben die Wissenschaften sich ausdehnen, sich weitertheilen, sich vervielfachen, und aus metaphysischen, welche sie zu Anfang dieser Periode waren, positive werden kann, ohne die gesellschaftliche Ordnung zu stören. Indem die Philosophie ihre Kräfte in diesem einzigen Punkt zusammenigte, fand sie in der Masse der politischen Nationen den Übergang vom Polyntheismus zum Theismus bestimmen, und auf direkter Weise die Wachstheologieischer Lehren hinsichtlich der Civilisation des menschlichen Geschlechtes nach ihrer ganzen Stärke entfalten.

Diese, in Griechenland geborene geistliche Organisation ist das erste Fundamental des, zwölf Jahrhunderte später eingeführten gesellschaftlichen Systems gewesen, dessen wesentlicher Charakter jene betontenmehrheitige Sonderung der geistlichen und der weltlichen oder weltlichen Gewalt ist, wodurch es dem rein theatraischen System so überlegen zu wurde. Der erste Raum zu dieser Sonderung lag, ohne Zweifel, in der rein speculativen Thätigkeit der philosophischen Schule im Schoß der griechischen Herrscher.

Damit sich dieser Stein entziehen möchte, war zunächst erforderlich, daß die Vereinigung zwischen den Wissenschaften und der Philosophie, der höheren gestattete, sich an eine Vereinigung der verschiedenen Schulen in einem gesellschaftlichen System zu wagen. Wie dies erreicht war, erforderte die Entscheidung zur noch eine gründliche (weltliche) Bedingung, um eine neue gesellschaftliche Organisation direkt einzulösen. Diese Bedingung bestand in dem Verfall des Erbvertrags-Systems, hervergebracht durch die Vereinigung der ganzen damals civilisierten Welt unter einer einzigen Regierung, welche das Resultat des Lebensgleiches der Städte war. Wie diese beiden Grundlagen zu Stande gebracht waren, da konnte der Gang der Vorgeschichten die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems des sogenannten Mittelalters beschleunigen oder verzögern; zulänglich aber mußte sie immer damit, daß das System sich feststellte.

Wenn der erste Auftauchung dieses Systems auf die Organisation des menschlichen Geistes in Griechenland zurückgeführt werden muß: so entdeckt man darin auch die erste Ursache des Untergangs, den es während der vier letzten Jahrhunderte erfahren hat. Vermöge der unabdinglichen Coöperation, welche sich zwischen den Wissenschaften und der Philosophie stellte, konnte das theologische System nicht in Verbindung bleiben mit den speziellen Erkenntnissen, außer in demjenigen Zustande, wem in dieser sich befanden, als jenes System einen definitiven Charakter annahm. Da war durchaus unmöglich, sich ihnen weiteren Fortschritten hinzugeben. Sobald nun diese positiv zu werden begannen, stammte die intellektuelle Unvereinbarkeit der Theologie mit

der Phœnix nicht, einen peinlichen Charakter anzunehmen, und sich, mehr oder weniger offen, als Fundamentaltheologie bezeichnen der geistlichen Wahrheit und der wissenschaftlichen Klasse anzusprechen, welche sich ursprünglich außerhalb des gesellschaftlichen Systems befand ¹⁾). So verhält es sich mit dem Ursprung des großen Schisms, welches, späterhin, der allgemeine Weder der Auflösung dieses Begriffes war.

Platon versagte Denen, die seine Geometrie gelernt hatten, den Eintritt in seine Schule. Denn rührte daher, daß damals die Geometrie die einzige Wissenschaft war, die einen bestimmten Charakter hatte. Erst nach ein ganzes Jahrhundert hindurch hatten seine Schüler einen großen Anteil an der Verwirklichung dieses Zwecks unserer Erkenntnisse. Aber nicht lange darauf manifestierte die ge-

¹⁾ Einige sehr aufgeregte Denker, welche die wahre Ursache des Brüll bei theologischen Systemen fühlten, möchten dasselbe bestreiten durch eine Verbindung mit den Wissenschaften wider herstellen: Nicht so, vor allem, der Charakter der philosophischen Wahrungen bei Herren Berens von Gießen. Alles das heißt, die Fundamental-Ordnung verfehlt, welche wir so eben angezeigt haben. Selbst wenn die tatsächliche Unterschiedsvermögenheit der Theologie und der Physik ihre Verbindung über Verstärkung nicht durchaus unzulässiglich machen, so reicht man, um damit zu Strafe zu formen, kaum auszugehen können, alz. für Platon in der geistlichen Organisation der Gesellschaft bezirksweise Wahrheitstum im angeführten Sinn, d. h. vielleicht, von neuem zu beginnen. Wie könnte aber bei gegenwärtiger Europa wieder Ägyptisch werden! Weiter unten werden wir die Wirkung dieser Wahrung aufschärfen anstellen; dann sie ist von alten, welche bis jetzt hervorgebracht sind, die einzige, welche die große geistliche Stärke in ihren Grundsätzen berücksichtigt, und folglich eine mögliche Erklärung verdiene.

hierarchische Überordnung auf! Vollständigste die Unabhängigkeit, diese Ordnung von Untersuchungen zu verhindern mir den philosophischen Arbeiten, welche diese Sache für die wichtigsten und zugleich für diejenigen sind, die ihr, veränderte ihrer ursprünglichen Constitution, besonders geeignet sind. Nach und nach machte sie sich, und zwar für immer, von der wissenschaftlichen Betreuung los. Eudoxos, Apollonius und Hipparch, diese drei großen Mathematiker des Alterthums, waren ganz überflüssig nicht überflüssig.

Einen längeren Zeitraum hindurch war die humanit. Opposition zwischen den Wissenschaften und der Philosophie nicht stetig genug, um durch ihre Nebenkultur das theologische System in Gefahr zu bringen. Als sie sich zuerst fühlerbar machte, war sie sogar gefährlich für die Wissenschaften, ehe und bevor sie dies für die Theologie wurde. Wahrscheinlich ist, daß der heil. Augustin das Kaisernen mit der Aktionen Alexander's von der Augenheilheit der Erde zu reden legen suchte; und ein solches Unternehmen von Seiten eines so großen Geistes zeigt nur allzu klar, wie weit die Vereinigung zwischen der Philosophie und den Wissenschaften gekommen war. Allein man erkennt zugleich, daß diese Erörterung für ihn nur eine philosophische war, und daß er, als Mitglied der geistlichen Gemeinde, darauf keineswegs ein so großes Gewicht legte, als späterhin auf diejenige gelegt wurde, welche durch die Entdeckung des Copernicus und Galilii veranlaßt war.

Die Neuorganisation des geistlichen Zustandes unter dem Einfluß des Theismus, war eine viel zu wichtige

Operation, als daß sie nicht brächte alle geistigen Kräfte hätte anstreben, und die ganze Ausmuthsamkeit und Machtung der Gesellschaft für sich in Besitz nehmen sollte. Die Wissenschaften werden also, redetend ihrer langen Dauer vergleichungswise sehr vernachlässigt; wenigstens im Abendlande ¹⁾). Außerdem vermehrte selbst die Langsamkeit ihrer Fortschritte den Mitgliedern der geistlichen Gewalt sehr leicht, sich auf gleicher Höhe mit ihnen zu erhalten, ohne daß der theologische Charakter dadurch wesentlich vermindert wurde.

Übrin, seßt das Wesen des gesellschaftlichen Systems durch die Arbeiten des großen Wahrsch. Hildebrand und seines Nachfolger, definitiv entwickelt war: da begann der Strom von Auflösung, den dies System, von seiner Gründung an, in sich getragen hatte, folglich fühlbar zu werden. Indem die verschiedenen Rechte des menschlichen Weisheit und die künstliche Ausmuthsamkeit sich nach und nach zu den Wissenschaften zurück wendeten, brachten sie in dieser Richtung große und teilende Fortschritte zu Wege. Von diesem Augenblick an gogerte die geistliche Gewalt

¹⁾ Gewöhnlich betrachtet man die Zeit der Wahrheit der Wissenschaften, als eine Folge des Einfall der Barbaren. Also für uns später schon früher da. Sie prigte sich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums in dem schrecklichen Zustand, wenn das Werkzeug von Skeptizismus gründete. Man erfuhr sogar sehr früher Zeichen dieser Zustand, von dem Augenblick an, wo der Materialismus den Christtag über die armen philosophischen Geister zu geben begann. Die Christianen, und selbst die gegenwärtige Christenheit und der eigentlich regespirante Christentum unterstreichte sich von da an immer mehr und mehr.

nicht, zu verstehen; verhältnißlich sobald der positive Charakter der neuen Erkenntniß sich fund gehabt hatte.

Urgeblieb prägte die Geistlichkeit Anfangs ein sehr eühmliches Verfahren, sich des neuen geistigen Denkens zu beraubtigen: der Wille Einflaer und selbst der Wille der großen Körperstaat, wie wichtig sie auch seyn mochten, vermochten nichts weder über die unbedingte Natur der Dinge, welche eine unbefindliche Unvermöglichkeit zwischen der Überlogie und der Physik feststellte, noch über jenen Charakter von Vereinigung der Wissenschaften, welcher der theologischen Philosophie des Mittelalters von ihrem Ursprunge an so tief eingeprägt war, und sich seitdem ununterbroch entwickelt hatte. Allgemein fühlte man zuletz, daß die Cultur des positiven Erkenntniß mit vollem Rechte nur denjenigen Geistern anheim fallen könnte, die sich ihnen ganz hingeben haben, und von fremdartigen Doctrinen durchaus nicht gesödet werden ^{*)}.

Die starken Bemühungen der Geistlichkeit im größten und beschämten Jahrhundert, sich der natürlichen Theorien bei ihrer Entstehung zu beraubtigen, waren den Fortschritten derselben ungemein günstig, weil diese Corporation damals die einzige war, deren Mitglieder sich der speculativen Theologie ohne Hinderniß hingeben lassen. Mein sie veränderten den peiesslichen Charakter nicht;

^{*)} Späterhin hat eine neue Kriege von Verfahren, welche mit ihm so viel Beharrlichkeit als Widerlichkeit von den Zeiten gemacht wurden, sich der Denkact der Wissenschaft zu beraubtigen, die urtheile Unvermöglichkeit höchst Kunterbunt war nach aufzulösen gemacht.

ür feierten es nicht. Wenn einige Geistliche sich glänzend bester neuen Klaß von Werken wünschten: so hörten sie auf, Prediger zu seyn, um Gehente zu werden, ohne daß dadurch die natürliche Opposition der beiden unterschiedlichen Systeme im Mindesten verminderet wurde. Denkt man gegenwärtig an Albertus Magnus und an Roger Bacon, so betrachtet man sie als Physiker, nicht um sich daran zu erinnern, daß der Eine Bischof, der andere Mensch war.

Die Unvereinlichkeit der natürlichen Theorien und der theologischen Philosophie offenbarte sich, bald nach dem Hintertritt dieser beiden berühmten Männer, thöld durch die Schläfrigkeit, womit der Klerus an diese neue Simbolum ging, theile, und vergißlich, durch die Art von instantinem Abschluß, den es ihm sehr bald einflößte. Ein fühlbares Zeichen dieser Gefüngnisse findet man in der Nachreueigkeit, wein sich die Laien sehr seih, und von nun an immer mehr und mehr, besanzen, für die Wissenschaften einen speciellen Unterricht, unter ihrem unmittelbaren Schutz und glänzend unabhängig von kirchlicher Autorität, einzuführen. Von diesem Zeitpunkt dient sich die erste Ausdehnung der Metaphysik über die kirchlichen und gesellschaftlichen Idem, und eben so die ersten direkten Versuche einer Opposition wider die Lehren des Klerus. Vermöge des Einflusses dieser verschiedenen Gebungen von Theologischen, wurden die Gendarung und Opposition gewisslich der Wissenschaft und der Theologie, von jetzt an in den Augen allein vollständig und unvergänglich festgestellt. Die unverstehbaren Kämpfe, welche früheren Geist fanben, entwickelten sich in Untergewicht je mehr und mehr.

Hinüber noch mehr ins Einzelne einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es genügt, dargethan zu haben, daß von der Epoche an, wo es der theologischen Philosophie des Mittelalters gelungen war, die ihr entsprechende gesellschaftliche Organisationen vollständig herzustellen, ihre Zeiteiglichkeit wesentlich definitiv gewesen ist; daß eine neue gräßige Ordnung entstanden ist durch die Entwicklung der natürlichen Theorien, welche die größten geistigen Kräfte angreifen haben; daß die positiven Erkenntnisse je mehr und mehr in die allgemeine Erziehung eingedrungen sind; mit einem Worte: daß die Lehren, welche außerhalb der geistlichen Macht gehalten wurden, nach und nach die ganze Herrschaft erworben haben, die für den Klerus verloren gegangen ist.

Was bleibt ihnen aber zu thun übrig, um, auch ihrerseits, eine neue geistliche Macht zu bilden, welche in ihrer Art, nicht minder mächtig ist, als die alte?

Wir haben dies bereits im zweiten Article angegeben. Man muß das System der natürlichen Erkenntnisse dadurch vollständig machen, daß man die gesellschaftliche Theorie bildet, und folglich kommt zum Aufbau einer positiven Philosophie schreiten. So, und allein nur so, kann die Wissenschaft, indem sie von neuem einen ganz allgemeinen Charakter annimmt, das Unternehmen der Theologie zu einer sittlichen Praktik der Gesellschaft eröffnen.

Dieser Blick in die Zukunft der Wissenschaften führt zur Betrachtung einer dritten Organisation des wissenschaftlichen Körpers, welcher dem positiven Zustande der Philosophie eben so entspricht, wie die griechische Organisation dem metaphysischen Zustande, und die ägyptische der

offenbärtihre ihrem theologischen Zustande. Sind die Gelehrten dahin gelangt, sich ihrer eigenen Philosophie zu bilden, so werden sie sich der Gesellschaft aufs Neue unterdrücken, um die geistigen Führer verfüllen in einer ganz andern Weise zu seyn, als die theocratische war. Es bleibt und nur überig, die innere Arbeit anzubuten, welche zu diesem Zweck in der wissenschaftlichen Klasse vorzehren mag. Die Gedanken dieses Unterrichts erlauben und nicht, diese wichtige Zusammenberührung andern als summarisch zu machen. Späterhin werden wir auf jeden ihrer wesentlichen Theile mit gröserer Ausführlichkeit zurückkommen.

Ganz verjünglich das positive geistige System fordert und bestellt die Theilung der Arbeit. Das Studium der natürlichen Theuren ist, seit seinem ersten Ursprunge, standhaft damit beschäftigt gewesen, sich immer mehr und mehr unter den Kopfen zu teilen, die sich damit beschäftigen; und vermag der bloßen Thatsache seines unbestimmbaren Anwuchses wird es nethwendig fortfahren, sich immer mehr zu teilen. Es kann also gar nicht die Stelle dastehen seyn, den Gelehrten den Charakter der Allgemeinheit, der ihnen noch fehlt, durch eine Universalität von Arbeiten zu geben, welche ähnlich ist der Universalität der Priester-Casim: eine Universalität, die, rücksichtlich des gegenwärtigen Anfangs jeder Ordnung von Erkenntnissen, selbst dann unmöglich seyn würde, wenn man auch versuchtheim möchte, daß ein solcher Entwurf versucht werden könnte. Zur Ergänzung, nur durch eine immer vollständigere Verarbeitung des Prinzip's der Theilung der Arbeit, kann diese unumgänglich übliche Ver Vollkommenung errungen werden. Es handelt sich eingig und allein darum,

des gesellschaftlichen Studium und die Philosophie, sondern beide gelten geworden sind, einer neuen Abteilung des wissenschaftlichen Körpers zugehören. Diese Klasse wird verschieden von den allen übrigen; doch nur gewisse dieser es unter sich selbst sind. Vermöge der Natur ihrer Doctrinen wird sie sich anhaltend gesellige schen, mit ihnen in direkte und klarhafte Beziehung zu stehen, so wie jene, vermöge einer allgemeinen Erziehung, die für jede besondere Erziehung bereitstellt, sich nie von ihr trennen werden.

Wenn man die innere Bildung des wissenschaftlichen Körpers beobachtet, läßt sich ausmachen, daß, soweit in dieser Organisations-Beziehung, als in Beziehung auf Doctrinen, es lediglich darauf ankommt, eine Revolution, die sich bisher immer mehr und mehr entwickelt hat, bis zu ihrer Vollendung hinzuleiten. Nach der encyclopädischen Ordnung, welche in unserem zweiten Artikel festgestellt ist, läßt sich dies sehr leicht fassen. In der That, die verschiedenen Klassen von Gelehrten, abgesehen alle speziell, sind es nicht in demselben Grade. Die Mathematiker sind es im höchsten, weil ihre Wissenschaft sich auf keine andere stützt, indem sie, im Gegentheil, die Grundlage aller Naturphilosophie ist. Geht man zu den Naturwissenschaften über, so findet man schon mehr Übereinstimmung in den Erfahrungen, weil sie, außer dem direkten Studium der Erscheinungen, die sie beobachten, notwendig der anhaltenden Unterrichtung der mathematischen Wissenschaften unterworfen sind. Die eigentlich sogenannten Physiker sind noch weniger speziell, weil die Natur ihrer Studien einen bleibenden Bezugspunkt zu den mathematischen Methoden, und eine dauernde Ressorten der allgemeinen Gesetze besitzt.

Welt-Systeme erfordert. Aus denselben Grunde haben die Chemiker, welche die, von der Natur der von ihnen studirten Phänomene vorgegebenen Bedingungen erfüllen, noch um so einen noch weit höheren Grade von Allgemeinheit. Endlich sind die Physiologen, als solche, die sich mit Phänomenen beschäftigen, deren Gesetze sich mit den Gesetzen aller übrigen vermengen, von Natur von allen Gelehrten die am wenigsten geschätzt, weil sie geringholt sind, einer, wenigstens allgemeine Kenntniß der mathematischen, astronomischen, physischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten zu erüben. Die Träger der grössttechnischen Physik können nicht mehr thun, als sich in derselben Richtung zu einem Grade zu erheben, welcher noch höher ist, als der der Physiologen. Indem sie eine Klasse von Phänomenen studiren, die, ihrer Natur nach, von den Gesetzen aller übrigen abhängig ist, werden sie, auf eine unvermeidliche Weise, einer verläuflichen Erziehung bedürfen, welche sie vertraut mache mit der Kenntniß der Methoden und der Haupt-Ergebnisse aller übrigen positiven Wissenschaften, sofern dies die einzige rationelle Grundlage ihrer eigenen Arbeiten ist. Indem sie nun das Gepräge der physikalischen Kenntniß immer vor Augen haben, werden sie unvermeidlich dahin geführt, die positive Philosophie direct aufzubauen, sobald ihre spezielle Wissenschaft Fortschritte genug gemacht haben wird, um nicht ihre ganze Thätigkeit ausschließend in Widerspruch zu thunen ").

*) Ich erkläre, dass die Frage von der Universitätsli. über welche man so viel gesprochen hat, ganz Oderth zu bringen, reicht nicht, um es aufzuhören, zwischen alther und gegenwärtiger Universität unterscheiden. Die erste führt dahin, bei der gleichzeitig alle

Zu einer der Zeit, wo diese neue Klasse von Gelehrten sich bilden wird, muß sich in dem wissenschaftlichen Körper auch eine wichtige Unterteilung vollziehen, welche für die Einheitlichkeit ihres philosophischen Charakters, und besonders für die Einheitlichkeit ihrer politischen Wissenschaft unumgänglich ist. Besiehen wird sie in einer neuen und leichten Vereinigung der allgemeinen Abteilung physischen der Theorie und der Praxis. Diese Vereinigung ist zur Zeit noch unvollständig, dadurch, daß der Charakter des Ingenieurs immer, mehr aber weniger, mit dem Charakter des Gelehrten verschwunden ist, den er, obgleich gegenwärtig, sehr stark verändert. Vom Ursprung der natürlichen Theorien war diese Vermengung ohne Zweifel unvermeidlich; sie war zu gleicher Zeit unumgänglich, um ihre Wichtigkeit Geistern soßlich zu machen, welche noch alles sehr waren, um jede theoretische Möglichkeit zu begreifen, die sich nicht auf der Stelle materialistisch läßt. Aber, jetzt zu Tage, ist diese direkte und bleibende Verbindung nicht mehr notwendig. Darum nach ihrer philosophischen Wichtigkeit werden künftig die Wissenschaften beur-

teilt, die nach dem Geiste vertheilten werden; sie ist offenbar objektiv und subjektiv. Die letztere besteht darin, daß, indem man sich auf die spezielle Geltung einer einzigen Wissenschaft beauftragt, man von allen übrigen so genannte Begriffe hat, daß man ihnen leicht fassen, und ihre Wirkungen zu verjüngern, mit welchen man sich aufsichtiger beschäftigt, tief empfunden kann. Nur diese ist möglich; aber sie ist in einem großen Grade sogar unumgänglich. Der That nach findet sie sich in den verschiedensten Klassen der Gelehrten, nach dem was mir besser gesagt haben; allein sie mög sich vollständig in einem entzünden, der für die gesellschaftliche Praxis bestimmt ist.

Ende des Werks.

theilt werden. Auch müssen die Gelehrten, weit davon entfernt, ihr tiefstes Gefühl für die Würde der Theorie zu fordern, im Gegenteil sich hartnäckig allen den Versuchen widersetzen, welche gemacht werden können, sie, in dem allein praktischen Geiste des Zeitalters, in den einseitigen Verrichtungen der Ingenieure pariert zu führen. Wenn nur durch angenehme Schriften können sie Ansprüche verhängen, welche notwendig eine gewisse Reichmäßigkeit behalten werden, so lange die Beziehungen zwischen Theorie und Praxis nicht regelmäßig organisiert sind durch ein System von Ansthanungen, welches große dieser Bestimmung angepreßt ist. Was nun dies System betrifft, so können nur die Gelehrten es aufstellen, weil es aus ihren positiven Kenntnissen von der Beziehung zwischen der Menschheit und dem Menschen herzustellen mag. Diese große Operation ist unumgänglich, um die Klasse der Ingenieure als eine besondere Corporation darzustellen, welche eine bleibende und regelmäßige Mittelklasse zwischen den Gelehrten und den Betriebjänen für alle besonderen Arbeiten bildet ^{*)}).

*) So hat wissenschaftlichen Abarten, so wie er best in Tage angetroffen wird, läßt sich leicht eine gewisse Zahl von Ingenieuren unterscheiden, welche aus den eigentlich ingenieurlichen Gelehrten verschieden sind. Diese wichtige Classe hat sich notwendig unter diesen selbst, als die Theorie und Praxis, ausgezogen von se mitgegründtem Verlust, weit gering voneinander waren, um sich die Hände zu rieben. Dies geschieht macht, daß ihr eigentliches Oberhaupt bisher so wenig entstehbar gewesen ist. Was ihre eigentliches Schaffen betrifft, die sie eine rein spezielle Urfahrt geben: so ist es nicht leicht die wahre Geschäftsfähigkeit darüber anzugeben: denn es giebt davon höchst nur einige Ausnahmen. Wir können nur die Ausbildung bei höchsten Würden von der höchstenen Gelehrten,

So verhält es sich, im Überblick, mit den verschiedenen Schriften, welche notwendig sind, um die moderne Organisation des wissenschaftlichen Körpers zuständig zu machen: Schriften, welche der vorhergehende Artikel als unumgänglich für die Verendigung der Bildung sind, dem neuen Zustand des menschlichen Geistes angemessenen Opferstet dargestellt hat. Ohne Zweifel werden diese Schriften nicht durch die gegenwärtigen Gelehrten bestreitigt werden, deren Kraft unzweckmäßig in Anspruch genommen sind zu wichtigen Untersuchungen, welche unterbrechen zu wollen eben so abgeschmacht als unverdächtig sein würde. Allein sie können, ihrer Natur gemäß, auf eine mögliche Weise nur von Käpfern unternommen werden, welche, unter der Herrschaft der verschiedenen positiven Methoden gebildet, mit den Hauptergebnissen aller physischen Wissenschaften vertraut, und der direkten und anhaltenden Quantität des bestehenden wissenschaftlichen Körpers unterworfen

würde: davon eine kostliche Verzierung geben könnte, sofern sie die allgemeine Theorie der Massen ist. Eine Folge von analogen Untersuchungen, bezüglich auf alle großen praktischen Operationen, muß das eigentümliche Lehr-Gebot der Ingenieure bilden. Zivilis. So ist die Bildung voraus, daß der Zust der positiven Philosophie bis zu einem gewissen Punkt vorausgesetzt sei: denn jede große Massenwirkung auf die Menschheit erfordert gewöhnlich die Kombination von Kenntniß, welche sich zugleich auf mehrere wissenschaftliche Gesichtspunkte beziehen.

Die Einführung der Klasse von Ingenieuren, mit ihrem eigenständlichen Charakter, ist nun ja wichtiger, weil diese Klasse eine Brücke der Menschheit und notwendige Vermittler der Coalition zwischen den Geschlechtern und im Betriebssinn sein wird: ein Tradition, durch welche allein das neue gesellschaftliche Leben hierz beginnen kann.

sind. Vor allem wird dir mehr oder minder schwere Bildung dieser neuen Klasse von Gelehrten, die Fähigkeit dieser Vollentwickelten-Arbeiten entscheiden, welche bestimmt sind, das positive System mit der geistigen Syncretismus zu bekleiden, die der unveränderliche Gang des menschlichen Geistes ihn für die Zukunft anzeigt.

Um diese verschiedenen Arbeiten hinklaglich zugeschritten sein werden, um einen unveränderlichen Charakter angenommen zu haben, denn wird man die gesellschaftliche Erziehung, ganz von selbst und für immer, in die Hände der Gelehrten fallen sehen. Für diese große Revolution ist bereits alles vorbereitet. Die Wahrkenntnisse sind in dem Urtheil über den Hauptgegenstand des Unterrichts vereinigt; und sie werden es immer mehr werden. Wenn das hergehobne System des öffentlichen Unterrichts diesem dringenden Bedürfniß der jetzigen Geister nicht hinreichend entspricht, so suchen sie ihre Befriedigung außer denselben und — finden sie. Die Regierungen haben fort, diese Tendenz, wie sie es immer gehabt haben, zu unterstützen, und lassen zu diesem Endpocess eine Menge neuer Verfaßungen. Von den höchsten Graden des theoretischen Unterrichts an, bis herab zu den einfachen Radikamenten für die am wenigsten ausgebildeten Körper, bemühen sie sich, durch alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel, den Geistern den positiven Charakter aufzuprägen *).

*) Man hat — so steht es und — die Worte von Künsten, welche, vergleichbar in den letzten dreißig Jahren, von verschiedenen ungleichen Regierungen, zur Entwicklung sientifischen Unterrichts in allen Stufen der Gelehrtheit, durch Special-Institute, ganz unabhängig von dem regelmäßigen Unterricht, gemacht

Einem Worte: die politischen Maßregeln, welche zu dieser Bildungsburg wahrhaft beitragen können, sind im Wesentlichen bereits erreichbar. Es steht daher nichts weiter, als die große philosophische Bedingung, ohne welche alle diese parciellen Bemühungen kein sehr wichtiges Resultat geben können; ich meine die Bildung der allgemeinen positiven Lehren, welche oben angebaut sind.

werden sind, nicht auf dem ehrlichen Geschäftspunkt und mit der ehrlichen Ausmaßbarkeit betrachtet. Diese Bedingung hat sich ganz in der Gründung einer Schule gezeigt, welche die philosophische Ausbildung einer theoretischen Universität verfüllt, denn positiver Charakter von jenen theologischen und metaphysischen Gedanken ist, ohne bezüglich ihres Inhalts etwas an Ausmaßbarkeit abgibt. Ich meine die politisch-technische Schule. Diese Bedingung hat sich gezeigt, ohne Unterbrechung, mit einer täglich zunehmenden Bedeutung fortgesponnen. In diesem Augenblick wird die arbeitende Klasse der Christenheit schon aufgerichtet durch Errichtungen, denn ehrigster Missionär Herr Karl Dusin in Frankreich und der Doctor Winkel in England sind: Einrichtungen, welche von den Regierungen mit Städten unterstellt werden. Solche Einheiten sollen in England errichtet werden. In Österreich und Preußen geht es deren bereits, und nach wenigen Jahren wird ganz Europa bereit bestellt seyn. Der Einfluss kann nicht verschwiegen, die Errichtung höherer und höherer Institute für die armen Eltern der Betriebsarbeit ist eben zu rufen. Dies zeigt sich bereits in England, wo es sich um die Errichtung einer neuen Universität handelt, die ihrem Gott in der Hauptstadt erhalten soll.

Vielleicht ist es auf diesen, durchaus direkten, Wege möglich, die gesellschaftliche Errichtung von Gewalt und zu regieren, sobald die nötigen Doctrin werden geblüht seyn. Dann mit der Umgestaltung der Universitäten, wie für gegenwärtig beschlossen ist, könnte es allein viel Schwierigkeiten haben. Ohne Zweifl werden wir, weiter unten, Gelegenheit haben, auf diese Weise von Katholiken, die und die größte Ausmaßbarkeit der Geschichts-gelehrten Theorie gezeigt zu können.

Num. des Verf.

Das Gang der in diesem Artikel enthaltenen Be-
trachtungen, kann als ein erster Ueberblick der Frage von der
geistlichen Gewalt, diese nur aus dem philosophischen Ge-
sichtspunkte behandelt, angesehen werden. Nachdem wir
nun, vom Vorauß, die Prinzipien der Erörterung festgesetzt
haben, können wir gegenwärtig diese große Frage, die
fundamentale, welche heut zu Tage in Gang gebracht
werden kann, in allen ihren Theilen untersuchen. Dies
wird der Gegenstand einer neuen Reihe von Artikeln werden.

(Fortsetzung folgt.)

Über Eisenbahnen, in Vergleich mit Canälen und gemeinen Landstraßen.

Zweiter und letzter Artikel.

In einem früheren Artikel haben wir, auf Veranlassung des Werls, welches den Gegenstand unserer Prüfung aufnahm, angegeben, welche großen Vorteile aus der Einführung eines allgemeinen Mitteilungs-Systems durch Eisenbahnen und betreibliche Dampfmaschinen erwachsen würden.

Diese Vorteile werden vielleicht in einigen Gesichtspunkten übertrieben scheinen; allein die täglich zunehmenden Fortschritte der menschlichen Betriebsamkeit rathen uns, mißtraulich zu sein gegen die angeblichen Gedanken, welche Unwissenheit und Unberücksicht so gern den Verfehlern mängeln führen möchten.

Freilich können die Resultate, welche der Verfasser der Edinburgher Flugschrift sich, für die Zukunft, von der Annahme eines allgemeinen Systems von Eisenbahnen verspricht, erst in einer sehr ausserordentlichen Periode in die Erfüllung eintreten; denn viele Schwierigkeiten sind, vermöge ihrer geographischen Lage und einer Menge anderer Umstände, zu der Unmöglichkeit verurtheilt, die, welche sich zu solchen Unterschätzungen hervorgeben, unmittelbar und auf eine ihrem Vortheile entsprechende Weise zu entschärfen. Allein ist es denn wustnig, anzunehmen, daß Eisenbahnen, in ausfäligen Gegenben angelegt, daselbst die Thä-

figkeit und Betriebsamkeit werden treiben, welche zur Wohl-
bakantheit und Wohaglichkeit führt?

Diese Frage führt uns zu einer höchst wichtigen Be-
trachtung, welche, wie es scheint, der Unzufriedenheit un-
sres Autors entschläppt ist. Gedenken von der Verlegen-
heit, warin sich Kaufleute wegen des Übssages von Pro-
baten befinden, glauben sehr viele, daß die Herabstei-
gung zu weit getrieben wird, und folglich bekränkt werden
sollte. Wie können diese aber vergessen, daß, bei diesen
angeblichen Überflüß, Ein großer Theil der Bevölkerung
nicht soviel, wosov er sich nähern und befreien soll, wäh-
rend ein anderer Theil in Reichthum erstickt? Auf der
einen Seite Mangel am Reihenmägen; auf der andern
die reichste Hülle! Bedarf es mehr, um die Überzeugung
zu gewinnen, daß das Übel nicht im Überflug der Pro-
baten liegt, sondern in der schlechten Vertheilung dersel-
ben steht?

Auch tritt, wenn die Betriebsamkeit rasche Fortschritte
gemacht hat, und mechanische Kräfte die Menschenarmut
ersetzt haben, leicht der Fall ein, daß große Massen von
Überfluteten sich plötzlich ohne Arbeit befinden, und bis zu
dem Punkt, wo es ihrer Thätigkeit gelingt, sich neue Wirt-
schafts Kreise zu verschaffen, dem Hungertode ausgesetzt sind.

Wer begreift indes nicht, daß diese Umhüllung von
Probaten und möglichen Arbeitsträgern, wenigstens meisten
Theilen, vernichten werden würde, wenn es leichtere,
schnellere und minder kostspielige Communications-Wägen
gäbe, als die gegenwärtigen sind? Wäre irgendwo ein
Markt überschütt, so könnte der Überflug leicht, und mit
geringen Kosten nach einem andern Ort verschafft werden.

Auf diese Weise würden Produkte und Menschen sich über die verschiedenen Dertätsleitungen gleichmäigig verteilen, und die Arbeit auf allen Punkten desselben Landes hauptsächlich dadurch föhren, daß die Verteilung allgemeiner und gesicherter würde. Man würde auch den Nebeln ausweichen, welche England einen so langen Zeitraum hindurch, gelegentlich haben, und deren Höhe nun auch Frankreich wird. Würden die Arbeiter unzufrieden mit ihrem Schicksal, dann würden sie, anstatt sich zusammen zu rütteln, um die Manufakturisten zu einer Erhöhung des Arbeitsehres zu bringen, die sich ihnen darbietenden schnellen und wohlschinken Transportmittel benutzen, und ihren Fleiß und ihre Kunfsfertigkeit nach einem anderen Orte verlegen. Auf diese Weise könnte sie sich zugleich den Coalitionsen ihrer Herren entziehen, welche das Geschäft sehn zu treiben suhn. Und hierauf würde der unvermeidliche Verteilung entstehen, daß der Manufakturist gezwungen weder, den Arbeiter immer den Arbeit zu reichen, auf welchen dieser einen vernunftmäigigen Anspruch hat; und indem der Arbeiter hierüber hinaus nichts erwarten könnte, würde er kein Interesse haben, den Zrieben der Werftäten zu unterbrechen.

Wieher haben wir die Verteilungsgründe, welche den Eisenbahnen den Vortrag vor allen jetzt üblichen Kommunikations-Mitteln verschaffen sollen, auf die Wertheile gezeigt, welche sie durch die Erhöhung einer großen Geschwindigkeit gewähren. Allein ihre Überlegenheit geht noch aus vielen anderen Umständen hervor, welche unsre Autoren auf folgende Weise aufzeigt.

„Die Eisenbahn, sagt er, kann in der Regel mit einem um zwei Drittel geringeren Aufwand gebaut werden

ben, als der Canal. Es ist dennoch viel leichter, die nötigen Kapitalien zusammen zu bringen: die Unterhaltung ist weniger gewagt; und wenn sie schädlichen sollte, so ist sie weniger verderblich. Die Eisenbahn schadet dem Granitberg ungleich weniger, als der Canal: sie führt nicht Unwetterschäden aus; sie überflüttet die benachbarten Thäler nicht mit Brüdigkeit; sie stellt nicht eine so steile zu übersteigende Strecke zwischen die Thäler beiderseits Eghausen; sie kann in weit manichfältigeren Fällen angewendet werden. Sie erspart ferner die Verlegenheit, welche, bei der Canalbahn, aus dem Wassermangel entspringt. Man kann sie über Schlüpfen, über Riesebetten, über Gräben, die mit Spalten durchsetzt sind, und selbst über Sand hin- führen. Eine vollkommen Ebene ist ihr niemals abwegig, und im Reisefall kann sie einen hohen Hügel erklimmen. Ihre Erhebungen werden selbst mit Stationen-Maschinen, weniger kosten, als Schleusen, und in weit weniger Zeit geschafftigt seyn.¹⁴

"Auf einem Canal ist die Schifffahrt, während des Winters, durch das Eis entweder gehemmt oder ganzlich geschlossen. Dairen kann im Sommer dieselbe Wirkung herverbringen; und wenn auf dem Granit des Canals auf einem einzigen Punkte Reparaturen notwendig getroffen sind, so ist die Communication zwischen den äussersten Enden ganzlich unterbrochen. Die Eisenbahnen bieten keinen von diesen Nachtheilen dar."

"Auf einem Canal ist eine Beförderung, welche noch schneller wäre, als vier (englische) Meilen die Stunde, too nicht unmöglich, doch sehr gefährlich; und von nun an kann der Dampf sehr schwer als Bewegkraft angewen-

bet treiben. Selbst wenn der Canal noch einen so großen Wasserspiele angelegt wörd, daß seine Breite und seine Tiefe sich mit der Anwendung des Dampfschiff vertrügen: so haben wir gezeigt, daß, vermöge der Natur des Widerstandes, den das Wasser ausübt, eine beträchtliche Geschwindigkeit nur durch einen erstaunlichen Aufwand von Kraft erhalten werden könnte. Die große Überlegenheit der Eisenbahn in diesem Punkte, ist bereits ins Auge gestellt; und man kann bemerken, daß, obgleich die Schrankenlose Breite der Wasserbahn auf offener See, den Widerstand vielleicht um ein Drittel oder um ein Viertel mehr vermindert, als auf einem Canal, dennoch dieser Vorteil mehr als compenstirt wird durch die Ungleichheit der Wirtschaftlichkeit in den Händen eines Dampfschiffes, die durch die Winde und die Wellen verursacht wird."

"Die Eisenbahnen haben den großen Vorteil, daß sie mit den gewöhnlichen Wegen des Landes verbunden, aber ihnen substituirt werden und zu einem allgemeinen Communications-System dienen können. Endlich, auch wenn sie Waren nach sehr weiten Entfernungen versetzen, können nur in gewissen Fällen angebracht werden, und sich nur auf eine höchst unbestimmte Weise mit den gewöhnlichen Communications-Wegen verbinden. Der Transport auf einem Canal kostet drei Viertel weniger, als der Transport per Schiff; allein ein Landmann, welcher Produkte in eine Entfernung von 20 (englischen) Meilen zu verfrachten hat, von welchen 18 auf einem Canal zurückgelegt werden können, wird sich dann lieber seines eigenen Fuhrwerks bedienen, wegen des Zeitverlustes und der übrigen Unbequemlichkeiten, welche mit dem Ein- und Ausladen auf

einem Fahrzeuge verbunden sind. Die Eisenbahnen schaffen,theils wegen ihrer vergleichungswise größeren Geschwindigkeit, theils weil sie in allen Zeiten anwendbar sind — auf gesäumten, wie auf horizontalen Böden — sich in den ganzen Umfang eines Landes ausdehnen, und daß allgemeine Vertheilung der Mintheilung werden.¹¹

Wicht küßt jede Stadt und jedes Dorf, sondern auch jedes nur einzigermaßen bedeutende Postgebiet kann einen Zweig derselben besitzen; und frößt wenn die dauernden Kosten dieser Verbindungen auszuliefern seyn sollten, so künnten sie noch mit allen Hauptrouten in Bindung führen. Dorf auf einem Postthiere beladene Fuhrwerke würde zwar, um über die schwierigen Stellen des Weges hinauf zu kommen, zu der Kraft, die es in Bewegung hält, vielleicht noch ein Pferd hinzufügen müssen; allm. welches auch die Entfernung seyn möchte, es würde auf dem Markt anlangen. Es würden also Zeit und Kosten gespart werden, und außerdem würde man allen den prächtigen Schäden entgehen, welche mit wiederholtem Auf- und Abfahren verbunden sind. Hier ein Beispiel! Die Kohlen werden nach Cölnburg auf dem Unnenkanal auf einer Entfernung von 27 (englischen) Meilen gebracht. Aus der Grube zum Canal werden sie zur Schleife geführt, und dann in das Bahnyung gestadert. Ist die Fahrt bereit, so kommen sie auf dem Kahn auf die Brücke (Lini) und von der Brücke auf Wagen, welche sie in die Keller der Consumenten bringen. Ohne von dem Schaden zu reden, den die große Kraft bei diesen zahlreichen Umladungen erfährt, wie groß sind die damit verbundenen Kosten!¹²

„Das Einladen in den Kahn und das Ausladen auf die Brücke kostet ungefähr 32 Grosch auf die Tonne; und das Ausladen auf den Wagen und die Fuhrer kosten 48 Grosch; und beides zusammen macht ein Brutto des von dem Verzehrtor bezahlten Preises. Eine Eisenbahn würde diese außerordentliche Belastung ungemein vermindern; denn dieselbe Wagen, welcher die Reihen an die Brücke geladen hätte, würde sich geradezu Wegen nach dem Markt begaben, von wo auf, durch andere wechselseitige Verrichtungen, die Waren vor der Thür des Verzehrtors abgebracht werden könnte. Mein sobald der Gebrauch der Eisenbahnen allgemein werden wird, ist es wahrscheinlich, daß alle Hauptstraßen einer Stadt mit Bahnen von geschlossenen Streichen werden werden seyn, in welchen ein einzelnes Pferd die Last von zwei bis drei Tonnen ziehen wird. Die Produkte des Handels aber der Fabriken können auf den Wagen des Packhofs oder des Warenfakturisten geladen, und von Pferden auf einem Seitenwege fortgezogen werden bis zum Hauptwege, wo sich der Wagen an einem Zug anschließet, um durch die forscheregebaute Maschine auf den Markt zu gelangen. Auf diese Weise wird man allen den Zufällen entgehen, welchen verbrechliche Gegenstände durch das Auf- und das Abladen aufgezeigt sind.“

Um mit dem, was wir über die vor und liegende Glanzzeit zu bewerben haben, zum Schluß zu kommen, wollen wir noch ein Resultat gestellt machen, zu welchem mehrere ausgedreßte Ingenieure hinsichtlich der Kosten gelangt sind, die durch die Ueberwendung der betreffenden Dampfmaschinen auf die Eisenbahnen würden verursacht

werden. Dieser Meister hat jedoch, nach der Angabe unsres Autoren darin, daß die Ausgabe für die Unterhaltung des Dampfes, bei allen Geschwindigkeiten, geringer seyn würde, als für den Gebrauch eines Pferdes. Wir folgen dem Autoren nicht in allen den Einzelheiten, die er über diesen Gegenstand mittheilt; aber wir glauben daraus schließen zu können, daß sein stichhaltiger Einwand gegen die Einführung der Eisenbahnen und der betrefflichen Maschinen, als allgemeinen Wiedereilungswertung, gemacht werden kann.

In England giebt es seit langer Zeit viel Eisenbahnen; allmäth sie sind nach einem Maßstabe angelegt, und dienen nur zum Transport der Lehm, des Eisens und der Steine, auf Wagen, die von Pferden gezogen werden; so verhält es sich mit denen, die in der Gegend von Merton-Castle, in den Grosschaften Cornwall, Lancashire, York, Derby, Stafford, so wie in Wales, in Schottland und andernorts in Gebrauch sind. Die, auf welchen die Dampfmaschinen angewendet werden, sind noch in sehr geringer Zahl; und nur eine einzige von beträchtlichem Umfange ist heut zu Tage in voller Echtheit. Dies ist die Eisenbahn von Darlington nach Stockton, welche dem Publikum seit einigen Monaten eröffnet worden ist. In einem höchst ansehnlichen Bericht giebt der Merton-Castle-Current hierüber eine ausführliche Nachkunft. Die Erfahrung hat bei dieser Gelegenheit bewiesen, daß die Verordnungen der Theorie von aller Übertriebung weit entfernt waren. Eine einzige bewegliche Maschine hat, mit einer Geschwindigkeit von 12 bis 15 (englischen) Meilen die Stunde, einen Zug von 38 Wagen gezogen, von welchen 12 mit Lehm und Ziegeln, und die 26 anderen mit

5 bis 600 Personen befachtet waren. Das Totalgewicht dieser Wagen und ihrer Ladung konnte sich auf 90 Tonnen (von 2000 Pf.) belaufen, und alle zusammen nahmen den Raum von 400 Fuß ein. An zwei Stellen, wo die Bahn aufsteigend war, wurden Starrett-Maschinen mit Erfolg zur Unterstützung der betriebslichen Maschine gebraucht, und so schwer beladene Wagen wurden auf diese Weise, in sieben und einer halben Minute eine (englische) Meile weit fertiggezogen. Der Gradient einer ungewöhnlichen Höhe begleitete den Zug. Seit der Einweihung dieser Bahn, hat man sich davon überzeugen können, daß sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllt, und der Preis der Reisen ist freilich beträchtlich gesunken. So lange diese Bahn noch im Werben war, hatte sich die öffentliche Stimme beinahe ganz allgemein gegen das Unternehmen ausgesprochen; allein der Bogenstein, d. h. die Thatsache, hat alle Unzertrennlichen überzeugt. „Der Erfolg dieses Unternehmens,“ sagt der Scottman, „ist also, was wir sonst über Eisenbahnen im Allgemeinen wissen, gewiß und die Gewißheit, daß, wenn die von Edinburgh bis Glasgow bereitst sezt wird, es leicht sezt werde, sie mit einer Geschwindigkeit von 15 bis 20 (englischen) Meilen die Stunde, zu durchlaufen. Der Menschen von Edinburgh wird sich also, nach dem Frühstück nach Glasgow begieben, höchst in zwei Stunden seine Geschäfte abwickeln, und dann zum Mittagessen wieder nach Hause fahren können.“

Der Verfasser des „Canals and Railroads“ überzeichneten, und in No. I. der Britain Review eingetragenen Artikel, will gern nicht zugeben, daß Eisenbahnen ein

ein ausgeschließendes Communikationsmittel werden können; er erfüllt sich aber nicht sehr weniger für ~~den~~ den beobachtenswürdigen Erzähler der Wissenschaft und Betriebsamkeit. Die meisten in der Edinburgher Zeitschrift enthaltenen Argumente, und anderes eben so wichtiges, werden von ihm den ewigen Gegnern möglichster Verstüttungen entgegengesetzt, die auch bei dieser Gelegenheit das Haupt erhaben haben.

Es gibt nämlich in England eine große Anzahl von Booten, welche ganz unmittelbar dabei beschäftigt sind, daß das neue Wahrtheilungs-System nicht angenommen werde. Der Boden dieses Sandes ist in allen Richtungen von Kanälen durchzogen, auf welche ungeheure Kapitale verwandt sind. Raum haben sich also die Gesellschaften zur Anlegung von Eisenbahnen gebildet: sie haben die Canal-Aktiendreier ihrer Stimme dagegen erhoben. Getroffen, in schwerer Stunde die rechtlichen Freiheiten der inneren Schifffahrt zu genießen, haben sie nicht ohne Bestürzung mehr zu nehmen können, daß Werkenhauer derselben Kompschäp mit ihnen betreten haben; und da sie im Parliament von Waide und Abgeordneten veredelt werden, welche sich, gleich ihnen, jede Concurrenz verbitten: so gibt es schwerlich ein Hinderniß, daß sie nicht den Compagnien für Eisenbahnen in den Weg legen sollten. Sie rufen angebliche Rechte an, welche in Kraft eines langen Vertrages erworben sind, gerade als ob bei der Anlegung von Kanälen die ähnlichen Rechte der Fuhrleute mit Wagen und Pferden wären respektirt werden. Mit einem Wort: sie verbürgen sich das Monopol des Transportes vorzuhalten.

Wir sagen: das Monopol; denn, welche Freiheit auch die Regierung hinsichtlich der Anlegung neuer Canale gestatten möge, so verträgt sich doch der Canal, als solcher, fast niemals mit Conkurrenz. In dem Gegenstand, durch welche er läuft, kann kein zweiter angelegt werden, wegen der Schleierigkeit, sich anderes, als auf Kosten bestreben, Wasser zu verschaffen. Und sehr selten hat dieser nicht schon die vortheilhaftesten Lagen, und selbst die einzige brauchbaren aufgefunden und benutzt.

Gebürtig ist für diese Behauptung noch ausfallender Beweis, so würden sie in nachfolgenden Thatsächen enthalten seyn, welche die Quarterly Review mitthilft. Einer von den Canalen in der Nachbarschaft von Birmingham bezahlt jährlich 140 Pf. Et. dem Inhaber einer Aktie, welche ursprünglich 140 Pf. Et. galt, und gegenwärtig 3200 worth ist. Ein anderer Canal desselben Districts bringt jährlich eine Dividende von 160 Pf. für eine Aktie, welche ursprünglich 200 Worth war, und gegenwärtig 4000 kostet. Es würde nicht schwer seyn, noch andere Beispiele anzuführen. Hätte sich eine Conkurrenz einstellen können, so wären so ungemeine Gewinne ganz unmöglich gewesen.

In Frankreich ist die Zahl der Canale, im Vergleich mit England, ungemein bescheiden. Daraus folgt, daß die Einführung der Eisenbahnen bei weitem weniger Hindernisse finden wird, eben weil für die vorhandenen Interessen weniger verkehrt. Rech ist es Zeit, zu verhindern, daß neue Interessen sich bilden, die sich selchen Communicationenwetteln widersetzen, welche den Verkehr der gemeinen Landstraßen und Canälen haben.

Genügen wir also die Erfahrung und das Urtheil Englands, die uns vor Augen liegen! Die Frage ist, meinen wir, von so großer Wichtigkeit, daß sie schon die Sorge der Betriebsamen, und das mühevolle Nachdenken der Gelehrten hätte in Angriff nehmen sollen. Vermöglich der letzteren Sache ist es, die Nation über die Vorteile des vergeschlagenen Systems aufzuklären. Allein nur eine sehr geringe Zahl derselben fühlt diesem Beruf, und ihre vereinzelten Arbeiten bringen nichts hervor, was sich allgemein ausdehnen läßt. Es würde zum allgemeinen Wohl und zugleich zu ihrem Ruhm gereichen, wenn der wohlverstandene Geist der Association sich bei ihnen einstelle — wenn sie sich unter einander verbünden, um zu erfinden und zu vervollkommen, wie die Betriebsamen sich unter einander verbinden, um auszuüben. Doch sie sondern sich lieber von einander, und staunen sich eben bestreben nur höchst unvollkommen mit allgemeinen Arbeiten und mit der Coordination schon bearbeiteter Thatsachen beschäftigen. Diese Art von Arbeiten würde die Gelehrten, wenn sie ihre Verbindungen und ihr Genie vereinigten, zur Entdeckung einer Menge von Vorteilsfaktoren führen, während die Wissenschaft reißendere Herrscherin machen würde, als bis jetzt hervorgebracht sind. Die gelehrten Vereine verfügen vielleicht alljähler, sich Gesammtarbeiten hinzugeben; sie erwarten zu diesem Zweck den Beschl. der Regierung, welche noch weniger unterrichtet sind, als sie, und bringen sich auf diese Weise in eine subalterne Stellung, während, wenn sie sich auf freiem Kämme theoretischen Arbeiten von all-

gemeiner Möglichkeit hingehen, die Vorgesetzten dem Leben gewidmet ihres Berufes folgen würden.

Man fragt sich, reicht es kaum, daß Frankreich, das so viele achtungswerte Gesetze in seinem Schafe trägt, in der Anwendung neuer Weitheben der Betriebsamkeit so weit hinter England zurück ist. Eine Ursache liegt in der Durchsicht unsrer Capitalisten; allein diese Ursache könnte beseitigt werden, wenn die Gesetze durch vereinigte Bemühungen die Vorurtheile und Geschäfte zu zerstreuen suchten, welche die Erschöpfung des Betriebsvermögens verhindern. Was ihre künftige Bestimmung auch mit sich bringen möge, gegenwärtig legen wir ihnen das Problem der besten Communizatioris. Wiel im Innern eines Landes vor, ausgehend von der Überzeugung, daß dieser Mittel enthalten sei in der Einlegung von Eisenbahnen mit beweglichen Dampfmaschinen.

B e r b e c k e r u n g

für das zweite Heft dieses Jahrganges.

Seite 125 Zeile 13 von oben liest statt: bei die Wirthshäuser, bei ob die Wirthshäuser.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der nordische Krieg; zweite Abtheilung.

Während sich Karl der Große in Polen tummelte, um August den Zweiten zu einer Abdankung zu gezwingen, verfolgte der russische Czar Petre seine Plant, welche auf züglich Kieringen abzwecken, als auf die Wiederherstellung der von Michael Gelcerowitsch, erstem Czar aus dem Hause Romanow, an Schweden abgetretenen Provinzen Nagromark und Österlen. Der Wert dieser Provinzen war nicht in ihrer Bevölkerung, noch weniger in ihrem Anbau, wohl aber in ihrer Lage enthalten: einer Lage, ganz unschädlich für einen Krieger, welcher — unfeindlich sehr dringende persönliche Bevorzugtheit hatte, doch abgeschnitten von diesen, damit umging, der Vereinigung seines Volks ein Ende zu machen, und die Civilisation desselben dadurch einzuleiten, daß er es mit der westeuropäischen Welt in lebhafte Verbindung brachte.

Den verbliebenen Verwirrungen des schwedischen Reichs waren nicht so sehr von schweizischen Truppen entblößt, daß ihre Eroberung leicht gewesen wäre. Der Spiegel- und der Ladega-See wurden die Bühne blutiger Kämpfe, die Döpat und Narva erobert und Novi eingeschlossen werden konnten. Den ersten bedeutenden Sieg der Russen über die Schweden zu Gunste, erfuhr der Feldmarschall Scheremetew am Flusse Enbal; es wurden in diesem Gefecht von den Russen sechzehn Fahnen und zwanzig Kanonen erobert, auf welche Peter einen so hohen Wert legte, daß er, um ihm zuwillen, dem Feldmarschall Scheremetew und seinem Offizieren einen Triumphal-Einzug in Moskau gestattete. Ingrianland fandte, von jetzt an, als erkrankt betrachtet werden. Röteburg, auf einer Insel des Ladega-See's erbaut und so glücklich gelegen, daß es seinem Besitzer zum Gebiete über den Raum der Narva machte, ward der nächste Gegenstand des Angriffs. Von dem 18. Sept. 1702, Tag und Nacht, bis zum 12. Oct. beobachtet, fiel diese Festung durch Capitulation, als die Russen sie eroberten wollten; und Peter traf nun sogleich Anhaltern zu ihrer Verstärkung, und gab ihr den passenden Namen Schlossburg. Ein sehr Punkt war jetzt noch übrig, wenn Peter für die von ihm beabsichtigte Schaffung freien Spielraums gewinnen wollte: Kentschung, eine Weile vom finnischen Wierbasen gegründet. Es mußte zu Lande und zu Wasser angegriffen werden, wenn es in kürzester Zeit fallen sollte. Jenen Angriff übernahm der Feldmarschall Scheremetew; diesen der Kaiser selbst, als Hauptmann der Bombardire, unter dem Prinzen Wenzeloff. Es gelang ihm Kentschung zu nehmen, und für diese Waffenheft

wurde er zum Ritter des St. Andreas-Ordens durch den Admiral Gyllenhiel gestiftet, welcher Grossnachter dieses Ordens war ¹⁾).

Jetzt im Besitz aller dessen, was er längst gewünscht hatte, beschloß Peter am 24. August der Russen einen Handelsplatz zu errichten, der sein Reich mit dem westlichen Europa in Verbindung brächte. So entstand St. Petersburg am finnischen Meerbusen. Ohne sich die Landschaft durch Verträge mit deren bisherigen Besitzern gesichert zu haben, legte er zugleich Hand und Werk, geleitet von der Überzeugung, daß eine vorstürmige Durchwanderung die Verhängnisstrafe verneine. Der Ufhang wurde am 27. Mai

1) Wir haben schon oben darauf aufmerksam gemacht, daß Peter, um den Süßarmeren Theil vor Unterwerfung zu schützen, den Deutschen trug, sich sehr unterwarf, nur groß auch den Widerstand sein mochte, wenn er als Kaiser, hierdurch mit sich selbst trat. Nur William von Orff habe das Verständig, so etwas ohne Nachahmung durchzuführen. Die Überzeugung Peter über die nördlichen Grenzen offenbarte sich auch im folgenden Zug. Er fuhr zu Utrömung bei Jahre 1702 die Bäume und Böden zur Schatzkammer seiner Regierung einzuladen, was keinerlei zum Beweis, daß er sich noch älter Sitten gehalten hätte. Man müsste also in seinem Nachjagen erscheinen. Doch nicht: da die ältere Überzeugung des Russen erhebt, um Hochzeitstage Russen anzunehmen, so wurde doch Peter, trotz der strengsten Rüte befehigt, die Russen meidlich sich beflaggen, wie sie wollten. Nach hierbei blieb es nicht. Die alten Russen tranden, Gott sei Will, Wohl und Wohlbringung und Peter gehätschelt für diesen Tag kein anderes Getriebe. Mit sich die Wölfe nun vorzüglich hierüber beflagten, sagt er freudig: „Es dienen alten Menschen, und die alten Menschen sind immer die besten.“, Was noch Wohl brauchte er Mu zur Geduld, welche der Übergangswahl den Beweis zur der Übergangszeit geben. Dasselbe Willen wünsche, auch außerhalb Russland, nach jenem in nächster Überein bei westlichen Europa mit Erfolg angeworben werden könnte.

1703 gemacht; und man darf gesiehen, daß, seit der Verlegung der Residenz römischer Imperatoren von Rom nach Konstantinopel, nichts Weihngaußdößeres unternommen worden sei, als die Gründung der gegenwärtigen Hauptstadt Moskau ist. Sie selbst, diese Gründung, war mit unzähligen Schwierigkeiten verbunden. Es kam vor allen Dingen darauf an, einen festen Boden auf wüstem und moorigem Erdreich zu gewinnen. Die allgemein verbreitete Meinung konnte hier allein aufhelfen; denn hätte man frühe Zuflucht zu freien Arbeiten nehmen müssen, so würden die Kosten der Gründung die Kräfte des russischen Reichs bei weitem überstiegen haben. Was einen Umfang von 200 Meilen wurden die unglücklichen Passatoren getrieben, denen Prost es mit sich brachte, einen unbekannten Zweck zu dienen. Sie langten in Bettlumpen an, und in diesen trugen sie, da es an Schubkarren und Spaten gleich sehr schätzte, die Erde herbei, so durch den Boden befestigt werden mußte. Zuerst wurde — nicht der Palast, sondern die Hütte erbaut, welche der Zar selbst bewohnen sollte, um die Arbeit und die in der Hütte anfangenden Schiffe, seine größte Freude, zu überwachen. Wen nun an waren Hunderttausende von elenden Slaven Tag für Tag beschäftigt, die Stadt in einem bedeutenden Umfang aufzubauen. Was sie errichteten, waren hölzerne Hütten, welche in dem Zeitraume eines Jahrhunderts in demselben Maße verbranzt werden sind, wenn der Wohlstand der Einwohner gegneinten hat. Schätzte gemacht, noch schrecklicher verleidet, starben diese Arbeiter zu Tausenden; allein sie wurden von allen Seiten her erschlagen, und füllt Salzäden und Täler aus wurden

herbeigetrüben, daß große Werte zu fürchten. Unertragen zu hörden die Bewohner von Medwia, Czern, Ustrachan und der Ukraine, als der Befahl an sie erging, nach Peterburg zu kommen, um sich daseßt zu niederzulassen; allein die Furcht vor Peter dem Zaren überwog selbst die Besiedlung, daß sie die Däfer ihrer Unzügigkeiten seyn würden. In der That, nirgends waren Leben und Eigentum weniger gefährdet, als in den Wardäten und bürgerlichen Häusern Peterburgs; denn mehr als Ein Mal gescheh, noch bei Peter dem Zaren, die Stadt in Gefahr, vom Meere weggeschwemmt, oder vom Feuer, das in den fahrlässigend Schindereckchen reichliche Wehrung fand, vergebet zu werden. Dies aber wurde erst im Verlauf der Zeit, wo nicht ganz, doch zwischen Thnielk überreunten; und wenn an irgend einer Hauptstadt reuiter Zeit, so hat sich an Peterburg betreut, welche bildende Kraft dadurch gewirkt wird, daß ein Ort der Sitz der Dynastie und der vernehmsten Regierung-Organe einen großen Reichtum ist. Erst seit 5 Monaten war Peterburg gegründet, als schon der großen Flotte seines Gouvernors ein helländisches Schiff in die Neva einfahrt, um seine Ladung den Bewohnern auszuhilfen; und kaum waren wenige Jahre verflossen, so gehörte diese, ihrer Entwicklung nach so methodtige Stadt schon zu den kostreichsten Säbtern Europa's, indem selbst Ausländer sein Haben zu tragen, sich hier niederzulassen. Um die fünfeige Residenz der russischen Kaiser auch gegen Angriffe von außen zu beschützen, und ihr außer Schlossburg noch eine zweite Verteidiger zu geben, ließ Peter auf der nahen Insel Blatwari die Festung Kronstadt durch Mengslos nach einem Model erbauen, das er selbst

im Holz gearbeitet hatte, und begab sich hinauf nach Stockholm gerichtet, um alle die Veränderungen zu beobachten, welche er in den Gesetzen, Sitten und Gebräuchen seiner Mutterstadt beobachtigte.

Augwischen dauernd, wie wir gesehen haben, der Krieg mit Schweden ununterbrochen fort; nur daß Peter für seinen Unabhängigkeitskrieg nicht mehr that, als gerade nötig war, um ihn vor Besiegung zu bewahren. Die Schlacht bei Poltawa, welche Karl dem Großsten in Polen trafen, fanden dem russischen Kaiser für seine Kriegslage nur allzu sehr zu Statten; und trotz sehr er des glücklichsten Erfolges gewiß war, dies zeigte sich am kläglichensten im Jahre 1705. Denn als der General Schmettow den 16. Juli des genannten Jahres bei Grunauhof in Ostland von dem schwedischen General Löwenhaupt geschlagen wurde, ohne mehr Brute eingebüßt zu haben, als der Sieger, sagte Peter mit der Wahrheit eines gemeinen Redners: „da ich zwei bis drei gegen einen Schweden austauschen kann, so hab' ich nichts zu befürchten.“

Zu dem Marsch nach Sachsen hatte Karl der Großste eine Abschlüfung des Krieges mit dem Kaiser von Polen beabsichtigt. Als diese ihm gelungen war, und es nun eine Fortsetzung des Krieges mit Westland galt, da fühlte der Schreckensdrang, denn es nicht an gesunder Beurtheilung schlägt, wie schwierig von jetzt an eine Röde geworden war. Der ungewisse Umsang des russischen Reichs trat ein in seine Verstellung; und alle Machtheile, die mit denselben verbunden waren, ähnend, sagte er zu seinem ersten Beratern, dem General Pjot: „am liebsten möchte ich den Kaiser zu einem Zweikampf herausfordern, nur

maß für die Bedingung derselben schriftlich aufgesetzt, und ihre Erfüllung von außenwärtigen Mächten garantirt werden.¹¹ Die Stärke des Staates war, daß Peter die Ausforderung nicht annehmen, und, wie schon oben der Fall gesehen, den Einsatz des kaiserlichen Heeres mieden. Und ganz unstrittig würde der russische Kaiser einen solchen Antrag verachtet haben.

Wie zahlreicher, als er eingerungen war, verschaffte der König das Kurfürstentum Sachsen. Sein Heer war 43,000 Mann stark; und eben dies Heer befand sich nach der einschlägigen Wahrheit, die es in Deutschland gesessen hatte, im besten Zustande, während die Schilderung, welche Voltaire von diesem Zustande macht, das Gepräge der Unfreiheit an die Stürze trug¹²). Durch Schlesien ging dies Heer nach Polen zurück. Karl wählte die beschwerlichsten Wege, um schnell an den Feind zu kommen, der in Litauen verweilte. So durchzog er Moskau, dessen Bewohner sich in die Weide geflüchtet hatten. Großstaad Bauern, welche hier zusammen waren, glaubten sich wegen des Durchzuges durch ihr Land beschädigen zu müssen, und schubten zu diesem Gedanken einen Streit an den Schwerdenkönig ab. Dieser Streit, von ungewöhnlich hoher Gestalt, trat vor den König in

¹¹) Siehe: Histoire de Charles XII. Lin. IV., 170 et suivant: Charles partit enfin de Saxe en septembre 1707, avec d'assez armes de quarante-trois mille hommes; autrefois couverte de fer, et alors brillante d'or et d'argent, et enrichie des déposées de la Prusse et de la Saxe. Chaque soldat emportait avec lui cinquante sous d'argent comptant; non seulement tous les régiments étaient complets, mais il y avait dans chaque compagnie plusieurs armes d'or.

einem weißen Gewande, und mit zwei Carabinen bewaffnet. Man verstand seine Worte nicht; und weil er bewaffnet aufgetreten war, so hieb man ihn vor den Augen des Königs sicher. Hierüber aufgebracht, berechneten sich die Männer. Daß die Schrecken war nun der Krieg im vollen Gange. Sie tödtenen viele; und die, welche von ihnen gefangen genommen wurden, mußten sich unter einander austauschen, bis zum letzten, welcher grausigst wurde, sich selbst den Strick um den Hals zu legen, und sein eigener Henker zu werden. Alle ihre Wohnungen wurden eingräschert. So teh war der Kriegsgeist in diesen Zeiten, und so gefährlich Karl der Zürstig, daß er in diesem Verfahren seine Barbari erblickte *)!

Der französische Hof suchte zu diese Zeit einen Frieden zwischen dem Kaiser und Karl dem Zürstigen zu vermitteln; denn er glaubte, daß der Schwedenkönig, wenn er würde mit den Russen noch mit den Polen zu kämpfen hätte, seine Waffen gegen den deutschen Kaiser wenden würde. Welche Mühe sich aber auch Herr von Guizot, französischer Gesandte am französischen Hofe, zu diesem Endzweck geben möchte: Karl blieb dabei, daß er mir zu Maßnahmen um einen Frieden unterhandeln könnte; und hierauf erwiderte Peter: „Wein Herr Bruder Karl soll den Alexander machen; allein er wird an mir nicht einen Darius finden.“

Als Karl Westfalen durchzog, befand sich Peter in Gesbuc. Ihn hier zu überfallen, war der Schwedenkönig

*) Dies erzählte mir der alte Theologe Storberg, in seinem Tagebuch, als Augenzeuge.

liebster Geburt. Nur mit seiner Leidenschaft zu Krieg
geprägt, führte er sich an die Spiege von 800 Mann Dic-
keri, welche in Gewaltmärschen nach Gerdau ver-
zogen. Sie langten zu einer Zeit, wo Niemand sie erwartet
hatte, vor dieser Stadt an. Ein brüderlicher Offizier,
Johannes Wülfeld, welcher an einem von den Thoren
einen Pfeilen beschädigte, glaubte das ganze schwedische Heer
ankommen zu sehen; und die Folge dieses Wahnsinns war, daß
er sich, ohne den mindesten Widerstand zu leisten, zurück-
zog. So trug Karl mit seinem Haufen in Grotto ein.
Was sich widerstand, wurde niedergehauen; und indem alle
russischen Offiziere beobachteten, daß nichts zu retten sei,
zog der Czar sich mit 2000 Mann, die sich gesammelt
hatten, jenseits der Wille zurück, während Karl das Thor,
durch welches sich jenseit gerettet hatte, mit dreißig Mann
besetzte. Raum war die erste Verirrung vorüber, als
einige Jesuiten, deren Kloster für den König von Schwei-
den in Besitz genommen war, sich zu dem Czar bega-
ben, um ihm zu sagen, wie schwach die Schweden der
Zahl nach wären. Wirklich sah Peter den Entschluß
1500 Mann abzufordern, welche Grotto leider erobern
sollten; doch indem Karl, der am Nordhore ausgestellten
Wache zu letzter Zeit zu Hause kam, wurden die Russen
in die Flucht getrieben und bis Radischewitz verfolgt, wo
man auf Wangel an Pferdefutter und Schießpulpa holt
müssen.

Peter war nach dem Unfall bei Grotto nach Petrop-
burg unglücksgesungen, und hatte dem Marquess Scheremet-
ew den Oberbefehl über das russische Heer übertragen.
Da für die Schweden jede Jahrzeit zum Kriege gleich

bequem war: so war darauf zu rechnen, daß sie nicht lange rasten würden. Karl schlug, sobald sein Heer mit dem Wüthigen verschwunden war, den Weg nach Smolensk und Wesslowa ein; und abgleich Thordste und ausgetriebene Glüsse sich ihm entgegenstellten, so verachtete er doch alle diese Hysterien. Wo Pontenö nicht aushalten, da sprang er, um seinen Tränen das volle Beispiel zu geben, bis in die Brust ins Wasser, und sog sie alles nach sich. Die Russen erstaunten über nichts so sehr, als über die Gangbarkeit der Wege, welche die Schweden prüfungsgelegt hatten; nur daß sie nicht in Anschlag brachten, mit welchen Verlusten diese heftigen Anstrengungen verbunden waren. Sie hatten unter ihrem General Scherenetow bei der Stadt Orelfquin am Flusse Bihisch ein befestigtes Lager bezogen, welches theilz von diesem Flusse, theilz von den dahinter liegenden Moränen geschildt war, als Karl sie am 13. Juli endlich erreichte. Die Schwertigkeiten, welche das Erdreich in sich schloß, gaben jedem Angriff der gemacht werden konnte, den Anstrich der Verwegenheit. Doch was ist verringen in einer Unternehmung, gleich der des Königs von Schlesien? Da ein Umstehen unnöthig war, so feurte nur ein Vorgraben Rettung bringt. Karl war so ungeduldig, daß er nicht einmal den Gebrauch der Pontenö gestatten wollte. „Wasn reid man mit diesen Unstücken fertig seyz?“ rief er aus; und mit diesen Worten sprang er in den Fluss. Wer nicht für seyz gehalten seyz wollte, sprang ihm nach. Dies brachte Erkundigung. Daar waren noch die Moränen zurück zu legen; doch indem das russische Kanonenfeuer nicht präzisirend war, als man wohl glauben möchte, entschied ein sieben Mal wie-

Verhinderter Angriff auf die russischen Verbindungen. Die Russen ergriffen jetzt die Flucht. Zwanzig Geschütze und vierzig und zwanzig Männer fielen in die Hände der tapferen Schweden, welche als größte Standhaftigkeit bewiesen hatten, jetzt aber auch mehr als jemals empfanden, daß die Russen an Tapferkeit und Kriegserfahrung seit sieben Jahren bedeutend zugewonnen hatten. Karl verfolgte die Fliehenden bis nach Wohilow, nahm dabei einige Wachen, und segte dann auf Schiffbrüchen über den Dniper, umgekehrt, ob er nach Smolensk und Wesslowa vorgehen sollte; denn das leuchtete ihm ein, daß die Schwedischen bei Wohilow sich verteidigen, da er, von Wald zu Wald, von Woskow zu Wesslowa, nur in abgesonderten Corps fortlaufen könnte, und folglich auf jedem Schritte Gefahr lief, geschlagen zu werden.

Unter diesen Umständen überraschte ihn Peter, der seine alte Hauptstadt retten wollte, mit Friedensanträgen. Wie kost auch gewünscht seyn möchten: fortwähren von seinem Geschick, und voll Vertrauen zu einem Herre, daß keiner Geschehe nach Beschwörte fürchtete, verzweifelte Karl die Anstrengung seines Gegners, der allerdings durch die Erhebung einer neuen Hauptstadt sich selbst in die Machtbereitschaft verfegt hatte, auf Verhandlungen zu bestehen, welche ein König von Schrecken, der nur um die Integrität seines Reiches kümmerte, nicht gewähren konnte. Doch, statt nach Smolensk und Wesslowa auf dem gleichen Wege vorzutragen, glaubte er schneller zum Ziele zu kommen, wenn er die steure Höhe amdhme, die ihm von der Ukraine bei angeboten wurde.

Mayoppa, Petrus (Günst) der ukrainischen Kosaken,

ein Heer vom 70 Jahren, der keine Anstellung dem Kaiser verhieß, aber höchst von dem Verlangen nach Unabhängigkeit, und voll von der Bewunderung für Karls Heldentaten, mit Absatz schwanger ging, bot dem Könige von Schweden 30,000 Mann und Previant für seine Truppen im Wehrstoss an, wenn er, statt gerade auf Wackrae loszugehen, einen Umweg durch die Ukraine nehmen und sich bestehst mit ihm vereinigen wollte. Wie hätte Karl in seiner bebenlichen Lage, wo eine Verstärkung seines Heers und ein Zusicherer im Falle die größten Wehrthaten waren, die ihm zu Theil werden konnten, einen solchen Antrag zuwidersetzen mögen! Ungeblüth machte Graf Piper aufmerksam auf die Unabhängigkeit, weccs sein Gebiete durch die Annahme geriet: den Machthütern, welche hierauf einzuhemmen bemüht, glaubte Karl durch eine Verstärkung seines freilich sehr geschränkten Heeres zu entkommen. Wachdau er also den General Werenhaupt, welcher mit 15000 Schweden in Livland zurückgeblieben war, den Befehl erhalten hatte, ihm so viel Previant und Kriegsgefolge, als er zusammen zu bringen vermochte, nachzuführen, brach er frisch von den Ufern des Dniper nach denen der Desna auf. Die Russen rauschen Ufhangt nicht, was sie von diesem Quetschluß denken sollten; sobald ihnen aber klar geworden war, daß Karl damit umgehen könnte, sich in der Ukraine zu versetzen, boten sie alles auf, ihn an die Abschaltung eines für ihre Hauptstadt so gefährlichen Planes zu verhindern. Sie gegen ihm also nach, und indem sie ihn auf allen Seiten umschlammten, machten sie seinem Durch Wälder und Weisse gehechten Zug nur um so leichterlicher. Den 11. Sept.

1708 griff Wenzelos an der Spitze von einigen Cossacken- und Dragoner-Regimentern die Garde des Königs an, brachte sie in Unordnung und würde sie völlig geschlagen haben, wenn Karl nicht Verstärkung herbeigeführt hätte. Sehr unbedeutend war die Zahl der gebliebenen Russen; allein sie verloren den Mut nicht, während die Österreicher an einem glücklichen Ausgang ihres Unternehmens zu verzweifeln begannen. Immer bedauerlicher wurden die Verluste, immer gehörte der Verlust an Soldaten, welche in den Kämpfen zuverlässiger, immer schwieriger die Verpflegung; immer allgemeiner die Krankheit, welche der Mangel an gesunder Nahrung und hinreichender Bekleidung bei Eintritt des Winters noch sich zu ziehen pflegte. soll Grönstadt hofften diese Unglücksfälle auf die Ankunft Massalissa's oder Löwenhaupt's; doch weder von dem einen noch von dem anderen war das Überwinden zu erwarten, weil beide auf Hindernisse gestoßen waren, die Niemand vorhergeschenkt hatte.

Der Czar, welcher seinem Heere neue Versorgungen geprägt hatte, ließ den General Löwenhaupt ungehindert über den Dniper gehen; doch sobald dieser General sich zwischen den kleinen Flüssen befand, die sich in den Dniper ergießen, griff Peter ihn mit seiner ganzen, durch die Ankunft des Kästen Wenzelos und des Generals Bauer verstärkten Macht an. Der russische Czar traf die schwedische Nachhut bei dem Dorfe Kronevo. Er war nicht entscheidend, weil Löwenhaupt sich auf ein Schloß zurückzog und seine Bogger rettete. Als es am zweiten Tage (7. Oct.) darauf anfing, die Schweden auf dem Schloß zu vertreiben, war das Gesetz so klarig, daß der Czar,

um seine Truppen zusammenzuhalten, den Befehl ertheilte, auf jeden Flüchtlings, ihn selbst nicht aufgezähmten, wenn er sich in diesem Halle befände, zu schiessen. Die Schweden wurden zwar zurückgetrieben, aber nicht geschlagen, nicht gesprengt. Um dritten Tage langte für den Czar eine Verstärkung von 4000 Tragern an. Es wurde also ein erster Angriff auf die Schweden gemacht. Sie gingen sich auf den kleinen Propstplatz und; und als sie auch hier verfolgt wurden, eilten sie den Ufern der Dnepr zu. Mit einem Worte: Lütschenhaupt schlug sich zwar durch, doch nur mit einem Verluste von mehr als 8000 Mann, 17 Kanonen, 44 Fahnen und Standarten und daß gewissen Zugest von Lebensmitteln und Bekleidungen, welche er seinem Kneige geführt. Nicht stärker, als etwa 6000 Mann, langte er bei dem Hauptheere an, dessen Flucht er nur verhindern konnte.

In nicht viel besseren Umständen erschien Meyriss, als Karl im Begriff stand, über die Dnepr zu gehen. Auch er brachte statt der 30,000 Rosalen, die er verfüren hatte, nur etwa 5000, und diese in einer nicht geringen Entblösung, mehr Hülse nachdem, als Hülse beinbrad. Beim Anmarsch mit 15 bis 16000 Mann hatte er den Seinigen gefragt, daß sie gegen den König von Schweden zu Felde gingen, und daß der Czar ihrer Dienste anstellen und belohnen werde. Angelaugt an dem Ufer der Dnepr veränderte er die Sprache, glaubend, daß der frigerische Geist der Rosalen eine veränderte Bestimmung mit Gleichgültigkeit verneinen werde. Nichts war weniger der Fall. Als diese Ukrainer hörten, daß sie in Verbindung mit den Schweden gegen einen Monarchen kämpfen

sollten, dessen Vorgänger sie von der Herrschaft der Polen, in denen sie noch immer ihre größten Feinde sahen, befreit hatte, scheten die meisten in ihre Ohnmacht zurück, und bei Mayappa blieben nur zwei Regimenter, deren Offiziere von ihm besoldet wurden.

So war denn das ganz Gundamet gesetzt, auf welches Karl seine Hoffnung gebaut hatte. Er stand, als ihm die Wiederkehr bei Nowogrodeo Grottoeli am Drina-Flusse, und hatte es in seiner Gewalt, sich schwedisch zurück zu ziehen. Seine vernahmsten Offiziere baten dringend, daß er die That nicht mache. Doch sein Eigensinn und eine über angebrachte Großmuth bestimmten ihn, die entgegengesetzte Richtung zu nehmen. Um Mayappa nicht fallen zu lassen, beschloß er nach Naturin, der Residenz des Kaschau-Hetmane, zu gehen. Die russischen Corps begleiteten ihn auf diesem Zuge, ohne ihm großen Widerstand zu thun; doch als er am 22. Nov. bei Naturin anlangte, stand er, statt eines bequemen Wohnplatzes, einen Höchthäusern, verurtheilt durch die frühere Verbniß des Fürsten Wenzelos, der die Stadt niedergebrannt, und den Hetman's Bildnis in den Galgen gehängt hatte. Ein Mayappa's Gesetz war ein anderer Hetman gewünscht; und mußte das schwedische Herr fortwähren, so mußte es in eine andere Begründ ziehen. Die strenge Kälte des Winters von 1708 bis 1709, welche durch ganz Europa ging, machte den Marsch nach Hudjaj und Wiprel zu einem höchst verderblichen; denn Tausende erfroren Hände und Füße, weil die Krieger, um nicht zu erfrieren, atmeten, das Zusamm, um diesem Schicksal zu entgehen, sind im wahren Haufe menschlich zusätzl. Als man endlich bei

Wappel angelangt war, ließte die Eroberung höchst Orts noch 1500 Mann: ein um so bedeutenderer Verlust, weil bei Öster bereitst auf 20,000 Mann zusammengeschmolzen war. Wappel selbst beschwerte jetzt dem König, noch Polen zurückzugehen; doch Karl, der lieber alles wagen, als etwas thun wollte, was der Gurdit über auch der Stour ähnlich sah, wiederholte unerschöpflich: „damit sei es noch Zeit, bis man die Russen auf der Ukraine vertrieben und sich in der Hauptstadt Kultava festgesetzt habe.“ So ging dieser eigenartige König seinem Verhängniß entgegen.

Unter unsäglichen Verstürcden und mit einem bedeutenden Verlust an Menschen, Gütern und Räumen langte Karl bei der kleinen Stadt Kultava an, wo die Opernakt ihres Handels treiben. Mit guten Erfolgswerten erschien, welche von 8000 Russen verschobigt wurden, sprach diese Stadt einen harmlösigen Waffenstand. Karl schaute nicht, sie zu bereunen; und im Mai wurden die Anstalten zu einer Belagerung getroffen. Über man hatte nur noch 18 Kanonen, und zugleich fehlte es an Trüten, um alle Zugänge zu befreien. Um so ungeschickter rückten die Russen an. Es gelang diesen, eine Verstärkung in die Festung zu werfen; denn daß schwedische Corp, daß dies verhindern sollte, wurde geschlagen. Das Dem Kreis Ljubd stand, nach und nach, auf mehr als 70,000 Mann an. Zu dem frühen gingen die Lettwerchen und Wallachen über, welche als polnische Hülfsstruppen in Karls Herr diennten. Doch immer verzweifelte dieser nicht an seinem Schicksal. Gerechnet, seinen Schweden daß Beispiel zu geben, trocknete er allen den Schamhütern bei, welche

welche einer Dampfschleife veran zu geben pflegten. In einem derselben durch den Knobel des linken Hufes geschossen, empfand er zuerst, daß die Bestimmung eines Oberbefehlsherrn noch etwas mehr mit ihm bringt, als den Dienst eines tapferen Divisions-Generals zu verrichten. Diese Versuchung erfolgte dem 27. Juni 1740, und setzte ihn außer Stand, ein Pferd zu bestiegen. Innenreichen Drang der Tapfer immer näher. Auf Gründen Karls mußte ein Entschluß gefaßt werden, wie schredlich auch seine Sage segn möchte, da er sich zwischen dem Dniper und dem Klaße, welcher Pultava verbrückt, in einem offenen Lande befand, wo ihm von einem überlegenen Heere Blüding und Feuermittel mit gleicher Leichtigkeit abgeschossen werden konnten. In dieser Wech einem Heerdrath zu versammeln, schien ihm überflüssig. Er ließ also in der Nacht vom 7. zum 8. Juli den General-Gouvernementsherrn Wenzelb in sein Zelt kommen, und erheiterte ihn, ohne irgend eine Unruhe klären zu lassen, dem Hefch, also zu einem Angriff vorzubereiten, der am folgenden Tage erfolgen sollte. Der Gouvernementsherr, ohne sich irgend einen Einwand zu erlauben; und Karl legte sich schlafen, als ob nichts auf dem Spiele stände.

So erfolgte denn am 8. Juli die berühmte Schlacht bei Pultava. Karl wohnte ihr in einer Klafter bei, welche von zwei Pferden getragen wurde. Als daß Wardenpferd, von einer Kugel getroffen, zu Boden gestürzt war, traten die Drabatzen als Träger ein; doch verschwendete ein zweiter Schuß sehr bald die eine Stange des Tragessels, so daß man gendigtig war, den König auf ein Pferd zu bringen. Zugzwischen war die Schlacht allgemein geworben.

Was aber hätte auch die größte Tapferkeit gegen eine solche Übermacht, wie die der Russen war, im offenen Felde vermocht? Nach drei Stunden war alles entschieden. Rhenstiel, der Graf Piper und ein Prinz von Württemberg gerissen, nachdem 9000 Schreiten und Rosalen theils getötet, theils verwundet waren, in russische Gefangenschaft. Gleichzeitig wurde die ganz schwedische Bagage, mit ihr der Überrest der sächsischen Kriegsbrüder, (einige Tausend, wie man sagt) von den Russen erobert. Die Aufgabe war nur noch, den König zu retten. Man brachte ihn, nachdem sein Pferd erschossen war, auf eine Kalesche. Der Mann, der sich bei dieser Gelegenheit am thätigsten bewirkt, war der General Poniatowski, Oberst der schwedischen Kürassiere des Königs Stanislaus, den Liebe und Verehrung für Karl den Großten bestimmt hatten, alle Gefahren und Weißerwerken dieses Gefuges zutheilen. Er war es zugleich, welcher etwa 300 Krieger (theils Gemeine, theils Offiziere) um die Person des Königs brachte. Der König, welcher von dem Augenblick an, wo man ihm aufs Pferd half, sein Wert gesagt hatte, erfreudigte sich bei Erstiegung der Kalesche nach dem Grafen Piper, dem sie gehörte; und als man ihm sagte, daß dieser Graf mit der ganzen Kavallerie gefangen wäre, und daß General Rhenstiel und der Herzog von Württemberg dasselbe Schicksal gehabt hätten, zuckte er die Schultern mit den Worten: „Gefangene der Russen? Gott, seet zu den Türken!“ In seinem Gesicht war auch nicht die geringste Spur von Niedergeschlagenheit; man sah ihm weder den Verwundeten noch den Besiegten an.

Während Karl, von Salmuth verfolgt, der östlichen Gegend zuwirkt, sammelte General Löwenhaupt den Rest der geschlagenen Schweden, etwa 16000 Mann, mit welchen er sich nach Polen durchzuschlagen hoffte. Ihm erfüllte Wenzel mit seiner Heiterkeit. Die Lage des tapferen Generals war von diesem Augenblick an so schwierig, daß er auf Rettung verzichten mußte. Die Menschlichkeit trat hinzu. Überzeugt, daß, wenn ihm auch das Eine und das Andere gelänge, er doch aus Mangel an Proviant verloren seyn würde, machte er Capitulations-Anträge, und schließt gekrönt mit Wenzel auf die Verdingung ab, daß seine Schweden in ihrer Gefangenschaft anständig behandelt, und nach dem Friedensschluß aufgerollert werden sollten. Diese Verdingungen blieben unerfüllt, weil Peter nicht edel genug dachte, um die unglücklichen Krieger zu ehren. Von den Kriegsgefangenen sah keiner sein Vaterland wieder. Viele starben in den finnischen Bergwerken, und wer diesem traurigen Schicksal entging, verhunerte als Hureler an den Sandstränden.

Selten zog eine Schlacht so bedeutende Folgen nach sich, wie die bei Poltava. Verloren waren die Freuden einer neuzähligen Masterregung für Schweden und dessen Nachherrischer. Die Könige von Dänemark und Polen, vom Zwange schämpflicher Bestrafte befreit, traten in die Geharnischten, auf denen sie waren verdeckt worden. Noch entscheidender waren die Wirkungen des Sieges für Russland. Nicht genug, daß die alte Hauptstadt des Reichs zerstört war; auch den Fortgang der neuen konnte, von nun an, kein vornehmliches Hibernij mehr aufhalten. Peters Hauptzweck bei dem Kriege mit Schweden war dem-

nach erreicht; und eintrat in die großen Angelegenheiten der russisch-polnischen Welt, gewann das russische Reich durch die Schlacht bei Poltawa eine Bedeutung, die es früher nicht gehabt hatte. Direkt selbst empfand Peter an dem Tage, wo er die gefangenen Generale seines Gegners zu seiner Tafel zog, und auf die Gesundheit seiner Freunde trank. Wie solche warnte er die schwedischen Generale, bei sich selbst nicht wenig erfreut, als General Nenckhoffs darauf ermunterte, „daß er sehr unanfbar seyn müsse, weil er seine Freunde so sehr gemisshandelt habe.“ Nach aufgerührter Tafel ließ der Zar den schwedischen Generäle ihrer Degne zurückstellen, als wolle er seinen Untertanen ein Beispiel von Grausamth und Höflichkeit geben: zugleich aber bewies er, daß dies Verfahren in seinem Gefühl von Menschlichkeit gegründet war; denn, auf seinen Befehl, mußten alle Rosaken, die in seine Hände fielen, gerädert werden.

Karls Glück nach der türkischen Größe flügte sich auf die Nachsicht, welche er hatte, daß türkische Reich zu einem Kriege gegen die ihm verhassten Westmärkte sehr geeignet. Schon im Jahre 1707, als Karl sich auf dem Marsche von Ulm an die Stadt nach Graudau befand, hatte der Sultan einen Gesandten an ihn abgesandt, um ihn zur Herstellung des Krieges gegen den Zar zu bewegen, den die erhabene Stärke in seinem eigenen Gebiete beschäftigt zu frühen wünschte, weil dies das sicherste Werk schien, ihn von allen Unternehmungen gegen die Türkei zurück zu halten. Des Schwedenkönigs Gunst zu gewinnen, überbrachte der Gesandte, außer anderen Geschenken, hundert schwedische Goldstücke, welche die Raumhöfen in der Türkei

entlaufen hatten. Was zwischen ihm und dem Gräfen Pjotr verhandelt wurde, ist nie zur öffentlichen Kenntniß gekommen; doch läßt sich glauben, daß Karl schon vor 1708 mit dem Sultan in eine solche Verbindung getreten sei, die ihn berechtigt habe, seinen Verstand nach der Niederlage bei Poltawa anzureißen.

Einß schreckliche Tapeten führen den Schwedenkönig von den Ufern des Dniper an das Gestade des Ägypten, jetzt Berg genannt. Der Berg ging durch unbewohnte Wüstenländer, wo es, bei einer bekannten Sonnenhöhe, an jeder Erquickung schützte. Der Einiger, was sich den Glückenden dachte, war weißes Gefügel und wilde Ochsen. Marylin und wilde Rieschen (die legieren als Zubettwurf) mußten zu Hülfe genommen werden. So langte man bei den Ufern des Berg, der kleinen Stadt Ossjolow gegenüber, an. Hier erstaunten die Einwohner über die Unkenntniß von Fremden, die, die Sprache und der Bekleidung nach, so verschieden waren von allen Sterblichen, welche sie je gesehen hatten. Karl sendete einen Boten an den Pascha von Ossjolow, um einen freien Durchgang durch diese Stadt zu bewirken. Doch Wehmet, Pascha war allz's zweig-eingeschüchtert in die Geheimnisse des Dianes, um eine gefährliche Erlaubniß auf sich zu nehmen; er wollte erst in Konstantinopel ansteagn. Wäre dies geschehen, so würde Karl verloren gesessen seyn. Glücklicher Weise für ihn, war der General von Denber besser unterrichtet. Auf die Vermittelung des Lehnen erhielt er die Erlaubniß, über den Berg zu reisen, in eben dem Augenblick, wo die verfolgenden Russen kamen anlangten. Selbst wenn gescheh nicht ehr'e bedeutenend Verlust;

daß da die gehörige Anzahl von Gefangen nicht gleich bei der Hand war, so werden noch fünfhundert Schreiber von den Kalmücken gefangen genommen, und so das jaßreiche Gefolge des Königs sehr wesentlich vermindert.

Raum war Karl auf türkischen Graub und Geben angefangt, so erschien, von Seiten des Ottoklans zu Wender, an der Spitze eines türkischen Heereschwarms ein Hszo, der ihm ein prächtiges Zelt, Schenkmittel, Wagen, für alles übertrug, was nötig war, um von Djaslow nach Wender, der Hauptstadt Bessarabiens zu gelangen. Ohne Zeitverlust trat Karl mit seinem verkleinerten Gefolge die Reise nach Wender an, wo er, nach türkischer Sitte, als ein Besuchender der Pforte, aufs Ehrenbürgste empfangen und behandelt wurde.

Es hing, von jetzt an, unstrittig nur von dem Schicksalsfolge ab, ob er durch Ungarn und Deutschland in seine Staaten zurückkehren, und in Gründen (freilich mit Ausopeitung gewisser Bestandtheile seines Reichs jenseit des baltischen Meeres) regieren wollte. Mein die Rückfahrt, welche sein Geist nach dem Kaiserthumelichen genommen hatte, verbunden mit der Scham über den Feindschlag seiner großen Unterwerfung, bestimmte ihn zur Befolgung seiner materiellen Wahn. Der einzige Gedanke von dem er beherrscht wurde, war, an der Spitze eines türkischen Heeres nach derselben Russland zurückzukehren, wo er so eben geschlagen war; Peters große Pläne zu vernichten, und so der Welt zu zeigen, daß ein Held auch das Unglück zu beweinen verfahen müsse.

Auf dem türkischen Thron bildet um diese Zeit selbst der Dritte die Mutterstadt, welche die organischen

Geiste jenes Reichs zu geben vermögen. Ihm hätte eine Umniedigung an die Stelle seines Heiters Mephisto gebracht, den die Hörten nicht längre dulden wollten, weil er dem Mephisto alzo blindlings gehetet. Ob er fristigerer Erfolgslust fähig sei, sollte sich noch zeigen. Auf eine beständige Probe brachte ihn Karl der Großte durch seine unerwartete Erscheinung in Kessarabien. Indem dieser Ludwig an den Balkan schrieb, erlangte er nicht, ihm die Gefahr zu schilbert, wenn das türkische Reich schwäche, wenn Staufer nicht mit vereinten Kräften bestimmt würde; als Rettungsmittel empfahl er ein Trutzbündniß und eine unverzüchte Kriegserklärung. Überer auf das Eine, noch auf das Andere wollte Sigismund's Rücksicht eingehen, und vier Monate verstrichen, ehe Karl eine Antwort erhielt. Als diese endlich ankom, erhielt sie nur eine Anweisung auf 500 Thaler täglich, und auf einen Überfluß von Naturalien, „damit — so war es aufgebrühte — Karl als Ludwig leben möcht.“ Des Trutzbündniß und der Kriegserklärung war in diesem Schreiben gar nicht gedacht.

Karl, der sehr wohl begriff, daß er, in seiner Untersuchung von Konstantinopel, nichts über den türkischen Hof vermögen würde, wenn er nicht ganz neue Erkundbaren in Betracht setzte, entschloß sich zu einer Trennung von dem Großen Poniatorowitsch, der ihm in mehr als Einer Hinsicht nothwendig geworden war; und wahrlich war dieser Graf der rechte Mann, wenn es zugleich Gewandtheit und Rücksicht galt. Kaum in Konstantinopel angelangt, wußte er sich durch einen jüdischen Arzt, Name und Name (einen gebürtigen Portugiesen, der sich in

der Hauptstadt bei eklektischen Ersicht niedergelassen hatte) den Übergang zur Sultanin Wutier zu haben, die, wie es bei Frauen gewöhnlich ist, für die außerehelichen Eigenschaften des Schneidersbalzis, den sie ihren Löwen zu nennen pflegte, eine starke Vorliebe hatte. Bald waren Menschenreiche, Vaterland und Weiber in die angekündigten Städte verschwunden. Es kam nun auf nichts Eingetragen an, als dem alten Gregorius-Schneiders-Sohn zu schenken, der nicht mit einem Krieger gegen Russland zu schaffen haben wollte. Dies gelang; doch der neue Gregorius Kuperli, ein Enkel des großen Kuperli, welcher Candia erobert hatte, war noch weit mehr ein Feind des Krieges, als sein Vorgänger, weil er, innerhalb der Mauern des Palastes gebildet, denselben nicht zu führen verstand. Auf diese Weise verschickte ein Meister nach dem andern, ohne daß Karl irgend eine Ausicht auf die Erfüllung seines Kriegsgezwuschs gewann.

Verachtet von Ungeduld und ergeizt durch das zahlreiche Gefolge, das ihn umgab — es hatte sich nach und nach auf 1800 Mann vermehrt — lebte Karl im Jahre 1710 vor den Toren von Bender in einem Lager, dessen Zelte nach und nach in Karawans vermaulicht wurden. Sobald er so weit hergestellt war, daß er wieder ein Pferd bestiegen konnte, traten auch seine getrockneten Übungen wieder ein. Es war nichts Ungewöhnliches, daß er an einem Tage drei Pferde müde ritt, indem er seine Soldaten in den Waffen übte. Seine einzige Erholung war das Schachspiel; und man hat nicht unbemerklich glaßsen, daß er sich in denselben das Könige immer mehr bediente, als jeder anderen Krieger, darüber aber auch immer die

Partie verlor. Wie fehlte es in seinem Lager an Ressourcen: Dänen und Tauraren rissen von allen Seiten herbei, ihn zu schen; und da er sich mit der größten Strenge des Weins enthielt, und täglich zweimal den öffentlichen Gebeten teilnahm, so nannte man ihn einen armen Muslem, der berufen sei, das Land der Moskowiter zu erobern. In einer heispiellosen Verachtung des Gelbes suchte er zu beweisen, daß er nicht aufgehort habe, König zu seyn. Diese 500 Thaler möglich, welche der Sultan ihm zahlten ließ, reichten für seine Versorgung bei weitem nicht aus: seine Freunde sollten mit einer ausgewiesenen Pracht leben; und zu diesem Ende sorgte er von Juden und Christen, während er selbst an seiner einfachen Lebensweise nicht das Mindeste veränderte. Gochhausen, sein Liebling, war zugleich sein Schatzmeister; und dieser Schatzmeister legte ihm über 60,000 Thaler eines Tages folgende Rechnung: „Zehntausend Thaler für die Schweden und Janitscharen, auf Gehalt Sr. Majestät; das Uebrige von mir verbraucht.“ Haußtatt wird zu mißbilligen, erreichte Karl: „Dies ist eine Rechnung, wie ich für meine Freunde lebe; Müller läßt mich ganz Seiten lesen, mecauf 10,000 polnische Gulden berechnet sind; Gochhausen lateinischer Art gefällt mir weit besser.“ Freilich war dies eine Freigebigkeit, wobei er höchst den größten Mangel litt.

Zweitischen wurde das Land über sein sonst Königreich geworfen. Die Dänen fielen in Schweden ein, wo sie Besitzungen zu machen hofften; aber es war ein glücklicher Umstand, daß die alte Erbitterung der Schweden gegen die Dänen hintrat, die letzteren von dem Standi-

netischen Gedenknehr in bewußtem Augenblick zu ver-
treiben, wo sie sich ganz gezeigt hatten. Mit bestrem
Erfolge ging August von Posen zu Werke. Nachdem er
im October 1709 sein Königtum mit dem Kaiser entzweit,
dem Grieken zu Wienstadt für erneuungen erklart, und
seine Schwellenländer, Sieben und Umhos, eingesperrt
hatten, nahm er mit genossener Hand sein Königtum
wieder in Besitz, und bestrafte Diejenigen, welche fortfah-
ren, es mit Stanislaus zu halten. Livland und Estland
wurden so mit russischen Truppen über schwemmt, daß die
kleinen schlesischen Besitzungen sich nicht lange halten
konnten. Wilburg, Riga, Dünamünde, der Hafen von
Pernau, die Insel Osel und die freien Städte Reval
und Dorpat fielen hintereinander, so daß der Kaiser am
Schluß des Jahres 1710 Herr von Livland, Estland,
Karelen und einem Theile von Finnland war, und mehr
als 1000 Gebietsmeilen erobert hatte. Der König von
Preußen (Friedrich der Erste), um sich diese Zerstörung
des Schwedentheires zu verhindern, schloß sich an die
Wendebrothen an, thalb um nicht von ihrer Feindschaft zu
leidet, thalb um, wo möglich, sein Theil bei der bever-
sichenden Theilung — jenes Pommern, das seinem Hause
durch den württembergischen Frieden entzogen war — zu ge-
winnen.

Spannend war der einzige Mann, der den Dingen
eine andere Gestalt geben konnte; auch gab er sie ihnen
wirksam durch den von ihm herbeigeführten Krieg; der
Großherzog August. Dieser Krieg erfolgte in den letzten
Monaten des Jahres 1710. An August's Seite trat
Gallimoth Wehrner, Grafen von Czerni. Bei seiner

Stadt auf im Constantinopel fand der neue Großvogt, daß die Sultanin Wallide, die Rumzige, Ehefrau des Großherren, der Kollar Aya (Chef der verfehlten Edmuspaa) und der Janitscharen. Aya den Krieg gegen Russland unverherrlich beschlossen hatten, und daß der Sultan mit ihnen einverstanden war. Ich fôlden Musterzölden zu widersezen, schien ihm unmöglich. Obwohl er sich nun ganz und gar nicht auf das Kriegsfahren verstand, so fand er sich doch auf der Stelle in seine Verhüllung, und den mit Chelpanen besetzten Säbel auf den Händen seines Schießers empfangend, sagte er: „Deine Heilheit weiß, daß ich nichts weiter gelebt habe, als Holz zu spalten“) schätzewegen den Degen an der Seite deiner Heere zu führen. Ich werde ihun, was in meinen Kräften steht, deine Wünsche zu erfüllen. Sollte es mir aber damit nicht gelingen, so erinnere Dich, daß ich Dich gebeten habe, mir nichts zu kost zu legen.“ Der Krieg wurde dem 31. Dec. erklärt; und zwar so, daß man in gleicher Zeit den russischen Gesandten in die sieben Thürme wies und den Khan der krimmischen Tatarren ausschickte, 40,000 Mann in Bereitschaft zu halten.

Auf diese Weise in dem Paufe seiner Erbkrönung auf Rosen Edmuspaa unterbrochen, ging der Kaiser Peter nach Moskau zurück, wo er einen Triumphal-Empfang

*) Welts heißt in einfacher Sprache eine Art Wallachschi ein Holzfeuer. Dies war der neue Großvogt in seine Tugend anzusehn. Die Kurie hatte ihn zu dem ersten Statthalter ernannt. Sehon früher war er Großvogt gewesen, und hatte schon viele Tage gereist.

hielt, dessen Hauptjahrde die auf dem Schlachtfelde von Pultava erbeutete Säule Karls des Zweiten, und die schrecklichsten Generalen Ehrenstüble, Würenhaupt, Schlippenbach, Stadtbergen, Domänen und eine Krone anderer Offiziere waren, die dem Kaiser verangingen. Gedehnt, sich gegen die Angriffe der Türken zu verteidigen, traf er sehr gleich Anstalten zu dem neuen Feldzuge, dessen Bühne die Moldau und die Wallachei werden sollten; denn die Hochpotere Kiefer Säuber hatten sich anfeindig gemacht die russischen Waffen mit allem, was in ihrem Reichen stehen würde, zu unterstützen. Für Karl den Zweiten hatte jetzt die Stunde geschlagen, wo er durch erneuerte Thätigkeit die Meinung zu rechtfertigen hoffte, welche die europäische Welt seines von ihm gefasste hatte. Da er darauf ver-
zweigte, den Gregorius in seine Gewalt zu bekommen, so wünschte er den Chan der krimischen Tartaren durch Geschenke dahin zu bewegen, daß dieser sich anfeindig mache, Venedig zum Sammelplatz seines Heeres zu machen. Wäre dies geschehen, so gewann Karl den Einfluß auf die Beschlüsse des Gregorius, dessen es bedurfte, wenn alle Unternehmungen von ihm ausgehen sollten. Doch Wallachschi Wukmet war allzu stolz, als daß er hätte über einen Punkt nachgeben sollen, von welchem seine Freiheit, als Oberschötherr, und sein Schicksal, als Gregorius, gleich sehr abhingen. Da die türkischen Lüder gewohnt sind, sich, in jedem Kriege gegen die Wehrhaften, in den Ebenen von Adrianopel zu sammeln, wo die osmanischen Truppen sich zu erquicken pflegen: so bewog er darauf, daß auch der Chan sich dasselbst einzuladen falle; und mehr als alles Uebrige ward dies die Ursache der ungünstig-

lichen Bewerbung, welche dieser Artikel für Karl den Zweiten Wünsche nahm.

Der Kaiser Peter war mit seinem Heere kaum in der Moldau angekommen, als er die Erkundung machte, daß der Hofprediger Kiril Lubet, Fürst Cantimir, ihm allein viel verürethet hätte. Nicht daß es ihm selbst an dem neuen Willen geschrift hätte, sein Werk zu halten, um unter russischem Schutz zur Unabhängigkeit zu gelangen; allein anberß dochten über diesen Punkt die moldauischen Vasallen, die, ob sie nur aus Furcht vor den Tzaren, aber in der gerechten Überzeugung, daß sie als Untertanen eines unabhängigen Fürsten, über Vorrechte einzuüben würden, die Fürst Cantimirs sehr schlecht unterstützen. Es zeigte sich also auch bei dieser Gelegenheit, daß Untertanen nicht immer denselben Begehr als ihren Fürsten gemein haben. Raum waren die Vasallen weit genug vorgeschobt, um Gründ und gewissermaßen die Wallachen. Die Heilige von Rom allen war, daß sich Hungeroth in dem zahlreichen Heere des Kaisers einzeflie, und daß sich dieser, theils durch Krankheiten, theils durch Desertionen täglich verminderete. Peter befand sich also genau in denselben Fällen, worin Karl der Zweite durch die Leistungen Wladyslaus getrieben war, und er selbst gestand sich an dem Wörter des Pruth, „daß er noch schlimmer davon sei, als sein Vater Karl bei Vassilka.“

Wallachisch Wahrheit war ohne Verlust aus den Ebenen von Moldauenfel aufgebrochen, um sich den Ilfern der Donau zu nähern, und von da in Verfassung einzutreten.

bringen. Von hier aus ging er an den Pruth, und es gelang ihm, die größtmöglichen Rüsten bei dem Dicke Holzjin so einzuschließen, daß nichts leichter war, als sie durch den Hunger zur Ergebung zu bringen. Von hier aus, reicher mit einigen polnischen und schweizerischen Offizieren, sich in dem Hauptquartier des Grossfürsten befand, hieß das Werden der Czard für unvermeidlich, und sendete Eilboten an Karl den Großten, welche ihm auferordneten, herbei zu eilen, um die ganze russische Macht, wie auf einen Schlag, vernichtet zu sehen. Wie hatten die Vorgelegenheiten der Czaren gegen das Land verhältnißhaft gestanden, als unter dem Holzspalter Wohmert; aber nie wurde eine verhältnißhafte Stellung schärfer bemüht, aber vielmehr schändlicher gemäßigt.

Um Mitternacht des 20. Juli 1711 ließ der Czar den General Scheremetew in sein Zelt kommen, und ohne irgend eine Vorbereitung zu gestatten, ertheilte er ihm den Befehl, daß mit Aufbruch des Tages alles zu einem Angriff auf die Türken in Oertelschafft seyn sollte. Zugleich befahl er, daß alle Vorgege verbrannt werden solle, damit die Türken, wenn sie Sieger blieben, keine Beute finden würden. Vom Rummel überredigt, warf sich Peter hinauf auf ein Knie, und stellte sich zum Kreuz auf; doch statt der Knie stellten sich seine Knechte ein, um welchen er litt, so oft eine starke Feindschaft sein Zustand bewogt. Niemand durfte zu ihm gelassen werden; dann er wollte seine Einwendungen hören. Es wurde also der Anfang mit dem Verbrennen der Vorgege gemacht; und als dies brennigt war, trafen die Generale einstehen zu einem Angriff, von welchem sie sich, bei der Erschöpfung des Deens, und bei der Überlegenheit der

tierischen Weitern, einen geringen Erfolg versprochen. Die höchste Niedergeschlagenheit herrschte unter den Russen, und diese wurde nicht wenig verstärkt durch den Todunter der zahlreichen Weiber, die das Heer begleiteten.

Und dieser Verweisungswurm Läge wurde bald russisch. Hier durch die Gräbergegenwart einer Frau gerissen, deren Schicksale allzu merkwürdig sind, als daß sie hier nicht eine Stelle einnehmen sollten.

Sie war die Tochter einer estländischen Erbherrin, und hatte sie ihrem Vater servire gekrümmt. Von dem Verbieter des Dorfes Rüingen bis zu ihrem vierzehnten Jahre erzogen, war sie von jetzt an zu Marienburg in den Dienst eines lutherischen Predigers Namens Blaß getreten. Nichtsahn Jahr alt, verheirathete sie sich mit einem schwedischen Dragoner, der, wenige Tage nach der Hochzeit, nicht zurückkehrte aus einem Gefecht, welches die schwedische Meitertei im Jahre 1702 mit der russischen zu besiegen hatte. Wenige Tage darauf wurde sie selbst gefangen genommen, und kam nun nach einander zweist in den Dienst des Generals Gauß, dann in den des Feldmarschalls Schmettau, gelebt in den des Fürsten Denizoff, der aus einem Pastorenbücher zum General und Fürst geworden war. Hier mochte der Eier ihre Bekanntschaft, und sie gefiel ihm so sehr, daß er sie sich auf der Stelle abtreten ließ. Geschrieben von seiner ersten Gemahlin Ottelie, welche die Tochter eines Hofschen war, führte Peter sie allenthalben mit sich, und die Geschäftlichkeit, wonit sie seinen Aufstellungen anzupassen und seinen Beschlüssen die Hände und Beaufsicht zu berechnen verstand, bewirkte, daß er sie im Jahre 1707 heimlich heirathete.

In diesem Gedruckt mußte das Wildchen von Marienburg — denn diese Benennung war ihr seit ihrer Gefangenenschaft, in Erwähnung einer bezeichnenderen, gebüllten — sich von ihrem Namen lassen, und statt ihres bisherigen Zusammens Martha, den Namen Katharina oder Kathinka annehmen. Kurz vor dem Standmärkte gegen die Türken, machte der Czar eine Vernehmung öffentlich bekannt, ohne irgend eine missbilligende Ausserung von Seiten seiner Untertanen zu fürchten; denn der Begriff des Missbrauchs war in Russland so gut als gar nicht entwickelt. Unstreitig ahnte Peter damals nicht, welche Dienste ihm diese Gemahlin in dem Kriege gegen die Türken leisten würde; allein diese fanden sich ganz von selbst durch die Tage, neuerin und frey nach und nach gethan waren.

Kathinka begriff, daß die Maßregel, welche ihr Oftmal genommen hatte, das Verderben, welches abgetrieben werden sollte, nur herbeiführen könnte. Voll Müll mit dem allgemeinen Elend, dessen Augenzeuge sie war, batzte sie auf ein bestes Rettungsmittel; und was sich ihr bot, war von einer solchen Geschaffenheit, daß ein wackerlicher Geiß, bei irgend einem Charakterzweck, schwerlich jemals darauf gerathen seyn würde. Mit einem Worte: sie hielt es der Wahrheit wert, die Bestechung bei dem General-Kanzler Schepinow, und dem General-Majestath Scheremetew zu versuchen. Durch eine Unterredung, welche sie mit dem Vice-Kanzler Schepinow, und dem Generalmarschall Scheremetew hatte, wurde alles ins Klare gebracht. Ein Schenken, von dem ersten abgesetzt, und von dem Czar unverziehet, trug auf einem Wasserschlund an, und verließ nicht

nicht unbedeutende Vortheile für die erhabene Thiere. Dies Schreiben war mit so viel Brillanten und Gold für den Grossvater und dessen Krieg begünstigt, als sich im Lager fanden; und wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß Rathinda großmuthig alles aufsparte, was sie der Geduldigkeit des Czares verdankte. Die Sime des Deinat bringt es mit sich, daß Wohlwollen der Wächter durch Geschenke zu gewinnen, ohne daß dabei an Verachtung gedacht wird: ein Begriff, der nur da entwickele seyn kann, wo das Sittengesetz eine höhere Entwicklung erhalten hat. Schreiben und Geschenke wurden von einem flauen Offizier überbracht, den Peters Gemahlin selbst gewählt hatte.

Ein Antrag stand bei dem Grossvater um so leichteren Eingang, weil sich die Russen in den letzten Tagen in ihrem befestigten Lager aufs Tapferste vortheidigt hatten — weil man von türkischer Seite nicht wußte, wie groß der Wangel des Feindes war — weil Salatinski Wohlmeint sich eben so wenig auf den Krieg verstand, als sein Kriegs — endlich, weil die Überbietungen des Czares von einer solchen Geschaffenheit waren, daß der Grossvater davon verwundet, noch größere Vortheile zu erklappen. Auch war Salatinski Wohlmeint Bereitwilligkeit zu einem Friedensvertrage auf der Stelle unverhoffbar; denn die einzige Bedrohung war, daß der Czar seinen ersten Minister senden sollte. Als der Wiss.-Ranger Schapiro im türkischen Hauptquartier angelangt war, verlangte der Groß-Vater vom Wissang, „daß sich der Czar mit seinem Heere auf Gnade und Gnade ergeben sollte;“ aldrin et stimate herunter, als der Wiss.-Ranger ihm sagte, daß sein Herr im Begriff stände, ihm nach einer Mittellunde

angreifen, und daß die Westfalen licher bis auf den letzten Mann stehn, als eine so verrukke Bedingung annehmen würden. Wallenowtch bewilligte hierauf einen schärfendigen Wasserschlüssel, während dessen man sich über die Friedensbedingungen einigen könnte. Er selbst bestimmte diese dahin, „daß die Westfalen Woch zurückgeben, die Galerien, welche sie in diesem Hause hielten, verbrennen, ihre Festungen an der tiefläufigen Ecke niederrreißen, und dem General alle darin befindlichen Geschütze überlassen, ferner ihre Truppen aus Posen zurückjagen, und werden die unter polnischer, noch die unter türkischer Herrschaft gebliebenen zweigen Rosaden beunruhigen, endlich den Tartaren einen Tribut als Entschädigung zahlen sollen.“ Wodurch Poniatowsky, noch der Tartaren-Chan, waren mit diesen Bedingungen zufrieden; doch, indem Olsman, der Krieg des Groß-Deutsch., seinen Entschluß durchsah, erhielt der Kaiser grau daß Versprechen, die vergeblichnen Bedingungen treulich zu erfüllen, die Erlaubniß, mit seinem Heere, seinen Kanonen, seinen Waffen, und seinem Troß abzuziehen. Auf Poniatowsky's bringendes bitten wurde den übrigen Bedingungen noch hinzugefügt, „daß der Kaiser sich anstrengt machen sollte, die Stückkehr Karls des Großen nicht zu beunruhigen.“ Begonnen den 21. Juli, wurde dieser Vertrag den 1. Aug. unterzeichnet; und von diesem Augenblick an herrschte Überfluss in dem Lager der Russen, welches wenige Tage darauf mit fliegender Spiel aufbrach. Peter, einer großen Gefahr entronnen, blieb derselben so eingebettet, daß, als er im Jahre 1723 seine Gemalin zur Kaiserin krönen ließ, er unter ihren Verdiensten oben an stände, „daß sie

ihm in allen Geschreien beigestanden, vorzüglich in der Schlacht am Pruth, wo sein Heer auf 22,000 Mann zusammengekümmert gewesen.¹¹

In stürmischer Gie kam Karl der Zürcher von Venedig in Passau an, nichts Geringeres erwartend, als daß er den Kaiser als Gefangenem im türkischen Lager antreffen werde. Durch Spionatentreppe von dem Ausgänge der Stadt unterrichtet, begab er sich in das Zelt des Gouverneurs, um Kirchen mit Vermögen zu überstolzen; doch Balthasar schi Wehrner, dass es nicht an Gegenwart des Geistes fehlt, entwiederte ihm zunächst, daß er das Recht habe, Krieg und Frieden zu machen,¹² und als Karl sich hierbei nicht beruhigen wollte, gab jener ihm zu erkennen, daß Könige sich nicht in der Welt umtreiben, sondern ihre Völker in Frieden regieren sollten.¹³

Da geschehenen Dingen nicht zu helfen ist, und selbst der höchste Eigentümlich sich gelebt der Weisheitsdigkeit unterwerfen must: so lebte Karl, voll äbler Laune, in sein Lager bei Venedig zurück. Besonders war seine metteutsche Wahn jetzt zurückgelegt, und der Zutritt gekommen, wo er, um nicht allz zu verlieren, selber einleben muste: doch, indem ihm dies nicht einklangte, sagte er den Entschluß, die türkische Regierung durch seinen Tod dahin zu bringen, daß sie ihm mit einem zahlreichen Heere nach Peilen zuübersetzen werde. Ohne sich auf der Stelle etwas davon merken zu lassen, verlegte er sein, von den Thüren des Dnieper überschwemmten Lager, einige Meilen weiter hinauf, nach Warna, wo er, die Ergebnisse des nächsten Zuthrust ahnend, für sich und seine Freunde sehere Schäfer bauen ließ. Dem Gouverneur war dies um so

unangreifbarer, da der Zar seine von den eingegangenen Bedingungen erfüllte, und in Konstantinopel darauf eine allgemeine Unzufriedenheit entwackt, welche Poniatschsky bemühte, um eine neue Veränderung im Oezirat, zum Verteil der Schatzentlenige, herzuführen. Bald glaubte Poniatschki Wohlmut sich nur dadurch retten zu können, daß er dem seltsamen Wächting die Weisung gab, daß Land gänzlich zu verlassen. Dieser wollte sich jedoch nur dann dazu verleben, wenn man ihm 100,000 Türen zur Verwendung nach Polen mitgeben würde. Es blieb für den Gouverneur ein wirksames Mittel übrig, um zu seinem Zweck zu gelangen; dies bestand darin, daß er dem Edzardentlenig den reichen Unterhalt entzog, den dieser bisher genossen hatte. Ob von diesem Mittel Gebrauch gemacht wurde, ist keine Frage. Doch, so wie Karl in allen Dingen von andern Sterblichen verschieden war, so betrieb er sich auch in dieser neuen Lage als einzlig. Ohne sich durch die Anordnungen des Gouverneurs im Mindesten schrecken zu lassen, berigte er, wo er konnte, selbst zu 50 und 60 Prozent. Seine Lage wurde nicht wenig dadurch verschlimmert, daß, unter England und Holland Vermittlung, ein Friedens- und Freundschafts-Vertrag zwischen der Pforte und Russland zu Stande gebracht wurde. Bald verschwand jede Aussicht auf eine glänzende Wiederherstellung seiner Angelegenheit; denn, wie gut Poniatschsky's auch der Sturz Saltatschi Wehmut und Wicht anderer Oezire gelingen möchte, so blieb doch die Kraft der Dinge viel stärker, als die der Personen, und Karl hatte nur allzu viel Veranlassung, sich selbst zu sagen, daß sein Drang ihn, in dem öffentlichen

Urtheil, zu einem Zollkampf zu thun, der auf jede Ueberzug zu verpflichten gründigte wäre.

Einen Augenblick schien ihm das Schicksal seiner deutschen Staaten zur Bestimmung zu bringen; doch blieb es ungewis, ob er nicht vielmehr einen Zug beobachtigte.

Rußland, Polen, Dänemark und Preußen überwältigten Schwedisch-Pommern und die übrigen Verhältnisse ließ in einem so hohen Grade, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als daß unheimgesuchte Neutralität, welches sich auch in diesem Kriege auf das raschest vertheidigte. Am Schluß des Jahres (20. Dec. 1712.) schlug der schwedische General Steinbeck zwar die Dänen bei Gadebusch, nicht ohne bald darauf die Stadt Altona in Ueberzahl zu legen; allein derselbe General wurde von den Verbündeten zu Anfang des folgenden Jahres in Lüneburg eingeschlossen, wo er sich aus Mangel an Lebensmitteln mit seiner ganzen Mannschaft ergeben mußte. Unter diesen Umständen nur, trug Karl in Konstantinopel hervor an, daß man ihm eine halbe Million zur Bezahlung seiner Schulden reichen möchte, wozu er sich antheiligt mache, daß Land zu verlassen. Die langwirthige Regierung der Kärtel sah hierin nur Gewinn für sich, und bewilligte ihm 600,000 Thaler, welche jedoch nicht über ausgezahlt werden sollten, als bis er wirtlich Aushalten zur Ueberzahl gemacht haben würde. Die ganze Unterhandlung wurde durch den gernmütigen Pascha von Bender, Zemal, geplagt, der den Befehl erhielt, die bewilligte Summe, unter der festgesetzten Bedingung, auszuzahlen. Bald zeigte sich, daß Karl befreit. Geethausen, des Königs Erbagnosse, bereitete diesen rechthafftenen Zemal

unter dem Vortheile, daß man auf dem Marsche sich nicht mit Bezahlung von Schulden aufhalten könne, zur Ablieferung des Geldes; und kaum war diese erfolgt, so war es entschlossen, daß Karl entschlossen sei, nicht von der Stelle zu weichen, bis ihm nach laufendem Beutei nichts mehr verabreicht seyn. Vergnüglich machte der bestürzte Pascha von Venedig gestand, daß ein so trübes Verschulden ihm den Kopf lassen werde, da er gegen den außordentlichen Befahl seines Herrn die ersten Beutei ausgeliefert habe: Karl empfand zwar den Vorwurf der ihm gemacht wurde, und versprach den Befreigten zu entschuldigen, sobald von seinem Verschulden die Rede seyn würde; doch der Zürcher erwiderte mit Späßen in den Fingern: „Wisse, daß mein Herr begangene Fehler nicht entschuldigt, sondern nur bestraft.“

Was Karl gefragt hatte, war mehr, als auch die gründigste Regierung mittragen darf. Schmettert erstaunt, aber doch noch ungemein darüber, ob er mit gutem Gewissen den Befehl auf seinen Staaten verjagen dürfe, berief einen Tiran, dem er diese Frage vorlegte. Wie hätten die Männer desselben auch nur einen Augenblick zweifeln können! Alle stimmten darin überein, daß die Vertreibung eines Tyrannen zur Gerechtigkeit sei. So gleich nun wurde dem Pascha von Venedig und dem Zürcher: Eben der Befahl erholt, den König von Schweden durch Gewalt vom nördlichen Grunde und Boden zu vertreiben. Mit dieser Befahl in Venedig angelangt war, begab sich der Pascha zu dem Zürcher und fragte, ob er als Genandt auftreten, oder ihn nötigen wolle, die Befehle des Galtland zu vollziehen. Karl, außer sich vor Zorn, gab

zur Antwort: „Gehet Deinem Herrn, wenn Du Wuth dazu hast, aber gehe mir aus den Augen.“ Auf dem Rückrege begrenzte der Pascha den habsürischen Gesandten Fabrius und sagte: „Der König will der Kunst nicht Gehör geben; Du wirst schame Dinge erleben.“

Wirklich erfolgt eine plötzliche Veränderung. Die Natural-Visitationen höhren auf; die Jesuisschen, welche bisher zur Beschämung Karls gedient hatten, werden zurückgenommen; den Besolden, die sich im Dienste des Königs befanden, ließ der Pascha anzeigen, daß man sie verpflegt seyn wollten, sie unter den Schutz der hohen Pforte treten mögten. Nach wenigen Stunden sah Karl sich auf 300 schweizerische Soldaten zurückgebracht, mit denen er sich gegen 20,000 Tartaren und Türcen verschieden sein sollte.

So ungleich dieser Kampf auch war, so verzweigt doch der Schneckenkönig nicht. „Ich bedarf, sagte er, keiner Pferde, noch ihrer Lebensmittel.“ Mit dieser Worte ertheilte er den Befehl zur Löschung zweierzig schöner arabischer Pferde, welche der Sultan ihm geschenkt hatte. Wohl verschwunzt wurde das Pferd. Vergnüglich bewußten sich Grauhäfen, Fabrius, der britische Gesandte Jessond und andere Freunde, einen Sinn zu machen: alles, was sie vermeidten, war, es bei den Täfern und Tartaren dahin zu bringen, daß zu Konstantinopel noch einmal umgefragt wurde, ob man, im Notfall, die Person des Königs verhören dürfe. Die Antwort des Divans lautete auf Leben und Tod. Bis zu ihrer Unlust vertrieden mehrere Wochen, ohne daß Karl seinen Entschluß veränderte. Daß man ihn mit dem Urtheil des Divans

bekannt machte, nahm er ihn untergeschoben. Seinen Freunden blieb unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Dies entwickelte sich schnell. Mit jähn Rünen und zwei Märschen rückten die Türken und Tartaren gegen das kleine schwedische Lager an. Doch einmal bei der Besiege von Bender die Kugle an; als diese aber verschossen wurde, kam es zu einer Abschlüfung der Räumen. In wenigen Minuten hätte alles beendet werden können, wenn die Janitscharen, eingebaut der Wehrthäfen, welche Karl ihnen erzeigt hatte, sich nicht durch Greifhaken hätten brettern lassen, vom Kampfe abzuführen. Man gab ihnen so viel nach, daß sie eine Deputation an den Schwedenkönig schicken durften, die ihm schreß Gehalte nach Adrianopel zu versprechen berechtigt war, wenn er sich ergaben wollte. Karl, voll Erbitterung, ließ diese Deputation nicht nur nicht vor sich, sondern drohte sogar, daß er den Janitscharen die Hände abschneiden lassen wolle, wenn sie nicht sogleich gingen. „Der Demirbäsch (Eisentopf) ist nötig geworden!“ sagten sie im Weggehen zu Gedächtnis. Und kaum waren sie nach Bender zurückgekommen, so gab der Pascha den Befehl zur Erfüllung des schwedischen Lagers (13. Febr. 1713).

Auf der einen Seite von den Türken, auf der andern von den Tartaren angegriffen, ergaben sich jene 300 Schreben, die kostbare vertheidigen sollten, einer Übermacht, der sie nicht widerstehen konnten. Karl, der zwischen seinem Haust und dem Lager, umgeben von den Generälen Haub, Daßdorff und Spann, zu Pferde hielt, sagte bei diesem Anblick halbklug zu diesen drei Offizieren:

„Jetzt müssen wir das Haus vertheidigen; wir werden nun pro aris et locis kämpfen.“ Die Offiziere folgten ihm, hatten aber nicht genug Waffe in das Haus zu bekommen; so groß war das Verdränge der Janitscharen, welche zum Theil schon eingedrungen waren. Bereit mit etwa 50 Kanonenrohren vertrieb der König die Eindringlinge, und vertheidigte sich nun, so gut es gehen wollte, von den Fenstern aus. Es waren auf diese Weise schon mehrere Türken gefallen, als der Pascha von Bender den Befehl ertheilte, das Haus in Brand zu steken. Dies geschah durch brennende Lantzen, welche auf das stechende Dach geschnellt wurden. Bald stand dieses in Flammen. Die Männer drohten Zusammensturz, als ein Drabant den Einfall hatte, daß es möglich sei, bis zur Kugel zu kommen, wo man sicher seyn werde, weil das Dach von Ziegeln sei. „Das nenne ich, ein tüchtiger Schreiber sogn!“ rief Karl auf, umarmte den Drabanten und machte ihn auf der Stelle zum Obersten. Die Untertanen zum Durchschlagen wurden nun seglich getroffen. Dicht geschart, trug das kleine Habslein zur Höhe hinauf, fuhrte in denselben Augenblick Pistolen und Carabine ab, und machte dadurch einen solchen Einbruch auf die wohlbekenden Linten, daß diese zerstrockten. Man sah hierauf den Degen, um sich durchzuhauen. Doch über diesen Versuch wurde die tapfere Schaar umringt, und indem Karl über seine Sporen stolperte, war er einer von den ersten, die gefangen genommen wurden. Um nicht seinen Degen zu überlassen, warf er denselben von sich. Von zwanzig Janitscharen festgehalten, zeigte er sich so gründig, wie ein Samm. Halb getragen, halb geschleppt,

würde er in das Bett des Pascha gebracht. Hier empfing ihn der Pascha mit der Auszeichnung, die seinem Range gehörte; und obgleich Karl, mehr Krieger als König, die Einladung zum Süderthron auf einem Sopha nicht annehmen, sondern im Bett aufrecht stehen möch, so hielt doch der Pascha doch nicht ab, ihm seine Hände darüber zu eröffnen zu geben, daß sein Leben gerettet sei. Nach allen diesen Szenen ist man berechtigt zu glauben, daß die Türken zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in einem weit höheren Grade civilisiert gewesen seien, als die nordischen Völker um dieselbe Zeit; und man wird in dieser Beurtheilung bestärkt, wenn man liest, daß Jemal Pascha dem König die besten Zimmer seines Thrones zu Hember einräumte, und ihn mit allen Bequemlichkeiten versah, von welchen er ständig seinem Gebrauch machte. In diesen Zimmern beobachtet ihn am nächstfolgenden Tage der hessische Gesandte Fabritius. Er sah ihn in großerem Altkreis, mit abgerundeten Augenbrauen, Gesicht und Hände mit Blut und Pulver beschmiert. Dennoch war sein Thunheit heiter; und als Fabritius ihm sagte, es gebe das Berecht, daß er (der König) grünig Zahnschämen mit eigener Hand geblödet habe, erwiderte er lächelnd: „Schon gut, schon gut! man vergißt vergleichlichen Dinge gern auf das Doppelte.“ Bald trafen auch Großhessen und der Oberst Nübing ein, welche der Pascha auf eigene Kosten festgefaßt hatte. Nach andern Gründen bei König führte der englische Gesandte herbei; und damit Karl so wenig als immer möglich entbehren möch, so gab ihm der Pascha, nach einigem Besinnen, auch seine Degen zurück.

Goldy ein Schicksal traf einen Knie, der nach ver-
gangen Jahren der Schicksalskette des Starbu und das
Schicksal Europas gewesen war. Wie hätte er denselben
aber entzogen mögen, da er, unbeflissert um die Natur
der Dinge, zur seinen Feindschaften Gefügt gab, und selbst
da gebüten wollte, wo der Mensch nur sich unterordnen
und gehorchen soll? Wiel entzuldigt seine Zugabe; doch
ist zu glauben, daß er sich von dem einmal angenommenen
Gefühten nie befreit habe.

Zumal Pastha ließ seinen Gefangenen unter schärfer
Verdeckung nach einem Dorfe bei Marienpol führen, wo
sichmet III. über sein Schicksal entscheiden sollte. Karl
war dahin unterwegs, als auch sein Schüppeling, der Ad-
tagi Stanislaus, in die Gewalt der Zürcher geriet. Ver-
brängt durch August II., hatte sich dieser Zürst zunächst
nach Pommern gewandtgezogen, und schließlich, nach seinem
Vertriebenen, die Staaten seines Wehrhaften verteidigt.
Er war hierauf nach Schreben gegangen, um die Sank-
tung der Verträgeungen zu beschleunigen, deren man in
Pommern, wie in Friesland, brüderlich. Das Vändniss,
wennin Friedrich der Erste, König von Preußen, um diese
Zeit mit August und der Republik Polen getreten war,
hatte ihn mit fröhlem Muth erfüllt, obgleich seine Üb-
erzeugung eine von den Verträgeungen dieses Vändnisses
war. Da er nämlich darauf anstrebte, den Friedrich im
Krebsen wieder heraufzurufen, den furchtbar gewordenen Kri-
szen eine Ordne zu schen, und für bieszu doppeltm Zweck
Karl den Zürst in seine Staaten geschafft zu führen: so
wollte Stanislaus gern ein so erfreuliches Werk fördern
helfen. Er hatte zu diesem Endeviert mehr als Ein Mal

an Karl geschrieben; da dieser ihm aber nie geantwortet hatte, so war er auf den Gedanken gerathen, selbst zu dem König von Schweden nach Bender zu reisen, um ihn in einer müßlichen Unterredung für einen Plan zu gewinnen, der sein Wohl befriedte. Dies schwedischer Major, hatte er die Reise angetreten, und war, nach mancherlei Gefahren, bis Dossi gekommen, als der Heerführer der Moldau, man weiß nicht auf Wessen Anjnge, den Verdacht schöpfe, daß der vorzügliche schwedische Major wohl der polnische König Stanislaus Fejziński seyn könnte. Sobald dies eingestanden war, erfolgte eine Verfängung nach einem griechischen Kloster, wo Stanislaus zugleich als König und als Gefangener behandelt wurde, bis von Konstantinopel hier der Befehl eilangte, daß man ihn nach Bender bringen sollte.

Karl der Große hatte sich erst einige Meilen von Bender entfernt, als ihm die Nachricht überbracht wurde, daß er nicht der einzige gefangene König sei, der sich unter den Händen der Türken befände, und daß Stanislaus, in einer Entfernung von zweyten Meilen, durch Janitscharen nach Bender gebracht werde. Der König von Schweden begleitete die hellenische Gesandte. Zu ihm sagte Karl, ohne von der ihm gewordenen Kunde im Mindesten betroffen zu seyn: „Wohlan, mein lieber Janitsch, eilen Sie zu Stanislaus, und sagen Sie ihm, daß er keinen Frieden mit Ungarn eingehen solle; versichern Sie ihm zugleich, daß unsere Ungeliebtheiten sich in Kurzem absondern werden.“ So weit reichte die Habungsamkeit dieses Königs, daß, nachdem er alles verloren hatte, selbst auf dem Barge nach Konstantinopel noch immer auf sein Glück rechnete.

Gabrielius entledigte sich seines Auftrags, ohne den Vorfall des bejammten Stanislaus reden zu können. Erst überzeugten sich die Männer von der Unschuld dieses Schallentennges; und ihre Verhandlung derselben entsprach der Meinung, die sie von seiner Unschuldigkeit gefaßt hatten. Stanislaus grüßt also zu Gender alle die Freiheit, die sich mit seiner Lage vereinigt. Dieser Zustand bewahrte ungewöhnliche Tage, nach dessen Ablauf der Gefangene nach Deutschland zurückging und sich im Herzogthum Sachsen niederließ.

Als Karl der Zweite bei Adrianopel angelangt war, wurde im Diwan die Frage erörtert, wo er bleiben sollte. Die meisten Stimmen waren für eine Verbanung nach einer von den griechischen Inseln. Dieses Schicksal wendeten seine Freunde ab, wodurch sich ein staubiger Schismat, Namens Willklang vorzüglich empfahl; denn er sahte nicht eher, als bis er in die Hände des Sultans eine Denkschrift gebracht hatte, wonin allein zum Nachteil des Großvojvors, des Tatars-Chans und des Paschaes von Gender gewendet war. Zum wenigsten bewirkte man, daß die Verbanung nach einer griechischen Insel in eine Verweisung nach Demetria verwandelt wurde.

Hier lebte Karl, vom Okt. 1713 an, in einer Abgeschlossenheit, die für einen König schwerlich noch größer sein konnte. Sein Hof bestand aus dem ehemaligen Schäfmeister Großhause, aus dem ehemaligen Raupher Wüllers, und aus dem ehemaligen Obersten Döring und Nosen. Da nur Matrallieferungen, nicht, rote ehemalige, auch Geld ausgewiesen waren: so mußte man sich einrichen, wie man konnte. Der ehemalige Raupher Wüller besorgte die

Ende; die übrigen Schiffsfahgeräten waren, wie Karl, ohne alle Geschäftigung. Dies Leben baute ihn Monate, in welcher Zeit der König, außer seinen Vertrauten, Niemand vor sich ließ, wütendig weil er sich nicht mit Anstand zeigen konnte.

War irgend etwas im Staande, seinen Eleganzen zu bedenken, so war es diese Tage. Es kam jedoch hinzu, daß man in Europa kaum mehr an ihn dachte, und daß selbst der schwedische Reichsrath damit umging, seine Stelle zu besetzen. Eine vierzehnjährige Woesahrt des Monarchen beeinträchtigte nur allzu sehr zu diesem Scheine. Es wurde also seiner Schwester Weise Eleonore die schwedische Krone angeboten. Sie nahm diese zur Annahme entschloß, schickte für einen Vertrauten nach der Lütsche, der genauere Nachricht von der Lage ihres Bruders eingeholen sollte. Die Erhörung dieses Botschaftsberichts aus seiner Erklärung. In bestigten Zorn über die Ungehörigkeit des Reichsrathes, den er mit in dem füchte eines willkürlichen Werthenges sah, schrieb er dieser Behörde, daß, wenn sie regieren wolle, er ihr einen von seinen Gütern schicken würde, der ihr Beschluß ertheilen sollte.¹¹

Ein Entschluß, nach Deutschland zurückzugehen, war von jetzt an gefaßt. Ganz unumreunden erklärte er sich darüber gegen den Großvater Albrechtburg, der um diese Zeit das Staatsruder führte. Der Königs Veranlassung war, daß die erhabene Person ihn durch ein bedeutendes Geldgeschenk in den Stand setze, seine Rückreise wie Anstand anzutreten. In dieser Veranlassung geschickt, brachte er durch kostspielige Anteihen so viel Geld zusammen, daß Gedachten noch einmal mit dem Glanze eines

ausserordentlichen schwedischen Gesandten in Konstantinopel auftraten und eine formliche Abshirat-Studien erlangen konnt. Er selbst brach den 1. Oct. 1714, nach einem fünfjährigen Aufenthalt in der Därfki, von Demotika auf, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, unter welchen sich viele Oldkämpfer befanden. Half langsam Getren von dem Sultan an, die ihm außer einem prächtigen, mit Gold gesättigten Zelt und reich mit Diamanten bestücktem Waffen, acht schöne arabische Pferde mit silbernem Geschirr und Streitbügeln, so wie 60 mit allerlei Wandschranken beladene Wagen überbrachte. Die Veranschlagung war, daß Karl die majestätische Prangfahrt eines türkischen Zuges würde ertragen können; nichts war weniger geplant.

Schen am fünften Tage ließ Karl, Morgens um 2 Uhr, die Pferde satteln, um größere Entfernen zurückzulegen; und so hielt er es, unter dem lauten Widerspruch seiner frönen Begleiter, bis er an die türkische Grenze kam. Angelangt in der Wallachri, ließ er auch sein schwedisches Gefolge zurück, und sorgte unter einem angenommenen Namen seine Reise, in der Begleitung der Obersten Düring und Kesen, fort. So groß war, von jeher an, seine Hofft, daß Moskau schon in den ersten Tagen vor Errettung zurückbleiben müste; und Düring folgte nur, indem er das Reitpferd gegen einen Wagen wettauschir, und seinem König auf dienst Weise, mit raschern Pferden, noch einmal einholte. Bei Tage zu Pferde, des Nachts zu Wagen, legten beide in vierzehn Tagen 280 deutsche Meilen zurück. Der Weg führte über Schlußwiesenburg, Osen, Wien, Stegenburg, Münzberg, Würzburg, Hanau, Rassel, Grafschweig, Gifhorn, Leip und Lübeck nach

Stralsund. Hier war man auf nichts weniger gefaßt, als auf die Unlust des Königs von Schreben, als durch den 21. Tore, gleich nach Mitternacht erfolgte. Es meldet sich ein Gilbete auf der Leiter, welcher eingelassen zu werden verlangt. Man erträgt, wie es im Kriege hergebracht ist, Redenlos, bis aufs Wort zu plaudern; aber man fragt, als der Gilbete von Hängen spricht, wosfern die Eröffnung des Thors nicht auf der Stelle erfolgen möch. Der Gouverneur wird geweckt. Er befiehlt, daß man das Thor öffnen soll. Der Gilbete wird zu ihm geführt. Er erkennt seinen König nicht, bis dieser endlich fragt: „Wie, Duder (dies war der Name des Gouverneurs), haben selbst meine treusten Untertanen meiner vergessen?“ Thunden der Freude vergießend, wirst Duder sich jetzt zu den Händen des Königs. In wenigen Augenblicken weiß die ganze Stadt, Wer angelangt ist. Die Freude ist allgemein. Karl, der Ruhm bedürftig, muß sich, ehe er zu Weine gehen kann, die Stirnlinie von den geschwollnen Füßen schneiden lassen. Nach 16 Tagen ruht er endlich einmal auf. Ein heller Morgen wird ihn am folgenden Morgen auf seinen Schlundauer.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über Kreis- und Gemeinde-Verwaltung, veranlaßt durch die Verhandlungen der Provinzialstände der Mark Brandenburg und des Markgraftums Niederlausitz auf dem ersten Landtage im Jahre 1824.

Das Gesetz vom 5ten Juni 1823, welches die politischen Verhältnisse in der preußischen Monarchie begründet, erfüllt die Provinzialstände für das geschändige Druck der Untertanen in jöter Weise, und veredelt zugleich, daß das Resultat der Landtage-Verhandlungen durch den Druck bekannt gemacht werden soll. Die Provinzialstände sind daher, nach dem Willen des Gesetzgebers, bereit, in ihrer vermittelnden Stellung zwischen der Regierung des Staates und den Regierten, der ersten die Ressorts und Verdienste der letzteren in Beziehung auf das allgemeine Wohl fund zu thun; und den Untertanen soll Kenntniß und Überzeugung baten zu thun werden, wie ihre Abgeordneten ihren reichlichen Beruf erfüllt und in ihren Verhandlungen daß wahre nachverstandne Interesse der Gesamtheit der Abgeordneten wahrgenommen haben. Zu der That ist das Eine nicht minder unerlässlich, als das Andere, wenn der Zweck der wohlbüdigen Information erreicht werden soll, der nämlich: daß mit der Kenntniß der Bedingungen und Hindernisse des allge-

meinen Wahlz., zugleich die entsprechendsten Mittel zur Verfeinerung derselben ersucht, die Befreiung und Verwaltung des Staates den eigenthümlichen Verhältnissen und der Stufe der geistigen und sittlichen Entwicklung der Staatsgesellschaft fortschreitend angepaßt, und mit derselben in Wechselwirkung zu höherer Verfeinerung gebracht, hierdurch aber, bezüglich der Regierung, die größtmögliche Summe von Nationalstroßt zur Verfügung gestellt, und dem Wonne der größtmöglichen Stab von Wohlfahrt zu Theil werde.

Um diesem Urtheilspunkte aus betrachtet, muß es redlichkeitsweise erscheinen, daß wir, Durch den Druck zu wesentlicher Kenntnißnahme mitgetheilt, ständischen Verhandlungen zum Gegenstande allgemeiner angelegentlicher Erweiterung gemacht werden; daß, was dazu dienen kann, die Theilnahme an diesen Verhandlungen rege zu machen, Durchsetzung aufzutheilen, Verthum von Wahrheit zu unterscheiden, und der letzten Anerkennung und Eingang zu verschaffen, wird in sich selbst seine Rechtfertigung finden.

Dies zur Einleitung einiger Bemerkungen, zu welchen die Verhandlungen der Provinzialstände von Brandenburg auf dem im Jahre 1824 gehaltenen ersten Landtage Bezeichnung gegeben haben.

Zum zweiten Abschnitte dieser Verhandlungen, heißt es redlich:

„Das Gesetz entscheidet, daß die abgeordneten Wahlen in jedem Staande besonderl. vorgenommen werden sollen. Die Landtags-Wahlen sind, nach alt gebräuchter Observanz, immer von der Mieterschaft der Kreise ausgegangen, nach j. Q. in der Altmark in der neuen Zeit,

beim Abgang der drei letzten Landräthe, in der Art geschahen. Beschloß, mehr noch als davor, auf die allmähligste Verstärkung des Präsentationsrechts in den Landräthsstellen, glaubte der erste Stand die allerniedrigste Stütze sich erlauben zu dürfen, daß, wie bisher, solches auch häufig von ihm auf besondern Wahltagen aufgrübe werde."

"Der zweite Stand hat in der Räumung unbedenklich, in dem andern, wenn die Curatell der Landräthe über die Städte wirdt ausgeübt, zugestimmt, der dritte aber die Theilnahme an den Landräthswohlen in Anspruch genommen."

"Was auf die Wahl der Landräthe, das hat auch auf die der Kreisdeputirten Beziehung, deren Führung da, wo sie noch fehlt, höchst unzulänglich seyn wird, da jene, bei Krankheit oder Abwesenheit des Landräths, dessen natürliche Stellvertreter sind, wogegen der Kreisdeputir nach seiner Meinung nicht als passend erscheint."

"Die Städte, indem sie auch dieses der allerniedrigsten Entscheidung Cr. Majorität des Königs entheim geben, haben um so eher sich erlaubt, den Wunsch der Städte um Einbindung von der Curatell der Landräthe ehrerbietig zu unterstützen, da sie keinen Nachteil darin finden, und nur wünschen können, daß diese immer nicht in ihre vermaligen Beziehungen gerüdtet, und nicht als Vertreter des Landräths angesehen werden."

"Sie haben bei dieser Gelegenheit die ehrfurchtbolle bringende Stütze eingelegt, daß die Bestimmungen best allgemeinen Landräths, besonders auch in Hinsicht der

Verfügungskreis, auch in denjenigen Theilen beider, des Kur- und des Kreisdeutschen Communal-Verbandes, wieder eintreten mögten, wo sie, wie in der Altmark, durch die frende Gelegenbung ganz, aber, wie in der Neumark, zum Theil durch Verfügungen aufgehoben und noch nicht wieder eingeführt sind; daß der, wo es noch der Fall ist, die unnatürlichen Communal-Verbindungen zwischen den Knechten und Gütern und den Bürgern unter sich, als allen Theilen nachtheilig, aufhören, und daß das alte Geschlecht, nach welchem die Gütergrafschaften und die Königlichen Domänenkamärs als erste Pelegi-Behörden in den Kreisstaaten standen, und den Verquästionen des Landrats genügten und sie durch die Schulzen, als ihnen untergeordnete Unter-Pelegi-Behörden, in Ausführung bringen müssten, als das einzige wirksame Mittel zur Erhaltung guter Ordnung auf dem Lande allgemein wieder hergestellt werden mögten."

Die in diesen Wörtern vergetragenen Wünsche betrifft den vier verschiedenen Gegenstände von sehr allgemeinem Interesse, nämlich:

- 1) den Anspruch des ersten Standes, ein Rekurrenzionsrecht zu den Landratshöfchen auf besondern Wahltagen auszuüben;
- 2) die Stellvertretung der Landräthe durch Kreis-Deputierte;
- 3) den Wunsch der Städte, von der Kuratol der Landräthe befreit zu werden;
- 4) die Aufhebung des, durch die neuere Gelegenbung eingeschaffenen Communal-Verbandes, und die Unterordnung

der Vorgründen mehr eine, in mehreren Theilen der Provinz geschäftlich aufgehobene Polizeigewalt der Gütern, geschlossener und Domainen-Pächter.

Wenn in diesen eine erwähnten Beziehungen, so role in mehreren andern Städten der Stände von Brandenburg, sich ein Verlangen nach Wiederherstellung im Laufe der Zeit untergangener Einrichtungen hand giebt: so kann diese schon um bestimmt nicht bestreiten, weil mit nechthabender Läuschung die Errichtung des Vergangnen das erste gesessene Gute in heiltem Lichte zeigt, die Lebel aber, welche damit verbunden waren, im Hintergrunde verbirgt. Je leichter aber eine solche Läuschung zu einem ungerechten Urtheile über die Gegenwart verleitet, um so vorsichtiger wird man sich da, wo es sich darum handelt, Rechthabendes zu erläutern, um Vergangenes wieder herauszufinden, von den Grünen, welche hierzu bewogen, Nachrachshaft zu geben haben. Oder sollte es noch weniger bedenklich seyn, Einrichtungen, welche schon dorthalb, weil sie aufzugeben und durch andere ersetzt werden sind, gleichsam Zweifel darüber, ob sie noch zeitgemäß und gaudensprechend seien, unterliegen, ohne die sorgfältigste Erwogung aller dabei zu berücksichtigenden Verhältnisse zu führen, als es mit Recht bedenklich ist, daß, was Erfahrung geprüft, Gewohnheit nach gemacht, und Jahre geheiligt haben, ohne vorsichtige Überprüfung, daß es nicht mehr bestehen kann, und zum Erfaße etwas Besseres aufgefunden sei, zu gestoßen? Doch wir gehen zu den besonderten Gegenständen unserer Uebergabe über.

I. Soll darüber gründheit werden, ob den Ständen überhaupt, und ins besondere dem ersten Stande ein Präd-

Repräsentationsrecht zu den Landesbehörden einzuräumen sei, so wird man sich zunächst die Frage verputzen haben: soviel ist das Amt des Landesrathes, und in welcher Beziehung steht dieser Beamte zum Staat, zu den Ständen, und insbesondere zur Bürgerschaft?

„Der Landesrat war thider, so antwortet die eben angegebene Stelle der Landtagss-Verhandlungen, nicht Vertreter des Landes; die Stände wünschen, daß er in diese normale Verhältniß zurücktrete.“

Die Landesräthe waren wirklich in früheren Zeiten im gewissen Sinne Vertreter des Landes; sie bildeten Stellhüsse der Bürgerschaft, und in Landesangelegenheiten, so wie bei der Nachbildung gewisse Hochrechte, wurde ihr Urtheil und ihre Zustimmung und Einwirkung verlangt. Daher war das landesrathliche Amt an den Besitz eines Ritterguts gebunden; der Bürgerschaft gehörte ein Wahlrecht, und einem Mitgliede verliehen wurde die Stelle übertragen. Wie hätte es auch anders seyn sollen zu einer Zeit, da Geistlichkeit und Adel mit den Landesräthen nicht in Berührung standen, der Landmann aber noch ganzlich in der geistlichen Gewalt, ja selbst in Leibigenossenschaft befangen war, und bei der ständischen Repräsentation nur in so weit einer Befriedigung sich erfreute, als es das Interesse des Gutsberrn erlaubte, seinen Angestellten nicht ein größeres Maas öffentlicher Kosten auflegen zu lassen, als die, ohne Abzug an den geistlichen Zuständen, zu tragen vermochten.

Das landesrathliche Amt hat aber im Laufe der Zeit viele wesentliche Veränderungen erfahren. Je mehr die landesfürstliche Gewalt sich ausweitete, und aus einer

bleßen Domänen-Verwaltung sich eine Staat-Regierung erheb; je mehr, dem gegnerdet, daß Unschöp und die Entwicklung der Landstände, welche, als Vertreteren eines einzigen Abtheilungen der Staatsgesellschaft, dem Bedürfnisse nicht mehr entsprechen konnten, abnahmen; desto mehr gingen auch, nach und nach, die Landstände aus dem Kreise sländischer Wirklichkeit in ein gemischtes landesherrlich sländisches Verhältniß, und gelangt in das einer Staat-Verhöde über. Die Gesetze vom 5ten Juni 1823 und vom 17ten August 1825, welche die Provinzialstände ins Leben riefen und die Kreisordnung bestimmten, verhinderten diese Veranstellung.

So ist es geschehen, daß, während im 16ten Jahrhundert die Kurfürsten Joachim II. und Johann Georg durch die Landtags-Beschlüsse vom Mittwoch nach Judenta 1540, und vom Montag nach Penti 1572, den Kurmarkischen Ständen sich verpflichteten:

„daß sie sich in kein Verhältniß, dazu ihre Untertanen oder Kantassen sollten und müßten gekrampt werden, ohne Rath und Consilium gemeiner Landstände begeben wollten;“

wir jetzt in den Landständen nur Staatsbeamte seien, von denen aller Repräsentatio-Charakter getrennt ist, welche, als Organe der Regierung, die öffentliche Verwaltung in den Kreisen führen, und als Königliche Kommissarien ohne Stimmrecht die freigängischen Versammlungen leiten“*).

Über hiein etwas Zusätziges und Willkürliche zu

*) Regl. Ord. vom 30. Juli 1812. I. V. u. VL — Direktion vom 29. April 1816. S. 13. 33 — 49. — Direktion vom 17. August 1825. Nr. 263 §. 16. 19 u. 21.

ben teoller, würde seyn. Dieser Übergang ist vielleicht ein notwendiger, und das Ergebniß der Veränderungen überhaupt, welche in dem Organismus und der Verwaltung des Staats vorgegangen sind.

Der Staat ist jetzt nicht mehr, wie früher, ein, aus durch den gemeinschaftlichen Herrscherstamm verbundenes Gange, mehrere, unter sich durch besondere Verfassung und Gesetze geschiedene kleinere Staaten, sondern ein organisches, durch die, nach Verwaltungsprinzipien (nicht nach ehemaligen Landesgründen) erfolgte Eintheilung in Provinzen, Regierungsbüros, landeshäliche Kreise und Gemeinden, und die dafür gebildeten Behörden bis zur letzten Unterteilung hinab gegliedertes Ganzes, welches im höchsten Sinne des Wortes, das Wesen und die Eigenschaft einer moralischen Person brincket. Der Geist, welcher dieses Ganz besitzt, muß, in freiem Spiele der Kräfte, die einzelnen Thüre durchdringen, der Wille, welcher es regiert, wie der Palästina, sich gleichmäßig durch alle Glieder verbreiten, und ihre Thätigkeit ohne Einwirkung durch fernöstlichen Einfluß zum bestimmten Ziele tragen. Dorthalb können auch die Organe der Staats-Regierung nicht aus Elementen bestehen, welche wesentliche Gegensätze in sich führen, was hier der Fall seyn würde, wenn die handelnde, denen in ihrer Stellung, als Kreisverwaltungs-Behörden, ein nicht unbetrügernder Theil der Egeria-Gesellschaft anvertraut ist, nicht bloß Regierungbeamte, sondern zugleich Landes-Vertreter, und dem Einfluß sündhafter Gegenrichtung unterworfen wären *).

*) Wir möchte übrigens betonen, daß den Bezeichnungen der sündhaften Republikanische-Ökonomie abgesehen, gewis ist, daß sie gleich

Das hierauf gerichtete Begraben muß als unerfüllbar erscheinen. Es wird sich aber auch dasselbe als zwecklos darstellen, wenn man erwidigt, daß jetzt in den Provinzial- und Kreisländern füßt, eine neue Landes-Representation geschaffen ist, welche, wenn sie den Absichten des Gesetzgebers und den Erwartungen des Volkes entspricht, unfehlbar weit wesenlicher und allgemeiner wüten wird, als dieß jemals von den früheren Representanten geschehen ist, und welche inihin jör' and're Provinzial- und Kreisvertretung völlig überflüssig macht. Nur ein Gesichtspunkt ist noch übrig, von welchem auf sich eine Wirkung der Kreisländer bei der Besichtigung der Landratsstellen verhindigen läßt, nämlich der der Verwaltung des Gemeinderathes der Kreis-Corporation durch den Landrat. In dieser Hinsicht erscheint der Landrat nicht allein als Staats-, sondern zugleich als Communal-Beamter. Da indes die Einführung des Staatsgebietes im Regierungsbereich und landrathliche Kreise nur eine administrative ist, und nur die gleichmäßige Ausübung der Regierungsgewalt im ganzen Umfang des Staates zum Zwecke hat, bergesalt, daß eine Kreis-Corporation nur unpassierbar, in einzelnen Beziehungen, und nicht, reie in der Delegationsmacht, als reihwürdige und selbstständige moralische Person hervortrete, so wird auch das Communal-Staat des Landrates stets unterordnet und ohne Einfluß auf den Gegenstand der Frage bleiben.

Den höheren Staatsbeamten, auf ihrem Staatsposte und nach dem ganzen Umfang ihrer Wirkungsfreiheit hat Landes-Vertretung nach Kräften zu befürworten suchen werden? Die Erfahrung gibt breite Vorhersehbarkeit; nicht minder der Staat der Staatsregierung folgt.

Betrachten wir aber den gemachten Antrag näher, so schenkt mir, daß nicht sowohl ein allgemeiner Interesse aller Gründer, sondern vielmehr das besondere des ersten Standes ihn hervorgerufen haben mag.

„Die Landratswahlen sind, so lautet es in der Verhandlung weiter, nach alt hergebrachter Lösung immer von der Mutterchaft der Kreis ausgegangen. Der erste Stand glaubt bittet zu dürfen, daß das Präfektions-Wolte auch häufig von ihm auf besonderen Wahltagen ausgeübt werden; der zweite Stand hat in der Mutterstadt unbedenklich, in den andern, wenn die Curatel der Landräthe über die Städte wieder aufzählt, zugestimmt, der dritte aber die Theilnahme an den Landratswahlen in Anspruch genommen.“

König, nach dem, was oben gesagt werden, ein plärrisches Wahlrecht zu den Königlichen Landratswahlen überall zugrunde werden würde; so würde es doch nur der Erneuerung des kleinen Standes, der, wie die Verhandlung zeigt, sich seines Besitzes als solcher bewußt geworden ist, bedienen, um darzuthun, daß das vom ersten Stande angeforderte Wahl-Wortrecht, mit dem heutigen Zustande der Dinge durchaus nicht mehr vereinbar ist. Wie sollte noch, nachdem ein dritter Stand, der der nichtritterschaftlichen Bürgerschaft und der Bauern, vom Staat gesetzlich anerkannt, und in den Genuss politischer Rechte eingerichtet werden, die Kreis-Corporation, nach §. 3. der Kreisordnung vom 17. August 1825, in allen den Landratswählbaren Kreis betreffenden Gemeind- und Gagelegenheiten, im weiteren Sinne des Wortes vertreten werden durch Kreisräthe, in deren Versammlung (§. 16.) ein Landrat den Wortsig

führt, der, ausdrücklich von der Ritterlichkeit und aus der Münze berühmt erwählt, persönlich und fachlich dem ersten Stande vergangewisse verbunden ist? Wie könnte einem solchen wissenschaftlichen Landrathe das Erbtag (vom 1. Juli 1823, §. 27.) die Stoffdruck und unmittelbare Leitung aller Wahlhören die Bevölkerung und Abgeordneten zum Landtage, und (Kreisdeut., vom 17. August 1825, §. 14.) in den collectiv-wählenden Städten, so wie im dritten Stande die Leitung der Wahl der Abgeordneten zur Kreisversammlung übertragen, zumal diese letzte Wahl auf Schreitzeit erfolgt (dav. §. 15.), ohne sämtlichen Beiflager mannschafteter Würtzgläub. im Kreise, nur drei Deputirte des Bauernstandes zum Kreistage erscheinen (dav. §. 8.) und diese außerdem nur aus wirklich im Dienste befindlichen Schulzen und Bevölkern erwählt werden können (dav. §. 10.), welche zufällig dem Landrathe dienstlich, und überdies vielleicht nach ihm oder einem andern Würtzgläub. beifliger gleichzeitig untergeordnet sind? Wie müßte selbst der durch ausdrückliche Wahl des ersten Standes beauftragte Landrat in der Ausführung der Kreistage - Verschluß (Verordn. vom 17. August 1825, §. 21.), ja in seiner ganzen Staatsverwaltung sich verant fühlen, da die einstige Wahl auch einstige Ausserüste zur Folge haben könnte? Die Unmöglichkeit des Antrags der Ritterschaft würde also wohl nicht zwecklos seyn, und es bleibt nur bemerkenswerth, wie dem zweiten Stande es hat begrenzen können, daß ehemals geübte gewissem Kreisintressen, und seine eigene Geltung im Kreisverbande so zu trennen, als es durch seine, theilz unbedingte, theilz zur die Teilnahme des Standes von der Administration

ten Garant der Landesrtheit verbleibende Zustimmung geschehen ist.

II. Der zweite Satz des obigen Auszugs aus den Landtags-Verhandlungen stellt die Behauptung auf, daß, was von der Wahl der Landesrtheit geltet, auch auf die der Kreisdeputirten Anwendung finde, und daß die Wiedereröffnung der letzten, da, wo sie noch fehlen, höchst wissenschaftsreth sei, um, bei Richtigkeit und Gütewesheit des Landesrtheit, als dessen natürliche Stellvertreter zu dienen, wozu der Kreisdeputir, nach seiner Gestaltung, nicht als passend erscheine.

Würde die eine, noch die andre dieser Behauptungen läge sich als gegebenst annehmen. Was man sich auch unter Kreisdeputirten denken möge; in seinem Gange können sie Landesherrliche Beamte, wie die Landesrtheit, sondern sie können nur zur Kreis-Representation gehörige Personen seyn. Der wesentliche Unterschied in dem Berufe und den amtlichen Beziehungen eines landesherrlichen Beamten und eines städtischen Bevollmeidigten hebt allen Zweifel darüber, daß die Wahl der Kreisdeputirten nach einem andern Grundsache zu bewilligen sei, als der ist, welcher bei der Ernennung der Landesrtheit zur Anwendung kommt. Dort sind die Clasassen des Kreises, bezugsweise die Kreis-Korporation; hier ist der Staats-Ehre-Ballmauthaber, wie auch die Bekleidung des preußischen Staats bereits früher, im Edict vom 30. Juli 1812. Nr. VI. u. §. 12. ausdrücklich aufgesprochen hat. Sollt aber hiermache ein städtisches Wahlrecht zu den Stellen der Kreisdeputirten seyn, so fehlt es dogmatisch an diesem Grunde,

dasselbe nach dem zulässigen Verlangen dem ersten Stande ausschliessend beizulegen.

Zu dieser Beziehung gilt aber das, was eben zur Widerlegung des vom ersten Stande in Anspruch genommenen Vorrechts bei den Landtagswahlen angeführt werden ist; es wird aber einer Wiederholung um so weniger bedürfen, als, nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Provinzial- und Kreis-Stände, es in sich selbst widergesetzen sei, einen Repräsentanten der Ritterschaft für identisch mit einem Repräsentanten der Kreis-Corporation zu erklären, oder bei irgend einer gemeinschaftlichen Gelegenheit des ganzen Kreises die Würdigung des zweiten und dritten Standes ausschliessen, und, Namen der Kreis-Corporation, welche nur durch die Versammlung aller drei Stände vertreten wird (Vergl. Kreisdeputation vom 17. August 1825, §. 3. u. 4.) durch den ersten Stand allein handeln zu lassen.

Was die zweite Behauptung anlangt, so schimmt sie auf einer unrichtigen Voraussetzung zu beruhen. Warum sollte es unpassend sein, den Landtag in Verhinderungsfällen durch den Kreisfiskalir vertreten zu lassen? Die Kreisfiskalir ist, wie der Landtag, Staatsbeamter; er ist beständiger Gehilfe des Letzteren, vertraut mit allen Geschäften und Angelegenheiten des landständischen Staates, wie mit den Verhältnissen und Angelegenheiten der Kreisbeamten, und zugleich Bewahrer des landständischen Urtheils. Daß nur hinreichend tüchtige Personen zum Feschen eines Kreisfiskalirs berufen werden, ist Sache der Regierung, und versteht sich, wie bei jedem Staatsbeamter, von selbst.

Der Kriegsdeputirte dagegen ist nicht Staatsbeamter, unbekannt mit den Dienst-Institutionen und dem Zusammensetzen, hängt der Geschäftsrat des Landrats, fremb in allen Zweigen der Dienstverwaltung, und überdies als Ständemitglied einem gewissermaßen der Regierung entgegengetretenen Interesse verpflichtet. Wird ein solcher Ständemitglied aus Fehler befreien; wird es unbedenklich seyn, wenn durch sein Amtsgliedsschaft dem Staate zu bestreiter Zweck verpflichteten Ständebeschäftigten das Amt geheimnis und Archiv des Landrats anzuvertrauen? Und welcher grundende Grund könnte zu einer Einrichtung veratlassen, die mit der Lage der Dinge so wenig übereinstimmt, und in so wesentlichen Widersprech verwickelt? Nur damals, als der Landrat, mit einem Repräsentanten-Charakter bekleidet, nicht den Ständen als der Regierung angehörte, könnte der Kriegsdeputirte, als natürlicher Ständemitglied befreien, eintreten; nur so lange der Kriegssekretär, wie früher, Privatschreiber des Landrats war, könnte eine Stellungnahme des letztern durch den ersten, als unangemessen erscheinen. Jetzt ist das entgegengesetzte Verhältniß eingetreten, und nur in Beziehung auf die Berufung der Schulen zum Kreistage, und den Beruf in der Kreisversammlung, hat das Gesetz vom 17. August 1825. §. 16. eine Ausnahme bestimmt.

III. Die Gedder bitten um Entbindung von der Curatel des Landrats.

Da diese Curatel nicht anderes ist, als die Ausübung des vom Staate vorbehaltenden Oberaufsichtsrechts, das diesen dieser Oberaufsichtsrechts über die Verwaltung der Gemeinden aber, sowohl der Bürgerschaft als der Land-

ühren, oft verkannt wird, so wird man sich zunächst
 hierüber zu verständigen haben. Betrachten wir die Be-
 fassung der verschiedenen europäischen Staaten, so finden
 wir überall nicht oder zumindest ein grundsätzlich angeordnetes
 Einwirken der Staatsregierung auf die Gemeindewerth-
 tigung. Diese Übereinstimmung kann ihr Daseyn nicht
 einem festen Befall verbinden; es muß vielmehr ein all-
 gemein gütiges Prinzip vorhanden sein, welches der Ein-
 wirkung des Staats auf das Communal-Wesen, wie ver-
 schieden dieselbe auch nach der besondern Organisation jedes
 einzelnen Staats gestaltet sein möge, zum Grunde liegt.
 Man hat geglaubt, dieses Prinzip in einer vom Staat
 aufzuhaltenden Verbundenschaft über die Gemeinden zu
 finden; so wie denn auch die Gründe der Provinz, Han-
 senburg, nach dem gebrauchten Ausdrucke „Confidat“ zu
 urtheilen, von diesem Geschichtspunkte abgegangen sind.
 Der Geschichtspunkt einer Vereinigung der Gemeinden
 bietet aber durchaus keinen Grundfahrt dar, nach welchem
 die Oberaufsicht und das Einwirken des Staats auf der einen,
 und die Rechte der Gemeindemitglieder auf der an-
 deren Seite nach bestimmten Gründen abgeschieden werden
 können. Verbundenschaft ist nur über Dingenigen aufzuhalten,
 welche, wegen noch nicht erlangter Volljährigkeit, oder we-
 gen eines Mangels an Verkenntnissen, ihre Angelehrtheit
 selbst nicht gehörig wahrnehmen können. So führt zu
 einem Widerspruch mit dem Begriffe selbst, über Gesell-
 schaften und Corporationen, welche aus Volljährigen, ihrem
 Eigentum und Gewerbe selbstständig verführen, zu jen-
 der rechtlichen Handlung fähigen Personen bestehen, Ver-
 bundenschaft ausüben zu wollen, und jede Rechte, welche

derß unternimmt, muß zweitens in eine Strafmaßung verfallen, die um so schärfer ist, je mehr sie ein vergleichsloses Wissenssinn und höhere Einsicht in die Wirtschaftsverhältnisse der Gemeinden geltend macht ¹⁾ ; sich dadurch, obgleich selbst von dem Standpunkte eines Haushalters ausgehend, über die Einsicht und Verantwortungsfreiheit aller zur Gemeindeverwaltung berufenen Haushalter erhebt, und die Wissenssinn dieser letzteren beschränkt und aufhebt. Verantwortlichkeit über Gemeinden verleiht das stolche Gefühl ; sie raubt denselben diejenige Freiheit und Selbstständigkeit, die ihnen, als Verräten sündiger Wesen, gehören, und deren sie zur Entfaltung ihrer Kräfte, und zur Begründung ihres individuellen Wohls bedürfen ; sie unterdrückt die Selbstständigkeit, und tödet, indem sie bloß im Privatverkehr freie Bewegung gestattet, den Gemeinsinn.

Der gerechte Grund der Staatsaufsicht auf die Gemeindeverwaltung muß daher anderweit aufgesucht werden ; und dies kann nur dann gelingen, wenn das Verhältniß, in welchem Staat und Gemeinden zu einander stehen, anders betrachtet wird. Dies Verhältniß ist aber kein andres, als daß eines Gangen zu seinem einzelnen Theile.

Ge

¹⁾ Es ist hier von Gemeindeverwaltung und Gemeindlichen Angelegenheiten an sich die Rede. Ein anderer ist es in Beziehung auf Verfassung und Gesch.-Kunstl. technischen Geschäftsbetrieb, allgemeine Verwaltung und öffentliche Verhältnisse u. s. w. höchstlich welche Stellen, Iltung und ein höheres Staatsgefühl unfehlig nötigstes Vortheil, eifrigstes Nachsehen, und unfehlbare Sicherheit herzulegen müssen; welcheshalb jedoch keine Verantwortlichkeit Staat findet.

Gemeinden sind nicht passfähig einkommene, willkürliche, zur Errichtung irgend eines Privatzweckes gesammelte, vom Staat mit gebildete und begünstigte Gesellschaften; sondern sie sind diejenigen politischen Körpern, in welche jeder civilisirte Staat zur Ausbildung seines Organismus notwendig sich vergliedert, und welche, als die legitime Verzweigung der Staatsgesellschaft, die einzelnen Personen und Familien aus dem Naturzustande zu einem bürgerlichen Daseyn erheben, und sie zur gemeinschaftlichen Erfüllung des Staatzweckes vereinigen.

So wie der Staat zu einem, weit jedes Menschenalter übersteigenden Leben fortstrebt, während die einzelnen Glieder der Staatsgesellschaft in immerwährendem Wechsel absterben und verschwinden, und in neu aufwachsenden Geschlechtern sich erscheinen: so ist auch der Gemeindevertrag auf unvergängliche Dauer geschlossen, und in ihm ein Höheres gegeben, als irgend eine der vergänglich zusammelten Generationen: die moralische Person.

Die moralische Person der Gemeinde, für, die im Verhältnisse zum Staat ein Individuum und Mitglied des großen Gemeindeverbandes ist, welche bießt bildet; im Verhältnisse zu den Einzelnen aber, als zu einem immerwährenden politischen Zwecke bestimmte Corporation, nicht bloß die jetztig lebenden und teilnehmenden Mitglieder, sondern auch die zukünftigen Geschlechter umfaßt: sie ist es, welcher sich die Vergfalte des Staats widmen soll, um ihn, auf dem höheren Geschäftspunkte des Staatzweckes, Bestand und dauernde Wohlthat zu sichern; sie ist es, die er im Gegensage der Gesamtheit und der Einzelnen, der Dauer und des vorübergehenden Genusses,

der Zukunft und der Gegenwart, gegen letztere in Espan zu nehmen hat *).

Die Erfüllung des Staatszweckes durch die Gemeinden, als wesentliche Glieder und Ge- standtheile des Staates, und ihres besonderen Zweckes, als Corporationen im Gegensage zu den jetzigen einzelnen Gemeinbegliedern: dies ist der Grund und das Ziel der Rüfficht und Erweiterung des Staats auf die Gemeinden und auf ihre Verwaltung vermittelung. Der Umsang und die Ausführung derselben, aber bestimmen sich hinnach dahin, daß der Staat durch Gesetze die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden im Allgemeinen ordnet, über deren Einzeldurchhaltung und Be- folgung reicht, sonst Statute der Gemeinde-Corporation über communal-polizeiliche und administrative Einrichtun- gen und Beschlüsse, welche die Substanz des gemeinheit-

*) Hier zu oft verdeckt hat eben lebende Geschichtlein in- niederländischer Interesse mit dem Gemeinderecht; nur zu geweigt ist es, sein angeblichliches Verhältniß auf den Verhältnissen der Provinzen zu befristigen, die Zeiten seiner Zeit den Rückenwaren zu passieren, daß öffentliche Eigenthum in Privatgeflügel zu unterscheiden, un- bestimmert seien, doch jene Zeit ihre eigenthümlichen Verhältnisse und Zeiten mit sich bringt, und die Provinzien Gemeinden gleichen Anspruch auf die Ausübung einer Gemeinderechtshabung haben, welche allein gemeinsam zur Errichtung der Corporationen-Zweck ge- wünscht ist. Daher die Schaffenskraft, welche so viele unangemesselt be- ausreichigste Gemeinden niedergelegt, daher an diesen Orten die Wohl- wortwürdigkeit, durch Auflagen der Verhältnisse der Gemeinderechtshabende, den durch frühere Verhältnisveränderung entstandenen Nachfall zu stützen, und die Oberhoheit, Würde zu gemeinschaftlichen Maßnahmen, und zur Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände herbeizustellen, welche, langfältiger erhalten, das Gemeinderechtsgesetz vorgelebt haben würde.

lichen Vermögen betreffen; seiner Heilung und Heilungsgang unterweist, und Fürsorge dafür trägt, daß das Communal-Vermögen erhalten, und überall, zum Wohle der Gemeinde, als moralischer Person, und zur Erziehung ihrer Entzweck's benutzt, nicht aber zum Privat-Vorteile der einzelnen Gemeinde-Mitglieder verbraucht werde. Zugleich bindet er mit Recht die Wahl der Gemeindeschafter an seine Verpflichtung, oder ist selbst daß Ernennungsrecht unmittelbar aus, je nachdem weniger oder mehr das Staats-Interesse in dem Berufe vorherrscht, welchen die Communal-Beamten in ihrer Doppelten Eigenschaft, als Diener des Staats-Regierung und als Geschäftsführer der Gemeinde, mehr zuwenden haben. Was betrifft in der Communal-Verwaltung noch Bezugen den Beschlüssen der Gemeinde und ihrer Gesellschafter und Repräsentanten, welche in der Ausübung des Gesammtwollens nur berjenigen Einschränkung, die das allgemeine Wohl gebietet, zu unterwerfen sind, billig überlassen bleiben.

Den dieser Staatsaufsicht, welche zugleich eine zusammenhängende und selbstthätige sein muß, werden, ohne Nachteil und Verkürzung des Grundzuges, die Gelder eben so wenig als die Landgemeinden, entbunden werden können. Ob aber, und in welcher Einschränkung, die Ausübung derselben in Beziehung auf die Städte eben so zweckentsprechend durch die Landräthe zu bewirken sei, wird nach dem Wagnis der Willkür, welches der Staat beim landräthlichen Amt überhaupt zu übertragen für gut findet, zu entscheiden sein. So lange indes die Landräthe in der Erfüllung abhängiger Commisariaten der Regierung verbleiben, ist es wohl nicht zu verfrüten,

dag, je größer das Gemeindeamt ist, dessen Verwaltung bewilligt werden soll; je mannigfaltiger und entwickelter die Verhältnisse sind, welche den Gegenstand der höheren Einwirkung andermachen; je reicher die Stelle ist, welche der Gemeindeverband selbst, nach dem Umsange seines Wirkungsbereichs, nach dem bei ihm vorausgeführten, in collegialischer Vertheilung sich vereinigenden Kenntnissen und Einsichten, und nach der Stufe seiner Bildung überhaupt, unter dem öffentlichen Geschehen nimmt; bestimmt auch das Object der Staatsaufsicht, auf dem Berichts- die, nur als einzelnes Organ der Bezirksregierung wirkenden Kreislandraths ausscheidet, und die Autocritik der ersteren unmittelbar in Anspruch nimmt. Während daher das Dorf des Landraths in allen Angelegenheiten der Kreisverwaltung gleichmäßig die Stadt- und Landgemeinden umfasst, könnte es allerdings angemessen sein, und zur wünschenswerten Vereinfachung der Geschäfte gereichen, in Ansicht der Gemeindeverwaltung, mindestens die großen und mittlern Städte, unmittelbar der Bezirksregierung unterzuordnen, vorbehaltlich der Besuchung der letzteren, nach Ertheilen in einzelnen Fällen von dem Kreislandrath Gutachten zu erfordern, ihm die Untersuchung von Geschäften aufzutragen, oder andre commissarische Geschäfte in Beziehung auf das Gemeindeamt der unmittelbaren Städte, von ihm auftragen zu lassen.

IV. Die Stände der Provinz Brandenburg nannten den, durch die neuere Geschäftsgabe gebildeten Communalverband zwischen den Domänen und Gütern und den Dörfern,

meinden unter sich, unzwecklich und allen Theilen nachtheilig, und bitten, denselben aufzuheben, und daß alle Verhältniß, nach welchem die Rittergutsbesitzer und Domänen-Pächter, als erste Polizeibehörde in den Kreisfächten standen, und die Requisitionen (?) des Landrats durch die Kreishäule, als ihren untergeordneten Behörden, in Ausführung bringen ließen, als daß einzige wirksame Mittel zur Erhaltung guter Ordnung auf dem Lande abgesehen wieder herzuholen.

Die Gemeinschaftsverbund zwischen Rittergütern und Ritterhöfen, zwischen den Besitzern der ersten und den übrigen Landbesitzern, sollte unnatürlich und nachtheilig, die Wiederherstellung einer Polizei-Gewalt bei Gutsbesitzer wünschenswert, und daß einzige Mittel zur Erhaltung der Ordnung auf dem Lande seyn! Guteß nicht! Hier Millionen Einwohner des Königreichs werden vom Gemeintheile einer Schäpfung Deogniß geben, die, wie sie hier steht, von jedem Grunde und Beweise entblößt ist¹⁾.

1) Der Verfasser überlegt nicht, wie sehr wohltätig es durch Einsetzung Freiheit von Verurtheilung und höherer Bildung vor gesellschaftlichen Zuständen sich aufzuhaltender reziproker Wohl, dessen Wohl und Recht unter den Kreisfächtern der Verf. durch größeres Graut verschont, auf ein Zusammensein wünschen kann. Daß dies geschieht, da verhindert es auch drohende und dunkle Anstötzung, Polizeigewalt und Bestrafung von den Gemeinde-Läufen ist aber zu hoher Wohlstand nicht erforderlich. Der Verfasser kann größere Verhältnisse, welche sich weder Domänen, noch Ritterfächte befinden, und in welchen die Oberer nicht kein weniger sich hoch Ordnung, gute Einrichtung und Wohlstand ausprägen, selbst in einem Augenblick, angezählt hat, die Oberheit mindestens ein Rittergut in ihrer Wohl hat, und unzwecklich fühlbar unzweckiger gutbarerischer Polizeigewalt, nicht fassen; die Zusammensetzung nur ein Werk der Unzulänglichkeit und Unzulängung prägen.

Sei es, daß da, wo zwei und mehrere Dörfer liegen, sich in administrativer Hinsicht zu einem Gemeindeschen verbunden werden, ohne Verbindung, wenn die Erfahrung Rechtshilf darin zeigt, aufgelöst, und jede Gemeinde selber, zu abgesondertter Verwaltung, eignet Ortsbehörde untergeordnet werde.

Der Grund dieser Vereinigung war nur Vereinfachung der Staats- und Gemeinde-Verwaltung, und Vereinfachung der Kosten derselben ^{*)}, so weit solche die Lage, die Größe, und die sonstigen Verhältnisse der Orte erlaubbar erschienen ließen; er fällt hinein, sobald der erreichende Rechtshilf den Nutzen überwiegt, nur möchte dies in jedem einzelnen Falle geordnet nachunterrichten seyn.

Ganz anders aber verhält es sich mit denjenigen Communal-Verbanden, welche die früher, zum Genusse von Verrechten und Erenzenen eingeschloß, außer und über den Gemeinden bestandenden Güter, in die gemeinhinlichen Corporationen einbezog, und sie und ihre Bewohner der gesetzlichen Autorität der Municipal-Gehobden unterordnet. Dieser Verein ist nicht bloß auf politischen und administrativen Blücksichten, obwohl auch solche dasseleb sprechen, hervergegangen, sondern er beruht auf einem allgemeinen, von der Errichtung eines, zu höherem Grade der Gesetzung

^{*)} Das vorhinige Gesagte hat nur einen gemeinhinlichen Gemeindeverband, mit einem Rechnungsführer und Steuereinnehmer u. s. w. Innen Gütern sich in der geistigen Zahl der Gemeindemitglieder zugleich leichter die geeigneten Personen finden, zu befehlen; viele Ortschaften, welche, entgegengesetzten Zulässt, für ihren Ort bestimmt verordnet werden müssen, werden gemeinhinlich mit Gemeinde abgesondert; die vereinigten Mittel zu gemeinhinlichen Zwecken, lassen eine missfassende Verwaltung zu u. s. w.

fortgeschrittenen Volkes unvergleichlichen Prinzip: nem der Gleichheit im Genuße der staatsbürgerlichen Rechte. Es war früher eine Zeit, da, der Besitzerschaft nicht zu gebrauen, der Landmann in großer Allgemeinheit, wo nicht durch die Geburt und für die Person, doch vermöge des ihm verliehenen Grundstücks einem Guteherrn unterthänig war; wo die Besitzt hauerlicher Höfe der Oberschaft zu Dienst, Chisarcht und Ghersam verpflichtet, herrschaftlichem Rechten und ungemeinsamen Diensten unterworfen, und, an das Gut gebunden, ohne Schmägung des Guteherrn ihres Hofs nicht verlassen, sich nicht verheirathen, ihre Kinder nicht zur Erlernung eines bürgerlichen Gewerbes freimachen, nach ihnen, sich den Wissenschaften zu reiben, verlassen durften; wo der Guteherr vielmehr seinen Untertanen zum Gefolgedienste, und, nach erlangter Volljährigkeit, zur Annahme einer diesepflichtigen Stelle nötigten, sogar ihn mit dem Grundstück, zu welchem er geschlagen, verlassen, vertauschen oder sonst auf andere Weise an einen andern Herren abtreten lassen^{*)}. In dieser Zeit würde ein Gewinnteverband zwischen Guteherrn und Bauern ein Wirkung gewesen sein.

Unzweckhaft aber gehört es zu den erstaunlichsten Geschichtstheilen der Civilisation, daß factisch und gesetzlich ein ganz anderer, der Wille sinnlicher Wesen mehr angemessener Zustand der Landherrschaft eingetreten ist, bez. mit der Erb- und Gutsunterthänigkeit die Herrschafts-

^{*)} Vergl. Wg. Farbische Th. II. St. 7. §. 93. 95. 106. 113 bis 135. 136 — 137. 138. 139. 140. 172. 191 u. 192. 193. 206. 210. 211. 217. n.

Rechte aufgehoben haben, daß in Preußen nur freie Menschen sind, und gleiche Theilnahme an den Staatsbürgerschaftlichen Rechten, durch das Gesetz ausdrücklich ausgeschlossen und verbürgt ist.

Die Banktagdebatton brachte in der aufgehobenen Stelle an, daß die Einschätzungen, deren Bekämpfung gewünscht wird, daß West einer fremden Gesetzgebung seien. Es ist dies die Gesetzgebung des formaligen Königreichs Westphalen, welche einige Theile des Preußen berührt hat. Allerdings enthalten die westfälischen Gesetze bestimmte Verfügungen über diesen Gegenstand. Die Verfassungsurkunde vom 15. November 1807, verfügt §. 8. Art. 10. „daß Königreich soll nach solchen Grundgesetzen regiert werden, welche die Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz se. schützen;“ Art. 12. „gleicher Gesetz sind alle Privilegien einzelner Personen und Familien, in sowein sie mit den Verfügungen des oberschönen Reichs unvereinbar sind, aufgehoben;“ Art. 13. „alle Leibeigenschaft (tout servage) von welcher Natur sie seyn, und wie sie heißen mögen, ist aufgehoben, indem alle Einwohner des Königreichs gleiche Rechte geniessen sollen;“ Art. 14. „der Adel soll in seinen verschiedenen Graden und mit seinen verschiedenen Erneuerungen freibleiben, ohne daß solche jedoch ein ausschließendes Recht zu irgend einem Amte, Dienste oder Würde, nach Bestrafung von irgend einer öffentlichen Last verleihen können;“ Art. 24. „daß Staatsgebiet soll in Departements, die Departements in Distrikte, die Distrikte in Kantone, und diese in Municipalitäten eingeteilt werden;“ Art. 37. „jede Municipalität soll durch einen Meier verwaltet werden ic.“

Diese Überbrüungen einer fremden Gesetzgebung sind aber freilich keineswegs im Widerstreit mit den Grundzügen der bürgerlichen Gesetze des peruanischen Staates: Grundzüge, welche in dem Edict vom 9. October 1807 die Auflösung aller Gutsunterhändigkeit vorsezuden, in dem Proklamation vom 8. April 1809, dem Grundgesetz, daß Niemand, einen Wucheran zu Unrecht einer verpflichtigen Stelle zu zöhlen, oder ihn zu hindern, seinen Wohnort zu verlassen, sich zu verheirathen, oder bürgerliches Gewerbe zu treiben, abschaffen; welche ferner im Edict vom 27. October 1810 gleiche und verhältnismäßige Vertheilung der Steuern, unter Abzug aller Exzessionen, vorsezogen; im Edict vom 28. October 1810 die Gewerbefreiheit begründeten *); in der Verordnung vom 16. März

*) Das allg. Landrecht bestimmt Th. II. Tit. 7. §. 18. unter einer Paragraphenübersicht die Würde der, in einem Berufe oder in beissen Berufen ausgebildeten, bürgerlichen Gesetzgeleute. So ist Würde bestellt aber gegenständig einer Landgemeinde, gleich jeder anderen Gemeinde, und der Gemeinderecht aller Einwohner der in eine Gemeinde eingeschlossene Gemeinschaft, ohne Unterschiede in Ansicht auf Stand und Geschlecht. Menschen nach Abtheilung des Berufes auch auf dieser anderen gleichlichen Abtheilung, als auf dem gelehrten Gewerbe der Gewerbefreiheit, so würde schon nicht genügen, für zu rechtfertigen. Dann ist es nicht fair, auf dem Berufe einer in den Berufen bürgerliches Gewerbe zu betreiben, ohne daßhalb Gewerbezeugnissen erwerben zu müssen. Gelingt aber nicht der Kaufmann, der Kaufmann oder Professor auf dem Berufe nicht Mitglied der Gemeinde seyn, in welcher er wohnt, nicht zu dem gemeinschaftlichen Leben beitragen, so kann ihm, gleich jedem anderen Einwohner, die Wohlthätigkeit der Verwaltung der Gürke, der politische Sekretär, die Theologe an den öffentlichen Anstalten und Diensten, als Richter, Schule, Justizbeamte, Wohlfahrtsbeamte, Polizei, und Rettungsgesellschaften der Gemeinde zu Theil werden.

1811 alle Bann- und Zwangsbrecher, Gewinntm., Wenzelien, Holtz- und Natural-Predstitionen der Abfölung unterwerfen; dann im Edict vom 7. September 1811 „Gleichheit vor dem Gesetz, Eigenthum des Grund und Gehörs, freie Bewillung derselben und Disposition über solches, Gewerbefreiheit, Ausübung der Zwang- und Gewinnungsrechte und Monopole, Tragung der Abgaben nach gleichen Grundsätzen von Jägermann sc., als die Grundlagen der neuen Gesetzgebung verlünbigten, die nicht wieder zu verlassen seien, und wer auf fortgebaut werden sollte, weil sie vom Gesetzgeber für die heilsamsten für die Unterthanen anerkannt werden; Gewölde entblößt, welche im Edict vom 20. Juli 1812 die Abschaffung der kleinen städtischen Commune, der Städteigenthümter, der Domänenamter und ritterliche Siedlungen in Communal-Angeliegenheiten für ganz unbegründet erklärten, so nicht dem Übergericht, welche einzelne Klaßen von Staatsbürgern durch ihren verherrschenden Einfluß auf die öffentlichen Verwaltungen aller Art hatten, da dieser gleichzeitig vertrieben seyn sollte, als Winkel, welche der Wirtschaft der Staatsverwaltung in Beziehung auf das private Land hinderlich sind, bezeichnet, und eine neue Eintheilung des Staatsgebietes und zweckmäßige Zusammensetzung der kleinen Gemeinden, so wie eine neue Communal-Ordnung verhießen, wozin das Verhältniß der Gemeinden auf allgemeine Gesichtspunkte juridisch gefaßt, und Zuord-

nen? — Der historisch geistige Stad- und Landgemeinde ist kein wahrhafte mehr.

und Mittel berieselben in Übereinstimmung mit dem Staatsgrundsätze bestimmt werden sollte.

Während die eigene Staatsgrundsatzung sich also bestimmt und ungemein wichtig über den Gegenstand der Frage ausgesprochen, und während sie die erwähnten Grundsätze fortwährend weiter ausbildet und in Wirklichkeit führt, werden Einrichtungen nicht mehr fremd zu nennen seyn, welche mit diesem Grundzügen übereinstimmen, und dem Gesetzgeber bei der Rückbereinigung des Allgemeinen Landrechts bis hieher aufrecht erhalten werden sind.

Mit aber Hörmuth der angegriffene Communal-Verband und die Mutterkrie der Communal-Gehörden, aus dem Gesichtspunkte der Gesellschaft als rechtmäßigste nachzuweisen; so finden auch beide nicht weniger ihre Befreiung in der Natur der Sache selbst.

Herrschaft der Städte kann bezeichnen den rohen Naturzustand; Herrschaft des Rechts ist das Grundsprinzip der Civilisation. Wo das Recht herrscht, können Prärogative einzelner Mitglieder der Gesellschaft im Grauß desselben, und Ausdehnung von der Wirklichkeit in Tragung der allgemeinen Taten ausgeschlossen. Das Gesetz trifft gleichmäßig alle Klassen von Staatsbürgern; und damit dieß geschieht, muß es gleichmäßig für alle, und für alle durch dieselben Mutterkrie verwalitet werden. So ergiebt es sich als notwendig, daß die Gemeinden, als diejenigen Körperschaften, in welche in unserrer Zustand die Staatsgesellschaft zur Verwaltung der Geschehe sich vergliedert, alle Mitglieder dieser Gesellschaft einschließen; daß kein Ort, kein Hof und überall kein beschränktes Grundstück im Staatsgebiete vorhanden sei, ohne einem Gemeindebezirk einen-

leibt zu segn; daß seine Familie, seine einzelne Person das Staatsbürgertrecht genießt, ohne einer Gemeinde als Mitglied anzugehören, und die Autorität der Communal-Gehörde anzuerkennen.

Diejenigen Theile der preußischen Monarchie, welche die Staatsversammlung bei ihrem Antrage vertragen hatte, sind im 18jährigen Besitz des eben dargestellten Rechtsprinzipiels. — Dieser sollte Ihnen entzogen werden? Von der Weisheit der preußischen Staatsregierung kann nur solche Maßnahmenen erwartet werden, welche von überwiegenden Gründen des wahren allgemeinen Wohls geboten werden. Es ist ein unschätzbares Glück, in Allem, was des Landes Wehrfahrt angeht, und so auch in der hier erwähnem Angelegenheit, mit Sicherem Vertrauen ruhig der höheren Entscheidung entgegen sich zu lassen. Wichtiger daher nur diese Vemerkungen dazu dienen, den Vorwurf der Gleichgültigkeit bei einem Antrage abzuwerben, welcher, als der Ausdruck allgemeiner Überzeugung einer Provinz öffentlich ausgesprochen, doch nur allgemein davon entfernt ist, die Überlennung der großen Mehrzahl Derselben zu erhalten, die dabei betheiligt sind.

Betrachtungen über die geistliche Gewalt ^{*)}.

Erster Artikel; als Einleitung.

(Aus dem Französischen.)

Ämterliche Gesellschafts-Systeme des Alterthums, wie vertheilten sie auch in sich seyn mochten, hatten ihren gemeinschaftlichen Charakter in einer Verschmelzung der geistlichen Gewalt mit der weltlichen; es sei nun, daß eine von diesen Gewalten der andern vollständig untergeordnet war, aber daß beide, was nicht selten verlum, in denselben Händen zusammengelegt waren.

In dieser Beziehung müssen diese Systeme in zwei greife Classen gesondert werden, nach Maßgabe derjenigen von den beiden Gewalten, welche die vorherrschende war.

Da, wo, vermöge des Klima's und der Öffentlichkeit, die theologische Philosophie sich rasch entwickeln konnte, während die Entwicklung der militärischen Thätigkeit zurückgehalten wurde, wie in Egypten und beinahe in den ganzen Orient, war die weltliche Gewalt nur ein Abgeleiteter, nur ein Wahndafel der geistlichen, welche die gesellschaftliche Organisation bis in ihren kleinsten Einzelheiten

*) Verfasser dieser Betrachtungen ist Herr Aug. Comte; sie bilden die Fortsetzung der „philosophischen Betrachtungen über die Menschen und die Geschichte.“

erörtert und leitete. Da Ländern hingegen, wo, vermöge eines entgegengesetzten Einflusses physischer Umstände, die menschliche Kühligkeit sehr früh auf den Krieg gerichtet wurde, unmöglich die weltliche Macht nicht, die geistliche zu beherrschen, und ganz regelmäßig als Werbung und Heilfahrt zu benutzen. So verhielt es sich, auf beinahe gleiche Weise, mit den Gesellschaften, Systemen Griechenlands und Rom, trotz ihrer sehr wichtigen Verschiedenheiten.

Es kommt hier nicht bloss an, zu erklären, warum weshalb diese beiden Arten von Organisationen nochmalsig waren in den Ländern und den Zeiten, wo sie eingeführt wurden, noch wie sie, jede auf ihre eigentümliche Weise, zur allgemeinen Verweltlichung des menschlichen Geschlechtes beigetragen haben. Wir geben den hier genannten nur, um den wichtigsten politischen Unterschied, welcher, während der langen Dauer des theologischen und des militärischen Systems, statt gefunden hat zwischen den Überalteren, welche dies System im Allerhöchsten hielten, und denen, welche es im Mittelalter annahm, mit geübter Gewandtheit zu bezeichnen.

In diesem Zeitalter erfuhr das theologische und militärische System nicht bloss eine unermüdliche Verbesserung durch die Gründung des Katholizismus und der Grabelikti, sondern die große politische Thatsache, welche aus dieser Einrichtung hervorging, d. h. die regelmäßige Separation der geistlichen und der weltlichen Macht, musste außerdem als etwas betrachtet werden, wodurch die allgemeine Theorie der gesellschaftlichen Organisation, für die ganze Dauer des menschlichen Geschlechtes, unter

welchem Regiment Sieß sich jemals befinden mögt, auch nährend verbessert hat. Werwürge Sieß bewundernswürdigen Genüngung haben die menschlichen Vereine sich um Vieles höher stellen können, nämlich durch die Möglichkeit, unter denselben geistlichen Regierung Befreiungen zu vereinen, welche allzu zahlreich und allzu verschieden von einander waren, um nicht mehrere gesonderte und unabhängige weltliche Regierungen verlangen zu dürfen. Mit einem Rücksicht: man hat auf diese Weise, in einem bis dahin ihm ähnlichen Grade, die entgegengesetzten Vortheile politischer Centralisation und Diffusion vereinbaren können. Da ist sogar möglich geworden, sich, in einer zwar entzweit, doch unvermeidlichen Zukunft, die Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechts, aber wenigstens der ganzen weißen Rasse in einer einzigen großen Gemeine ohne Absehbarkeit zu denken; eine Vereinigung, die, so lange geistliche und weltliche Macht mit einander vermengt waren, einen Übergangszeitraum enthalten haben würde. Zu Innern einer jeden besondern Gesellschaft ist zächstes das große Problem, die für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung so notwendige Unterwerfung unter die Regierung, mit der Möglichkeit, ihr Verfahren, sobald es schlecht wird, zu berichtigen, nur durch die geistliche Sanktion zwischen spiritueller Regierung und materieller Regierung so leicht geübt werden, als es möglich war. Die Unterwerfung hat aufzuhören können, frechlich zu sein, indem sie den Charakter einer freiwilligen Zustimmung angenommen hat; und die Menschenkunst hat aufzuhören können, zum vermögen innerhalb gewisser Ordnungen, kindlich zu sein, indem sie sich auf eine geistlich constituirte moralische Macht stütze.

Der dritte Spez. gab es keine Wahl zwischen der mächtigsten Unterwerfung und der direkten Empörung; und so verhält es sich noch immer mit allen den Geschäftes, wo die beiden Gewalten von ihrem Ursprung an verneigt sind, wie dann das bei allen Dingen der Fall ist, die unter dem Übergewicht des Menschenwunsches gebildet sind.

Um füry zu sagen: vernünftige der, im Mittelalter zu Stande gebrachten Fundamental-Gesetzungen zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, haben die menschlichen Geschäftes sich zu gleicher Zeit mehr ausdehnen und besser erden können: eine Combination, welche alle Gesetzgeber und zugleich alle Philosophen des Menschen für unvermeidlich aufgaben.

Wieviel nun das katholische und feudale System, so weit der Zeitraum, innerin es vorherrschte, sich damit vertrug, alle die allgemeinen Vertheile, die wir als der Verdienstung der beiden Gewalten inhärent bezeichnen haben, gewahret und auf diese Weise mächtiger, als alle früheren Systeme, zur Verfeilungung des menschlichen Geschlechtes beigetragen hat: so muß man doch dochhalb nicht minder annehmen, daß der Untergang, in welchen es gerathen ist, zugleich durchaus unvermeidlich und stetig notwendig war.

Wir haben in früheren Stofflagen^{*)} bewiesen, daß die theologische Philosophie, und die auf derselben gegründete geistliche Gewalt, ihrer Natur nach, nur eine protestantische

Partie

^{*)} S. die philosophischen Betrachtungen über die Philosophen, und die Schriften, im 1., 2. u. 3. Stück dieser Gesamtheit.

Wissenschaft ausüben konnten und durften, selbst in dem vollkommensten Zustande, der sie sie erreichbar war, d. h. im Katholizismus. Wir haben festgestellt, daß beide, nachdem sie das menschliche Geschlecht in keiner vorläufigen Beurtheilung gekreuzt hatten, in dem Mittelalter desselben notwendig durch eine positive Philosophie und durch eine derselben entsprechende geistliche Gestalt, ersehnt werden mußten. Es ist um Vieles leichter, hinsichtlich der weiblichen Worte einen ähnlichen Verein zu führen, aus welchem hervorgeht, daß diese, abgesehen ursprünglich auf militärische Überlegenheit gegründet, damit endigen muß, daß sie sich bei der Art des Dogmas, welcher die neuen Geschäftshäuser je mehr und mehr entgegen streben, wesentlich der Geschäftsamkeit Große anschließen. Wie ungemein also auch der Werth des katholischen und feudalnen Systems um die Zeit seiner Triumphe gewesen sein möge: die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, in der doppelten Richtung der Weisenschaft und der Geschäftsamkeit, hat notwendig mit der Zerstörung dieses Systems endigen müssen, und diese Zerstörung ist um so schneller erfolgt, weil das System selbst die Entwicklung mehr begünstigt hat, als jedes andere. Wir haben sogar in der oben angeführten Reihe von Urtheilen bewiesen, daß, in gründlicher Beurtheilung, der Zerstörungsklim in dem ersten Urtheilzeuge dieses Systems wahrgenommen werden könnte: ein Krieger, der sich, unmittelbar nach dem Augenblick seines größten Glanzes, entredet hat. Diese Beurtheilung, die sich nicht auf die weibliche Ordnung ausdehnen läßt, weil die Überhebung der Männer und die Verierung der Frauenen mit der vollständigen Einführung der Grubalind

zusammenfallen, ist ein in die Augen springender Unterschied von der provisorischen Natur des gesellschaftlichen Systems im Mittelalter.

Wir schreiben hier neber die Geschichte der Bildung, noch die der Auflösung dieses Systems. Um jedoch den jetzigen Zustand der gegenwärtigen Gesellschaft, welcher der ehrfürchtige Gegenstand eicher Betracht ist, in das nähere Licht zu stellen, müssen wir einen allgemeinen Blick werfen,theilz auf die Art und Weise, wie die gesetzliche Auflösung dieses Systems statt gefunben hat, theilz auf die hauptsächlichsten Wirkungen, die daraus hervorgegangen sind.

Die Verfführung eines gesellschaftlichen Systems, und die Einführung eines andern, sind, ihrer Natur nach, zwei ganz verschiedene Operationen, und erfordern, einzeln genommen, sehr viel Zeit, als daß sie jemals gleichzeitig durchgeführt werden könnten. Zuvieldest sagt die Einführung einer neuen politischen Ordnung den Ursprung derjenigen voraus, die ihr vorausgegangen ist, sowohl um die Reorganisation durch Entfernung der ihr entgegenstehenden Hindernisse möglich zu machen, als auch, um die Rechtmäßigkeit derselben, durch die Erfahrung von den Machthabern der Monarchie, dem Gefühl näher zu bringen. Man kann aber in einem geistiger Beziehung sogar sagen, daß der menschliche Geist, aber die Gewalt der städt. Macht, sich nicht eher zu einer klaren Verfführung von dem zu schaffenden neuen Gesellschaft-System erheben kann, als bis das vorhergegangene gänzlich zerstört ist. Diese beflissene Rechtmäßigkeit ließ sich leicht durch zahlreiche Beispiele beweisen.

Es gäbe daher, wenn natürlichen Haufe der Dinge gemäß, so oft das menschliche Geschlecht betroffen ist, von einem politischen System zu einem andern überzugehen, eine unvermeidliche Quelle von simlicher Monarchie, deren Dauer und Intensität durch den Umfang und die Wichtigkeit der Veränderung bestimmt wird. Dieser anarchistische Charakter aber, mußte sich notwendig im höchsten Grade während der Desorganisation-Periode des katholischen und französischen Systems entwickeln, weil es sich damals um die größte Unzufriedenheit handelt, welche jemals eine Stadt gefunden haben, namentlich um den Übergang von dem theologischen und militärischen System zu dem positiven und industriellen Zustand, in Bezug auf welche alle voraufgegangene Umwälzungen hohe Motivatoren gewesen waren. Auch ist dies wirklich der Fall gewesen im französischen, sächsischen und achtzehnten Jahrhunderte, während welches Zeitraum die Desorganisation zu Stande gebracht ist.

Während des ganzen Paars dieser Periode, die man, mit gutem Rechte, revolutionär nennen kann, sind alle gegen gesellschaftliche Werte in Gang gebracht und zu Dogmen erhoben werden, theils um auf eine anhaltende Weise zur Zersetzung des katholischen und französischen Systems zu dienen, theils um gegen dasselbe alle anarchistischen Leidenschaften zu vertragen, welche in dem menschlichen Herzen gäbe und in gerechnlichen Zeiten durch das Überwiegen eines vollständigen Gesellschafts-Systems zusammengebracht werden. Auf diese Weise ist das Dogma von einer unabänderlichen Freiheit des Gewissens ganz aufgestellt werden, um die theologische Gewalt zu vernichten;

schafft das Dogma von der Gleich- Gouverneur, um die politische Regierung umzustürzen und zu setzen das Dogma von der Gleichheit, um die alte gesellschaftliche Classification zu zerstreuen. Mit Geschwörern übergehen wir hiermehr wichtige Dörfer zweiten Ranges, welche die französische Doctrin aufzutragen, und von welchen jede einzeln auf die Instrumentierung eines entsprechenden Theiles des alten politischen Systems abgeweckt hat.

Was sich von selbst entwickelt, ist, einen gewissen Zeitraum hindurch, notwendig rechtmäßig, weil es, eben dadurch, irgend einem Bedürfnisse der Gesellschaft obliegt. Nach sind wir weit davon entfernt, die Möglichkeit und selbst die unbedingte Wehrwendigkeit der französischen Doctrin in den drei letzten Jahrhunderten zu erkennen. Doch mußt wir glauben, daß diese Fehler, allem Missbrüche zum Gegenheil zum Trotz, unvermeidlich bestehen werde, bis ein neues gesellschaftliches System direkt eingeschafft wird, und daß sie, diesen ganzen Zeitraum hindurch, einen notwendigen Einfluß üben müsse, weil das System des alten Systems erst alsdann als unverdrosslich beendigt betrachtet werden kann. Wenn jedoch die Wirksamkeit der französischen Doctrin in diesem Zusammenhänge als notwendig für die Entwicklung der Civilisation betrachtet werden muß: so ist sie gleichzeitig, hinsichtlich der Lage, in einer weit wichtigeren Beziehung, das hauptsächlichste Hinderniß für die Einführung der neuen politischen Ordnung, deren Vorbereitung sie anfangs erfreulicher hat.

Vermöge eines unübersehblichen Geschicks, haben die verschiedenen Dogmen, auf welchen die französische Doctrin besteht, die volle Energie, die ihnen für die Erfüllung

der Bestimmung notwendig war, nur dadurch gewinnen können, daß sie einen unabdingten Charakter annehmen, der sie notwendig feindlich machen, nicht bloß hinsichtlich des Systems, das von ihnen gehörte werden sollte, sondern auch gegen jedes gesellschaftliche System überhaupt. Daher hat seit der Bestimmung der alten polnischen Ordnung, die man als vollenbar betrachten kann, der Einfluß der kritischen Prinzipien in der Gesellschaft eine Stimmung geworfen, welche, bald unwillkürlich, bald mit Bewußtheit und Überlegung, jede Organisation zurückstößt. Zu gleicher Zeit hat die, seit drei Jahrhunderten angemessene Gewohtheit, diese Fehler auf alle gesellschaftliche Gräuge angewendet, die Meister auf eine sehr begreifliche Weise dahin gebracht, sie zur Grundlage der Steuergesetze zu gebrauchen, so daß Katastrophen, welche ihrem Charakter in der Auflösung der alten Ordnung hatten, die Stosswendigkeit einer Rückkehr zur Ordnung ins Auge gestellt haben. Möbmann hat sich das seltsame, für Juden, der nicht der historischen Entwicklung gefolgt ist, unverständliche Phänomen einer zum System erhobenen, stolzen und polnischen Unordnung vorgesetzt, daß noch dazu als das Ziel der gesellschaftlichen Vollendung gegrüszt wird. Denn jedes Dogma der kritischen Doctrin, sobald es in einem organischen Gange gesetzen wird, läuft dahin auf, daß es, in der entsprechenden Beziehung, den Grundsatz aufstellt: „die Gesellschaft möge nicht geordnet sein.“

Es würde sich, an jedem politischen Dogma unserer Zeit, ohne Mühe beweisen lassen, daß dies Unrecht keine Verbesserung in sich schließt. Doch unsere Weisheit geht für den Augenblick nicht dahin, eine direkte und vollständige

Wirkung der kritischen Doctrin anzufassen; wir werden an einem anderen Orte darauf prüfen müssen. In diesem Zusammenhange haben wir best einen Abriß davon gehabt, um ein wenig genauer den Ausgangspunkt zu bestimmen, auf welchem wir diese Theorie betrachten. Für unser gegenwärtiges Studi, müssen wir uns darauf beschließen, sie in ihrem allerniedrigsten Prinzip aufzufassen, d. h. in dem, was das Fundamental-Gesetz der Theilung zwischen geistlicher und weltlicher Macht angeht.

Von allen revolutionären Theorien, welche durch den Untergang des alten Gesellschafts-Systems in den drei letzten Jahrhunderten erzeugt werden sind, ist das älteste, das am tiefsten gewurzelt, das am allgemeinsten verbreitet, das, die Grundlage für alle übrigen bildende — jenes Prinzip, nach welchem in der Gesellschaft keine geistliche Gewalt vorhanden sinn sollte, oder, was auf Einschandlung, die Meinung, welche diese Gewalt auf Vollständigkeit der weltlichen Gewalt unterordnet. Die Könige und die Völker, welche über die sinnmischen anderen Theile der kritischen Doctrin im Range liegen, sind über diesen Ausgangspunkt vollkommen einverstanden. In Ländern, wo der Protestantismus triumphiert hat, wird diese Trennung oder Verschärfung der geistlichen Gewalt ungebührig und unverhohlen proklamirt. Allein dasselbe Prinzip hat sich, wenn gleich auf einem Umwege, nicht minder befestigt in Staaten, welche fortahmen, sich katholisch zu nennen; denn die weltliche Macht hat in ihnen die geistliche Hierarchie gänzlich von sich abhängig gemacht, und die Geistlichkeit hat sich völlig in diese Umwandlung gefügt, und die Hande ausgegeben, welche sie an eine

Central-Regierung hofften, um sich selbst zu nationalisieren. Jetzt, um durch eine einzige reine Thatsache die ganz Stärke und Einigkeitlichkeit dieser Meinung fühlbar zu machen, wird es hinweisen, davon unkennt zu erinnern, daß man, in unseren Tagen, einige achtungswerte Philo-
sophen geschen hat, die, nachdem sie gegen diese Vorurtheil zu kämpfen versucht hatten, in ihrer eigenen Partei nur holzstarrige Antagonisten angetroffen haben.

Nach der allgemeinen Erklärung, welche wir eben gegeben haben, würden wir nicht, daß man uns, hinsichtlich dieser Meister. Über der kritischen Philosophie, so wie hinsichtlich aller übrigen, beschuldigt werden, als vertrant zu wir die Möglichkeit und selbst die vorausgesetzte Staatsverdigkeit derselben, um den Übergang von dem alten Gesellschafts-System zu einem neuen zu Stande zu bringen. Da wir indeß der Meinung sind, daß, wenn die Zerstörung des ersten Systems mit der geistigen Ordnung beginnen müsse, derselbe Gang notwendig bei der Einführung der gesuchten erfolgt werden müsse: so schen wir uns auch zu einer direkten Prüfung dieses Fundamental-Prinzip's der kritischen Doctrin genügt, um nämlich die Geister, so viel es uns ist, zu den echten Elementar-Begriffen der allgemeinen Staatskunst, die seit hunderten Jahren in Vergessenheit gefallen sind, hinsichtlich deren zu erfüllen, was von ihnen annehmbar ist auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft. Dies ist bei Zahl dieser Kriege von Weltkrieln, wosin wir uns bemühen werden: 1) die Staatsverdigkeit der Einführung einer, von der weltlichen Macht durchaus geschiedenen und unabhängigen geistlichen Gewalt nachzuweisen; 2) die

Haupt-Charaktere der neuen politischen Organisationen, werden den modernen Gesellschaften gesetzen, zu bestimmen. In diesem ersten Schritte werden wir die, der Radikalismus als höhere Weise mit vorbereiten, sich in einen Gesichtspunkt zu stellen, der den herrschenden Gewalttheiten so wenig entspricht. Und zu diesem Entwurf glauben wir eine Folge von Beobachtungen aufzählen zu müssen, welche, ohne die Frage in sich selbst zu behandeln, uns gezeigt scheinen, die Ausführbarkeit diesem Gegenstande zuversichtlich, indem sie, auf eine empirische Weise, vorhersagen, daß das allgemeine Bestreben der neueren Publizisten und Gelehrten nach einer politischen Organisation ohne geistliche Gewalt in der gesellschaftlichen Ordnung eine wermischte und bejammenswerte Tücke prädestiniert.

Die Erfahrung der Vergangenheit könnte die Nochwendigkeit der Gauderung zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht auf drei verschiedenen Wegen constatieren: einmal, wenn man den Zustand des menschlichen Geschlechtes unter der Herrschaft des Katholizismus und der Theologie mit demjenigen Zustande vergleicht, wenn es durch die, rechtlich rechtlichen Organisationen Gelehrtenlandes und Rechts erhalten wurde; zweitens, wenn man die Theologie aufzählt, welche die Unterdrückung der geistlichen Macht, seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nach sich gezogen hat; aber, was dasselbe sagt, wenn man die usurpationen der weltlichen Macht ins Auge sieht. Wieviel sich nun aus der ersten Klasse von Beobachtungen wesentliche Schlüsse ziehen lassen, welche auf die vorliegende Frage direkt angewendet werden können: so würde doch die große Verschiedenheit der Theoden sie alle

vertheidit machen, als daß sie den Grab von Quiberg, auf welchen es uns hier ankommt, getrocken hätten; und außerdem haben wir die Grundlagen dieser Vergleichung im Eingange dieses Artikels hinreichend ergründet. Wirbleiben nun nach, in dem Nachfolgenden, bei der zweiten Art von Thatsachen sehn, deren unmittelbarer und mehr in die Augen springender Bezugniß entscheidender sind aus. Wir haben also, hinsichtlich der neuen Gesellschaften, die Hauptarten politischer Machttheile, die man mit Sicherheit der Ausübung der geistlichen Gewalt zuschreiben kann, summarisch zu betrachten. Eine Prüfung von so großer Wichtigkeit bedürfe naturnamlich sehr ausgedehnter Entwicklungungen seyder. Allein der Leser, einmal in den angewiesenen Gesichtspunkt geführt, wird ohne Anstrengung die Einzelheiten erschen, welche uns hier untersucht sind.

Um in diese Folge von Beobachtungen nur solche Thatsachen aufzunehmen, welche fähig sind, eine klare und umwiderböhliche Überzeugung zu bewirken, werden wir abschließlich die Betrachtung großer Katastrophen entfernen, welche wir, in leichter Bergliederung, auf die geistliche Organisation der Gesellschaft bezoogen werden müssen; denn ungeachtet dieses Ursprungs, kann ihre Wiederkehr mit Recht als unmöglich für die Zukunft betrachtet werden. Wir werden uns darauf bekräftigen, den hingekündigten Zustand der christlichen Wölter während der drei letzten Jahrhunderte, und so wie er noch jetzt fortbesteht, zu prüfen.

Haft man unbedeckt die allgemeinsten politischen Beziehungen ins Auge, so entdeckt man, daß, so lange daß

Katholische System eine brennende Kraft in sich fühlt, die Beziehungen von Staat zu Staat im ganzen christlichen Europa einer regelmäßigen und bleibenden Organisation unterwerfen waren, welche hinreichte, eine gewisse freiwillige Ordnung unter ihnen zu erhalten, und ihnen, wenn die Umstände es erforderten, eine Colletio. Thürigkeit anzumischen, wie in den großen und wichtigen Unternehmen der Kreuzfahrte. Wie Quam Weet: man erblieb darin, daß Herr von Maister, mit einer so gründlichen Sichtigkeit, das Wunder der europäischen Monarchie genannt hat. Rücksichtlich des Classification-Zustandes in diesem Zeitraum, war diese Regierung ohne Zweifel sehr unvollständig. Allein ist in dieser, so wie in nationaler Beziehung, die alltunvollkommenste Regierung nicht, auf die Faust, der Knorpel bei seinem vergänglich! Was ist seit der Verschärfung der politischen Gewalt in dieser Hinsicht geschehen? Die verschiedenen Mächte Europas sind, einander gegenüber, in dem Zustand der Wilden getreten: die Könige haben auf ihre Rittern die, seitdem sehr wahre, Justitia setzen lassen: ultima ratio regum. Welches Mittel hat man ersonnen, um die unerschöpfliche Kraft aufzufüllen, welche die Errichtung der politischen Gewalt in dieser Hinsicht prädestiniert? Unfehlig muß man gerichtet seyn gegen die Brüderungen der Diplomaten, daß, was man noch europäisches Gleichgewicht genannt hat, in Ermangelung eines rechten Bandes, herunterzukriegen und aufrecht zu erhalten. Allein wer kann sich enthalten, die Hoffnung zu beibehalten, daß auf einem solchen Wege eine wahre Staatsregierung und Freiheit gerufen werden könnte? Es ist ausgemacht, daß dies Gleichgewichts-System,

während seiner Dauer, mehr Kriege veranlaßt, als verhindert hat. Die, durch die französische Umstaltung bewirkte Erschütterung hat es in Staub verwandelt, und jetzt Staat ist in einer anhaltenden Kneife vor einer allgemeinen Verherrung von Seiten irgend einer großen Macht geblieben. Ist Europa in dem Augenblick, wo viele diesen Mittel schreiben, nicht drauf und dran (wenngleich ohne Zweifel mit Unrecht) zu fürchten, daß ganz Europa ausdrücklicher Verhältnisse könne durch den Tod eines klugsten Mannes in Gefahr gebracht werden?

Denn, was wir so eben angeführt haben, muß hinzugefügt werden, daß, nach einer sehr richtigen Beurtheilung des Herrn von Maistre, die Wirklichkeit der geistlichen Gewalt, in der von uns aufgestellten Ordnung, nicht liegt nach dem fühlbaren Guten, das sie herverbringt, sondern — und zwar vergänglich, nach dem Übeln, das sie abwendet, und das nicht so leicht zu constatiren ist, beurtheilt werden muß. Ein verfreudigtes Beispiel, von diesem Philosophen angesführt, kann die Wichtigkeit dieser Beobachtung in ihr volles Licht stellen.

Bei der Bildung des Colonial-Eystems, welches auf die Einführung von Amurica folgte, haben zwei, im höchsten Grade auf einander eifersüchtige Männer, von denen jedoch denn andern die wichtigsten Colonial-Besitzungen bekleidet, und die auf einem unermeßlichen Erdblock in anhaltender Verherrung standen, um dieses Beweggrundsatz willten sie einen einzigen Krieg gehabt, trühernd alle übrigen europäischen Mächte sich mit der hartnäckigsten Erbitterung, einzige, leinahme unverzutende Pesten stetig gemacht haben. Wodurch ist ein so großes Resultat gewonnen

trecken? Durch eine Handlung der gräflichen Gewalt, welche, noch dazu, damals schon in ihrem Daseyn an schüttet war. Es bedurfte einer bloßen Willkür des Gesetzes, welches, im ersten Ursprunge des Colonial-Systems eine allgemeine Abmarkungs-linie zwischen den Niederlassungen der Spanier und denen der Portugiesen zog.^{*)}

Wir wiederholen es: was geschehen ist, hat geschehen müssen, und wir sind, ohne Zweifel, weit entfernt von jedem unschuldigen Verdauern hinsichtlich der Vergangenheit. Allein das für sei uns denn auch erlaubt, mit dem großen Seibau die Thatsache der unvermeidlichen Füde zu

*) Es giebt unstrittig einen bestem Zweck, auf welchem man sich die Freiheit, wenn Portugal und Spanien hinsichtlich ihrer ausgedehnten Besitzungen in allen Zeithandeln gleich haben, zu führen kann. Dies ist die Unmöglichkeit bei Spanien, die von beiden aufgefüllt werden möchte, wenn sie etwas in Mexiko besitzen wollten: eine Unmöglichkeit, welche sie in ihrer Zeit, wo Spanien der Erdkugel als Ozeanischeite zwischen beide giebt, sehr wenig Raum haben, und über welche dieser Zweck noch recht wenige belehrt war. Es war brennend Sonderungen die Unmöglichkeit bei Portugal, welche aber kein Unmöglichkeit, wenn Portugal und Spanien, verschiedne Ozeanischeite Besitzungen, in den angrenzenden Territorien in Mexiko fließen, was beide, in Beziehung auf den neuen Welttheil, in einem guten Verhältniss erhielt. Herr von Kossmuth, der in seinem Staatsvertrag von den durchaus falschen Gedanken ausgeht, daß eine Unmöglichkeit der Unmöglichkeit möglich sei, vergibt mir alles oft, daß der Herr von Kossmuth keine Gedanken hat, über welche er nicht hinzuverlieren darf, wenn er sich nicht selbst verachtet will. So den vorliegenden Zuließt er sagen, daß, als Majorat der Erdkugel keine besondere Linie gege, aber eigentlich zu wissen was er that, ob sich das noch nicht um eigentliche Niederlassungen, sondern nur um Besitzüge in Mexiko handelt.

Ann. des Quandz.

brüderlich, welche durch die unvermeidliche Auflösung der alten geistlichen Gewalt in der europäischen Organisation entstanden ist, und daraus den Schluß zu ziehen, daß, in dieser ersten Beziehung, die Einführung eines neuen spirituellen Begründerrats durch den gegenwärtigen Zustand der civilisierten Nationen gebüterlich gefordert wird.

Sucht man nunmehr den Blick auf die innere Organisation eines jeden Volks, so wird dieselbe Sicherheit noch weit fühlbarer durch eine Menge von Gründen, von welchen wir uns dankt begnügen die allgemeinsten anzugeben.

Der Verfall der theologischen Philosophie und der ihr entsprechenden geistlichen Gewalt, hat die Gesellschaft ohne alle geistliche Richtung gelassen. Daber diese Reihe von Sorgen, welche wir in der Ordnung beobachten, wem sie sich gegenwärtig verleihen.

1. Das vollendete Unbehagen des Geistes. Daß jeder dahin strebe, sich durch eigene Kraft ein System von allgemeinen Wegen zu bilden, ohne irgend eine von den dazu nötigen Bedingungen zu erfüllen, ist es, nach und nach, streng unmöglich geworden, auch nur jenseit der ersten Brüder eine treue und dauerhafte Übereinstimmung über irgend eine gesellschaftliche Frage, wodre sie auch noch so einfach, zu erhalten. Könnte sich diektheitlichkeit auf daß beschränken, wod sie Körnerlichkeit in sich stellte, so würde daß Unbehag gering seyn und der Geist ausbrechen, um es in den nötigen Schranken zu erhalten. Allein die Reichtümer, welche daraus entstehen, daß man über die meisten Punkte, deren Wertschätzung für die gute Ordnung von der größten Wichtigkeit ist, daß für

und das Wider, als beinahe gleichen Weisheit werth, bestimmt darf, bringt Wirkungen von der höchsten Bedeutung hervor.

Um die Tiefe und Allgemeinheit dieser intellektuellen Unzertigkeīt gehörig zu fühlen, muß man bemerken, daß sie, heut zu Tage, nicht bloß unter den Vertretern der katholischen Doctrin angetroffen wird, in dem Geiste sie sich zu einem Fundamental-Dogma constituiert hat. Was noch weit entscheidender ist, besteht darin, daß man sie, wenn gleich in einem nochlich viel geringeren Grade, auch bei den Vertretern der nichtkatholischen gehörenden Doctrin wahrnehmen kann, wo sie, im stärksten Widerspruch mit ihrer Zerstreuung, ein unfehlbarwirksames Resultat des allgemeinen und unübersehbaren Ganges des menschlichen Geistes ist. Darüber hinaus bemerkt man unter ihnen eine erste große Sonderung, welche zwischen den Vertheidigern des Katholizismus und denen der Rationalität nicht selten in direkte Opposizioni auftaucht. Erster: wenn man nur bei den ersten vertheilt, deren Meinungen rechtwändig compalter sind, so erkennt man, daß, wenn sie über eine hinlängliche Anzahl von Punkten einverstanden sind, um als Solche betrachtet werden zu können, welche diese Säule bilden, sie dennoch über Fundamental-Fragen sehr wesentlich von einander abweichen; vergestalt, daß sie, wenn es zum Handeln käme, zu den aller unzusammenhangendsten Resultaten gelangen würden, wosfern sich nur der gegeordnete Geschäftsführerstand mit einer ausgedehnten Auseinandersetzung ihrer Doctrinen untrügt. Verständigt wird dies durch eine außergewöhnliche Prüfung der Theorien, welche, in dieser Richtung, durch die vornehmsten Professoren (Dern von Maister, Dern

von La Mennais, Herrn von Goncal und Herrn von Chézein) herverbracht sind. Ihre verschiedenen Meinungen schließen im Grunde einen sehr sichtbaren Grad von Individualität über die allgemeingültigen Punkte in sich ¹⁾).

2. Die heimliche gänzliche Abwesenheit öffentlicher Moral. Indem, auf der einen Seite, die Bestimmung des Einzelnen in der Gesellschaft nicht mehr durch allgemein geachtete Maximen geleitet wird, und die praktischen Institutionen sich nach dieser Stimme der Geister haben bequemen müssen: so wird der Ausflug des Thugryes eines Todes durch nichts weiter gehindert, als durch die unregelmäßige und gefällige Gewalt der außeren Umstände, worin sich die verschiedenen Habitusen befinden. Und indem, auf der anderen Seite, das gesellschaftliche Gefühl vergleichlich bald in der Privat-Gemüths, bald in den öffentlichen Vorurtheilen genaue und sichtende Begriffe von dem sucht, was, in jedem sich verbreitenden Falle, die allgemeine Weisheit censimire: so erfüllt es ganz unfehllich damit, daß es in eine unbestimmte philanthropische Erziehung ausartet, welche unschuldig ist, irgend eine reelle Wirkung auf das Leben auszuüben. Vermöge dieses besperrten Einflusses wird jeder dahin gebracht, daß er sich, in seinen gesellschaftlichen Beziehungen, zum Mittelpunkt zu machen sucht; und indem nur der Begriff des

¹⁾ Der consequenter Philosopf unter Ihnen, welche, hast ja Tage in dieser Richtung geschrieben, hast du La Mennais in ganz wunderlich zu einer freudigen Werdegang der Universal-Prinzipien verhübt werden, indem er sinnlich die Freiheit des Gottesdienstes angeworfen hat. Was sieh seine letzte Veröf.

besonders Doctrinäe innitzen dieseß stolzen Thaet der Künste, wird der reine Egoismus ganz natürlich zu der einzigen rechtmässigen Triebfeder, welche das Menschenleben leitet.

Dies Resultat, heut zu Tage in der öffentlichen Moral so fühlbar, verbreitet sich, bis auf einen gewissen Punkt, sogar über die Privat-Moral. Gleichtheittheit hängt diese von vielen andern Bedingungen ab, als die der fröhlichsten Meinungen. Der nachtheilige Instinkt, welcher in diesem Falle recht deutlicher spricht, als in dem vorigen; die täglich zunehmenden Gewohnheiten an Überzeugung und Arbeit, welche die Idee des Besten so weit entfernen; die allgemeine Verbesserung der Sagen, als Wert der anhaltenden Entwicklung der Geschäftsamkeit, welche den Versuchungen die Eideute nimmt; die allgemeine Gaußtheit der Sitten, welche aus der verschwundenen Civilisation hervorgeht: alle diese Ursachen müssen, ohne Zweifel, ein Gegengewicht bilden gegen die Unzufriedenheit, welche die Unzufriedenheit fester Verhältnisse-Maximen heut zu Tage zu erzeugen scheint. Der Mangel an Organisation bringt, selbst in dieser Beziehung, Wirkungen her vor, die, wie schreit sie nach zu entwirren seyn mögen, dochhalb nicht minder unbestreitbar sind. Leider ziehe nur seine tägliche Erfahrungen zu Rathe, und untersehe, nachdem er alle die groben Hölle, in welchen das Böse zu handgreiflich ist, als daß es nicht im ersten Kreis erstickt werden solle, beseitigt hat, ob daß menschliche Leben nicht den Charakter des schwankenden Zustandes hat, wenn sich die meisten Pflichten. Idem, sowohl in den verschiedenen Familien-Verhältnissen, als in den gewöhnlichen und gegenwärtigen Beziehungen von Oberen und Untergesetzten,

ja sogar in den wettkämpfenden Beziehungen von Menschen und Dingen u. s. w. befinden.

Übrigens kann eine indirekte Beobachtung, bis zu einem gewissen Punkte, in dieser Hinsicht von unmittelbarer Wahrheitlichkeit reden. Dies ist das theologische Überzeugt, daß die stolzen Theoretiken, welche alle Gefühle des Menschen dadurch zu erklären vermögen, daß sie dieselben an den persönlichen Eigentum knüpfen, zum wenigsten in der Praxis fast allgemein gewossen haben. Obgleich der stolze Instinkt sie verunsichert, so sind sie doch in der wirklichen Welt zu einem blühenden Erklärend. Obwohl geweckt, und sogar bei Philosophen suchen sie in einem solchen Maße, daß dieses ein nur allzu treuer Ausdruck des rohern Zustandes der Gesellschaft ist. Ihre herrschende Meinung ist nämlich heut zu Tage, daß der Straf-Godet, in seiner Auslösung, das einzige wirksame Mittel sei, die Stolzheit in den unteren Klassen zu sichern: eine Meinung, welche jetzt Beobachtung vollkommen bestätigt.

3. Auch das, was rein materiellen Gesichtspunkte seit drei Jahrhunderten je mehr und mehr gegenstandene gesellschaftliche Überzeugt, ist eine unverkennbare Folge der geistlichen Desorganisation neuerer Zeitalter. Nachdem die praktische Gesellschaft seit dem sechzehnten Jahrhundert die theoretische Gesellschaft immer mehr vernichtet oder subsumiert hat, hat sich dieselbe Christ, nach und nach, in alle Elemente der Gesellschaft eingeschlichen. Mit einem Wort: man ist dahin gelangt, nur den unmittelbaren Nutzen zu achten, oder ihn, wenigstens, überall voranzustellen. So hat man, z. B. in einer rassennirchten Einschätzung der

Wissenschaften je mehr und mehr ihre philosophische Bedeutung verlaunt, und sie sind nur nach Maßgabe ihrer praktischen Dienste gerürdigt werden.

Dieser, wesentlich materielle Geist ist am sichtbarsten in England, wo, vermöge eines Zusammenswirks vieler Ursachen, diese Art von verdeckter gesellschaftlicher Organisation seit dem sechzehnten Jahrhundert mehr Conspiration genannt hat, als auf dem festen Lande. Noch weit vollständiger aber wählt er in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo die geistliche Desorganisation noch viel weiter getrieben ist, als in allen übrigen Ländern.

Mit der Sauf der Gegebenheiten die Epoche der Conspirationen herbeigeführt hatte, da sprach sich dasselbe Charakter in dieser neuen Thätigkeit-Ephäre auf eine noch weit auffallendere Weise aus. Die Unserverhantlir richtete sich ausschließend gegen den materiellen Theil dieser großen Arbeit. Man beschäftigte sich bloß mit einer Umstaltung aller praktischen Einrichtungen; man ging so reit, daß man die Namen der berathschlagenden Versammlungen bis zu den einzigsten Einzelheiten regelte, ohne zuletzt den kleinen Versuch gemacht zu haben, den Geist bei neuen politischen Systemen genau zu bestimmen. Selbst gegenwärtig, wo, Denkt sei es der Erfahrung, die Gesellschaft wenigstens in sofern einkennt, daß sie auf metaphysische Konstitutionen Veracht leistet — selbst jetzt ist noch zu befürchten, daß der Einfluß derselben Gewohnheiten die reale Organisation noch lange verzögern werde.

Ohne allen Zweifel mößt diese große Operation mit der Wiederherstellung einer stetlichen Ordnung beginnen: denn die Desorganisation der Geister ist zugleich bringender

und weit besser vorbereitet, als die Regulirung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Wächt desto weniger ist es wahrscheinlich, daß die, in den Völkern noch allzu sehr vorherrschende Stimmung, unmittelbar Institutionen zu fordern, aber, mit andern Worten, die weltliche Macht vor der geistlichen Macht bilden zu wollen, ein mögliches Hinderniß für die Wahl eines natürlichen und einziger wahrens Gangs seyn werde.

4. Die letzte allgemeine Folge der Auflösung geistlicher Gewalt, führen wir endlich die Einführung dieser Art unserer Autokratie an, welche in der Geschichte nicht ihrer Gleichen hat, und die man, in Erwartung einer richtigeren Bezeichnung, Monasticismus oder Gottesdienst-Willkür nennen könnte. Ihr eigenhümlicher organischer Charakter besteht in einer über alle, von der Menschheit gebilligten Gedanken hinausgetriebenen Centralisation, und ihr allgemeines Wirkungsprinzip ist — die in ein System gebrachte Verfestigung. Beides eutheimt unvermeidlich auf der sinnlichen Desorganisation der Gesellschaft.

„Das einzige Prinzip, nicht regiert zu werden, ist, sich selbst zu regieren;“ so lautet ein bekanntes Maximenstück im Geiste der Pelini. Und dies Gesetz ist anwendbar auf Dinge, wie auf Personen. Im weitesten Sinne wird dadurch angebaut, daß, je weniger die Energie der sinnlichen Regierung in der Gesellschaft ist, desto gespannter die materielle Regierung werden müßt, wosfern die gänzliche Auflösung des gesellschaftlichen Körpers verhindert werden sollt. Wie liegt es sich z. B. wohl denken, daß in einer so ausge-

behnnten Verdüllung, wie die Bevölkerung Frankreichs ist, nachdem die städtischen Bande aufgebrochen haben die verschiedenen Theile zu vereinigen, die Nationen sich nicht in einzelne, immer kleiner und kleiner werdennde Gemeinden aufzulösen sollte, wenn, in Ermangelung eines Gemeinschafts, nicht eine centralisirte weltliche Gewalt alle geistlichen Elemente in einer unmittelbaren und anhaltenden Abhängigkeit erhält? Eine solche Gewalt würde nur die Fortschung des Einflusses bestimmen Prinzip seyn, das, wie wir weiter oben angegeben haben, die alte europäische Gesellschaft in unabhängige Nationalitäten zerstört hat. Auch hat die Centralisation der weltlichen Macht in eben dem Maße gegenommen, wovon die moralische Desorganisation vollständiger und fühlbarer geworden ist. Dieselbe Ursache, welche ein solches Resultat unumgänglich macht, zwiegt, unter einem andern Gesichtspunkte, auf eine unvermeidliche Erzeugung derselben ab, weil die Vernichtung der geistlichen Macht die einzige geistliche Schutzwacht gegen die Eingriffe der weltlichen Macht verstößt hat.

Was die, zu einem bleibenden Regierungsmittel erhobene Verhetzung betrifft, so geht diese beflagene Werthe Folge noch weit bedrohlicher, als die vorhergehende, aus der Vernichtung der geistlichen Gewalt hervor. Man könnte sie vorempfinden, wenn man dies schädliche Regimen in dem Lande empfingen würde, wo die Herabmiedigung der städtischen Autorität auf geistliche Weise am stärksten constituiert ist. Allein, es ist nicht, sich direct bauen zu überzeugen.

In einer Bevölkerung, wo die unumgängliche Wit-

reitung der Individuen zur öffentlichen Ordnung nicht mehr bestimmt werden kann durch die freiwillige und freie Zustimmung, welche jeder einer gemeinschaftlichen Doctrin gründet, bleibt, zur Aufrechterhaltung irgend einer Harmonie, nicht weiter übrig, als die traurige Minimierung der Gewalt oder der Bestrafung. Nun ist diese ist unverträglich mit der Natur der neuen Civilisation, sondern der gesetzliche Charakter der Gesellschaft aufgehoben hat, wesentlich mittelreich zu sein, um wesentlich industriell zu werden. Der Reichtum, der, vermöge der Invention des Eigentums, ursprünglich das regelmäßige Maß, so wie das bleibende Ergebnis, der Stärke war, ist, in den neueren Zeiten, je mehr und mehr, die hauptsächlichste und constante Ursache derselbe geworden. Er wurde in dieser Beziehung, sehr genau durch die Benennung virtueller Stärke bezeichnet werden. Daraus ist unverklich hervorgegangen, daß die Gewaltthätigkeit, als Mittel der Zucht, damit genugt hat, sich in Erprobung zu versetzen. So sehr der gegenwärtige Zustand der Gesellschaften das erläuterte Verfahren von sich sieht, eben so sehr zieht er sich dem prozessen hin, seitdem die sittliche Disorganisation angesungen hat, sich deutlich aufzusprechen.

Die Regierungen können auf die Individuen nicht anders einwirken, als so, daß sie, nach einem größeren Maßstabe, dasselbe Verfahren annehmen, welches wir als das wirksamste in ihrem täglichen Verfahre mit einander fanden gekannt haben. Wenn demnach der persönliche Beleidig in den Privat-Gehaltssachen für die einzige Strafbarkeit gilt, in deren Wirklichkeit man hinzichthabend den Frauen setzen darf: wie kann man sich alebann darüber

wundern, daß die Gewalt von denselben Einführungsmittel Gebrauch macht? Dies betrübende Ergebniß muß den Regierenden nicht mehr zur Last gelegt werden, als den Siegerten; es steht mit ihnen zwecklosen Gebrechen in Verbindung, ohne Bedeutung, es ist die schmerzhafte, aber gleichzeitige Freiheit ausgründliche Folge des vorübergehenden anarchischen Zustandes, warin sich die Gesellschaften in der Periode des Überganges von dem theologischen und militärischen System zum politischen und industriellen notwendig haben befinden müssen.

Wenn das Gemälde, das wir von den, seit dem schlymten Jahrhundert durch die stetliche Desorganisation der Gesellschaft hervorgebrachten allgemeinen Wirkungen untersetzen haben, für der Beobachtung angemessen gehalten wird; wenn die angeführten Thatsachen, wie wir hoffen, für solche erkannt werden, welche auf den von uns angeführten Ursachen abgesessen sind; so werden sie ganz unschuldig begreiflich machen, daß die Einführung einer neuen gesetzlichen Gewalt von noch recht grüßerer Erhöhllichkeit in nationaler, als in europäischer, Beziehung ist.

Um, so viel wie möglich, jeder Wiederkunft unserer Geburten zuverzutun, erläutren wir hiermit, daß, in unsrer Ansicht, dieser anarchische Zustand, dessen traurige Folgen wir mit allen Arten Verhängnissen beklagen, nicht bloß ein unvermeidliches Ergebniß des Unterganges des alten Gesellschafts-Systems, sondern auch eine unumgängliche Bedingung des eingingehenden neuen ist. Haben wir, in letzterer Beziehung, die direkte Prüfung der von uns entwickelten vier allgemeinen Thatsachen wieder auszuhören, könnten wir an jöhrer derselben beweisen, daß, wenn sie,

als bleibender Zustand gebracht, eine empörende Menschenheit verbietet (d. h. daß, trothin die kritische Doctrin, wenn man sie in einem ergänzenden Sinne nimmt, notwendig führt), es sich mit ihr auf eine ganz andere Weise verhält, wenn man darin nichts weiter sieht, als einen bloß vorübergehenden Zustand. Wir werden uns darauf beschließen, diese Prüfung, hinsichtlich der ersten Thatsache anzustellen, welche die Grundlage der übrigen ist.

Die tiefe Anarchie, welche, heut zu Tage, unter den Christen herrscht, ist nicht bloß begründet in der Vergangenheit durch den notwendigen Verfall des alten gesellschaftlichen Systems, sondern sie wird auch unvermeidlich und unumgänglich notwendig seyn bis zu dem Augenblick, wo die, zur Grundlage der neuen Organisation bestimmten Scharen, sich konträrhaft gebildet haben werden. Auf der einen Seite wird es, so lange diese Art von moralischer Zwischenregierung dauert, thatächlich unmöglich seyn, die Christen in Zucht zu halten; und wenn man, auf der andern es versuchen wollte, direkt eine Vereinigung der Christen zu Stande zu bringen, so würde, da dies, in Erwaltung der angemessnen Scharen, nur durch mortale und willkürliche Mittel geschehen könnte, die notwendige Folge davon keine andere seyn, als daß die sonst Entstehung des Gebrauchs, sowohl für die Bildung der Scharen, als für die Annahme derselben unterbrechen, und so das Werk der Neorganisirung aufgehalten würde.

Wir haben nunmehr die Lieberprüfung, daß wir den wirklichen Werth der frischen Schen trag jedem erkennen; allein wir verlangen, daß man sich nicht länger über ihre wacker Verhoffenheit täusche. Eingetreten ist der Zeitpunkt,

wo man sich Freiheitshalt ablegen kann über den Geist, der bisher befolgt worden ist; die bloße Geschäftsmöglichkeit ist nicht mehr alles. Es ist möglich, den fränkischen Klein- und allen den Einfluss zu erhalten, den sie nach einer Zeit lang ausüben müssen, ohne daß man bestellt genötigt ist, sie als organisch zu denken, und ohne in einer erlaubten Sicherheit einzuschlummern über den großen Geschäft-ten verschiedener Arten, wovon die Gesellschaft durch die fränkische Vorleser der gegenwärtigen Monarchie bedroht ist. Wenn diese intellektuelle Stimmung über den gewöhnlichen Bereich der Geister vielleicht hinausgeht: so muß doch dieses, nach unserem Urtheil, der zur Gewaltigkeit gewordene Geschäftspunkt derjenigen Denker seyn, welche ihre Kräfte dem großen gesellschaftlichen Werk des neunzehnten Jahrhunderts widmen.

Durch das Gangen der in diesem Artikel angestellten Betrachtungen, hoffen wir alle, des Nachwends nichts weiter hinlanglich vorbereitet zu haben, um die fundamental-Grage von der geistlichen Macht, deren bloße Existenz, hat zu Tage, so viel sündiger und schändliche Zurecht einflußt, direkt behandelt zu seyn. Dies war der wesentliche Zweck dieses ersten Artikels. In dem folgenden werden wir also ohne Zugriff zur unmittelbaren Prüfung der Grage scherzen.

Die gegenwärtige Geliebttheit der Meinungen hinsichtlich des fundamental-Prinzip's von der Rechtmäßigkeit einer geistlichen Gewalt, bietet dem unparteiischen Beobachter einen seltsamen und selbst schmerzlichen Contrast dar. Beherrsch't von dem unstrittig höchst redendfähig, aber doch sehr zweig überlegten und gelehrten Wunsche,

die Theologie von jedem Preis zu vermeiden, verfolgen Diessenigen, welche die Sache der Freiheit, der Civilisation, zu der ihrigen gemacht haben — mit einem Worte, Diessenigen, welche es mit der freisinnlichen Entwicklung zu halten vergeben, und diese Tendenz bis zu einem gewissen Punkt wirklich haben — eine Sache, die, wenn sie bis auf Ende durchlaufen werden könnte, ganz unvermeidlich, um nicht in eine vollständige Unordnung zu geraten, zu dem entscheidenden Despotismus führen würde, nämlich zu dem der, von aller sinnlichen Musterung entledeten Gedanke. Auf der andern Seite sind Diessenigen, die man einer rückwärtigen Tendenz beschuldigt, und die durch Geschäftigung in gewisser Hinsicht wirklich verdorben — zwar nicht in ihrem philosophischen Ansichten, aber doch in den unvermeidlichen Folgen, welche die Auswendung ihrer Lehren nach sich ziehen würde — sie sind, sagt ich, im Grunde die Einzigen, deren Theorien die menschliche Rasse auf eine angrässliche Weise haben, indem sie die soziale Superiorität zum Correctus und zur Niederkunft der Götter des Reichthums constitutieren.

Wir glauben, in diesem Urteil die wahre Erklärung dieser gesammten Verfährtheit der Charaktere gegeben zu haben. In den nachfolgenden werden wir uns bemühen zu prüfen, wie ihr abzuhelfen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Lesefrüchte.

Was ist mit der bürgerlichen Freiheit auf sich hat, d. h. wie langsam sie vorstösst, und welcher Uebergang ab bedarf, um zu ihr zu gelangen: dies leuchtet am selbstverständlichsten ein, wenn man sich die Schritte vergangenen betrachtet, welche in unseren Tagen gethan werden, um den Zustand der Sklaven auf den westindischen Inseln zu verbessern. Wir führen für druckende Leser folgendes an.

Die Königliche Zeitung von Demerari vom 21. Okt. vorigen Jahres enthält eine wichtige Verordnung hinsichtlich der Behandlung der Sklaven, ihrer Unterweisung in der Religion, und der Wohl, ihrem häufigen Zustand zu verbessern. Der Ober-Hofrat der Colonie wird in der Eigenschaft eines Beschülers der Sklaven bestellt, und zwar mit einem jährlichen Gehalt von 14000 Gulden. Die Pflichten dieses Beamten sind in der Verordnung festgesetzt. Diese stellt fest, dass kein Sklave, so wie überhaupt Niemand, welcher Sklaven besitzt, diese, in der Zeit von Sonnuntergang am Sonntagnachmittag zu Sonnenaufgang am Montag, bei Strafe von 600 Gulden zur Arbeit zu halten soll. Diese Bestrafung von der Arbeit gewährt indes den Sklaven nicht das Recht, die Wohnung des Herren ohne seine Erlaubnis zu verlassen; auch müssen sie Sorge tragen für frisches Brot, die schadhaften Säulen aufzubessern, und sich zu dem, für die Erhaltung der Gente unbedingt notwendigen Arbeiten hinzugeben; und

Rasse und Gesinnung auf den Fall einzuladen, wo Vergang Schaden bringen können. Für die letztere Arbeit empfängt jedoch der Elater einen Lohn, der von dem Geschäft er bestimmt wird. Die Verordnung will, daß die Gegenbemühre aufzuhören sollen; und zu diesem Endzweck stellt sie fest, daß diese Mäßte mit dem Strafeschlag als zu Ende gehen, vom 1. Jan. 1826 an gerechnet. Von denselben Zeitraum an darf Niemand, wort es auch sei, eine Peitsche oder irgend ein anderes Strafmittel auf den Helden oder andernwärts führen, ob sei als Zeichen der Autorität, oder als Mittel, die Mörder auszutreiben; die Übertretung dieser Verfassung widerholt den Delinquenten eine Geldstrafe von 600 Gulden, oder eine Einlagerung von einem bis sechs Monaten zu Arbeit bringen. Es wird ferner verordnet, daß, wenn ein männlicher Elater sich in den Fall gebracht hat, eine Züchtigung empfangen zu müssen, dieselbe ihm auf eine Vernunftgemäße Weise und ohne Grausamkeit und Zorn zu Theil werden soll: sie soll nicht über 25 Peitschenhiebe hinausgehen, und diese soll er, in Gegenwart eines freien Zeugen, oder freie unsreier Zeugen, am Morgen des Tages erhalten, der auf denselben folgt, an welchem er sich vergangen hat. Von dem oben genannten Zeitraum an ist es verboten, einen Elateren weiblichen Geschlechts zu prügeln, bei Strafe von 1400 Gulden; die Strafen, welche an ihnen vollzogen werden können, sind: Gefängnis, die Zette es sei auf den Helden, oder in der Wohnung, oder im Bett, besondere Leidungen und Weichseln, und, in besonderen Fällen, die Handmühle, als schwere Arbeit. In jeder Wohnung muß ein Buch gehalten werden, wherein

alle von den Sklaven erbulbte Strafen eingetragen sind, und daß alle sechs Monate von den Agenten des Prosten-
tees nachgesiehen wird. Jeden Predigt der eingeführte
Kirche ist es erlaubt, die Ehren der Sklaven auf die schrift-
liche Erlaubniß des Herrn einzusegnen. Gebe, auf diese
Weise verhaintheit Sklavin hat, sechs Wochen nach der
Geburt ihres ersten Kindes, ein Sterndreiß auf 12 Gulden,
welche die Herrn ihr bezahlen muß, und auf 15 Gulden
für alle Kinder, welche sie hierdurch in die Welt segen
sann. Hat sie sechs Kinder, so wird sie nicht länger auf
dem Felde, und überhaupt nicht zu schweren Arbeiten ge-
braucht. Jeder Eigentümer muß dafür Sorge tragen,
daß seine Sklaven hinzüglich mit Nahrungs verföhnen sind,
und hat Preußt eines Geist Landes, nach dem Maßstabe
eines Georgius für hundert Individuen in jeder Wohnung,
gehört ihnen ganz unabhängig von dem, was ihnen re-
chtmäßig zu ihrem Unterhalte angemessen seich. Die Dauer
der Arbeit darf nicht bis Zeit überschreiten, welche zwis-
schen 6 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends verfliest, inso-
größen zwölf Stunden zum Essen. Kein geßerbeuer Sklave
durft begraben werden, ohne vorher bestiegt zu seyn, und
es ist verboten, eine Sklavin zu verkaufen, ohne zugleich
ihrem Harem und ihres Kindes, soenn diese noch nicht sech-
zehn Jahre alt sind, mit zu verkaufen. Die Sklaven
können Eigentümer werden. In der Colonie sind Spar-
kassen angelegt, um ihnen Gelegenheit zu Ersparungen zu
geben. Ihr Eigentum können sie vermauthen wenn sie
wollen. Wer zum zweiten Male der Grausamkeit gegen
Sklaven überführt wird, zahlt eine Geldstrafe, aber keiner
verboppelte Haft. Außerdem kann er für unsätig zur

ur Behandlung von Slaven erfordert, und seine Verfolgung den Händen vorer aber mehrere Gemeinaber untertraut werden, die sie verwalten.

Sollte man nicht zu der Behauptung berechtigt sein, der große Kant habe das politische System, worin wir seit zehn Jahren leben, verhängt? In jedem Falle muß man diesem schmähsüchtigen Philosophen die Errichtungsfreiheit wiedersfahren lassen, daß er den heiligen Bund, als in dem Namen der europäischen Staatsgesellschaften gegründet, und fröhlich als ein nachtheiliges Produkt ihrer allmäßigen Quatschelung, betrachtet habe. Man lese folgenden Abschnitt seiner Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, geschrieben im Jahre 1784. Er sagt:

„Das Problem der Errichtung einer vollkommenen bürgerlichen Verfassung, ist von dem Problem eines geschändigten äußeren Staatsverhältnisses abhängig, und kann ohne das letztere nicht gelöst werden. Was heißt es, an einer gekröndigten bürgerlichen Verfassung unter einzelnen Menschen, d. h. an der Errichtung eines gemeinen Wesens, zu arbeiten? Dieselbe Ungefechtigkeit, welche die Menschen hiezu benötigt, ist wiederum die Wünsche, daß jedes Gemeinschaften in äußeren Verhältnissen, d. h. als ein Staat in Vergleichung auf Staaten, in angebundener Freiheit steht, und fröhlich einer von dem andern derselben Nebel erwartet und welche die einzelnen Menschen gewogen, in einen geschändigten bürgerlichen Zustand zu treten. Die Natur hat also die Unvertragsamkeit der Menschen,

füllt der großen Gesellschaften und Staatenkörpern diejenigen Geschöpfe, wieder zu einem Mittel gebraucht, um in dem unvermeidlichen Antagonismus derselben einen Zustand der Ruhe und Sicherheit aufzufinden; d. h. für welche durch die Kriege, durch die überspannte und nie nachlassende Zürstung zu befreien, durch die Reih, die dadurch endlich jeder Staat, selbst mittens im Kriebe, innerlich füllen muß, zu anfänglich unerlässlichen Verlusten, entblößt, aber, nach vielen Verlustungen, Umstürzungen, und selbst durchdringiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte, zu dem, was in ihnen die Vernunft, auch ohne so viel traurige Erfahrungen, hätte sagen können, nämlich: auf dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinzufliegen, und in einen Völkerbund zu treten, wo jeder, auch der kleinste Staat, seine Sicherheit und seine Freiheit, nicht von eigener Macht, aber eigner rechtlicher Beurtheilung, sondern allein von diesem großen Völkerbunde (Foedus Amphictyonum) von einer vereinigten Macht und von der Entscheidung nach Ereignen bei vereinigten Willen, erwartet könnte. Sie schauderhaftisch diese Idee auch zu segn schreit, und alsd eine solche an einem Libe von St. Pierre aber Nutzen am verlocht werden — vielleicht weil sie solche in der Ausführung zu nahe glauben: so ist es doch die unvermeidliche Ausgang der Reih, wenn sich die Menschen einander verschämen, welche die Staaten zu eben der Entscheidung (so schreit es ihnen auch rings) zwängen muß, wenn der wilde Mensch eben so ungern gehorcha ward, nämlich: seine brutale Freiheit aufzugeben und in einer gesetzhaften Verfassung Ruhe und Sicherheit zu suchen. Alle Kriege sind dannach so viele Verluste (verat-

nicht in der Absicht der Menschen, aber doch in der Absicht der Natur) neue Verhältnisse der Staaten zu Grunde zu bringen, und durch Zerstörung, wenigstens Zerstörung aller, neue Körner zu bilden, die sich aber wieder, entweder in sich selbst oder neben einander, nicht erhalten können, und daher zwei ähnliche Revolutionen erleiden müssen, bis endlich einmal, thörls durch die bestmögliche Ausdehnung der bürgerlichen Verfassung innerlich, thörls durch eine gemeinschaftliche Vereinigung und Gesetzgebung außerlich, ein Zustand errichtet wird, der, einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann."

„Was also der preußische Zustand der Männer ist, daß er nämlich alle Naturanlagen in unserer Gattung zerstöre, aber endlich durch die Liebel, wonin er diese zerstöre, sie nichtige, aus diesem Zustande hinaus und in eine bürgerliche Verfassung zu treten, woorin alle jene Kräfte entwickelt werden können: daß thut auch die barbareische Freiheit der schon gestorbenen Staaten, nämlich: daß durch die Verwendung aller Kräfte der gemeinsamen Menschen auf Rüstungen gegen einander, durch die Vernichtungen, die der Krieg anrichtet, noch mehr aber durch die Nothwendigkeit, sich beständig in Vereinfachung dazu zu erhalten, zwar die reelle Entwicklung der Naturanlage in ihrem Fortgangs gehemmt wird, hingegen aber auch die Liebel, welche daraus entstehen, unsere Gattung stärken, so dem an sich heilsamen Widerstände vieler Staaten neben einander, der aus dieser Freiheit entspringt, ein Sohn des Unrichtigenichts aufzufinden, und eine beständige Gewalt, die demselben Nachdruck giebt, mithin einen mehr

bürgerlichen Zustand der öffentlichen Staatsicherheit einzuführen. Ob dieser letzte Schritt (natürlich die Staatenverbindung) geschehen, also fast nur auf der Höhe ihrer Ausbildung, erhalten die menschliche Natur die höchsten Werke, unter dem betrüglichen Auschein derselben Weisheit.

Wie sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultivirt; wie sind civilisirt bis zum Übermäßigsten, zu allerlei gesellschaftlicher Arroganz und Auslädeligkeit. Aber und für schon moralisirt zu halten, davon schlägt noch sehr wird. Denn die Idee der Moralität gehört noch zur Kultur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Einzelmäßige in der Freiheit und der dauernden Ausbildung hinausläuft, macht bloß die Entwicklung aus. So lange nun die Staaten alle ihre Kräfte auf ihre einzelnen und gewaltsamen Erweiterungsbefriedigungen vertheilen, und so die langsame Vermehrung der inneren Bildung ihrer Bürger unanständlich hemmen, ihnen führt auch alle Unterordnung in dieser Weise entgegen, ist nicht von dieser Art zu erreichen, weil dazu eine lange innere Bearbeitung jedes gemeinen Wesens zur Bildung seines Bürgers erforderlich wird. Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnungen gepflegt ist, ist nichts, als lauter Schein und schamloses Elend. In diesem Zustande wird wohl das menschliche Geschlecht verblichen, bei es sich auf die Art, wie ich gesagt habe, auf dem chaotischen Zustande seiner Staatsverhältnisse herausgearbeitet haben wird."

Wer kann dies lesen, ohne von der tiefsten Scham für den großen Geist, der es zu denken verwohlte, es nicht zu werden?







